

Grundlinien
zur
pragmatischen Weltgeschichte,
als ein Versuch
sie auf Ein Prinzip zurückzuführen.

Für
akademische Vorlesungen
geschrieben



von
Karl Heinrich Ludwig Pölitz,
Doktor und Privatlehrer der Philosophie auf der
Universität Leipzig.

Leipzig,
bei Johann Ambrosius Barth.

1 7 9 5.

40

Das Ziel, wohin wir streben, ist uneingeschränkte Herrschaft
der Vernunft, bei unverminderter Reizbarkeit des Gefühls.
Diese Vereinigung ist das größte, bis jetzt noch nicht aufge-
löste, Problem der Humanität.

Georg Forster.

Seiner
des Herrn
Obristlieutnants und Platzmajors
von Trautzschen
zu Dresden
Hochwohlgebohren
ehrfurchtsvoll gewidmet.

Opuscula Mathematica
von
Christophorus Clavius
Mathematicus
et
Astronomus
Sacerdos
S. R. E. Cardinalis
Sacrae Palatinae
Astronomicae
Observationis
Praefectus
A. M. D. LXXII.
Romae
apud Iohannem
Marescaldum
Librarium
in Suburae
vicinia

Hochwohlgebohrner
Herr Obristlieutnant,

Gnädiger Herr!

Nicht nur die sanfte, aber freilich dunkle, Rückerinnerung an die glücklichen Jahre, die *Ew. Hochwohlgeb.* in philosophischer Ruhe ehemals in meinem Geburtsorte verlebten, wo *Sie* mir schon so manchen Beweis *Ihres* gütigen Antheils an meinen Verhältnissen gewährten; nicht nur die Aufmerksamkeit und Unterstützung, deren *Sie* mich in der Folge, und bis jetzt, nicht für unwürdig hielten; sondern vorzüglich auch der tiefe Blick, den *Sie* in den Zusammenhang der Weltbegebenheiten gethan haben, wo-

von

von die „historischen Tabellen, welche
das Merkwürdigste der alten, mittlern
und neuern Geschichte enthalten“ und
die lange Reihe von Jahren, in welchen *Sie* dem
Gange menschlicher Kultur und Bildung unter
den gegenwärtigen Völkern der Erde zugehören
haben, die sichersten Beweise sind; — veranlas-
sen mich, *Ihnen* nachstehenden Versuch, die
Geschichte unsers Geschlechts philosophisch dar-
zustellen und sie auf ein allgemeines Princip zu-
rückzuführen, mit der reinsten Verehrung zuzu-
eignen.

eignen. Ich kenne nichts heiligeres und ehrwür-
digeres als die Pflichten der Dankbarkeit, und
ich schätze mich glücklich, *Ihnen, Hochwohlge-
bohrner Herr Obristlieutnant*, öffentlich das Be-
kenntniß meines gerührten Dankes und meiner
innigsten Verehrung darlegen zu können. *Ihrem*
prüfenden und richtenden Blicke unterwerfe ich
zugleich nachstehende Untersuchungen, die an
Interesse gewinnen werden, wenn *Sie* in densel-
ben den freimüthigen unpartheiischen Sinn, den
man durchaus zur Kulturgeschichte unsers Ge-
schlechts

schlechts mitbringen muß, die reine Liebe zur
Wahrheit, den Fleiß in Auswahl der Materialien
und die philosophische Stellung und Ansicht des
Ganzen nicht ganz verkennen sollten.

Mit der unbegrenztesten Verehrung nenne
ich mich

Ew. Hochwohlgebohren

Leipzig,
den 6. September,
1794.

unterthänigen
Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Vor-

V o r r e d e.

Ieder akademische Lehrer, der nicht blos Nachbeter und Kompilator eines andern Kopfes seyn will, zeichnet sich seinen eignen Weg für die Felder vor, die ihn am meisten interessiren, und die er, eben wegen dieses Interesse, in Vorlesungen vorträgt, um *seine* Ansicht des Gegenstandes Andern mittheilen und dadurch eine grössere Masse richtiger und heller Begriffe über denselben in Umlauf bringen zu können. Ihm muß es daher auch freistehen, seinen eignen Gang verfolgen, und denselben *so* darstellen zu dürfen, wie er selbst zu der Ansicht des Gegenstandes gelangte; er muß durchaus, wenn er zum Nachdenken nicht verwahrloset, und nicht von der Natur dazu verurtheilt war, blos die Gedanken andrer Männer zu analysiren, sich eine eigne Bahn brechen, sey's auch, daß er die Hindernisse, die er auf derselben trifft, nicht ganz und auf einmal bezwingen könnte, und daß sein Versuch noch manchen Mangel, noch manche Unvollkommenheit an sich trüge.

Diese

Diese Ueberzeugung war es nun, die mich zur Herausgabe dieser *Grundlinien* bestimmte. Ich bin gewifs weit davon entfernt, die Verdienste der grofsen Männer unsers Zeitalters, die mit so viel Kritik, Scharffinn und Kraft das unermefsliche Feld der Geschichte angebaut haben, zu verkennen; ich verdanke vielmehr ihren Darstellungen aufserordentlich viel zu meiner Bildung; sie selbst aber werden, wenn dieser Versuch in ihre Hände fallen sollte, demselben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs ich bemüht gewesen sey, wo möglich, eine neue Ansicht des Gegenstandes zu gewinnen, und richtige philosophische Principien durch alle einzelne Perioden der Geschichte hindurchzuführen und ihre Anwendbarkeit zu zeigen. Nichts desto weniger habe ich aber in meinen Ideenkreis alles das zu ziehen gesucht, was sich aus ihren Resultaten für meine Untersuchungen ergab und aufgenommen werden konnte.

Dafs ich vorzüglich *diese* Ansicht und diese philosophische Behandlung der Weltgeschichte verfolgen, hat nicht nur seinen Grund in dem innigen Interesse, das ich seit dem Erwachen meiner Vernunft für die Geschichte empfand, sondern auch vorzüglich in der Ueberzeugung, dafs für ein denkendes, vernünftiges Wesen die Weltgeschichte nicht eher Werth bekommen könne, als bis durch die
Phi-

Philosophie die Ausbildung der menschlichen Begriffe in ein höheres Licht gestellt und die Anwendung richtiger Grundsätze auf die Geschichte erleichtert wird. Die Spuren einer ewigen Gesetzgebung, durch die ein höheres Wesen das menschliche Geschlecht zum Ziele leitet, sind unverkennbar, sobald man nur die Anlagen des Menschen zur Reife und sittlichen Bildung, und das Verhältniß der Sinnlichkeit zur Vernunft, der Nothwendigkeit zur Freiheit, aufzufinden gelernt hat; denn den Gang, den jedes Individuum zum Ziele gehet, muß auch unter tausendfach verschiednen Modifikationen das ganze Geschlecht gehen. So wie aber gewisse zusammentreffende Erscheinungen und Erfahrungen den Gang der Bildung des einzelnen Menschen beschleunigen oder aufhalten können, eben so können grose, auf ganze Völker wirkende, Begebenheiten und Erscheinungen den ordnungsvollen Gang unterbrechen und verändern, der der gesammten Menschheit vorgezeichnet ist. Es ist gleichsam die grose Aufgabe eines höhern Wesens, das alle Weltbegebenheiten übersieht und leitet, selbst durch die Miß- und Fehlgriffe der vernünftigen Wesen *im Ganzen* doch den Plan nicht stören und aufhalten zu lassen; der das ganze Reich moralischer Wesen umschließt; denn alle Verirrungen des menschlichen Geistes, und alle zerstörende Erscheinungen
in

in der Geschichte, die oft den Kampf von Jahrhunderten nöthig machten, um wieder einen Schritt weiter vorwärts thun zu können, mußten doch nur dahin wirken, das menschliche Geschlecht seinem grossen Ziele näher zu bringen. Diesen lichten Punkt, der uns als Resultat unsrer Untersuchungen vorschwebt, festzuhalten, mit Hinsicht auf diese Grundsätze jede einzelne Erscheinung anzusehen und ihren Einfluß auf das Ganze zu bestimmen, ist das Geschäft des pragmatischen Geschichtsforschers. Die bloßen Data haben, als solche, für ihn keinen Werth. — So wie man bloß ein Kind durch einzelne Karten befriedigen kann, das aber, so bald sich der Verstand nur etwas in ihm regt, das Spiel selbst verstehen und alle dazu gehörige Blätter kennen lernen will; so ist es auch mit der Geschichte; bloß ein eingeschränkter Verstand kann sich mit der ängstlichen und vollständigen Aneinanderkettung der Jahrzahlen, der Namen, der Völker, Könige, Päbste, Bischöffe und Kriege u. f. w. beruhigen; der reifere Geist wirft diese trocknen Data der Geschichte so lang herum und betrachtet sie von so viel verschiednen Seiten, bis er sich endlich zu lichten Resultaten erhebt, und nach und nach den richtigen Ueberblick über das Ganze gewinnt. Zwar füllt auch die philosophische Darstellung der Geschichte die Lücken aus, auf die
wir

wir stossen, aber nicht durch eine Handvoll Könige, nicht durch ein Dutzend Namen, nicht durch die Jagd nach Varianten, nicht durch die mystische Deutung der ältesten Urkunden, nicht durch die Berichtigung der Chronologie nach neuern Resultaten, — sondern durch allgemeine Bemerkungen, die sich aus der Analogie der Kindheit des Individuums, und aus der Betrachtung *der* Völker, die die neuern Reisenden, auf den niedrigsten Stufen der Kultur fanden, für die allgemeine Charakteristik des menschlichen Geistes, während dieser Periode feine Kultur, ergeben. Durch diese Ansicht und Behandlung der Geschichte unsers Geschlechts kommen wir denn zuletzt auf das lichtvolle, beruhigende Resultat, daß unser Geschlecht, in seinen edelsten kultivirtesten Völkern, wahrscheinlich bereits die finstern, an dunklen, oft fragmentarischen, oft hyperbolischen, Tradizionen reichen, Perioden der Unwissenheit, Roheit, Kindheit, des Aberglaubens und der gegenseitigen Erschütterungen der Kräfte überstanden habe; daß die Aussicht in die Zukunft immer heller und freier werde; daß das Reich der Wahrheit und Tugend immer mehr gewinnen müsse an guten, aufgeklärten Menschen, und daß alle Perioden, die unser Geschlecht bis jetzt verlebt hat, doch nur dahin wirken mußten, *unser* reiferes Zeitalter heraufzuführen, um uns die
man-

mannichfaltigen Schätze zu übergeben, die die Vorwelt mühsam sammelte und zusammenstellte. —

Ich habe zu dieser pragmatischen Darstellung der Geschichte vorzüglich die neuere Aufklärung in der Philosophie benutzt und, nach meiner subjektiven Ueberzeugung, benutzen müssen. Die *kritische* Philosophie, deren wohlthätigen Einfluss auf die richtige Ansicht und Würdigung der Kulturgeschichte unsers Geschlechts ich mit Verehrung anerkenne, hat nemlich durch die höhern Resultate, die sie über die moralische Natur des Menschen und über das Ziel, das er erreichen soll, entweder selbst aufgestellt oder doch veranlasst hat, außerordentlich viel dazu beigetragen, auch über den Gang des menschlichen Geschlechts, zum Ziele seiner Reife auf Erden, höhere und würdigere Begriffe zu begründen. Denn wenn unsre Bestimmung und der Endzweck der moralischen Welt durch diese Philosophie richtiger verzeichnet und deutlicher entwickelt worden ist, so muß sie auch die Resultate aufgeklärt und in ein höheres Licht gestellt haben, welche uns die Geschichte an die Hand giebt, um durch Thatfachen und auf dem Wege der Erfahrung überzeugt zu werden, daß eben auf diese lichtvolle Entwicklung jenes Ziels alles bis jetzt hingearbeitet habe, und daß dieses Ziel blos in dem Zeitalter der männlichen Reife der Vernunft reiner habe

be

be begründet und aufgestellt werden können. *Das, was die kritische Philosophie a priori durch die praktische Vernunft, und durch das Sittengesetz derselben, als Endzweck für ein Reich moralischer Wesen aufstellt, belegt die Geschichte a posteriori durch Data, das nemlich dieser Gang möglich, der Menschheit angemessen und der einzige sey, der gewiss zum Ziele führt, das also der moralische Endzweck der Welt durch die Vernunft realisirt werden könne.* So liegt die Anwendung der kritischen Principien auf die Weltgeschichte in der Natur des menschlichen Geistes und in seinen Fortschritten zur höhern Kultur und Reife, zu welcher Anwendung der ehrwürdige Stifter dieser Philosophie in seiner benutzten Abhandlung selbst die ersten Linien gezogen hat.

Da ich aber bis jetzt den *ersten* Versuch wage, diese Principien der kritischen Philosophie auf die Geschichte überzutragen und anzuwenden, so sche ich zweierlei voraus; *einmal*: das ich noch nicht alle Schwierigkeiten und Hindernisse, die bei der Anwendung im Einzelnen eintreten müssen, habe auf eine leichte Art heben können, das oft noch manches zu berichtigen und zu verbessern übrig bleibt; *dann*: das manche mit dieser Behandlung der Geschichte und mit der Zurückführung derselben, eben auf *diese* Principien, unzufrieden seyn werden,

werden, je nachdem sie selbst an eine mehr oder minder pragmatische Ansicht der Geschichte sich gewöhnt haben, oder je nachdem ihr subjektives Bekenntniß über den Werth oder Unwerth der kritischen Philosophie vortheilhaft oder nicht ausfällt. Bemerkungen der erstern Art werden zur Vervollkommnung dieses Werks und zur Berichtigung des Gesichtspunktes, nach welchem kritische Principien auf die Geschichte der Menschheit angewendet werden müssen, gewiß viel beitragen, besonders wenn sie auf eine Art gesagt werden, die in der gelehrten Welt die einzig geltende seyn sollte, d. h. bescheiden und mäsig; auf die Einwürfe der andern werde ich aber, was die Anwendung des Systems selbst betrifft, wenig Rücksicht nehmen können, wohl aber will ich ihnen danken, wenn sie mit Gründlichkeit, Freimüthigkeit und Präzision meine Mängel rügen und etwas besseres an ihre Stelle setzen; denn es ist nicht meine Absicht, daß *ich*, sondern daß *die Wissenschaft* und die richtigere Behandlung und Darstellung derselben dadurch gewinnen möchte.

Inwiefern aber diese Grundlinien zunächst für akademische Vorlesungen bestimmt sind, so mußte theils der Styl sehr gedrängt seyn, theils konnten auch die Data nur summarisch dargestellt werden. Da es zunächst eine Kulturgeschichte unsers Geschlechts für die Bedürfnisse unsers Zeitalters,

ters,

ters, mit steter Rücksicht auf angehende Gelehrte und auf akademische Vorlesungen *im Grundriss* seyn soll, so kann man hier, um auch das Werk nicht zu theuer zu machen, keine Flut von Namen u. s. w. erwarten; blos *das* wollte ich, mit strenger Auswahl, hier aufstellen, was zunächst auf die Zurücksetzung oder Fortführung der Kultur Einfluss gehabt hat, besonders aber Religion, Erziehung, Philosophie, Gesetzgebung, Künste, Gelehrsamkeit, Erfindungen, Staatsverfassungen und dergl. Die Männer mußten also vorzüglich genannt werden, die sich in dieser Rücksicht um unser Geschlecht bleibende Verdienste erworben haben; sie mußten im Geiste *ihres* Zeitalters erscheinen und nun ihr Verhältniß zu den höhern Fortschritten der Menschheit in der Kultur berechnet und festgesetzt werden. Ich sehe aber voraus, daß mancher würdige Mann über die Masse der Materialien und über die Art der Zusammenstellung derselben nicht gleich mit mir denken wird; manches würde er als bedeutend aufgenommen haben, was ich nach meinem Plane und nach meiner Ueberzeugung weglassen mußte; manches wieder angeführt finden, was ihm nicht hieher zu gehören schien. Dies hängt denn nun freilich von der subjektiven Ueberzeugung eines jeden ab, doch möchte ihm manches deutlicher werden, wenn er einmal

b

den

den *Gefichtspunkt* rein aufgefaßt hat, von dem ich ausgehe und wenn er sich von der Zweckmäßigkeit der philosophischen Principien überzeugen kann, die ich den Untersuchungen zum Grunde gelegt habe. Uebrigens wird bei dem mündlichen Vortrag noch manches ergänzt und hinzugesetzt, was im Lehrbuche wegfallen mußte; überhaupt wollte ich lieber einige Data, die ohnedies ein jeder aus andern zweckmäßigen Lehrbüchern nachtragen kann, aufopfern, als die Resultate, auf die ich größtentheils durch eignes Nachdenken und durch die Anwendung der neuern Philosophie auf die Geschichte gekommen bin. Um diese war es mir zunächst zu thun, und auf diese, so wie auf die Einleitung und auf die Schlussbemerkungen möchte ich unpartheiische Männer und *Kenner* vorzüglich hinleiten und um ihr Urtheil bitten, weil von der richtigen Ansicht derselben der Werth dieser Schrift zunächst abhängt. Jeder Aufschluß, jede *gründliche* Zurechtweisung über diese wird mir daher gewiß sehr willkommen seyn. —

Die litterarischen Nachweisungen sind eben nicht häufig angebracht, aber auch dazu hatte ich meine Gründe. Einmal soll ein akademisches Lehrbuch nicht zu theuer und also auch nicht zu stark werden; ferner sollte der angehende Gelehrte mehr *Geist* der Geschichte, und Thatfachen als Nomen-
klatur

klatur kennen lernen, da er ohnedies von den Citaten seines Kompendiums wohl hundert unaufgeschlagen liegen läßt und liegen lassen muß. Um aber selbst mit großer Belesenheit durch dieselben zu glänzen, bin ich zu schüchtern und zu bescheiden; ich weiß und fühle recht gut, wie viel man, bei dem angestrengtesten Fleisse, selbst nachlesen kann; alles zu verschlingen, ohne nichts zu verdauen, ist meiner Denkart zuwider, und eben so sehr ist es das Plündern der *Meuselischen* Bibliothek und das Abschreiben und Zusammenstoppeln der Citaten aus schon vorhandnen, mehr oder minder bekannten, Lehrbüchern; leicht läßt sich dann freilich ein Alphabet zusammen tragen, aber der Kenner der Geschichte hat doch nur Mitleid mit einer solchen Ostentation. Schriften, die ich angeführt habe, müssen jederzeit *pragmatischen Geist* enthalten, sonst konnten sie nicht zu meinem Plane gehören; aber auch hier werde ich nicht über das mehr oder weniger streiten; vieles habe ich absichtlich nicht angeführt, weil mir entweder das angeführte Buch vorzüglicher und zweckmäßiger schien, oder schon alles das enthielt, was andre aufgestellt hatten; einige werde ich in den Vorlesungen selbst nachtragen, und manche bekam ich entweder zu spät zu Gesichte, wie z. B. das treffliche *Hezelsche* Werk über den *Geist der Philosophie und Sprache*

der alten Welt, oder fand sie so unbedeutend, wie die *allgemeine Uebersicht über die Geschichte der Menschheit und über die Verschiedenheit der Völker des Erdbodens* (Altona 1794); wieder andre gehörten nicht zu dem Gange, den ich mir vorgezeichnet hatte, als z. B. die *Geschichte der Menschheit von Meiners*; und die Art, wie sie *Villaume* behandelt hat, liegt zu weit aufserhalb des Kreises der Ideen, die ich entwickelt habe. Psychologische und anthropologische Resultate gehören, nach meiner Ueberzeugung, wohl als Propädevtik vor die reine Logik, nicht aber in die Geschichte der Menschheit. Vorzüglich aber bin ich *Adelungs Versuch* u. s. w. und *Herders Ideen* u. s. w. gefolgt. Von beiden aber trennte ich mich in Rücksicht auf die Principien, doch gestehe ich gern, daß ich beide, oft wörtlich, benutzt habe, da durch die einzelnen aufgenommenen Beobachtungen dieser grossen Männer mein Werk nicht verlieren konnte, sondern gewinnen mußte, eben weil schon das Zusammentreffen meiner Ueberzeugung mit den Resultaten dieser Männer mir es verbürgt, daß ich im Ganzen nicht von der wahren philosophischen Bahn mich verloren habe. Vorzüglich hat ein langes und wiederholtes Studium der *Herderischen* Schriften mich so an diesen trefflichen Mann gewöhnt, daß ich mich im Mittelalter, wo er mit dem vier-

ten

ten Bande der *Ideen* stehen geblieben ist, ungern von ihm trennen mußte. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn etwas von seiner Darstellungsart, von seiner warmen, gedrängten Sprache in meine Entwicklungen übergegangen wäre.

Von dem Vorwurfe der Kompilation glaube ich wohl frei zu seyn, denn die Aufnahme und Benutzung des besten, was vor uns über irgend einen Gegenstand gesagt worden ist, ist Pflicht und Gewinn für die Untersuchung selbst, nur muß sie durch selbstgedachte Resultate fortgebildet, näher bestimmt werden und den Anstrich *des* Mannes annehmen, den eben jetzt seine Ansicht des Gegenstandes der litterarischen Welt mittheilte. —

Anfangs war es meine Absicht, diese Grundlinien noch enger zu ziehen, um ein äußerst wohlfeiles Lehrbuch meinen Vorlesungen zum Grunde legen zu können; ich fand aber bald, daß dies bei einer pragmatischen Darstellung ohnmöglich sey, da es schon bei einer bloßen isolirten Aufstellung der Begebenheiten schwer hält, auf 8 — 10 Bogen das Wichtigste zusammen zu drängen; ich freute mich daher, daß mein Freund, Herr *Barth*, der Verleger dieses Buchs, sogleich willig war, daß die Ausführung etwas erweitert werden möchte, demohngachtet bleibt dieses Buch *blos* für Vorlesungen bestimmt, und enthält in dieser Rücksicht
nichts

nichts als Paragraphen und Litteratur. Ich erinnere dies blos deswegen, damit man es nicht als ein Zwittergeschöpf ansehen möge, deren wir jetzt mehrere erhalten, die dann sowol ihre Brauchbarkeit für den Katheder wie für die Lektüre verloren haben. Hielt ich nicht das treffliche *Adelung'sche* Werk, seiner philosophischen Präcision ohngeachtet, für ein Lesebuch, und wären im Ganzen die Principien, von denen wir ausgehen, nicht größtentheils so heterogen, so würde ich, da immer unfre Resultate am Ende zusammenlaufen, kein Bedenken getragen haben, dasselbe meinen Vorlesungen zum Grunde zu legen.

Es könnte einigen auffallen, das ich die *Quellen*, besonders der ältern Geschichte, nicht selbst genannt habe; lang stand ich an, ob ich es thun sollte, ich fand aber bald, das dann durchaus mehrere Untersuchungen der Kritik über die Aechtheit, Mängel u. s. w. derselben vorausgehen müßten, zu denen ich einige Winke in den Vorlesungen selbst geben werde; übrigens maasse ich mir auch gar nicht an, *alle* Quellen selbst gelesen zu haben; ich bin mit den vorzüglichsten nicht unbekannt, ich kenne auch die Hülfsmittel zu ihrer Prüfung und Beurtheilung; aber ich bin auch kühn genug, manchen, der *deshalb* dieses Buch eines Mangels beschuldigen wollte, zu fragen, ob er selbst die Chronikenschreiber des Mittelalters, die Araber,
die

die Byzantinischen Geschichtschreiber und die mehren Kirchenväter, (Justin, Klemens, Origenes, Augustin u. s. w. etwa ausgenommen) gelesen habe? ja ich trage kein Bedenken, hier die Stelle einer Recension aus der *Biblioth. der sch. Wissensch.* (52 B. 2 St. S. 216) herzuferzen, die ich völlig unterschreibe: „Bei dem Umfange der Wissenschaften, bei der ungeheuren Zahl der Bücher, und bei der Kürze des menschlichen Lebens, wird es von Zeit zu Zeit wahres Bedürfnis, die Quellen als erforscht und geprüft anzunehmen; das, was noch aus ihnen gesammelt und berichtet werden kann, einem kommenden Geschlecht zu überlassen und sich an die bereits gefundenen Resultate zu halten, und selbige zu leichter Uebersicht und endlichem Genuße in ein Ganzes zu vereinigen.“ — Jedes Urtheil, das mich mit Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit zu recht weist, und vorzüglich meine Ansicht berichtigen und vervollkommen will, werde ich dankbar annehmen; dagegen aber erkläre ich auch sogleich, daß ich jeden Recensionsfabrikanten (von welchen ich jeden Mann ausnehme, der diese Schrift der Wissenschaft selbst und nicht des Lohns wegen beurtheilt,) der bloß einige Seiten durchblättert und sich dann hinsetzt, um in einer oberflächlichen Recension etwas über das Unreife eines jugendlichen Produkts hinzuwerfen und durch einige herabwürdigende

digende Ausdrücke den Fleiß und die Untersuchungen von mehreren Jahren herunterzusetzen und verdächtig zu machen, verachten und ihm nie antworten werde. Alle Nebenmittel solcher Leute, z. E. Anspielungen auf öftere Schriftstellerei, Kompilation und Iugend, sind nur elende Handgriffe, ihre eigene Blöße zu verdecken, und zeigen im Ganzen davon, daß sie entweder das Buch nicht gelesen haben, oder nichts zu seinem Tadel zu sagen wissen. Dagegen verspreche ich den Männern, denen es um meine Belehrung und um Fortführung der Wissenschaften zu thun ist, im voraus meinen wärmsten Dank, auch wenn ihre Berichtigungen nicht vortheilhaft für mich ausfallen sollten, und ich bitte um nichts, als um *unpartheiſche* und *freimüthige* Gerechtigkeit! —

Leipzig, am 6. September 1794.

Der Verfasser.

Einlei-

Einleitung.

§. I.

Wenn die Geschichte für ein vernünftiges Wesen Werth und Interesse haben soll, so muß sie uns, selbst durch ihre verflochtensten Begebenheiten hindurch, *den* Gang entwickeln, den das menschliche Geschlecht von seinem Entstehen an bis jezt genommen hat, um sich dem Zweck seiner Reife zu nähern. Ehe wir aber selbst zu ihr treten und sehen können, ob sie diesen Zweck befördere und welches Resultat für die Kultur unsers Geschlechts aus ihr hervor gehe, müssen wir das Ziel, das unserm Geschlechte zu erreichen aufgegeben, und vorgezeichnet ist, näher kennen lernen. Dann werden wir mit diesem Resultate uns der Geschichte selbst nähern, sie untersuchen können, ob sie die philosophische Beleuchtung aushalte, ob sie dieses Ziel befördert habe oder nicht? —

A

§. 2.

Da die Menschen alle mit gleichen Anlagen und Kräften auf der Erde auftreten, so muß ihnen allen auch ein gemeinschaftliches Ziel zu erreichen aufgegeben seyn, und so muß der Gang, den das Individuum zum Ziele geht, auch dem ganzen Geschlechte vorgezeichnet und aufgegeben seyn, den Endzweck, der ihm vor-schwebt, in der Zeiten Reife zu erreichen.

§. 3.

Alle Anlagen und Kräfte der Natur stehen unter einer weisen ewigen Gesetzgebung, durch die die Entwicklung und Ausbildung derselben eingeleitet und möglich gemacht wird. An die Gesetze der Ordnung, Zweckmäßigkeit, Schönheit, Harmonie und des Fortschritts sind alle Produkte, die Geschöpfe der Natur, gewiesen, und inwiefern der Mensch der nemlichen natürlichen Einrichtung der Dinge sein Daseyn verdankt, und durch ein thierisches Leben als ein Glied der großen Kette lebendiger Wesen angesehen werden muß, so steht er auch unter der nemlichen Gesetzgebung, und muß sie für seinen gegenwärtigen Aufenthalt auf der Erde als geltend, anerkennen.

§. 4.

Er ist aber von der Natur vorzüglich begünstigt worden. Die Geschöpfe um und neben dem Menschen sind jener Gesetzgebung unterworfen, ohne über sie denken oder sie begreifen zu können; der Mensch allein ward von der Natur mit Anlagen ausgestattet, durch die er sich über die ganze sichtbare Reihe von Erscheinungen der Sinnenwelt erhebt, und durch die höchste Kraft, die ihm mitgetheilt wurde, durch die
Vernunft

Vernunft, nicht nur die Gesetzgebung der Natur einsehen und anerkennen, sondern sie auch der Prüfung unterwerfen kann.

§. 5.

Der Mensch ist daher, vermöge der höhern Anlagen und Kräfte, die ihm zu Theil geworden sind, der einzige würdige Gegenstand der Geschichte. Vor seinem Eintritte in die Welt war keine möglich und gedenkbar, und selbst die erste Spur der Geschichte beginnt nur mit dem ersten Erwachen der Vernunft, und mit der Ausbildung der Sprachfähigkeit, ohne welche der Mensch bloß das erste und edelste der Thiere gewesen und geblieben wäre.

§. 6.

Durch eine sinnliche Natur, an der die nemlichen Werkzeuge der Empfindung angestellt wie an den thierischen Gebilden, grenzt er an die ganze thierische Schöpfung; aber er übertrifft jede andere irdische Organization durch die Regelmäßigkeit, Schönheit und Zweckmäßigkeit, die ihm vor jedem Gebilde der Erde zu seinem Vortheil charakterisirt. Zwar ward auch ihm der Grundtrieb der sinnlichen Natur mitgetheilt, der über alle lebendige Wesen verbreitet ist, *der Trieb nach Glückseligkeit*, der Trieb, die möglichst größte Summe angenehmer Empfindungen, deren die thierische Organization, in jeder Periode ihrer Existenz, fähig und empfänglich ist, sich zu verschaffen, und insofern ist er wie jedes lebendige Wesen ein glückseligkeitsfähiges und nach Genuss der Glückseligkeit strebendes Geschöpf; aber dieses Bedürfnis, dieser Trieb ist auch für seinen gegenwärtigen Aufenthalt auf der Erde aufs innigste vereinigt

einiget mit einer höhern Kraft, die den eigentlichen Charakter seiner Gattung begründet, und das unterscheidende Merkmal der Menschheit ist, mit der Vernunft.

§. 7. •

Die Vernunft erkennt zwar die Gesetzgebung der Natur, unter welcher alle lebendige Wesen stehen, als gültig an, und denkt selbst den Menschen, nach seiner sinnlichen Natur, derselben unterworfen; sie bildet aber je weiter sie entwickelt und einer gewissen Reife näher gebracht wird, aus sich eine höhere Gesetzgebung, die zwar nicht mit jener im Widerspruch stehet, aber das vernünftige Wesen zur Anerkennung und Ausübung derselben unnachlässlich verbindet.

§. 8.

Die Gesetzgebung begründet nun einen letzten Zweck, dem der Zweck der Natur untergeordnet werden muß; dieser letzte Zweck ist *Endzweck* und wird aufgegeben durch die Vernunft; sobald sie sich das moralische Verhältniß des Menschen deutlich entwickelt hat. Die Vernunft giebt sich also selbst ein Gesetz für alle ihre Handlungen auf, welchem als dem letzten und höchsten Gesetze unbedingte und allgemeine Gültigkeit zukommt; das, was nun dieses Gesetz vorschreibt, muß; inwiefern nichts höheres über dasselbe gedacht werden kann, Endzweck und subjectiv gut für *alle* vernünftige Wesen seyn, da alle mit gleichen Anlagen und Kräften in die Reihe der Erscheinungen der Sinnenwelt eintreten. *Dieser Endzweck* aber, in welchem die Vernunft den Zweck der Gesetzgebung der Natur auch mit aufnehmen mußte, (theils weil er dem Menschen als lebendiges Wesen nach dem sinnlichen Theile seiner Natur aufgegeben und vorge-

zeich-

zeichnet ist, theils weil die Vernunft denselben nicht im Widerspruche, sondern in Harmonie mit ihrem höhern Zwecke anerkennt), um den ganzen Menschen zu umschließen, *besteht in der völligen Harmonie zwischen dem Sittengesetze der Vernunft und dem Grundtriebe der sinnlichen Natur.*

§. 9.

Inwiefern aber die *Tugend*, das freie Wollen dieses Endzwecks, in der Ausbildung und Entwicklung aller unserer Anlagen und Kräfte zur Angemessenheit des Sittengesetzes besteht (nicht also egoistisch sondern rein sittlich seyn, und aus der subjectiven Ueberzeugung von der Gültigkeit des Sittengesetzes hervorgehen soll,) insofern ist die Tugend das wirksamste Mittel diesem Endzwecke näher zu kommen, insofern ist ohne die Tugend keine Glückseligkeit gedenkbar noch möglich, sondern allezeit abhängig von der *Würdigkeit* zu ihr, die sich das vernünftige Wesen durch Ausübung der Tugend erworben hat, und insofern kann auch gesagt werden, daß der Endzweck der Welt und der vernünftig -- sinnlichen Wesen die völlige Harmonie zwischen Tugend und Befeligung sey.

§. 10.

Inwiefern aber das vernünftig -- sinnliche Wesen, je ausgebildeter dasselbe wird und je größer der Grad der Reife ist, den es erlangt, von der andern Seite, einsieht, wieviel ihm noch fehle dem Endzwecke seines gesammten Daseyns und der moralischen Welt näher zu kommen, und also seine hohe Bestimmung zu erreichen, und den ihm vorschwebenden Endzweck zu realisiren, insofern fühlt es sich, in dem erhabenen Drängnisse, wo es weder die Vollgültigkeit des Sittengesetzes, zu dessen Aus-
übung

übung es sich unnachlässlich verbunden fühlt, noch auch die durch dasselbe vorgezeichnete Realisirung des Endzwecks der moralischen Welt aufgeben kann, genöthigt, um Ordnung und Harmonie in seine Kräfte, und Licht in den Endzweck seines Daseyns zu bringen, einen unendlichen Fortschritt in der Vervollkommnung und Ausbildung seiner Kräfte anzunehmen, und von der Zukunft zu erwarten, daß es ihm nie an Mitteln fehlen werde, das schöne Werk seiner moralischen Reife zur Vollendung zu erheben, und also *stufenweis* das zu werden, was es werden soll, und wozu es sich durch beide Gesetzgebungen seiner gesammten Natur so streng verbunden fühlt.

§. II.

Dieses Ziel, das unserm Geschlechte nur in der Ferne zu erreichen vorschwebt, kann aber nicht erreicht werden, wenn nicht die Annäherung an dasselbe hienieden verbreitet und eingeleitet wird. Mit dem Besitze der Anlagen und Kräfte zu demselben, die in dem Menschen und in der, in ihrer Art, vollkommenen Einrichtung seiner Natur liegen, mußten nothwendig die Kenntniß und der ungestörte und freie Gebrauch der *Mittel* zusammenhängen, ohne die die künftige Realisirung des moralischen Weltplans nicht eingeleitet und die *stufenweise* Annäherung an denselben nicht gedacht werden kann.

§. 12.

So *langsam* und *stufenweis* auch dieser Gang seyn muß, eben weil er das gesammte Reich der vernünftigen-sinnlichen Wesen umschließt, und keins derselben vernachlässigt oder ganz zurückgesetzt werden darf und soll,

7
soll; so verlangt doch aber auch die Vernunft, daß dieser Fortschritt ungestört geschehe, und daß er durch alle Mittel, deren sich nur die moralischen Wesen bedienen können, befördert werde.

§. 13.

Um ihn auf diese Art zu erreichen, erkennt die Vernunft als das wirksamste Mittel, die Vereinigung der Menschen, zur *Gesellschaft* an, weil der Mensch isolirt, nicht das werden kann, was er werden soll, und weil er nur in Verbindung mit Wesen seines Gleichen, Pflicht im hohen Sinne üben, dadurch die Aufgabe des Sittengesetzes befolgen, und stufenweis dem gesamten Ziele seines Aufenthaltes auf Erden näher rücken kann.

§. 14.

Das Zusammentreten der einzelnen Menschen in das gesellschaftliche Leben setzt eine *freiwillige Uebereinstimmung* derselben voraus, und sie würden sich nie unter einer andern Bedingung (philosophisch betrachtet) zum gesellschaftlichen Leben haben entschließen können, als um desto leichter, ungestörter und gewisser den höchsten Zweck ihrer Natur zu erreichen. Bloß die Ohnmöglichkeit, denselben auf keinem andern Wege so gewiß und so bald zu erreichen, konnte sie zu dem Entschlusse bringen, sich einiger ihrer zufälligen Rechte freiwillig zu begeben, um ihre unveräußerlichen Rechte desto gewisser zu begründen, desto geltender zu machen, und den Endzweck ihres Daseyns in der Totalität eines irdischen Lebens desto sicherer zu erreichen.

§ 15.

§. 15.

Da aber die Vernunft selbst an einen ordnungsvollen, stufenweis fortschreitenden Gang ihrer Anlagen und Vermögen gebunden ist; da die ewige Gesetzgebung, die sie sich selbst vorzeichnet und von der sie sich niemals trennen kann, diesen Gang authorisirt, und ihn als den einzig möglichen für Wesen dieser Art, und für Wesen mit solch einer Bestimmung anerkennt, so trägt sie auch ihre Gesetze, die den einzeln Menschen subiectiv verbanden, über, auf die bürgerliche Gesellschaft; das heißt: die mannichfaltigen Modifikationen, die zwischen den Menschen in der Gesellschaft im einzelnen vorkommen können, dürfen nicht verhindern, daß nicht im Ganzen, der *höchste Zweck der Gesetzgebung* in der bürgerlichen Gesellschaft der nemliche sey, der im Reiche der moralischen Wesen ohne alle Einschränkung und Beziehung auf einzelne Fälle gedacht werden mußte. Der *höchste Zweck der Gesetzgebung* stimmt also mit dem *Endzwecke der moralischen Welt* vollkommen überein, und kann kein anderer seyn, als die *Realisirung* der vollkommensten Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, nur daß die Mittel zu diesem Zwecke abhängen von dem *jedesmaligen Grade der Reife und Kultur*, auf dem die bürgerliche Gesellschaft steht, und daß diese Mittel nicht immer die nemlichen bleiben dürfen, sondern mit dem *stufenweisen Fortschritte der ganzen Maschine* auch stufenweis verbessert und vervollkommt werden müssen.

§. 16.

Es bleiben also in der bürgerlichen Gesellschaft, wenn sie der Gesetzgebung der Vernunft nicht widersprechen, sondern von ihr, als für ein Reich moralischer Wesen angemessen und zweckmässig anerkannt werden soll, die nemlichen *Verhältnisse, Rechte und Pflichten*, die
die

die nemliche *hohe Bestimmung* des Menschen, und der nemliche Endzweck, den die Vernunft als künftigerreichbar sich selbst aufgab und vorzeichnete. Das, was der einzelne Mensch freiwillig aufopferte, in der bürgerlichen Gesellschaft seinen Endzweck um so sicherer und gewisser zu erreichen, konnte bloß zufällige und nicht wesentliche Dinge betreffen, sonst würde er etwas aufgeopfert haben, was er weder aufopfern sollte, noch konnte, nemlich die Vernunft. Sie muß jede Verhältnisse und jede Verfassung als widerrechtlich und unvernünftig anerkennen, wo sie nicht letzter Zweck ist, wo man ihre Gesetzgebung nicht als allgemeingültig anerkennt, wo man sie bloß zum Mittel herabwürdigen will. Eine bürgerliche Gesellschaft, die nicht auf höchste Vernunftmäßigkeit und völlige Anerkennung der Rechte derselben gegründet ist, streitet mit dem Endzwecke der moralischen Welt, und hält ihre Bürger selbst auf, denselben durch stufenweise Veredlung und Annäherung zu erreichen, und seine Erreichung für die Zukunft einzuleiten und zu befördern.

§. 17.

Das Räthselhafte des menschlichen Zustandes auf der Erde, die Schönheit der Natur, aber auch ihre mannichfaltigen Veränderungen, Geschöpfe und Organisationen, die sie aus ihrem Schoofse hervorgehen läßt, die Erscheinung des Todes in der lebendigen Schöpfung mußte auf unsichtbare hohe Wesen, und wie uns die Geschichte lehren wird, nach und nach auf ein einiges Wesen, auf eine verständige Weltursache, auf eine Gottheit führen. Das Nachdenken über die Erscheinungen der Aussenwelt, über die Dinge, die ihnen zum Grunde lagen, über die Einrichtung der menschlichen Natur, über

über die Verhältnisse und Bestimmung des Menschen auf der Erde, begründete die *Philosophie* unter den Menschen, und an einem grossen Reiche laufen tausend und aber tausend Meinungen von dem ersten Versuche der menschlichen Vernunft, zur Wirkung, die Ursache zu finden, fort, bis auf den Urheber der kritischen Philosophie. Ueberall finden wir stufenweisen Fortschritt und Annäherung an ein grosses, lichtiges, der Menschheit in der Vernunft aufgegebnes, und allein durch Ausbildung der Vernunft erreichbares Ziel.

§. 18.

Die nähere Beziehung dieser philosophischen, freilich anfangs nur schwachen Untersuchungen bildeten nach und nach den Begriff der Gottheit. Die vielen unsichtbaren Mächte, mit denen die Furcht und Unwissenheit die Welt bevölkert, und denen sie die genaueste Verbindung mit den Menschen beigelegt hatte, wurden nach und nach *einer* mächtigen herrschenden Gottheit untergeordnet; je mehr die Vernunft des Menschen an Reife und Sittlichkeit zunahm, desto edler wurden auch seine Begriffe von der Gottheit; nach und nach legte er ihr moralische Eigenschaften bei, und so schritt die *Religion* durch Jahrtausende fort, so war sie in jedem Zeitalter Beziehung des vernünftig - sinnlichen Wesens auf mehrere oder ein höheres Wesen, so hieng von dieser Beziehung allezeit eine gewisse *Kultur* ab, und jene Beziehung selbst war das Produkt der jedesmaligen sittlichen Kultur und Reife, auf dem das Individuum oder ein ganzes Geschlecht stand. So wurden die religiösen Begriffe der Menschen stufenweis erweitert und veredelt, bis in der Zeiten Reife das transcendente Ideal vor die Seele des Denkers treten und
sich

sich in ihm nicht blos das moralische Bedürfnis einer Gottheit, sondern die hohe Ueberzeugung bilden konnte, daß ein moralisches Wesen durch einen nothwendig guten Willen Urheber und Regierer der moralischen Welt sey, und daß in seinen Vollkommenheiten der Grund liege, daß der Plan der moralischen Welt von der vernünftig-sinnlichen Wesen einst erreicht und so der gesammte Endzweck des Daseyns derselben werde realisirt werden.

§. 19.

Von dem größern oder geringern Grade der sittlichen Kultur des Menschen, von der Reife, die stufenweis die bürgerliche Verfassung und die religiösen Begriffe erreichten, hieng dann auch in jeder Periode der Grad der Entwicklung und Ausbildung der *Wissenschaften*, *Künste* und *Erziehung* ab. Je nachdem eine bürgerliche Verfassung und die Gesetzgebung derselben sich der sittlichen Reife näherte, je nachdem die Vorstellungen von der Gottheit mehr oder minder würdig und gereift waren, um so gemildeter und feiner war auch der Geist, der die Wissenschaften und Künste belebte, der die öffentlichen Anstalten durchdrang, der die Bürger eines Staates fest aneinander knüpfte, und den Uebeln der bürgerlichen Verfassungen wohlthätig und weise entgegenarbeitete. Von dem größern oder geringern Grade der sittlichen Kultur mußten dann nothwendig die Wirkungen und der Einfluß des Aberglaubens, Unglaubens, des Luxus, der Schwärmerei, der Unwissenheit, der Intoleranz, der Priesterschaft, des Despotismus der Tyrannen abhängen.

gen. Der grössere und geringere Grad der jedesmaligen Kultur stellt auch von der andern Seite die grossen einzeln Männer und Wohlthäter ganzer Nationen, die Stifter der Religionen, die Gesetzgeber, die edlen Regenten, die grossen Heerführer etc. in ein mehr oder minder vortheilhaftes Licht, je nachdem sie vorgearbeitet fanden oder nicht, je nachdem ihr Charakter gebildet oder ungebildet war, je nachdem die Stufe der Reife war, auf die sie ihre Zeitgenossen zu erheben und die Mittel, wodurch sie dies zu bewirken suchten.

§. 20.

Ist wirklich der sittliche Zweck auf dieser Erde, Endzweck für den Menschen, sind ihm alle andre untergeordnet, und hat die Vernunft in der Periode ihrer bis jezt möglich höchsten Reife keinen andern aufstellen können, so müssen auch alle Kräfte der vernünftig - sinnlichen Wesen mehr oder minder, langsamer oder schneller, und unter tausendfach verschiedenen Verhältnissen und Umständen eingewirkt haben, zu dem Zeitpunkt, wo dieser Endzweck lichtvoll von den Menschen gesehen und nicht mehr blofs dunkel geahnet werden sollte. Die richtigere Ansicht dieses Endzwecks muss daher bis jezt das höchste Resultat der Untersuchungen der menschlichen Vernunft seyn, und so ist es auch. Alles, was Gelehrsamkeit, Gesetzgebung, Religion, Wissenschaften und dergleichen von den frühesten Zeiten an bis jezt ausgearbeitet haben, musste doch am Ende dazu dienen, *diesen* Endzweck darzustellen und seine richtige Ansicht zu erleichtern. Er ist der höchste Schwung des menschlichen Geistes *bis jezt*, er verbreitet aber auch ein neues, wohlthätiges Licht über

über alle Felder der Wissenschaften; sie alle erhalten eine richtigere, festere Ansicht durch ihn; er giebt ihnen Principien, an denen es bisher noch fehlte; er bringt Ordnung und Harmonie in die Theile derselben; und wurde seine lichtvolle Entwicklung und Darstellung erst durch die höhere Reife der einzelnen Wissenschaften und durch einen grossen kühnen Umschwung der höhern menschlichen Kräfte vermittelt, so mußten diese Wissenschaften und Kräfte, die im einzeln zu seiner richtigern Ansicht beigetragen hatten, durch das Licht gewinnen, das er nun über sie ausgießen, und durch die Harmonie, die er in ihre Theile bringen, und dadurch so manche Lücke ergänzen konnte.

§. 21.

Der moralische Endzweck der Welt ist daher nicht bloß von der einen Seite der sicherste *Beweis* von der möglich höchsten Aufklärung und Verbreitung hoher und würdiger Begriffe in unserm Zeitalter, und also auch von dem stufenweisen Fortschritte der gesammten Menschheit vom Schlechtern zum Bessern; er ist nicht nur der Beweis von der Erhabenheit der Vorsehung und Weltregierung, die alle unsere Verhältnisse vorherseh, und nach einem moralischen Plane ordnete; eine Vorsehung, die uns zu dem besten, würdigsten und unser gesammten Natur angemessensten Zwecke, jedes Wesen nach seinen individuellen Anlagen und Kräften, *erzieht*; sondern dieser moralische Endzweck der Welt ist auch der erhabne *Grenzpunkt*, dem unser Geist durch stufenweise Bildung und Veredlung entgegen streben soll; ein Ziel, das er nie ganz erreichen kann, dem er sich aber doch immer mehr und mehr nähert, und das er um so deutlicher sieht, je mehr er sich ihm nähert, — vorzüglich ist

ist

ist aber dieser moralische Endzweck der *Maafsstab*, nach welchem wir den Endpunkt und das Ziel aller Kultur der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft bestimmen können; der *Maafsstab*, nach dem wir die Verdienste der Völkeraufklärer, der Gesetzgeber, der Religionsstifter messen; der *Maafsstab*, nach dem wir den schändlichen Einfluß der Vorurtheile des Aberglaubens und des Irthums berechnen, und nach welchem wir festsetzen können, ob der Gang der Menschen wirklich der Gang zum Ziele sey? welchen Verirrungen er unterworfen werden mußte? welchem Wechsel und Abstufungen ihr Steigen oder Sinken ausgesetzt war? überhaupt, welches Resultat sich aus der gesammten Geschichte der Menschheit, von dieser Seite angesehen, ergebe, *wenn wir ihr nemlich ein Princip zum Grunde legen, das rein sittlich ist, das aus der gesammten Natur der Menschheit, aus dem sinnlichen und vernünftigen Theile derselben, hervorgeht, und dessen Einfluß und Wirkung nicht nur für die Vergangenheit und Mitzeit; sondern auch für die Nachwelt nach einem festen und richtigen Maafsstab beurtheilt werden kann.*

§. 22.

In dem Reiche vernünftig und zweckmäßig wirkender Kräfte ist also kein Stillestand noch Rückgang zu befürchten, er ist nicht einmal gedenkbar. Mit der Aufführung und Feststellung des Principis der pragmatischen Weltgeschichte, das sich aus der Gesetzgebung der Vernunft und aus dem Endzwecke ergibt, der ihr durch dieselbe zu erreichen aufgegeben ist, wird aber nicht etwa behauptet, als ob dieser Endzweck schon erreicht sey, oder bald erreicht werden könnte? Blos so viel wird dadurch ausgemacht, daß das moralische Wesen, das die Welt regiert und ihr diesen Plan vorgezeichnet hat, keine

keine

keine grössere Anstalten zur Bildung und Beglückung hat treffen und keine höhere Anlagen dem Menschen mittheilen und einflößen können, als die sind, welche er besitzt, und dafs dieses Wesen die Erziehung des Menschengeschlechts selbst übernommen habe, so dafs das höchste Resultat, das aus der Entwicklung menschlicher Köpfe hervorgehen kann, nur in der Gattung (die stufenweis und langsam vorwärts schreitet) nicht aber in jedem Individuum *vollständig* dargestellt werden kann. — Die Realisirung dieses Endzwecks ist also mit ungleich mehr Schwierigkeiten verbunden, als die Aufstellung und Entwicklung desselben, und doch bleibt die stufenweise Erreichung desselben die Aufgabe, die sowol Philosophie als Religion und Gesetzgebung in der bürgerlichen Gesellschaft sich aufzulösen bemühen sollen. Das Ziel ist ihnen in diesem Endzwecke aufgegeben und vorgezeichnet; von der Anwendung und Entwicklung der menschlichen Kräfte und der Triebfedern, die die Religion und bürgerliche Gesellschaft aufbieten, diese Anwendung möglich zu machen, wird es abhängen, ob früher oder später dieses Ziel von den Menschen werde erreicht werden!

§. 23.

Die Geschichte der Menschengattung zeigt uns nun, wie unser Geschlecht diese Aufgabe in moralischer und bürgerlicher Hinsicht (weil die Erreichung derselben durch die bürgerliche Gesellschaft erleichtert und befördert wird) aufzulösen gesucht habe, sie zeigt uns den ganzen stufenweisen Gang der Entwicklung und Ausbildung menschlicher Kräfte, und die mannichfaltige Verirrungen, die wirklich dabei eintraten und eintreten mußten; sie zeigt uns ferner diesen ganzen Gang als ei-
ne

ne weise Veranstaltung der Vorsehung, um ihr Geschlecht zum moralischen Guten und Reife zu erziehn, und überzeugt uns endlich, daß der gesammte moralische Endzweck der Welt nicht anders als in der bürgerlichen Gesellschaft erreicht, aber freilich nur spät und nach den mannichfaltigsten Modificationen menschlicher Kräfte erreicht werden könne, eben weil dieser Zustand der einzige ist, wo die menschlichen Kräfte bis zu einem so hohen Grade entwickelt werden können, und der isolirte Mensch Mangel an tausend Mitteln leiden würde, die er sich hier auf eine leichte Art in Verbindung mit andern Wesen seiner Gattung verschaffen kann. — Alle Erscheinungen in den bürgerlichen Verfassungen sind also Versuche der moralischen Wesen, diesen Endzweck herbeizuziehen und seine Erreichung einzuleiten; daß dies aber nicht auf einmal, nicht schnell, und oft nur nach tausend Verirrungen und Fehlgriffen geschehen könne und werde, wer will darüber mit der Vorsehung rechten?

§. 24.

Es muß daher möglich und zweckmässig seyn, die Weltgeschichte mit Hinsicht auf diesen Endzweck darzustellen und jede wichtige Veränderung derselben auf denselben zurückzuführen und aus ihm zu erklären. Die einzige lichtvolle Uebersicht der so verflochtenen und so innig verwebten Begebenheiten, Verhältnisse und Erscheinungen muß dadurch vermittelt werden, weil einzelne Data sie nicht interessiren können, sondern sie vielmehr nur im Ganzen den Gang der Kultur und Ausbildung verfolgt, den das menschliche Geschlecht bis jetzt genommen hat. Durch diesen pragmatischen Geist können daher auch in ihr die dunkeln Begebenheiten aufgeklärt, das fabelhafte und lückenvolle Zeitalter ergänzt, die Mängel und Ir-

Irthümer berichtigt und verworfen, und durch Vermeidung der bloßen Nomenklatur, sie auf *den* Punkt hingeführt werden, wo sie wahrhaft wohlthätig für unser Geschlecht werden muß und wo sie das, was sich als theoretisch aus der sinnlichen und vernünftigen Natur des Menschen ergab, *praktisch* bestätigt und mit Beispielen belegt; so daß die Weltgeschichte am sichersten und untrüglichsten, wenn man sich zum Totalblicke über sie emporschwingen kann, das große Problem der Cultur und Ausbildung auflöst, das sich die moralische Vernunft aufgab, und wegen dessen Auflösung sie sich eben an die Geschichte wenden mußte, um von ihr über den Gang aufgeklärt zu werden, den das menschliche Geschlecht in seine Cultur und Reife genommen hat.

Eine Stelle von KANT wird hier nicht am unrechten Orte stehen, eines Theils, um mich über diese Darstellung der Geschichte durch das Urtheil dieses großen Mannes zu rechtfertigen, dann aber auch, um öffentlich ihm die Veranlassung der Ideenreihe, die ich in dieser Schrift ausgeführt habe, zu verdanken. Sie ist in seinem meisterhaften Aufsätze: *Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* (in. vergl. s. *kleine Schriften*, zusammengedruckt, (Neuwied 1793.) S. 28.) „Ein philosophischer Versuch, die allgemeine Weltgeschichte nach einem Plane der Natur, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele, zu bearbeiten, muß als möglich, und selbst für diese Naturabsicht als beförderlich angesehen werden. Es ist zwar ein befremdlicher und, dem Anscheine nach, ungereimter Anschlag, nach einer Idee, wie der Weltlauf gehen mußte, wenn er gewissen vernünftigen Zwecken angemessen seyn sollte, eine *Geschichte* abfassen zu wollen; es scheint, in einer solchen Absicht könne nur ein *Roman* zu Stande kommen. Wenn man indessen annehmen darf, daß die Natur, selbst im Spiele der menschlichen Freiheit, nicht ohne Plan und Endabsicht verfare, so könnte diese Idee doch wohl brauchbar werden; und, ob wir gleich zu kurzichtig sind, den geheimen Mechanism ihrer Veranstaltung durchzuschauen,

B

so

so dürfte diese Idee uns doch zum Leitfaden dienen, ein sonst planloses *Aggregat* menschlicher Handlungen, wenigstens im Großen, als ein *System* darzustellen. — Indem man allenthalben nur auf die bürgerliche Verfassung und deren Gesetze, und auf das Staatsverhältniß Acht hat, in sofern beide durch das Gute, welches sie enthielten, eine Zeitlang dazu dienten, Völker (mit ihnen auch Künste und Wissenschaften) emporzuheben und zu verherrlichen, durch das Fehlerhafte aber, das ihnen anhieng, sie wiederum zu stürzen, so doch, daß immer ein Keim der Aufklärung übrigblieb, der durch jede Revolution mehr entwickelt, eine folgende noch höhere Stufe der Verbesserung vorbereitete; so wird sich, wie ich glaube, ein Leitfaden entdecken lassen, der nicht bloß zur Erklärung des so verworrenen Spiels menschlicher Dinge, oder zur politischen Wahrsagerkunst künftiger Staatsveränderungen dienen kann (ein Nutzen, den man schon sonst aus der Geschichte der Menschen, wenn man sie gleich als unzusammenhängende Wirkung einer regellosen Freiheit ansah, gezogen hat!) sondern es wird (was man, ohne einen Naturplan voraussetzen, nicht mit Grunde hoffen kann,) *eine tröstende Aussicht in die Zukunft eröffnet werden*, in welcher die Menschengattung in weiter Ferne vorgestellt wird, wie sie sich endlich doch zu dem Zustande emporarbeitet, in welchem alle Keime, die die Natur in sie legte, völlig können entwickelt und ihre Bestimmung hier auf Erden kann erfüllt werden *Eine solche Rechtfertigung der Natur — oder besser der Vorsehung — ist kein unwichtiger Bewegungsgrund, einen besondern Gesichtspunkt der Weltbetrachtung zu wählen.* Denn was hilft, die Herrlichkeit und Weisheit der Schöpfung im vernunftlosen Naturreiche zu preisen und der Betrachtung zu empfehlen; wenn der Theil des großen Schauplatzes der obersten Weisheit, der von allen diesen den Zweck enthält, — die Geschichte des menschlichen Geschlechts — ein unaufhörlicher Einwurf dagegen bleiben soll, dessen Anblick uns nöthigt, unsere Augen von ihm mit Unwillen wegzuwenden, und, indem wir verzweifeln, jemals darin eine vollendete vernünftige Absicht anzutreffen, uns dahin bringt, sie nur in einer andern Welt zu hoffen? — Daß ich mit dieser Idee einer Weltgeschichte, *die gewissermaßen einen Leitfaden a priori hat*, die Bearbeitung der eigentlichen bloß empirisch abgefaßten Historie verdrängen wollte, wäre Mißdeutung meiner Absicht; es ist nur ein Gedanke von dem, was ein philosophischer Kopf noch aus einem andern Gesichtspunkt versuchen könnte. — Uebrigens muß die, sonst rühmliche, Umständlich-

lich-

lichkeit, mit der man izt die Geschichte seiner Zeit abfasst, doch einen jeden natürlich auf die Bedenklichkeit bringen: wie es unsere spätern Nachkommen anfangen werden, die Last von Geschichten, die wir ihnen nach einigen Jahrhunderten hinterlassen möchten, zu fassen. Ohne Zweifel werden sie die der ältesten Zeit, von der ihnen die Urkunden längst erloschen seyn dürften, nur aus dem Gesichtspunkte dessen, was sie interessirt, nemlich desjenigen, was Völker und Regierungen in weltbürgerlicher Absicht geleistet oder geschadet haben, schätzen,,

§. 25.

Das Princip, von dem die pragmatische Weltgeschichte ausgeht und auf das sie alles zurückführt, kann kein anders seyn, als die von der Vernunft unbedingt aufgegebene Annäherung an den moralischen Endzweck der Welt durch stufenweis fortschreitende Entwicklung und Ausbildung aller Anlagen und Kräfte des gesammten menschlichen Geschlechts. — Die Vernunft giebt sich selbst ein Gesetz; sie erkennt es als unnachlässlich verbindend an; dies Gesetz verlangt, das vollkommne Harmonie zwischen den Kräften des Menschen bewirkt, und dadurch die auf Erden möglichste Glückseligkeit hervorgebracht werde. Dieses Gesetz wird anerkannt, wo Vernunft ist; um es auszuüben, lehrt die Vernunft uns als das einzige, natürliche und einfache Mittel die regelmässige stufenweise Entwicklung und Ausbildung unserer Kräfte kennen, wodurch der einzelne Mensch so gut wie das ganze Geschlecht dem moralischen Endzwecke der Welt näher kommen kann. — Dieses Princip liegt nun der Weltgeschichte, in philosophischer Hinsicht betrachtet, zum Grunde, weil die Weltgeschichte am Ende doch auf dieses Resultat hinführt, und die grosse Zweckmässigkeit und Harmonie im Ganzen, als erreichbar durch die stufenweise Fortbildung und Veredlung der Individuen vorzeichnet.

Dies ist daher der Zielpunkt aller Aufklärung, aller moralischen Reife, und alles Bestrebens der vernünftig-sinnlichen Wesen.

„Nach meiner Theorie, sagt Kant, (Berl. Monatschrift 1793) ist weder Moralität der Menschen für sich, noch die Glückseligkeit für sich allein, sondern *das höchste in der Welt mögliche Gut*; welches in der Vereinigung und Zusammenstimmung beider besteht, der *einzig* Zweck des Schöpfers.“ Man vergleiche Schiller, *über Anmuth und Würde*.

§. 26.

Eine Geschichte, die sich auf dieses Princip stützt und alles auf dasselbe zurückführt, verdient den Namen einer *philosophischen* oder *pragmatischen* im höhern Sinne. *Pragmatische Weltgeschichte*, in diesem Sinne, ist die *Darstellung der stufenweisen Ausbildung und Entwicklung menschlicher Kräfte, um den moralischen Endzweck der Welt zu erreichen*. Hierdurch wird ihr Feld angewiesen, und ihre Grenze bezeichnet? Alles, was geschah, und auf diesen Zweck Beziehung hatte, gehört in ihr Gebiet. Wollen wir dies im weitern Sinne verstehen, so würden wol alle Begebenheiten dahin zu rechnen seyn, weil sie doch alle, mehr oder weniger, im Plane der Weltregierung lagen, und zu diesem Ziele hinarbeiteten. Da sie aber den Menschen, in philosophischer Hinsicht interessiren soll, so hebt sie *blös das* aus, was zur leichten Ansicht dieses Zweckes hinführt. Nicht jede Tradizion, nicht jeder Mythus der Vorwelt, nicht jeder ägyptische oder asiatische König, nicht jeder unbedeutende Staat — sondern vielmehr *die* Begebenheiten, die dazu hinwirkten, die höhere Kultur der Menschheit vorzubereiten, das menschliche Geschlecht einem bessern, aufgeklärten Zustande entgegen zu führen, und jene Veränderungen der bürgerlichen

Gesell-

Gesellschaft, die im Reiche der Sittlichkeit von bedeutenden Folgen gewesen sind, gehören in ihr Gebiet. Die Schicksale der *Religion, Philosophie, Gesetzgebung, Wissenschaften, Gelehrsamkeit* und *Künste*, inwiefern sie die Vehikel sind, durch die eine grössere Aufklärung in Umlauf kommt, oder inwiefern man sie zu verdunkeln und zu unterdrücken sucht, haben den wichtigsten Einfluss auf den Gang der Kultur unsers Geschlechts gehabt. Sie müssen daher vorzüglich in einer pragmatischen Weltgeschichte gewürdigt werden. — Nicht alles, was dem eigentlichen Geschichtsforscher als merkwürdig erscheint, gehört in die pragmatische Geschichte, da es hingegen in einer Geschichte, die bloß Data sammelt, und ordnungsvoll aneinander reiht, nicht fehlen darf. Pragmatische Geschichte verfolgt zunächst die *Kultur des menschlichen Geschlechts* und sucht die Gründe so weit als möglich darzustellen, aus denen die moralische Bildung desselben hervorgieng. Sie hält sich daher, wenn sie Begebenheiten darstellt, an *wahre*; durch das Zeugniß getreuer Schriftsteller bekräfteter Begebenheiten. Sie ergänzt aber auch durch Schlüsse, die sie aus der gesammten Entwicklung des menschlichen Geistes entlehnt, die Lücken, auf die sie stößt; sie verachtet die Fabel und entkräftet das Gewicht des historischen Romans; an Wahrheit und Kritik ist ihr vorzüglich gelegen, nur daß sie Zusammenhang und Ordnung in die Begebenheiten bringt, um die Uebersicht über das Ganze zu erleichtern. — Die Perioden selbst, in die sie zerfällt, hängen nicht von politischen Revolutionen, nicht von Regenten oder einzelnen Personen, sondern von der jedesmaligen Reife des Ganzen oder von dem jedesmal zu einer höhern Kultur gelangten Volke ab. Der höchste damals möglichste Schwung
maß

mufs natürlich das Resultat für die ganze Periode geben: und andre Völker, die hinter diesem Grade der Kultur noch zurückblieben, werden nach diesem Maaßtaabe gemessen; nach dem Volke aber, das in dieser Periode dem ganzen Geschlechte vorangeht, richtet sich die eigentliche Charakterisirung der nunmehr auf Erden verbreiteten Kultur. Das Individuum, dem jedes Zeitalter die höhere Stufe der Reife und Kultur verdankt, verdient auch der Periode selbst vorzustehen und sie zu bezeichnen; um sie aber durch zu weit getriebne Spaltung, und Detaillirung der Begebenheiten nicht ohne Noth weitschweifig zu machen, habe ich sie in *sechs* Perioden eingetheilt, gestehe aber recht gern, dafs diese Eintheilung nur in meiner subjektiven Ueberzeugung und Ansicht des Ganges der Kultur unsers Geschlechts seinen Grund habe, und dafs überhaupt im Ganzen genommen, die Linien und Grenzen nicht allzuscharf gezogen werden können, eben weil oft manche Völker weit hinter dem angegebenen Grade der Kultur, der die Periode bestimmte, zurückblieben.

§. 27.

Die pragmatische Behandlung der Weltgeschichte war in frühern Zeiten fast ganz unbekannt. Neuerlich hat sie mehrere vortrefliche Männer beschäftigt, die die Resultate ihres Nachdenkens in mehrern Schriften niedergelegt haben. Den einzelnen Perioden werden daher einige Schriften, die entweder diese ganze Periode oder nur einen Theil derselben mit philosophischem Geiste bearbeitet haben, beigefügt werden; ich werde aber eher einige übergehen, als dafs ich Werke aufstellen sollte, wo zwar der Fleifs in der Zusammenstellung nicht
ver-

vermisst wird, desto mehr aber die philosophische Ansicht fehlt.

Hier stelle ich nur einige Werke auf, die im Ganzen, entweder einzelne Winke oder eigentliche Darstellungen gegeben haben über die stufenweise Ausbildung unsers Geschlechts und über den Gang, den ihre Kultur genommen hat.

Nächst den Lehrbüchern von *Gattrer*, *Schröckh*, *Wilmsen*, *Remer* zeichnen sich als Lehrbücher vorzüglich in Hinsicht auf die beigebrachten pragmatischen Resultate aus:

C. D. Becks Anleitung zur Kenntniss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte. 2. Theile (bis zum Jahr 843) Leipzig. 87.

A. L. Schlözers. Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszuge und Zusammenhange. 2te Aufl. Göttingen 1792. 1789. 2 Theile. Einzelne Beiträge dazu enthalten:

I. Kant Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, zuerst in der Berl. Monatschrift, dann abgedruckt in *f. kleinen Schriften*, Neuwied 1793. S. 1. ff.

F. Schiller. Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? erst im teutsch. Merkur, dann einzeln abgedruckt, zuletzt in *f. kleinern profaischen Schriften* Th. 1. Leipz. 1792. S. 54. ff.

Das ganze Feld der Weltgeschichte haben mit philosophischem Geiste, doch jeder in eigner Hinsicht bearbeitet oder zu bearbeiten angefangen:

Ifelin, über die Geschichte der Menschheit. N. Aufl. 1786.

Ferguson an essay on the history of civil society. Edinb. 1767. N. Ausg. 1785. überf. 1768. Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft.

Home, Sketches an the history o man. Edinb. 1774. 2 Voll. überf. L. 1783. 2 Theile. gr. 8. Versuch über die Geschichte des Menschen.

C. Meiners. Grundriss der Geschichte der Menschheit. Lemgo 1785.

C.

C. U. D. Eggers, Skizze und Fragmente einer Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Aufklärung und Volksfreiheit. 1. B. Flensburg, 1786.

Bertola, über die Philosophie der Geschichte, aus dem Ital. Neuwied 1789.

Fr. M. Viertaler, philosophische Geschichte der Menschen und Völker, Salzbr. 4 Theile (bis jetzt) gr. 8.

A. Weishaupt, Geschichte der Vervollkommung des menschlichen Geschlechts. 1. B. Nürnberg 1788.

Geschichte der Menschheit. Weissenfels 1793. ist zu unreif hingeworfen.

Das Vorzüglichste, was in dieser Rücksicht erschienen ist, ist **Ade- lung** Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts. Leipz. 1782.

Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Riga 4 Bände (bis jetzt)

Einzelne schätzbare hierher gehörige Winke enthält:

L. Wachler, Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur, 2 Bände. (bis jetzt) Lemgo 1793. 1794.

Grund-

Grundlinien

zur

pragmatischen Weltgeschichte.

ERSTE PERIODE.

Von dem Ursprunge unsers Geschlechts bis auf Mosen.

Das mythische Zeitalter der Geschichte.

Das menschliche Geschlecht verlebt sein Kindheitsalter.

§. 28.

Da alle Sagen, Mythen und Gemälde, die die Schöpfung darstellen sollen, und die aus dem Alterthum bis auf unsere Zeiten gekommen sind, entweder unwürdige Begriffe von der Gottheit verbreiten und unterhalten, oder von Vorstellungen ausgehen, die den höhern Resultaten der Physik zuwider sind und zu sehr die unvollkommenen Begriffe der frühern Zeit verrathen, so lassen wir alle diese Darstellungen der Schöpfungsgeschichte auf ihrem Werthe beruhen, und stellen nur aus der Philosophie die Momente auf, die wesentlich dazu gehören, um eine pragmatische Geschichte unsers Geschlechts zu begründen.

§. 29.

§. 29.

Für *den* Gesichtspunkt, aus welchem wir die Geschichte betrachten, haben wir in Rücksicht auf die Darstellung der Schöpfungsgeschichte bloß einen Hauptbegriff festzusetzen, und über jeden Zweifel zu erheben, *dass Gott nemlich als ein von der Welt verschiednes moralisches Wesen Schöpfer der Welt sey*, — Ergiebt sich aus der Entwicklung der Teleologie in der Natur, und aus der Ausbildung des moralischen Bedürfnisses im Menschen, daß er berechtigt sey, an die Spitze der ganzen Wesenreihe ein unendliches Wesen zu setzen, welches das Gute nothwendig will, ein Wesen, das über jede Begrenzung des Raums und der Zeit (über jede Form der Sinnlichkeit) weit erhaben, und durch Verstand und Willen Urheber der *besten* Welt ist, so kann unsre Vernunft, die ihr transcendentales Ideal (die Idee der Gottheit) zu realisiren sucht, für das Daseyn der Welt keinen andern zureichenden Grund auffinden, als in dem freien Willen eines Wesens, das der künftige Ausführer des moralischen Weltplans eben so gewiß seyn wird, als er der Begründer desselben war.

§. 30.

Die Welt kann bloß dann für ein vernünftiges Wesen Werth haben, und von ihm als das Werk des vollkommensten Geistes anerkannt werden: wenn wir finden, daß sie ein vollendetes System von Wesen sey, in welchem die Vernunft Endzweck ist, und alle Kräfte so angelegt und eingerichtet sind, daß sie mehr oder minder diesen Endzweck realisiren müssen. Dieser Endzweck aber ist kein anderer als die völlige Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, den sich die Vernunft

nunft

nunft selbst aufgibt, und dessen Realisirung der Gegenstand aller ihrer Bestrebungen ist.

Ueber Teleologie in der Natur vergleiche man:

I. Kant, Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie. m. I. seine kleine Schriften S. 139. ff.

Desselben Kritik der Urtheilskraft, S. 261. ff. 1ste Ausgabe;

§. 31.

Wir halten uns daher an den Begriff einer *unmittelbaren* Schöpfung, der hervorgeht aus dem Begriffe eines *moralischen* supramundanen Urhebers der Welt.

Man vergleiche:

Heydenreich, Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion Th. 2. S. 151 ff. Ihm ist größtentheils gefolgt:

Ziegler, Kritik über das Dogma der Schöpfung; in Henkens Magazin für Religionsphilosophie etc. 2 B. 1 St:

§. 32.

Mit Feststellung dieses Begriffs werden aber alle Untersuchungen über die *eigentliche* Art, und das *Wie?* der Schöpfung als für einen endlichen Verstand in der Sinnenwelt unerreichbar, unerklärbar und unbegreiflich aufgehoben; und alle verunglückte Versuche der Phantasie über Chaos, gebährende Materie, Ewigkeit der Materie, Veränderung und Anwendung des eignen göttlichen Stoffes, Emanazion und Weltseele (im gröbern (nicht Leibnitzischen) Sinne) als unwürdig, unnütz und unhaltbar gänzlich verworfen. Denn kein wesentliches Bedürfnis der Vernunft nöthigt uns zur Entscheidung

—
 dung der Frage, *wie* durch Gott die Welt zur Wirklichkeit hervorgebracht worden sey.

§. 33.

Ob nun gleich durch diese philosophische, einfache Darstellung alle Versuche der Dichter, Physiker und Historiker älterer und neuerer Zeit die Schöpfung zu erklären und zu beschreiben, aufgehoben werden, so folgt daraus doch nicht, daß diese Darstellungen alle von gleichem Gehalte wären. Diejenigen, die von würdigen Begriffen von der Gottheit ausgehen, sind auch für die populäre Darstellung der Schöpfungsgeschichte (z. E. im Volksunterrichte) immer brauchbar und zur Anwendung zu empfehlen, aber selbst die von Mose aufgenommenen frühern Urkunden sind spätern Ursprungs, und wenigstens *nach* der grossen Fluth gearbeitet, da man vor dieser keine Schrift kannte, und sey's auch, daß sich frühere Tradizionen rein erhalten hätten, so würde ihr Entstehen doch in die Wiegen und Knabenzeit unsers Geschlechts fallen, wo auch alle Begriffe von der Schöpfung und dem Urheber der Welt äußerst mangelhaft und unvollkommen seyn mußten. — Das hohe Alter dieser Urkunden wird also keinesweges geleugnet oder bestritten, da sie in Rücksicht auf Begriffe und Sprache ganz den Geist der frühesten Zeit athmen, (selbst die Spur des Polytheismus im Worte Elohim, in der ersten Urkunde scheint dafür zu sprechen) sondern nur behauptet, daß sie keinesweges hinreichen, uns von der Entstehung der Welt einen der moralischen Gottheit würdigen Begriff zu übergeben, da sie ganz dem Geiste der damaligen Zeit (der Kindheitsperiode unsers Geschlechts) anpassen. — Dadurch fallen also
 auch

auch alle einzelne Bilder derselben im Werthe, z. E. der 6 Tage, des Benennens der Thiere etc.

Brauchbar sind sie für den Volksunterricht, weil sie, wenn man die sinnliche Einkleidung entfernt, auf dem reinen Gedanken beruhen: dafs nicht einem blinden Bildungstriebe der ewigen Materie, sondern der Weisheit und Allmacht des Schöpfers die Dinge ihr Daseyn verdanken. Stets müssen sie aber im Geiste ihrer Zeit angesehen werden. S. *Eichborns. Urgeschichte* im Repertor. f. bibl. und morgenl. Litt. Th. 4. S. 179. ff. herausgegeben mit Anmerk. von *D. Gabler*. Nürnberg. vergl. mit *Eichborns* Einleit. ins A. T. Th. 2 S. 261. ff. Viele fabelhafte Meinungen orientalischer Völker hat *Vierthaler* gesammelt. Man sehe seine philof. Geschichte D. M. und V. Th. 1 S. 58. ff. und Sammlung asiatischer Originalschriften Th. 1.

§. 34.

Die Erde, die wir bewohnen, ist ein Theil des unermesslichen Weltalls, vermittelt des Sonnensystems, zu dem sie als einer der mittlern Planeten gehört. Ob sie, und überhaupt: ob die Planeten durch Explosionen der Fixsterne entstanden sind, und diesen Punkt im Weltraume zugleich mit diesen Verhältnissen zu ihrem Fixsterne, und gesammtem Sonnensysteme dadurch erhalten habe, ob die Trabanten, die den Planeten folgen, auch durch ehemalige Explosionen derselben entstanden sind, und daraus ihr genaues Verhältniß zu ihnen hergeleitet werden dürfe, sind Muthmassungen und Hypothesen, die, wenn sie auch an sich viel Wahrscheinliches haben, sich doch nie zum Range der Gewissheit erheben werden. Dafs aber der Anblick des gestirnten Himmels und das Nachdenken über die neuern Entdeckungen eines *Bode*, *Herschel*, *Schröder* und anderer uns nicht bloß ein reines Vergnügen, sondern auch über das ganze All wichtige Resultate

tate gewähren müssen, ergibt sich von selbst. — Eben so wahrscheinlich ist es durch Physiker gemacht worden, daß unsere Erde mannichfaltige Revolutionen durchgegangen sey, ehe sie das geworden, was sie jetzt ist, und daß ihr Alter nicht von der Revolution an bestimmt werden könne, die Tradizion und Mythos, Schöpfung der Erde gewöhnlich zu nennen pflegen. — Wie nach dieser letzten (vielleicht totalen) Revolution die Erde sich wieder gebildet habe, ob sie vom Wasser überschwemmt gewesen und wie langsam sie über dasselbe wieder hervorgetreten sey, wie langsam und stufenweis erst Moos und Gras auf ihr gewachsen, und nach und nach, da ihre Fruchtbarkeit sich vermehrte, sie ein Wohnort lebendiger Wesen geworden sey, liegt außerhalb unsern Untersuchungen, ohngeachtet nicht geläugnet werden kann, daß die mannichfaltigen Versuche über die Bildung der Erde (von *Blumenbach*, *Forster*, *Buffon*, *Erxleben etc.*) zu philosophiren viele neue Resultate hervorgebracht haben. Für die philosophische Geschichte ist kein früherer Stoff zu Untersuchungen vorhanden, als von dem Punkte an, wo der Mensch auftritt, und wo seine Vernunft zum erstenmale erwacht.

Herschel und Kant, über den Bau des Himmels; Königsb. 1791.

Herder, Ideen zur Phil. der Gesch. der Menschheit Th. 1. Buch 1. und 2. *Schlözers Weltgeschichte etc.* 1. Th. S. 13 ff.

§. 35.

Der Mensch geht als das erste, trefflichste Geschöpf der Erde aus den Händen der Natur hervor, ausgestattet mit einer sinnlichen Natur, durch die er,
ver-

vermittelst des thierischen Lebens, mit der ganzen lebendigen Thierschöpfung verbunden ist, und mit einer vernünftigen Seele, die, vermöge ihrer unendlichen Anlagen und Kräfte, der höchsten Perfectibilität fähig ist, die aber von dem niedrigsten Punkte der Kultur ihren Weg zur moralischen Freyheit nehmen und sich denselben selbst bahnen sollte. Mit der Anlage, das edelste, trefflichste, vollkommenste Geschöpf durch Tugend und Glückseligkeit zu werden, das auf dieser Erde reifen und gebildet werden kann, trat also der Mensch auf der Erde auf; noch glich seine Seele einer unbeschriebenen Tafel, auf der alle Eindrücke möglich waren, doch sollte der Stoff zu allen Vorstellungen erst durch die treffliche Organifazion des Körpers eingehen. — Da er mit einer so schönen und dauerhaften Organifazion die Erde betrat, so mußte natürlich ein wahres Paradies um ihn her blühen, und der Anfang seines Lebens, unter der Leitung des Instinkts, ein immerwährender Genuß seyn. Noch mehr gewann diese Wiegenzeit des menschlichen Geschlechts an Reizen, da der Schöpfer auch von der Menschengattung sogleich vom Anfang ein Paar da seyn ließ, so wie er die nemliche Ordnung wahrscheinlich bei den Thiergattungen beobachtet hatte. Dafs nur von *einem* Paare unser ganzes Geschlecht abstamme, dafür spricht das Gesetz der Sparsamkeit sowol, als der eigenthümliche Charakter der Menschheit, der sich, bei allen Modifikazionen, durch Klima, Lebensart, Gewohnheit etc. doch immer gleich geblieben ist, — Nicht nur das milde Klima, sondern auch die frühe Bevölkerung dieses Erdtheils, und die verhältnismäßig frühe Kultur, die ihm zukommt, führen darauf, dafs ein Theil des südwestlichen *Asiens* die Wiege des Menschengeschlechts gewesen sey.

C

Her-

§. 36.

So lange die Sinnlichkeit allein in dem Menschen wachte, war er blos das treffliche, edelste Thier und für die Geschichte verloren. Erst mit dem Aufdämmern seines Verstandes, mit den ersten kühn gewagten Versuchen des Nachdenkens über die Eindrücke, die seine sinnliche Natur aufnahm, mit der Besonnenheit, die ihm zur Reife gelangen sollte, wird er ein Gegenstand der Geschichte. Noch unwissend und unerfahren, blos mit der Anlage, alles, was er werden wollte, werden zu können, mußte er sich nothwendig zuerst an seine niedrigern Mitbewohner der Erde, an die Thiere halten, und von ihnen lernen, wie er seine Triebe zu befriedigen habe; selbst die ersten Versuche der Kunst, und die ersten Töne und Laute mußte er den Thieren ablernen. Hat jede Empfindung in den lebendigen Geschöpfen ihren Ton, so mußte das, was in dem Menschen *Sprache* ward, in der Folge, anfangs blos Abdruck und Ausdruck der gegenwärtigen Empfindung seyn. Die sinnlichen Eindrücke von aussen her brachten also wahrscheinlich schon den Menschen auf die ersten Lineamente der Sprache; vermehrter ward sie, als er aus den sinnlichen Eindrücken Begriffe zu bilden und die Bilder schon gehabter Empfindungen und Vorstellungen in einem regen Gedächtniß niederzulegen anfieng. Verlangte schon jede Empfindung (z. E. des Hungers, der Müdigkeit, des Durstes, der Liebe etc.) ihren eigenthümlichen Ton, um wie vielmehr mußte die Wiedererneuerung aufbewahrter Bilder in der Phantasie den ihrigen verlangen. Je kleiner der Kreis seiner Empfindungen, je weniger und unvollkomm-

komm-

kommner die Bilder waren, die er in seinem Gedächtnis aufbewahrt hatte, desto mangelhafter, dürftiger und ungebildeter waren auch die Töne, deren er sich zu ihrer Bezeichnung bediente, desto einfacher und sinnlicher seine Sprache, die eine lange Zeit vielleicht nur aus bloßen abgerissnen noch nicht unter sich verbundenen Lauten bestand. — Sobald seine Vernunft aber erwachte, so hielt er sich auch nicht mehr bloß an die Beobachtung der Merkmale an den Erscheinungen in der Sinnenwelt und an die Darstellung derselben durch Töne, er verband sie auch unter sich und wurde der durch sie gemachten Erfahrungen mächtig. — Je mehr sich also der Kreis seiner Empfindungen und Kenntnisse erweiterte, desto mehr hatte er Töne nöthig, seine Empfindungen und Begriffe zu bezeichnen; je mehr seine Kenntnisse sich vermehrten, desto mehr vermehrte sich auch seine Sprache. Nichts desto weniger aber mußte sie äußerst arm, ungebildet und sinnlich seyn, so wie alles nur nach und nach sich ausbildet und fortschritt. — Die Gegenstände der Sinnenwelt forderten ihn also unwillkührlich zur Uebung und zum Gebrauche seiner Kräfte auf; er mußte thätig werden, wenn er nur die zunächstliegenden und stärksten Bedürfnisse seiner sinnlichen Natur befriedigen wollte; er mußte zum Nachdenken gebracht werden, wenn er sich nur gegen Witterung, Hitze, Kälte, Hunger und Durst etc. schützen sollte. Mit dem ersten Erwachen seiner Vernunft (zu der er ja die Anlage mitgebracht hatte), mußte sie schon den ersten unsichern Versuch wagen, der Sinnlichkeit, die jetzt am thätigsten war, die Herrschaft zu entwenden, aber noch konnte dieser Versuch nicht glücklich ausfallen.

C a

Das

Dafs der Mensch die Sprache selbst erfunden habe, und vermöge seiner Anlagen erfinden mußte, bedarf wol jetzt keines grossen Beweises mehr. Man vergleiche: Herder, über den Ursprung der Sprache, 2te Aufl. 1790. Adelung, Geschichte der Kultur etc. 1 Abschn. §. 5—12. Ein alter Mythos sagt, dafs bei Benennung der Thiere sich seine Sprachfähigkeit zuerst entwickelt habe. — De Broffe. Monbaldo. Brattie. Auch Wachler, Geschichte der Litt. Th. 1, S. 73. f.

§. 37.

Der Instinkt, diese Stimme Gottes, der alle Thiere gehorchen, mußte anfangs den Menschen allein leiten. In seiner Vernunft aber lag das Recht, aus der Verwandtschaft des Naturtriebes heraus zu treten, die Grenzen der Thierheit zu übersteigen, und durch einen freien Willen Urheber moralischer Handlungen zu werden. Ein innerer Trieb, dessen Grösse und Stärke er selbst noch nicht kannte, riß ihn von dem Leitbände des Instinkts los, er wollte seinem Willen folgen, nur, dafs dieser noch zu schwach, dafs seine Kenntnisse noch zu mangelhaft waren, als dafs dieser kühne Versuch für ihn zunächst glückliche Folgen hätte haben können. Mit diesem Augenblicke hörte der Stand der Natur auf, das heisst: der Mensch folgte nicht mehr bloß der Leitung des Instinkts, seine Vernunft ward für ihn die Stimme des Gewissens und belehrte ihn zum erstenmale, freilich nur dunkel und unvollkommen, über Gut und Böse, über Recht und Unrecht. Von diesem Augenblicke schreibt sich das Gefühl der Scham her, und durch die ersten Spuren der Moralität in dem Menschen ward sein künftiges Leben in der Gesellschaft vorbereitet und begründet. Die Vernunft suchte also den Instinkt zur Nahrung und zum Geschlecht unter ihre Leitung zu nehmen. Das, was Geruch und Geschmack

schmack ehemals als angenehm oder unangenehm, als nützlich oder schädlich dem Triebe der Nahrung vorgehalten hatten, wollte sie nun aus Erfahrung und Beobachtung bestimmen; und da sie den Menschen als eine edlere Gattung von Geschöpfen als die Thiere ansah, so wollte sie in Rücksicht auf den Geschlechtstrieb, der bei den Menschen nicht wie bei den Thieren an eine gewisse vorübergehende Periode gebunden ist, mäßigen, verfeinern und dauerhafter machen, indem sie den Gegenstand den Sinnen entzog, und dadurch den Ueberdrufs verhütete. — Schon fieng die Vernunft an, die überlegte Erwartung der Zukunft in dem Menschen zu veranlassen; aber was konnte sie da mehr zurückschrecken, als die in der sichtbaren Natur überall entgegen kommende Erscheinung des Todes und der Zerstörung aller irdischen Organisationen. — Zuletzt wagte es auch die Vernunft, sich die Herrschaft über die Thiere anzumassen, da sie, wiewol nur dunkel, ahnete, das in den Vorzügen des Menschen vor dem Thiere auch sein Recht liege, sie nach seinen Absichten zu gebrauchen.

§. 38.

So edel an sich und reich an Folgen für das ganze Geschlecht dieser erste unvollkommne Versuch der menschlichen Vernunft war, so war er doch zugleich die Quelle des *physischen* und *moralischen* Uebels. Des *physischen*: denn durch ihn ward die noch ungebildete Vernunft oft veranlaßt, Nahrungsmittel und dergleichen als nützlich und dem Körper angemessen zu gebrauchen, die doch die schädlichsten Folgen für ihn haben; durch ihn wurde auch der Friede des Menschen mit den Thieren aufgehoben, denn durch den
ersten

ersten Versuch, sie zu seinen Absichten zu gebrauchen und sie wol gar zu töden, entfernte er diese nicht nur von sich, sondern mußte auch ihre Feindseligkeiten oft genug empfinden, gegen die er sich nur mühsam schützen konnte. Aber auch des *moralischen*: welchen Fehlgriffen, Mängeln und Verirrungen war nicht die noch ungebildete Vernunft ausgesetzt; auf welcher niedern Stufe der Kultur stand sie nicht; wie eng der Kreis ihrer Kenntnisse, wie mangelhaft und beschränkt ihre Erfahrungen! Und die Erscheinung des Todes — wie abschreckend für ein Wesen, mit dem Drange lang und glücklich zu leben; das Thier sieht und ahndet den Tod nicht vorher, aber der Urmensch mußte ihn ahnen und vorhersehen, und dennoch fand er nirgends ein Mittel, diesen Gedanken zu mildern und ihm seine furchtbare Ansicht zu benehmen; denn wie hätte sich damals die menschliche Vernunft zu dem Gedanken der Unsterblichkeit, zu der Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode zu erheben vermocht, da über den Kreis sinnlicher Erfahrung hinaus noch kein Begriff und Gedanke für sie möglich war? Die Unsicherheit und Ungewissheit der Zukunft, ein mühsames arbeitsvolles Leben, das Bild des Todes mochten nun doch bisweilen die Sehnsucht in dem Menschen nach dem sorgenlosen Zustande unter der Leitung des bloßen Instinkts erregen, ja, er mochte sich bisweilen so sehr vergessen, daß er seinen Vorzug vor den Thieren bedauerte, und gern in das verlorne Paradies der Unwissenheit und bloß sinnlichen Bedürfnisse zurückgekehrt wäre.

§. 39.

Aber schon war er für ein solches Paradies zu edel, und nur das Gefühl von Noth und Sorgen konnte in ihm den Gedanken veranlassen, sich in dasselbe zurückzuwünschen. Schon fühlt er zum erstenmal die Wonne höherer Freuden. Diese selbst gebaute und gepflegte Frucht mußte mehr Reiz und Werth für ihn haben, als der sinnlich ungestörte Genuß; die Laube, die er sich selbst gegen Witterung und Anfälle der Thiere errichtete, mußte ihn mehr erfreuen, als seine ehemalige sorglose Ruhe, und die Kämpfe gegen die Thiere mußten ihm ein noch nie empfundenes Gefühl der Stärke und Kraft seines Körpers gewähren.

§. 40.

Dieser erste kühne Versuch seiner Vernunft, ihr erster Kampf mit der Sinnlichkeit lag aber auch im Gange der Natur. So ganz mangelhaft und unvollkommen sollte der Mensch aus den Händen des Instinkts, aus den mütterlichen Armen der Natur entlassen werden, um alles durch sich selbst zu werden, um sich selbst seine künftige höhere Ausbildung und Reife und das Gefühl der Sittlichkeit zu verdanken. — Mit der Anlage, sich für das Gute oder das Schlechte bestimmen zu können, trat er auf der Erde auf; das erste Geschäft seiner erwachenden Vernunft mußte es daher seyn, das Uebergewicht der früher zur Reife gelangten Sinnlichkeit zu schwächen. Noch fühlte er selbst nicht, was er in diesem Augenblicke Grosses gethan hatte, das nicht geringers war, als der Uebergang aus der Roheit eines bloß thierischen Geschöpfes zur ersten Behauptung des Charakters der Menschheit; der Ueber-
gang

gang aus der Vormundschaft der Natur in den Stand der Freyheit.

§. 41.

Der philosophische Forscher findet in dieser grossen Begebenheit schon die ersten Spuren der moralischen Freyheit. Es war zwar ein *Fall*, ein Abfall vom Instinkte; denn der Mensch wurde aus einem unschuldigen Geschöpf ein schuldiges, aus einem vollkommenen Zögling der Natur ein unvollkommnes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrumente ein unglücklicher Künstler. Der Philosoph wünscht aber auch mit vollem Rechte der menschlichen Natur zu diesem wichtigen Schritte zur Vollkommenheit Glück, denn der Mensch wurde dadurch aus einem Sklaven des Naturtriebes ein freihandelndes Geschöpf; er trat aus einem Paradiese der Unwissenheit und Unmündigkeit heraus, um sich, wäre es auch nach Jahrtausenden, zu einem Paradiese der Erkenntniß und der Freiheit hinaufzuarbeiten; einem solchen nemlich, wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde, als er anfangs dem Instinkte gedient hatte, als die Pflanze und die Thiere diesem noch dienen. Er stellte sich durch diesen kühnen Schritt auf eine Leiter, die ihn, nach Verlauf von Jahrtausenden, zur Selbstherrschaft führen soll, und wird.

Die Linien zu dieser Darstellung verdanke ich:

I. Kant. Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte; m. f. seine kleinen Schriften. S. 69. ff.

Fv. Schiller, Etwas über die erste Menschengesellschaft, nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde (zuerst in 11ten Stücke der *Thalia*; nun) in seinen kleinen prof. Schriften Th. 1. S. 346. ff.

§. 42.

§. 42.

Diesen kühnen Versuch der Vernunft stellte das Alterthum in dem Mythos von dem Verluste des goldenen Zeitalters auf. Zur höhern Ansicht war der Dichter - Philosoph, der diese Schilderung entwarf, noch nicht reif, eine gewisse geheime Sehnsucht nach dem verlorenen glücklichen Zustande der Natur weht in den griechischen und orientalischen Darstellungen, die sich davon erhalten haben. Ob diese Mythen sich auf Traditionen gründen, oder blos gedichtete Philosopheme sind, läßt sich schwer bestimmen.

Die griechischen Mythen sind bekannt. Das alte Philosophem im 3ten Kapitel der Genesis hat Schelling aus dem Gesichtspunkt dargestellt, daß es nicht sowol eine Erklärung vom Ursprunge des Bösen in der Welt enthalte, sondern mehr den Verlust des goldenen Zeitalters schildere, mit dem sich die Uebel der Menschheit angefangen haben. *Schelling, antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Gen. 3. explicandi tentamen criticum et philosophicum. Tub. 1792.* Daß dieser Mythos aus einer hieroglyphischen Tafel entwickelt worden sey, bezweifelt mit starken Gründen *Eichhorn, Bibl. d. bibl. Litt. 4 B. 5 St. S. 955. f.*

§. 43.

So schwach und unvollkommen mußte aber auch der Mensch seine höhere Kultur auf Erden beginnen, nur dieser Anfang vom unvollkommensten Zustande, nur dieser Fortgang vom Ungebildeten und Rohen zum Reifen und Feinern konnte im Rathe einer weisen Weltregierung liegen und mit den Anstalten der Vorsehung zur stufenweisen Erziehung des Menschengeschlechts harmoniren. Natürlich gut, mit trefflichen Anlagen mußte der Mensch aus den Händen der Natur hervorgehen,
wenn

wenn er sich seine Kultur und Freiheit selbst verdanken und seine höhere Glückseligkeit in der Folgezeit selbst verdienen und erwerben sollte. An diesen Anfang schließt sich die gesammte stufenweise Bildung und Veredlung der Gattung von Wesen an, der wir zugehören. „la, man würde sogar das höchste Wesen entehren, wenn man es in den natürlichen Gang der Dinge eingreifen ließe, und ein gelehrter Adam müßte für den ungebildeten, von Vorurtheilen und allen Verhältnissen losgerissenen, Denker, ein eben solches Unding, als ein philosophischer Embryo, seyn.“

Wachler, Geschichte der Litt. Th. I. S. 70.

§. 44.

Durch die Kinder des ersten Menschenpaars wurden nicht nur höhere und neue Bedürfnisse gefühlt, sondern die ersten Menschen lernten auch durch diese Verbindung zum *häuslichen Leben* neue ungewohnte Freuden kennen. Unter der Zärtlichkeit älterer Liebe wuchsen diese Kinder der Natur heran, und schon empfingen diese die erste *Tradition*, das heißt: die erste Mittheilung von Erfahrungen und Kenntnissen, die ihre Aeltern bereits gemacht hatten, und die, so unvollkommen und mangelhaft sie auch immer gewesen seyn mögen, doch ihnen den mühsamen Versuch *eigener* Erfahrungen ersparen konnten. „Die Geburt eines Sohns, seine Ernährung, Wartung und Erziehung vermehrten die Kenntnisse, Erfahrungen und Pflichten der ersten Menschen mit einem wichtigen Zuwachse; von den Thieren lernte ohne Zweifel die erste Mutter ihre nothwendigste Mutterpflicht, so wie sie die Hülfsmittel bey der Geburt wahrscheinlich die Noth gelehrt hatte.“

hatte.“ Durch die neuern Verhältnisse und Modifikationen, die durch die Geburt mehrerer Kinder eintraten, und den kleinen Kreis der ersten Menschenfamilie erweiterten, mußte nothwendig ihre Sittlichkeit ebenso gewinnen, als die Masse ihrer Erfahrungen. „Als die Kinder nun wirklich heranreiften, welche Mannichfaltigkeit kam in diese erste Menschengesellschaft! Jeder Begriff, den sie ihnen mitgetheilt hatten, hatte sich in jeder Seele anders gebildet, jezt wurde der Umlauf der Gedanken lebendig, das moralische Gefühl in Uebung gesetzt und durch Uebung entwickelt; die Sprache wurde schon reicher, malte schon bestimmter, und wagte sich schon an feinere Gefühle; neue Erfahrungen in der Natur um sie her, neue Anwendungen der schon bekannten“.

Beide Stellen sehe man bei Schiller am angef. Ort. S. 355 und S. 359.

§. 45.

Der Natur und ihren Einrichtungen und Erscheinungen, so wie den Thieren und den Kunsttrieben derselben, hatten die ersten Menschen so manche Erfahrung zu verdanken. Die Noth lehrte den Menschen das Feld bauen, um Nahrung für sich zu haben; die Noth lehrte ihn einige Thiere zu seinem Gebrauche abrichten und zähmen, andre tödete er, um sich von ihrem Felle zu kleiden und gegen Witterung zu schützen. Ackerbau und Viehzucht, Land und Hirtenleben waren gewiß die Beschäftigungen, auf die das frühere Menschengeschlecht zuerst verfallen mußte; theils lagen ihm diese Beschäftigungen an sich nahe genug, vermöge der Einrichtung der Natur, theils führten ihn seine dringendsten Bedürfnisse darauf. Mehr oder minder wirk-

wirkte diese Beschäftigung zu der Kultur und Veredlung der ersten Menschenfamilie hin.

§. 46.

Da das Menschengeschlecht mit einem einzigen Paare angefangen hatte, so mußte natürlich die eheliche Verbindung zwischen Bruder und Schwester stattfinden, doch aber scheint das, von der Natur gegebene und bestätigte, Beispiel der Monogamie lang sich erhalten zu haben, eben weil auch die ersten Familien noch nicht stark genug waren, und wahrscheinlich auch in Rücksicht der Geschlechter sich nicht in der Zahl so unterschieden, daß ein Mann in Polygamie hätte leben können, ohngeachtet auch nicht geläugnet werden kann, daß *ordentliche* Ehen schon eine gewisse Sittlichkeit und Verfeinerung voraussetzen, die man in jenen frühesten Zeiten wol nicht suchen darf. Der erste Mensch konnte nicht anders als in der Ehe leben, und auf den Sohn mußte schon das Beispiel des Vaters einen tiefen Eindruck machen. Jeder nahm nur Eine Gattin, weil nur Eine für ihn übrig war.

§. 47.

Eben so, wie die Ordnung der Ehen, richtete sich auch ein gewisses natürliches *Regiment* in der Gesellschaft von selbst ein. Das väterliche Ansehen hatte die Natur gegründet, weil sie das hilflose Kind von dem Vater abhängig machte, und es, vom zarten Alter an, gewöhnte, seinen Willen zu ehren. Diese Empfindung mußte der Sohn sein ganzes Leben hindurch beibehalten. Wurde er nun auch selbst Vater, so konnte sein Sohn denjenigen nicht ohne Ehrfurcht ansehen, dem er von seinem Vater so ehrerbietig begegnet sah, und
still-

stillschweigend mußte er dem Vater seines Vaters ein höheres Ansehen zugestehen. Dieses Ansehen des Stammherrn mußte sich in gleichem Grade mit jeder Vermehrung der Familie, und mit jeder höhern Stufe seines Alters vermehren, und eine grössere Erfahrung, die Frucht eines so langen Lebens, mußte ihm ohnehin über jeden, der jünger war, eine natürliche Ueberlegenheit geben. In jeder streitigen Sache war also der Stammherr die letzte Instanz, und durch die lange Beobachtung dieses Gebrauchs gründete sich allmählich eine natürliche sanfte Obergewalt, die Patriarchen Regierung, welche aber die allgemeine Gleichheit darum nicht aufhob, sondern vielmehr befestigte.

Man vergleiche Schiller am angef. O. S. 370. f.

§. 48.

Bald aber mußte schon eine grössere *Ungleichheit* unter den Menschen und eine bedeutendere *Abhängigkeit* einzelner Familien von andern sichtbar werden. Der eine war thätiger und fleissiger als der andre, der eine hatte einen glücklichern Erfolg bei seiner Arbeit als der andre. Der Schwächlichere konnte nicht das verrichten, was der Starke vermochte, und schon mußte das hohe Alter übertragen werden, von der jüngern Nachkommenschaft. Der Besitz einer grössern Heerde, der Ackerbau von einer zahlreichen Familie: weiter angelegt und ausgedehnt, mußte dieser Familie schon gewisse Vortheile und Vorzüge vor andern verschaffen. Das Oberhaupt, der Aelteste dieser Familie stand ihr vor und konnte ihr befehlen.

§. 49.

§. 49.

Noch war kein *Eigenthum* auf der Erde. Wie leicht konnte die Heerde des Hirten auf der Saat des Feldbauers weiden und die Frucht mühsamer Arbeit plötzlich zerstören. Wie leicht konnte nicht der Begüterte andere für sich arbeiten lassen, und durch ihren Schweifs nicht nur reich, sondern auch ihr Herr werden. Der erste Schritt zum Tyrannen. Der Neid konnte zwischen der mühsamen Arbeit des Feldbaues und der weichlichen Ruhe des Hirten, und zwischen den Früchten ihres Fleißes die Parallele ziehen, und natürlich mußte dann der, der ruhiger leben konnte, bey seinen Geschäften, von jenen beneidet werden.

§. 50.

Die ersten einfachen Bedürfnisse der Natur vergrößerten sich; jemehr sich die Gesellschaft selbst vermehrte; die Vernunft war noch nicht gebildet, die Sinnlichkeit, Begierden, Neigungen und Leidenschaften maßten sich die Herrschaft über sie an, wie leicht konnte das, was natürliche Anlage zum Guten in dem Menschen war, ausarten und übergehen ins Laster. Noch fand keine Religion statt, die den Menschen hätte leiten können, noch schränkten ihn keine Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft ein, noch war der Begriff von Recht und Unrecht so wenig deutlich entwickelt als der von Gut und Böse und von Wahrheit und Irthum. Noch war kein festgesetztes Eigenthum, kurz überall galt *das Recht des Stärkern*. Die Angriffe wilder Thiere und der Schaden, den sie den Pflanzungen des Feldbauers und der Heerde des Hirten thun mochten, nöthigte einzelne Menschen, Gewalt und List gegen sie zu gebrauchen; die Noth machte sie zu Erfindern, und
wie

wie leicht konnten sie in der Folge das Ansehen, das sie sich durch ihre Vertheidigung gegen wilde Thiere erworben hatten, selbst gegen die, die sie vertheidigt hatten, mißbrauchen, wie leicht die Mittel, durch die sie Thiere sich unterworfen hatten, anwenden, Menschen von sich abhängig zu machen. Das *Jägerleben* war anfangs ein Werk der Noth und ein Geschäft des dringendsten Bedürfnisses, bald wurden die ersten Tyrannen aus ihnen; denn natürlich lebten sie von der Beute, und wenn dieses nicht Thiere waren, von geraubten Früchten der übrigen Stände. Frühzeitig schon mußte daher der Unterschied zwischen Feldbauern, Hirten und Jägern stattfinden. Die Familienältesten der erstern waren Richter und Vorsteher ihres Zirkels; der klügste, stärkste und kühnste unter den letztern ward der Anführer der übrigen; wie nah grenzt dieser schon an den König, nemlich an einen König, der einige Stämme nur unter sich hatte, der der Anführer einer kleinen wilden Horde war.

§. 51.

Mit der Vergrößerung der Familien mußten natürlich schon Kolonien unter der Anführung einzelner thätiger Männer ausgehen, denn da der kleine Wohnort der Stammfamilien nicht Nahrungsmittel genug darbot, so mußten sie wol dieselben, durch die Noth gedrungen, anderwärts suchen. Nichts nahmen sie mit als ihre schon gemachten Erfahrungen (z. E. über die Schädlichkeit wilder Thiere u. dergl.) und die Traditionen ihres Stammes. Wie weit sich diese einzelnen Horden verbreitet, wie geschwind sie sich vermehrt haben vor der bekannten Fluth, läßt sich nicht bestimmen, da in diesem Zeitalter die Geschichte voll
Lu.

Lücken und Fabeln ist, da selbst die Fluth nur so ungewiß durch Tradizion angedeutet wird, und da alles, was die Geschichte vor der Fluth uns darstellen soll, weit spätern Ursprungs ist, und also wahrscheinlich viele Vermehrungen und Verschönerungen durch die Sage, die sich doch in jeder Familie anders bildete und anders fortgepflanzt wurde, erhielt.

§. 52.

Von dem Lägerleben gieng wahrscheinlich die erste königliche Gewalt aus. Das heißt: den Stärksten, Klügsten und Kühnsten erkannten die übrigen als ihren Anführer; ihm folgten sie, er war ihr Richter, der Entscheider ihrer kleinen Zwist und Händel. Um Nahrung durfte er mit seiner Horde nicht verlegen seyn, dafür waren die Früchte des Feldbauers, dafür war die Heerde des Hirten da, die er ja ohnedies gegen den Einfall wilder Thiere schützte. Durch diese Verbindungen erwuchs die erste Superiorität eines einzelnen Menschen; freiwillig oder nicht, mußten die übrigen seine Befehle anerkennen und seinen Willen thun, denn er hatte ja Macht und Ansehen genug, seine Absichten zu erreichen und durchzusetzen.

§. 53.

Noch war die Organifazion der Menschen nicht durch Ausschweifungen und Leidenschaften schütter, noch waren ihre Bedürfnisse einfach, ihre Nahrung gering; noch lebten sie unter einem milden Klima, als ächte Söhne der Natur und abgehärtet gegen Witterung und Jahreszeiten; gesunde reine Luft und ein fruchtbarer Boden, — wie sehr mußten sie die Gesundheit stärken, die noch nicht durch gefährliche lange Krankheiten

ten

ten leiden konnte, und die von dem gefunden starken, spät erst zur Reife gekommenen Vater auf die Nachkommenschaft übergieng. Natürlich mußten die Menschen in diesem Zustande, bei dieser Lebensart, unter so einfachen Verhältnissen, *ein hohes Alter* erreichen, das, je zusammengesetzter die Verbindungen und Einrichtungen, je künstlicher die Nahrungsmittel und je bekannter mehrere Ausschweifungen wurden, in der Folge nothwendig abnehmen mußte.

§. 54.

Ob man wirklich schon so frühzeitig den Lauf der Gestirne beobachtet und nach Sonnen- oder Mondenjahren gerechnet habe, ist vielen Zweifeln unterworfen. Sobald man auf die Gestirne mehr Achtung giebt, bildet sich auch der Zabäism, und diesem gieng doch wahrscheinlich (wie wir sogleich sehen werden) der Fetischism, als erste Religion des Urmenschen, vorher. Wie hätte man auch wol damals schon von der Endung eines Sonnenjahres einen Begriff haben können, da nur lange Beobachtung dieser Gestirne erst *darauf* führen konnte, daß sich die Sonne im Weltmeer abends untertauche, und daß, wie ein alter Mythos sagt, man das Zischen beim Eintauchen (an der westlichen Küste) hören könne? Die Berechnung nach dem Laufe der Gestirne ward vielleicht erst kurz vor der Fluth entdeckt, und so auf die Generationen nach der Fluth gebracht, die dann natürlich, wie dies alle Tradizionen des Orients bestätigen, das Leben der ersten Menschen außerordentlich lang ansetzen, da es ihnen auf einige tausend Jahre nicht ankam, da durch die Tradizion selbst die Familiensachen vergrößert oder lückenvoll geworden

D

den

den waren, und da es dem Zeitalter der Kindheit angemessen ist, alte Sagen aufzufassen und sie nach Willkür zu vergrößern und auszufschmücken. — Bei den Resultaten, die sich über das Zeitalter vor der Fluth für den philosophischen Forscher der Geschichte ergeben, thut er auf die Wahrheit der historischen Urkunden aus diesem Zeitalter in Rücksicht auf den Inhalt ihrer Erzählungen ganz Verzicht, wenn er auch keinesweges das hohe Alterthum derselben läugnet, ja sogar zugesteht, daß die Reste alter Tradizionen vielleicht die Grundzüge zu der Composition dieser Erzählungen und Mythen dargeboten haben. Er setzt über die Länge der Periode von der Entstehung des Menschengeschlechts bis auf die Fluth gar nichts fest; nichts fest über die Zahl der Menschen; da aber die Kultur und Fortpflanzung der Menschen nur ganz langsam im frühesten Alterthum fortschreiten konnte, und doch schon nach der Fluth der Zabäism bekannt gewesen zu seyn scheint, so können wol einige tausend Jahre verflossen seyn, ehe die Revoluzion ausbrach, die so große Folgen für einen Theil von Asien gehabt hat. — Der philosophische Forscher geht also in die nie zu beendigenden Streitigkeiten über das lange Leben der Menschen vor der Fluth gar nicht ein; er bestimmt so wenig, ob es bloße Mondjahre gewesen seyen, ob damals die Menschen schon diese beobachteten, wie sie sich vor Fehlern dabei in der Rechnung hätten bewahren können, und welche Merkmale sie sich zur Bezeichnung ihres Lebensalters gemacht haben; (er läßt der Imaginazion eines jeden freies Spiel) er bestimmt dies eben so wenig, als daß er die einzelnen Namen, die die spätere Sage nach der Fluth nennt, für ganze Stämme halten sollte. Er läßt diese Sagen der Vorzeit ganz auf ihrem Werthe beru-

beruhen, und überzeugt sich, daß man aus der Wiegenzeit des menschlichen Geschlechts über Dinge und Gegenstände, die schon einen gewissen Grad von Bildung und Kultur voraussetzen, keinen nähern Aufschluß erwarten und verlangen könne.

§. 55.

Dies gilt auch von den *Künsten*, die man vor der Fluth schon gehabt haben soll. Natürlich führte die Noth und die Bedürfnisse auf einzelne Erfindungen, aber natürlich waren sie so armselig und mangelhaft, als sie dem Geiste dieses Zeitalters nach seyn mußten. Die ersten Spuren von Musik scheinen doch in dieses Zeitalter zu fallen, so wie, nach der einmal gemachten Entdeckung des Feuers und wie man dasselbe gebrauchen könne, es nicht schwer seyn konnte, Eisen und Kupfer und dergleichen zu bearbeiten. Das Schiff, wodurch sich eine Familie während der Fluth erhielt und rettete, setzte schon einige Fortschritte in der Baukunst voraus.

§. 56.

Was die Reste der semitischen Stammfagen von dem Brudermorde, dessen Folgen, und der Beziehung derselben auf die Gottheit aufstellen, scheint immer späterer Zeit anzugehören, wo man bereits sittlicher und feiner dachte, und wo man schon einen würdigern Begriff von dem höchsten Wesen gebildet hatte. — Das, was die spätere Zeit als Riesen in der Geschichte der Urwelt angesehen hat, läßt sich von den Streifereien und Ueberfällen der wilden Jäger erklären, und die stufenweise Verschlimmerung einzelner Stämme auf die Rechnung der Verbindung dieser rohen Menschen mit

den Töchtern der Feldbauer oder Hirten bringen. Der Conzipient der Urkunde, welche die Fluth beschreibt, scheint in eine spätere Zeit zu gehören; (ohngeachtet sie zwei Fragmente wahrscheinlich von zwei verschiedenen Urhebern enthält, die aber späterhin zusammengestellt und vereinigt wurden) weil er diese Fluth als Strafe der Sittenverschlimmerung jener Zeit ansieht und aufstellt, und dies schon eine höhere Richtung und Bildung des sittlichen Gefühls voraussetzt, als daß man sie vor der Fluth erwarten könnte.

§. 57.

Bürgerliche Verfassung und Gesetze gab es in dieser Periode noch gar nicht; die Natur selbst hatte die ersten Familienverbindungen geknüpft, und die ersten Menschen durch sanfte Bande der Liebe aneinander gebunden. Bald galt das Recht des Stärkern, und *Sitten* und *Kultur* sucht man noch in dieser Zeit auf einer höhern Stufe vergebens. Das Recht des Eigenthums war noch nicht gesichert; das läger- und Nomadenleben hinderte die nähere Verbindung der Menschen zur Gesellschaft; nur einzelne Horden und Familien lebten zusammen und folgten ihrem Aeltesten oder Anführer. Schon feindeten sie einander an, und vielleicht fand auch schon Slaverei und Vielweiberei bei einigen Stämmen, kurz vor der Fluth, statt.

§. 58.

Geschichte konnte in dieser Periode nichts anders als Traditionen und Geschlechtsregister enthalten, die vom Vater auf den Sohn übergiengen. Je weiter sie im Alterthum sich verloren, desto unvollkommener
 von

von der einen, und desto verfälschter von der andern Seite mußte sie die spätere Nachkommenschaft erhalten. Noch konnte keine eigentliche Chronologie stattfinden, aber einzelne, freylich höchst unsichre Merkmale waren das Vehikel für die Aufbewahrung alter Nachrichten und Sagen. Das Unbegreifliche, Wunderbare und Fabelhafte, das die, wahrscheinlich in dem Zeitalter nach der Fluth, aufbehaltenen und endlich niedergeschriebnen Mythen enthalten, hat theils in der sinnlichen und dichterischen Anlage und Beschaffenheit der ältesten Sprache, theils in den Zusätzen durch Traditionen, die sich Jahrhunderte hindurch von Stamm auf Stamm fortpflanzten, seinen Grund. In dieses Zeitalter fällt nur der erste Stoff, nicht aber die Ausschmückung und eigentliche Bildung der Mythen, drum lernen wir sie auch erst nach der Fluth näher kennen.

§. 59.

Die *Religion* dieser Zeit mußte eben so der Wiegenzeit des menschlichen Geschlechts anpassen, als die übrigen Verhältnisse und Verbindungen derselben einfach, mangelhaft und kunstlos waren. Wir schließen auf die religiösen Begriffe dieses Zeitalters von den Beobachtungen der Reisebeschreiber, die auf den westlichen und andern Inseln die Menschen wahrscheinlich noch auf der denkbar niedrigsten Stufe der Kultur fanden. (Dass man bei einigen Völkerschaften gar *keine* Religion gefunden haben will, rührt wahrscheinlich von der Abwesenheit eines äussern sinnlichen Kultus, von der Unbekanntschaft mit der Sprache dieser Menschen, von dem kurzen Aufenthalt bei ihnen, vielleicht auch von den vorgefassten Meinungen der Reisebeschrei-

schreiber her. Da die Religion ein Werk der natürlichen Kräfte des Menschen feyn, und durch alle Stufen seiner moralischen Kultur gleichen Schritt mit dieser halten sollte, so mußte die erste Religion des sich überlassnen Menschen die unvollkommenste und mangelhafteste feyn. Die *Furcht* ist (nach *Heyne*) die mächtige Triebfeder, die zuerst die Idee von höhern Wesen wahrscheinlich in ihm hervorbrachte. Schreckliche Naturbegebenheiten, die seine Person und seinen Unterhalt in Gefahr setzten, erregten durch das Schrecken und die Sorge, die sie ihm verursachten, seine Aufmerksamkeit. Er ist noch zu unwissend, zu wenig neugierig und zu wenig im Nachdenken geübt, als daß er ihre natürlichen Ursachen erforschen konnte; er leitet daher alles von *absichtlicher* Veranstaltung ab. Sein Geist ist aber noch zu ungebildet und zu schwach, als daß er sich zu der Idee eines unkörperlichen Welturhebers erheben könnte.

Zu diesen und den folgenden §. §. vergleiche man Vogels Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen und zwar den Abschnitt, der allgemeine Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religionsbegriffe enthält, dem ich manche aufgenommene Idee verdanke.

§. 60.

Er bleibt daher bei den Gegenständen der Natur selbst stehen, die ihn in Schrecken gesetzt haben, und in Furcht erhalten, und schreibt ihre gräßlichen Wirkungen ihrer eignen Macht, und ihrer eignen Willkühr zu. (Dem Strome die Ueberschwemmung, den Wolken, oder dem mit Wolken bedekten Berge das Gewitter) ihnen legt er Absichten, Neigungen und Leiden-

denchaften bei, wie er sie selbst hat, und hofft sie auf eben die Art gewinnen zu können, wie er zu gewinnen ist. Dies ist die unvollkommenste aller Religionen, und wahrscheinlich dem rohen Naturmenschen am angemessensten. Die Gegenstände (Gottheiten sind es noch nicht) die er verehrt, hat die Folgezeit *Fetischen* genannt; daher war denn die erste Religion keine andre als *Fetischismus*. Auch verehren diese Naturmenschen kleinere Gegenstände als *Symbole* der größern; ob dies aber schon in das früheste Zeitalter falle, kann nicht bestimmt werden. Lebende Menschen können nie Fetischen für den Naturmenschen werden, denn er sucht den Grund von Naturbegebenheiten, die er nicht bewirken kann, nicht in Wesen seiner Art auf.

§. 61.

Kein hoher Grad der Kultur gehört dazu, den Einfluß der Gestirne, vorzüglich der Sonne, auf die Fruchtbarkeit der Erde [zu entdecken; selbst dem Wilden scheint sich diese Erfahrung aufzudringen. Inwiefern er nun den Gestirnen, als *sichtbaren* Gegenständen, die Ursache der Veränderungen um sich her zuschreibt, und noch ganz unbekannt mit astronomischen Bemerkungen (oder dem Verhältniß der Gestirne und ihrem Lauf) ist, insofern ist selbst die Verehrung der Gestirne Fetischismus; so bald aber der Naturmensch so weit fortgeht, daß er den Lauf der Gestirne zu beobachten versteht, und sich selbst eine Zeitrechnung daraus bildet, so wird seine Religion *Zabäism*, (Sterndienst) und ist schon ein Schritt weiter in der Kultur vorwärts als der Fetischismus. Doch muß diese Religion von einigen weisen heldenkenden Menschen gleichsam ausgedacht und dann diese Beobachtungen dem großen Haufen mit-

mitgetheilt werden, der von sich selbst nicht darauf kommt, sondern allezeit durch Andre fortgeführt werden muß in der religiösen Kultur.

§. 62.

Je weiter sich aber in einzelnen Menschen das *moralische Gefühl* ausbildet, je mehr sich ihr Geist veredelt und selbst ihre Kenntnisse von Naturbegebenheiten und Erscheinungen bereichert werden, je weiter gehen auch diese einzelnen in der religiösen Kultur fort. Das Sichtbare erhält seinen Grund im Unsichtbaren; die Diener der Gottheit werden *einem* Wesen, die Vielheit der Einheit untergeordnet. Aber woher das Böse, das Uebel in der Welt? Ohnmöglich kann dies in einem und demselben höchsten Wesen seinen Grund haben; (schon diese Reflexionen über das moralische Uebel über Verschlimmerung und Fehlerhaftigkeit der Sitten setzt einen gewissen Grad moralischer Kultur voraus) es entsteht daher *der Glaube an Ein gutes und Ein böses Princip*, mit allen den verschiedenen Modifikationen, die wir in den Kosmogonien der Völker des Alterthums finden. Bald denkt man sich beide gleich ewig, und ewig als feindliche Wesen neben einander; bald das gute Princip als Urheber der Geister, das Böse als Urheber der Materie, bald das gute Prinzip als höchsten Gott, und das Böse als Demiurg, der sich aber seine Macht und Herrschaft nicht entziehen läßt, sondern alles Materielle sich unterworfen hat. Diese Religion werden wir späterhin weit verbreitet im Morgenlande finden, und seine Spuren selbst in dunkeln Ueberresten und mannichfaltigen Modifikationen in Religionsystemen neuerer Zeiten nicht verkennen können. Erst durch Brama und Zoroaster sollte diese Religion Volksreligion und aus dem Zabäism abge-

ge-

geleitet werden; in der frühesten Periode scheint der Begriff des Einigen Gottes noch unbekannt und fremd gewesen zu seyn, selbst noch in der nächsten Periode nach der Fluth, denn in diese fällt (wahrscheinlich) die Aufstellung des ältesten Fragments der semitischen Urkunden, wo die Elohim noch auf Vielgötterei hinführen, die, wenn auch einige moralische Gefühle bei einzelnen Menschen sich regten (davon zeigt die Beschreibung der Fluth als Folge der moralischen Verdorbenheit) doch allgemein verbreitet gewesen seyn muß.

§. 63

Gemeiniglich nimmt man den Unglauben für das herrschende Verderben der frühesten Zeit an, und erklärt die Kinder der Menschen in der Urkunde durch Gottesläugner, welche das Daseyn eines höchsten Wesens verkannten, wenigstens dessen Theilnahme an dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts läugneten. Allein der Unglaube ist kein Laster so sinnlicher und ungebildeter Menschen; er erfordert eine gewisse Stärke des Geistes, freilich eine übelverstandene und noch übler angewandte Stärke des Geistes, die aber doch immer eine Stärke ist, welche man hier noch nicht annehmen kann, und zu welcher der Mensch nur durch Mißbrauch der höhern Grade der Kultur gelangt. Der sinnliche Mensch wird tausendmal in Aberglauben und Vielgötterei abweichen, ehe er einmal in Unglauben verfallen wird.

S. *Adelung*, *Gesch. der Kultur etc.* S. 44.

§. 64.

Kaum hatte sich das erste Menschengeschlecht über mehrere Gegenden Asiens ausgebreitet, kaum
einen

einen etwas höhern Grad der Kultur erlangt, und durch Bedürfnisse und Noth sich zu einigen Künsten und Beschäftigungen erhoben, als eine große Ueberschwemmung eine bedeutende Revolution hervorbrachte. Zunächst betraf sie das meist flache vordere und südwestliche Asien, und eine allgemeine Sage aller alten Völker spricht für ihre Gewissheit. Ob diese Ergießung des Oceans, verbunden mit einem langanhaltenden Regen, noch eine Folge der großen frühern Revolution und Umbildung unsers Planeten zu seiner gegenwärtigen Gestalt gewesen sey, läßt sich nicht festsetzen; daß diese Ergießung aber auf keinen Fall allgemein, sondern nur *partial* gewesen seyn könne, ergibt sich aus den vielen Kolonien, die wir bald nach der Ueberschwemmung schon wieder blühend und selbst in bürgerlichen Verfassungen finden; wahrscheinlich traf also diese Fluth nur den bis jetzt gebildetesten Theil der Erde, wo mehrere Kolonien getrennt würden, die sich entweder weiter flüchteten, oder ihr Leben verloren; andre schienen sich auf Bergen erhalten zu haben, da die Fluth ohnmöglich lang dauern konnte, da die Taube, die Noah in sein Schiff mitgenommen hatte, gegen das Ende der Ueberschwemmung schon grüne Oelbäume wieder traf, und er und seine Familie sogleich nach der Fluth den Feldbau fortsetzen, und Wein bauen konnte. Auch hat sich die Erzählung und Tradizion von dieser Fluth nur von Stamm zu Stamme fortgepflanzt; die Konzipienten der beiden, in den semitischen Urkunden, aufbewahrten Fragmente, die diese Fluth schildern, waren keinesweges Augenzeugen, sondern schrieben ungleich später die Tradizion nieder; denn daß diese Fluth als Folge der moralischen Verschlimmerung in diesen Fragmenten dargestellt wird, verräth schon das spätere kultivirtere

tere

tere Zeitalter, auch stimmen die beiden Fragmente in Beschreibung der einzelnen Theile nicht überein. — Wahrscheinlich erhielten sich auch von andern Kolonien mehrere Menschen, die die nemliche Sage anders bei ihren Stämmen fortpflanzten; für diese Meinung spricht wenigstens die schnelle Ausbreitung so vieler Kolonien über Asien, und die bald nachher bekannter werdenden ägyptischen und sinesischen Reiche, deren Verfassung, Tradizionen und Volksmenge ein hohes Alter verrathen. — Die Fragmente, die auf uns von dieser Fluth gekommen sind, gehören *einem* Stamme, dem semitischen an, dessen Urvater Sem, zugleich mit seinem Vater Noah auf einem Schiffe während der Ueberschwemmung sich gerettet und erhalten hatte. Auch nennen die Fragmente diese Fluth nirgends allgemein, und wenn andre alte Sagen von einer totalen Ueberschwemmung reden, so rührt dies theils von geographischer Unkunde, theils von späterer Vergrößerung fast aller frühern Tradizionen, besonders der Tradizionen von großen und schrecklichen Begebenheiten, her. Ob sich bei dieser Revoluzion, die besonders der südwestliche Theil von Asien erlitt, Amerika von Asien losriß, und diesem seine Bevölkerung und frühere Kolonienauswanderung zu verdanken hat, ist immer nur wahrscheinliche Muthmaßung, die aber doch dadurch verstärkt wird, daß man die Bevölkerung Amerikas nicht erst in spätere Zeiten setzen darf, weil die große Menge Menschen und Völkerschaften durchaus von frühen Kolonien zeigt, die aber, fast alle, auf der ganz niedrigen Stufe der Kultur stehen blieben, die sie aus den väterlichen Fluren mitnahmen, wenigstens fanden sie die Europäer fast nicht viel besser und gebildeter, und höchstens nur im Knabenalter der Kultur. — Aus
Man-

Mangel an gleichzeitigen Urkunden lassen wir auch die Zeit, Länge und Dauer dieser Fluth unentschieden. Doch setzt das Schiff, das Noahs Familie rettete, den ersten Anfang von Schiffsbaukunst voraus, es scheint aber diesem grossen Kahne Segel, Mast und Steuerruder gefehlt zu haben; (vielleicht dafs sich aus Angst bei eintretender Fluth viele Vögel auf dieses Schiff retteten.) Eben so ungewifs ist es, ob sich dieses Schiff auf Armenischen Gebürgen niedergelassen habe; man folgert dies wahrscheinlich nur aus der frühern Bevölkerung und Anbauung der Gefilde, die an dieselben grenzten.

Schlözer, Weltgeschichte Th. 1. N. Aufl. S. 140 ff.

Adelung, Geschichte der K. etc. S. 46. ff.

§. 65.

Reichhaltiger und genauer werden zwar in dem Zeitraume *nach* der Fluth bis auf Mosen, die Tradizionen, die späterhin schriftlich aufbewahrt, und bis auf unsere Zeit gebracht wurden, aber noch immer bleibt viel zu ergänzen übrig, noch stossen wir auf Lücken und auf ausgeschmückte Tradizionen und Fabeln. — Wenn auch die Ueberschwemmung nicht total sondern nur partial war, so konnte doch Abraham wenigstens nicht schon 300 Jahr nach derselben gelebt, und die Gegenden Asiens, wo er lebte, so blühend und angebaut gefunden haben; die alte Geschichte, die sonst immer vergrössert und der es auf einige Jahrtausende nicht ankommt, scheint hier aus Mangel an aufbewahrten Tradizionen zusammengedrückt zu seyn, und viele Lücken zu haben. Natürlich reihte man in spätern Zeiten, als man die Tradizionen sammelte, nur *die* Sagen zusammen, und
 konn-

konnte auch nur die zusammenstellen, die sich erhalten hatten, und die bei einem gewissen Stamme sanktionirt worden waren.

§. 66.

Wenn wir die Tradition von dem großen Thurmbau in der Ebene, wo sich die gerettete Nachkommenschaft Noahs niedergelassen und angebaut hatte, nicht ganz den willkührlichen Sagen jener Zeit oder der spätern Erfindung (zum Behuf der Erklärung der Mehrheit der Sprachen) überlassen wollen, so wird sie einmal von dem Eindrücke zeugen, den die Fluth in den Herzen der Menschen zurückgelassen hatte; sie wollten nemlich hoch bauen, um sich bei einer ähnlichen Fluth durch Flucht auf die Spitze des Gebäudes retten zu können, sie wollten aber auch sich nicht trennen, sondern beisammen wohnen, um sich desto leichter unterstützen zu können: aber Uneinigkeit trennte bald die zur Aufführung dieses Gebäudes verbundenen Stämme. Sie zerstreuten sich, und legten einzelne Kolonien an. — Diente aber diese Sage bloß dazu, um die Verschiedenheit der Sprache zu erklären, so scheint diese Verschiedenheit schon aus der Trennung der frühern Kolonien durch die Fluth sich zu ergeben, da wahrscheinlich mehrere Länder damals von einander abgerissen wurden, und durch den aufgehobnen Umgang natürlich auch die Sprachen sich verändern, und mehrere Ausdrücke durch erweiterte Bedürfnisse und vergrößerte Kenntnisse und Erfindungen aufgenommen werden mußten. Die auf uns gekommene Sage führt aber auch das Phänomen der verschiednen Sprache auf eine höhere Ursache zurück, da man noch zu schwach war, die eigentliche Ursache sich anders als durch die Da-

zwi-

zwischenkunft eines höhern unbekanntes Wesens denken und erklären zu können.

§. 67.

Bald finden wir nicht mehr bloße Familienverbindungen im mittlern Asien, sondern schon den Anfang kleiner Reiche. Mehrere Familien, die ein Zweck (z. E. der Ackerbau) verband, hielten sich zusammen, bauten sich in einer Gegend an, und erkannten Einen aus ihrer Mitte, als ihren Anführer und als den Richter ihrer Streitigkeiten an. Hier kann noch nicht der Gedanke an eigentliche Städte und Staaten seyn; es sind auswandernde Kolonien, die sich in Gegenden niederlassen, wo sie entweder gegen den Anfall der reisenden Thiere sich am sichersten glauben, oder die ihnen sonst wegen gewisser natürlicher Reize gefallen. Es bedarf keiner grossen Anlagen und Naturschönheiten, den rohen Zögling der Natur an einen Ort zu fesseln, und ihn zum Anbau zu bestimmen. Wahrscheinlich bewirkte der frühzeitig weiter fortgebildete Ackerbau die ersten Verbindungen zu künftigen Reichen. Noch streiften die Läger wild herum, und diese Horden lebten in steter Fehde mit den feindlichen Kolonisten, die sich in gewissen Gegenden häuslich niedergelassen hatten; von ihnen konnte man die bürgerliche Verbindung nur später erwarten. Eben so von den Hirten, die mit ihren Heerden der Fruchtbareit der Gegenden nachzogen, und eine Flur verliessen, wenn sie keinen reichlichen Unterhalt mehr für sich und ihre Heerde fanden. Das Nomaden- und Beduinenleben scheint daher sich in dem frühesten Alterthume zu verlieren, und wegen seiner sorgenfreien und völlig unabhängigen Verhältni-

fs

se viel Reiz für den rohen, ungebildeten Sohn der Natur zu haben. Aber auch diese Beschäftigung steht der bürgerlichen Verbindung sehr entgegen, und also auch der Kultur, die bloß in der bürgerlichen Gesellschaft aufkeimen und fortschreiten kann. Noch immer sind die in Asien herumziehenden Horden der Nomaden ganz roh und ungebildet, und stehen auf dem niedrigsten Grade menschlicher Kultur.

§. 68.

Wenn wir den wenigen Resten der semitischen Urkunden (die nur die Geschichte eines Stammes erzählen, und für die Auffassung des Gesichtspunktes der Kultur der damaligen Zeit nur wenig leisten können), nicht bis ins kleinliche Detail ihrer Familienbegebenheiten (die für den einzelnen Stamm wol Interesse und wegen der Anhänglichkeit aller alten Stämme an Genealogien und Traditionen ihrer Familienhäupter Werth haben konnten, folgen wollen, aus denen sich für die Uebersicht des ganzen Zeitraums doch nur einzelne Winke ergeben; wenn wir die Fragmente chaldäischer Annalen, des Berosus und die Namen alter asiatischen Könige (Anführer von unbedeutenden Horden) theils wegen der Ansprüche, die die Kritik an ihre Authentie macht, auf ihrem Werthe beruhen lassen, theils auch der pragmatischen Weltgeschichte an Anführung und Aufstellung dieser abgerissnen Züge und einzelnen Namen nicht gedient werden kann; so finden wir für den Gang der Kulturgeschichte bloß dies merkwürdig, daß jezt im mittlern Asien durch einzelne Kolonien der Grund zu späterhin blühenden Reichen gelegt wurde, z. E. von Assyrien und Babylonien. Schon frühzeitig waren diese kleinen Staaten (kaum daß man sich es getraut, ihnen diesen

Na-

Namen zu geben) in stetem Kampfe gegen einander; einer suchte den andern von sich abhängig zu machen, und gewöhnlich hieng es von der Klugheit und Tapferkeit des Anführers einer Horde ab, sich die zunächst liegenden Staaten zu unterwerfen. Wie oft hier die Oberherrschaft gewechselt habe, läßt sich ohnmöglich bestimmen, und ist auch für die Kultur des Ganzen äusserst unbedeutend: nur so viel bleibt gewiss, daß eben diese heftigen und häufigen Anfeindungen der einzelnen Staaten im mittlern Asien es verhinderten; daß mildere Sitten und eine höhere Kultur unter ihnen gedeihen konnten. Sollten diese zu einer schönern Blüte gelangen, so verlangen sie durchaus Ruhe von aussen, und deswegen werden wir Völker, deren Lage es verhinderte, mit andern Staaten in ununterbrochnen Kriegen zu leben, schneller, und leichter selbst, in diesem Zeitraume noch, zu einem gewissen Grade von Reife und Kultur fortschreiten sehen. — So finden wir also, daß sowol die bürgerliche Verfassung selbst, als auch Ruhe und Frieden in derselben, die nothwendigen Bedingungen der Ausbildung und Kultur derselben sind.

§. 69.

Von den Söhnen und Nachkommen Noahs die ganze Erde nach der Fluth bevölkern und alle Staaten durch sie entstehen zu lassen, würde wider alle Wahrscheinlichkeit seyn, und selbst mit der historischen Kritik streiten. Diese Meinung hat immer noch ihren Grund bloß in der Vorstellung von der Allgemeinheit der Fluth oder doch, daß sie wenigstens ganz Asien überschwemmt habe; ferner in der Vorstellung, als ob die Ueberreste der Geschichte jener Zeiten in den mosaischen Urkunden die Geschichte des *ganzen* Menschenge-

ge-

geschlechts darstellten, da sie doch blos mit dem Schicksale und der nachherigen Ausbreitung einer *einzig* Familie, eines einzelnen Stammes sich beschäftigen, bei dem sich späterhin die frühen Tradizionen erhalten hatten und endlich aufgezeichnet worden waren. Da aus dieser Familie der Stammvater des jüdischen Volkes, dessen Geschichte Moses sammelte, zusammenstellte und bis auf seine Zeiten fortführte, hervorgieng, so mußten nothwendig für diesen Stamm auch diese früheren Nachrichten vorzügliches Interesse haben, und die Ehrwürdigkeit der Nazion selbst steigen, je weiter sich ihre Annalen im grauen Alterthume verloren, und je leichter sie ihre Urväter von dem einzigen Stammoberhaupte, das nach der Fluth am Leben geblieben war, von Noah ableiten konnten. — Wir würden aber sehr irren, wenn wir aus Vorliebe und zu Gunsten des jüdischen Volkes die Ueberschwemmung, die nur einen Theil des mittleren Asiens traf, bis nach Sina und Aegypten reichen lassen, und dann binnen einigen Jahrhunderten Asien und Afrika (vielleicht auch Amerika) durch Noahs Nachkommen so zahlreich bevölkern lassen wollten, als ob alle Staaten, die sich damals bildeten, oder die wir schon auf einer gewissen Stufe der Kultur finden, Noahs Nachkommen seyn könnten oder wirklich wären. — Wollen wir den, durch die historische Kritik über allen Zweifel erhabenen Grundsatz, daß alle alte Völker viel von dem Ursprunge und der Stiftung ihrer Verfassungen fabeln und sie bis ins höchste Alterthum hinaus versetzen, nicht eben so gut auch auf die, doch wahrhaftig nicht etwa ausgebildete, jüdische Nazion anwenden? Soll diese eine Ausnahme machen? Mußte sie sich nicht eben so wie alle alte Völker an die Sagen und Tradizionen ihrer Vorfahren halten?

E

ten?

ten? Waren diese Sagen rein und lauter bis auf die Zeit gekommen, wo sie Moses den spätern Annalen seines Volkes vorsezte? Und wenn auch die ersten Fragmente in der Genesis das höchste Alterthum verrathen, so ist dieses doch nur relativ zu verstehen! *Wir* kennen einmal keine älteren Schriften; die ältesten acht, die wir haben, und die bis auf unsere Zeiten gekommen sind, tragen freilich *für uns* die Spuren des höchsten Alterthums. Folgt aber wol daraus, daß die Traditionen, aus denen sie gebildet wurden, rein und unverfälscht bis auf die Zeit des ersten Konzipienten derselben kamen? Folgt aus den würdigern Vorstellungen von der Gottheit, die in ihnen herrschen, daß die historischen Data, die sie aufstellen, ohne Lücken und ohne Vergrößerung sind? Folgt nicht vielmehr aus der Reinheit der Vorstellungen, die in ihnen herrschen, daß sie in ein späteres (im Verhältniß aber gegen andre alte Urkunden, doch immer freilich noch in eines der ältesten) Zeitalter nach der Fluth gehören? — Diese Untersuchungen und dieser historische Skeptizismus sollen bloß auf das Resultat führen, daß wir nicht bei dem bloßen Buchstaben dieser alten Fragmente und Stammsagen stehen zu bleiben Ursache haben, daß ihre Namen und Jahrzahlen nicht untrüglich sind, daß vielmehr auch bei ihren Lücken Mängel, und Vergrößerungen eben so gut möglich waren, als bei den alten Sagen andrer Völker des Alterthums. Moses nahm sie deswegen auf, weil er in ihnen doch die ältesten Spuren der Geschichte seines Volkes vorfand; ihm mangelten vollständige hinreichende Nachrichten aus den frühern Zeiten, so mußte er freilich auch mit diesen Fragmenten zufrieden seyn. Konnte er doch sein Volk einigermaßen über das hohe Alterthum ihrer Vorfahren beruhigen; und
ihre

ihre Eifersucht auf das Alterthum andrer Nationen ihrer Zeit durch ähnliche alte, und noch dazu beglaubigte, Urkunden befriedigen.

§. 70.

Babylonien, ist der erste alte Staat, der unsre Aufmerksamkeit etwas auf sich zieht. Aus seinem kleinen Anfange und aus seiner spätern Reife können wir wol schliessen, das er erst nach der Fluth angelegt worden sey, und vielleicht durch Kolonisten, die von der Familie der Noachiden ausgiengen. Er stritt mit *Assyrien* um die Oberherrschaft über die damals angelegten jugendlichen Staaten, und ernstlicher ward allerdings dieser Streit in der Folge, als beyde Staaten an Macht und Ansehen wuchsen, und oft der eine den andern unterjochte, oder beyde mit ungleichem Erfolge ihre Kräfte gegen einander massen. Die Nachrichten und Sagen von den Wunderthaten der Semiramis gehören der Fabelsucht und den Vergrößerungen der spätern Zeit an, und wenn in der Folge Babylon so ausgeschmückt ward, das es an Pracht, Schönheit und Kunst alle Städte des Orients übertraf, so muss dies einmal in ein weit späteres Zeitalter gesetzt, und manches auch auf die Rechnung der Erzählenden gebracht werden; so wie auch alle Pracht der damaligen Zeit nur sehr relativ gewesen seyn kann, im Verhältnisse zu den spätern Erfindungen in den Künsten. Mit den Nachrichten von der Semiramis fließen andere alte Sagen von dem Amazonenreiche zusammen, die um so abentheuerlicher werden, je mehr sie durch entfernte (griechische) Historiker nacherzählt und nachgeträumt werden. Da-

E 2

mals

mals und späterhin lag die historische Kritik in der Wiege; hätte man dies bedacht, so würde man selbst in Herodots Nachrichten und in den fabelhaften Erzählungen der Griechen über Aegypten nicht mehr gesucht und gefunden haben, als man darinn finden kann; getreues Nacherzählen vergrößerter Traditionen. — Das assyrische und babylonische Reich ward in der Folge von Chaldäern und Medern, diese wurden von den Persern überwunden, bis zuletzt alles eine unterjochte Wüste war und sich der Sitz des Reiches in die nordischen Gegenden hinaufzog. Weder im Kriege, noch in der Staatsverfassung haben wir also von diesen Reichen viel zu lernen. Ihre Angriffe waren roh, ihre Eroberungen nur Streifereien, ihre politische Verfassung war jene elende Satrapenregierung, die in den Morgenländern jener Gegend fast immer geherrscht hat. — Die Künste, die in diesen Reichen blühten, waren nomadischen Ursprungs, und der Euphrat mußte den Bewohnern Veranlassung zum Handel geben. Die Bildung dieser Völker gieng ganz von ihrer Lage und Lebensart aus.

S. Herders Ideen etc. Th. 3. S. 76. ff.

§. 71.

Verschieden von den frühern Kolonisten, die den babylonischen Staat bildeten, waren die *Chaldäer*, die von den Gebürgen herabwanderten, und aus deren ursprünglichem Lande Ur auch der Stammvater der Israeliten wahrscheinlich ausgieng. Wanderungen dieser Art sind im Alterthume nichts seltenes; sie zeigen von dem geringen Grade der Kultur, der damals herrschte, und von der Abneigung des rohen Naturmen-

men-

menschen in bürgerliche Verbindung zu treten, bis ihn endlich die Noth und die Uebermacht der fortschreitenden Kultur, der er sich in der Länge nicht mehr entziehen kann, zwingt, sich niederzulassen und feste Wohnungen aufzuschlagen. Dies war nun in den frühesten Zeiten nach der Fluth der Fall sehr oft, doch werden uns die grössern Völkerwanderungen in den europäischen Annalen wieder daran erinnern und den Satz bestätigen, daß ein auswanderndes Volk noch auf einer der niedrigsten Stufe der Kultur stehe, eben weil es noch nicht einmal gebildet genug ist, in bürgerlichen Verbindungen zu leben. — So kamen oft auch die Chaldäer herab in das babylonische Reich und bildeten einen eignen Stand, so wie ohngefähr die Priester in Aegypten und die Brachmanen in Hindostan. Sie scheinen der ursprünglichen Religion des Landes, dem Fetischism, eine neue Richtung gegeben und den Zabäism eingeführt zu haben, der in Rücksicht auf die Verehrung der Sterne und besonders der Sonne, als *sichtbarer* Gegenstände, schon vorbereitet war und nur als Fortbildung der herrschenden Fetisim-Religion angesehen werden konnte. Von einer Volksklasse, von einem Stande mußte dieser höhere Schritt in der religiösen Aufklärung bewirkt und dadurch die bisherige äusserst rohe Religion fortgeführt werden. Auf den Zabäism konnte aber der Mensch in den blühenden Gefilden Babylons, bey dem ewig heiteren Horizonte, leicht geführt werden.

Lindemann, Geschichte der Meinungen etc. Th. 1. S. 217. ff.

§. 72.

Für die stufenweisen Fortschritte in der Religion ergeben sich hieraus folgende Resultate: 1) Daß vom
nie-

niedrigsten Grade alle religiöse Kenntniß und Bildung habe ausgehen müssen und daß die moralische Kultur nur stufenweis fortschreiten könne; 2) Daß jederzeit die religiöse Kultur nur von einzelnen fortschreitenden, und sich in Kenntnissen über ihr Zeitalter erhebenden Menschen abhängen, und daß, wenn das Volk seine gewöhnliche Meinung verlassen soll, ihm die bessere mitgetheilt, aber unter der Bedingung mitgetheilt werden müsse, daß sie sich ganz an die bereits bekannte und herrschende anschliesse, sie fortführe und gleichsam aus ihr hervorgehe; 3) Daß die Fortbildung des großen Haufens durch Zufall und Klugheit gewöhnlich bei einem Stamme geblieben sey, der nach Gutdünken und Interesse, so viel als er wollte, seinen Zeitgenossen an richtigen Einsichten mittheilte, und daß dieser Stamm der Priester bei allen Völkern der ältern und mittlern Zeit sichtbar werde; (z. E. Braminen, ägyptische Priester, jüdische Opferschlächter, griechische Priester der Mysterien, Pontifices, Druiden etc.) daß er in der Folge der Verbreitung besserer Kenntnisse geradezu entgegen gearbeitet, und mehr darauf gesehen habe, das Volk in Unwissenheit zu lassen und seine Kenntnisse als Geheimniß zu verbergen und nur wenigen Eingeweihten mitzutheilen; 4) Daß jede unvollkommene religiöse Kenntniß die bessere und richtigere vorbereite; so bereitete z. E. der Zabäism die Lehrlätze des Zoroasters vor, deren erster Grund schon in der Volksreligion (im Zabäism) lag, die er aber so modifizierte und seinem Zeitalter angemessen machte, daß sie wirklich ein neues System, ausgeschmückt durch neue Darstellungen, wurden; 5) Daß auf den niedrigsten Graden und Stufen der religiösen Kultur *Gebräuche* die Hauptsache sind in der Religion, und daß diese ganz von dem

dem

dem rohen und sinnlichen Karakter der Nasion, die sie ausübt, abhängen.

S. Heyne, de religionum et sacrorum cum furore peractorum origine et caussis, in d. Commentt. Soc. Goett. Tom. 8.

§. 73.

Der Ursprung der Opfer fällt zwar höchstwahrscheinlich schon in das Zeitalter vor der Fluth, sie erhielten aber nach derselben erst ihre völlige Ausbildung. Brachte die Furcht den Menschen auf Religion, so brachte sie ihn auch zu Opfern, d. h. er dachte sich die Gottheit moralisch eben so unvollkommen und niedrig als er selbst war; noch konnten seine Begriffe von ihr nicht anders als sinnlich, unwürdig und mangelhaft seyn. Seine Leidenschaften wurden leicht erregt, seine Rache, seine Wollust etc. dürsteten nach Befriedigung, drum war es kein Wunder, wenn auch seine Götter Ausschweifungen sich überließen, wenn sie zornig wurden, und Rache ausübten. Uebrigens waren sie mächtiger als er, er mußte also den Ausbruch ihrer Leidenschaften fürchten; seltnere oder fürchterliche Erscheinungen in der Natur (z. E. der Donner etc.) schienen ihm ihren Zorn anzukündigen, und jede unglückliche Begebenheit eine Wirkung ihrer Rache zu seyn. Jeder Wetterschlag, der die Saat des Feldbauers traf, jede Seuche, die in der Heerde des Hirten wütete, war ihnen ein sichres Kennzeichen von dem Zorne und der rächenden Einwirkung der unsichtbaren höhern Kräfte. Um nicht seine ganze Heerde zu verlieren, opfert daher lieber der Hirt sein bestes und liebstes Thier; er *opfert*, weil er auf keine andre Art das höhere, zornige Wesen zu besänftigen glaubt, dem er menschliche Leidenschaften einmal beigelegt

gelegt hat; er opfert das beste und liebste, eben weil er glaubt, daß diese höhern Wesen eben so, wie er, dieses Thier lieben und vorziehen würden, und weil er überhaupt nichts höheres und besseres opfern kann. Er würde aber gewiß nicht das beste Lamm zum Opfer bringen, wenn er sich nicht zu sehr vor der Macht der Unbekannten fürchtete. In frühern Zeiten war dieser Kultus das freie eigne Werk einzelner Menschen; wie sie in Familien zusammentraten, so opferte man entweder Früchte oder Thiere, je nachdem die Familie aus Feldbauern oder Hirten bestand; man opferte, wenn eine merkwürdige vorzüglich traurige Begebenheit vorfiel, die man sich nicht aus natürlichen Ursachen erklären konnte. (Sühnopfer waren gewiß eher als Dankopfer, nach der Natur des rohen Menschen zu urtheilen;) So ward also stufenweis der Grund gelegt, die Gewohnheit zu opfern, aus Familienverhältnissen in die bürgerliche Gesellschaft mitzunehmen, bis endlich in der Folge, vielleicht bald nach der Fluth, wegen der häufigen Beleidigungen der höhern Wesen, auch weit öftere Ausföhnungen nöthig wurden; dieses Geschäft übertrug man daher nunmehr besondern Menschen, die sich ohnedies rühmten, in nähern Verhältnissen zu den Unsichtbaren zu stehen; so kam an den Orden der Priester die Verrichtung der Opfer; so wurden sie die Schlächter der Thiere, und so sah man in ihren Händen den Blitz, den sie nach ihrem Gutdünken im Namen des Unbekannten auf tausende schleudern, oder von ihnen abwenden konnten. Dadurch stieg das Ansehen dieser Menschen, die bald einen eignen isolirten Stamm ausmachen, und natürlich mußten sie sich auch genug vor ihren Zeitgenossen unterscheiden, da ihnen die Unsichtbaren ihren Willen mittheilten,

ten,

ten, da sie die Exekutoren derselben waren, und niemand den Zorn der Götter von sich abwenden, und mit ihnen ausgeföhnt werden konnte, der nicht von ihnen begünstigt ward. Einen so grossen, furchtbaren Einfluß hatte sich also dieser Orden frühzeitig zu verschaffen gewußt, und er verstand von jeher sein Interesse zu gut, um nicht das Volk in Unwissenheit und Irthum zu erhalten, und dadurch reich und mächtig zu werden.

§. 74.

Eine merkwürdige, traurige Erscheinung, deren Entstehen wahrscheinlich in das Zeitalter nach der Fluth fällt, müssen wir hier gleich mit berühren. Es sind die *Menschenopfer*, die nur eine Modifikation der einmal schon bekannten und allgemeiner verbreiteten Opfer waren. Wir müssen aber hier genau unterscheiden, und nicht das Ermorden gefangner Feinde Menschenopfer nennen, obgleich diese Wuth und dieser Gebrauch Veranlassung dazu in frühern Zeiten gegeben haben kann. Wenn man den Grad der Kultur in diesem Zeitalter bedenkt, so wird man sich nicht wundern, daß man den Werth eines Menschenlebens nicht höher anschlägt; wahrscheinlich zeigte sich in den ununterbrochenen kleinen Kriegen der Ausbruch aller Leidenschaften aufs stärkste; die, die sie von ihren Feinden zu Gefangnen machten, waren nun vorzüglich der Gegenstand ihrer wilden Wuth und Rache; sie mußten für das Ganze büßen, überhaupt wußten sie diese Gefangnen noch auf keine andre Art zu gebrauchen, denn damals kannte man den Sklavenhandel noch nicht. Aber wilde Völker ermordeten daher die Kriegsgefangnen, und vielleicht zum Danke für den errungenen Sieg, bestimmte man sie zum Opfer für die Götter, weil man ihnen doch

doch nichts höheres und besseres opfern zu können glaubte als Menschen. — Wenn aber diese Völkerschaften in nähere bürgerliche Verbindungen treten, so erhält sich, oftmals selbst durch das Ansehen der Priester als Opferer unterstützt, diese fürchterliche Gewohnheit, und es kann sogar zur Strafe in der bürgerlichen Gesellschaft werden, daß man den Missethäter und Schuldiger am Altar der Gottheit hinrichtet. Dies sind aber noch keine eigentlichen Menschenopfer, sondern nur die Vollziehung der Strafe, auf eine, rohen Völkern angemessene, Art.

§. 75.

Leicht kann man aber von dieser Gewohnheit, nach erlangtem Siege der Gottheit aus Dankbarkeit die Gefangnen zu opfern, oder den Missethäter, den Schuldiger am Altare desselben hinzurichten, übergehen zu den *eigentlichen* Menschenopfern. Man hat sich einmal an den fürchterlichen Gedanken gewöhnt, das Beste, ja Menschenleben selbst der Gottheit darzubringen, wie leicht kann man nicht in Zeiten öffentlicher Noth, fürs Wohl des Ganzen und zur Ausöhnung des gesammten Volkes, sich entschließen, einen Menschen und zwar einen Unschuldigen, ein Kind, als das beste und reinste, was man der Gottheit geben kann, auzuopfern. Menschenopfer ist daher diejenige Handlung, da eine Nation die besten Leute ausucht und schlachtet, um den Zorn der Götter zu besänftigen, und diesen Gebrauch an gewissen Tagen des Jahres wiederholt. Die allgemeine Idee von der Veröhnung der Gottheit durch Opfer: und zwar durch Darbringung des edelsten und besten, das man hat, liegt auch diesem Gebrauch zum Grunde. Freilich muß
der

der Grad der moralischen Kultur eines Volkes, das sich zu einer solchen Handlungsweise entschliessen soll, noch so niedrig seyn, wie er in der Periode der Kindheit oder im heroischen Zeitalter ist, um sich diese traurigen Verirrungen des menschlichen Verstandes erklären zu können; denn sobald bei einer Nation die Sitten nur etwas milder wurden, so fühlte man auch das Gräßliche dieses Gebrauchs, und schafte ihn durch Gesetze ab. Aber dafs diese Verirrung allgemein gewesen sey, bestätigen die ältesten Völker Asiens, vorzüglich die Phönicier, (von denen dieser Gebrauch zu ihren Kolonisten, den Karthaginiensern, übergieng), die ältesten Bewohner Griechenlands, Teutschlands, und selbst Amerikas, denn als man Mexiko entdeckte, so fand man Menschenopfer noch häufig in diesem rohen unkultivirten Staate, der also in seiner Kultur noch nicht höher stand, als die asiatischen Völkerschaften nach der Fluth. Als die Spanier nach Mexiko kamen, schnitt der Priester dem lebenden Menschen den Leib auf, rifs das warme Herz heraus, um durch die erste Duft desselben den Zorn der Sonne (der angebeteten vornehmsten Gottheit) zu befriedigen. Dann verzehrte man den Körper, der Kopf aber ward aufbewahrt, und so fand man besonders dazu angelegte Magazine oft mit tausend Köpfen angefüllt. Das Menschenfressen ist wieder nur eine schreckliche Ausartung und ein Zweig der Menschenopfer. Man glaubte Antheil an dem zu haben, was den Göttern geopfert wird, man will, zur Versicherung der Verföhnung einen Theil des Opfers verzehren, ist nun das Opfer ein Mensch gewesen, so frifst man auch von seinem Leichnam. — Eine schreckliche Verirrung der Menschheit, die jederzeit ins Kindheitsalter der Völker fällt, so finden wir

wir

wir späterhin die alten Scythen das Blut der Feinde trinken, die Karthager die edelsten Jünglinge zu hunderten opfern, die Celten am Opferaltare ihre eignen Kinder schlachten, und in den Hainen der Teutschen an den Altären der Götter die Spuren vom Menschenblut. Es wird nicht nöthig seyn, dieses einzeln in jeder spätern Periode anzuführen, da in der pragmatischen Weltgeschichte blos der Grund und die wahrscheinliche Veranlassung dieser fürchterlichen Erscheinung entwickelt werden mußte, und zwar in dem Kindheitsalter der ältesten Völker, bei denen wir Menschenopfer treffen. Wie sehr aber selbst nahe bei einander liegende Staaten in Rücksicht auf Kultur verschieden seyn können, zeigt die Parallele zwischen Aegypten und Phönizien. In Aegypten finden wir wol in den ältesten Zeiten, die wir kennen Opfer, aber keine Menschenopfer; schon ist dieser Staat zu kultivirt, um Menschenopfer zu dulden, aber doch findet sich die Spur eines alten Gesetzes wegen Abschaffung der Menschenopfer im ältesten Aegypten: Anders in Phönizien oder bei den von ihnen abstammenden Kananitern. Es wird uns daher auch der Entschluß Abrahams, seinen Sohn der Gottheit zu opfern, im Geiste dieses rohen unkultivirten Zeitalters angesehen, nicht befremden können; wie können wir in der Periode der Kindheit unsers Geschlechts eine höhere Reife erwarten? — Aber in neuern Zeiten zeigt jene Verschiedenheit der Kultur, zwischen nahe liegenden Staaten, die Entdeckung von Mexiko und Peru. Als Europäer nach Amerika kamen, fieng Mexiko an, erst sich von der frühern Barbarei langsam loszuwinden, noch verlebte es das Kindheitsalter menschlicher Kultur, noch war sein Gottesdienst roh und sinnlich und auf die niedrigsten Begriffe eingee-

ge-

geschränkt. Zwar war Peru auch noch dem Zabäism ergeben, aber doch schon weiter fortgeschritten in der Kultur; mildere sanftere Sitten herrschten hier, und keine Spur von Menschenopfer mehr.

S. Lindemann, von den Menschenopfern älterer und neuerer Zeiten, an seiner Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker im Stande der Rohheit und Kultur, von Gott, Religion und Priesterthum; Th. 3 S. 233. ff.

§. 76.

Phönizien war einer der früh bekannten asiatischen Staaten, doch ruht auch auf ihm Dunkelheit, und viele Lücken treffen wir in seiner Geschichte. Am rothen Meere scheinen die Phönizier in den frühesten Zeiten gewohnt zu haben, zweifelhaft aber ist ihre frühere Verbindung mit dem nahliegenden Aegypten, weil sie sonst gewiss von diesem polizirtern Staate etwas Kultur angenommen haben würden. So aber erscheinen sie zuerst als ein niedriges verabscheutes Höhlenvolk, (Troglodyten) dafür sprechen die Felshöhlen Phöniziens und Kanaans, wo sie ihre Wohnungen, Grabmäler, Vorrathshäuser und Tempel anlegen konnten. Zwar nöthigte sie ihre Lage am mittelländischen Meere, dem sie sich durch Weiterherabziehen nach den Küsten genähert hatten, zur Schifffarth; demohngeachtet aber blieben ihre unmenschlichen Sitten und ihre grausame Religion noch lange Zeit, sie selbst behalten noch lange ihre Wohnungen in den kananitischen Felsen. Zufall, Lage und Bedürfnis hatte sie zur Schifffarth genöthigt, und diese ward die ergiebigste Quelle des Reichthums für sie, ihr Handel (vorzüglich Tauschhandel, wenn wir noch kein gemünztes Geld annehmen wollen) verbreitete sich über alle Küstenländer am mittelländischen

ländischen Meere, sie gaben fremden und weitgelegnen Gegenden Kolonien, und Karthago ward ihre blühendste Pflanzstadt. Bald hatten sie ihre Handlungsniederlage in Tartessus in Spanien, wie weit aber ihre Bekanntschaft mit noch entferntern Nationen sich erstreckt habe, (ob sie wirklich bis an britannischen Küsten gekommen sind) läßt sich wol nicht bestimmen. Dieses in seinen Sitten so rohe unkultivirte Volk mußte doch auf eine wunderbare Weise Kolonien in Gegenden führen, die späterhin der Sitz der höhern Kultur, der Wissenschaften und Künste, der Gelehrsamkeit und mildern Sitten wurden. Denn von welcher Gegend aus wäre wol Griechenland bevölkert worden, wenn nicht handelnde Phönizier und ihre Kolonien sich auf das mittelländische Meer gewagt hätten? — Sidon und Tyrus wurden bald ihre berühmtesten Handelsstädte; auf Kosten der erstern erhob sich die letztere, und als Alexander Tyrus zerstörte, blühte der Handel von Neuem in Alexandrien auf. Ihren Flor erhöhte die frühzeitig in Tyrus eingeführte Sufetenregierung, und es kann nicht geleugnet werden, daß zum Flor ihres Handels diese republikanische Verfassung viel beigetragen habe. Ihnen gehört die Erfindung und Verbreitung der Leinwand und des Glases; die Buchstabenschrift scheinen sie erst durch Aegypter kennen gelernt, dann aber weiter verbreitet zu haben. — Wie viel aus frühern Sagen in die Fragmente des Sanchoniaton übergegangen sey, und wie viel Antheil an denselben der spätere griechische Sammler habe, läßt sich wol nicht so genau bestimmen, als es von der andern Seite erwiesen seyn dürfte, daß das Fragment wirklich Spuren des höhern Alterthums trägt, daß aber auch spätere griechische Ideen nicht ganz darinnen zu verkennen sind. Die Sache

von

von der frühern Bildung der Menschen, die in diesem Fragmente vorkommen, haben Aehnlichkeit mit denen, die in den semitischen Fragmenten aufbewahrt sind, vielleicht dafs beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle herfloffen. Von der Rohheit ihrer Sitten zeugen die Menschenopfer, die selbst ihre Kolonien noch in spätern Perioden beibehielten. — Zum Bau ihrer Schiffe gab ihnen der nahegelegne Libanus Cedernholz genug, dafs aber ihre Baukunst, als Kunst, nicht eben weit fortgeschritten sey, sieht man an Salomos Tempel, der wol mit keinem Aegyptischen in Vergleich zu stellen ist, da zwei armselige Säulen ihm als Wunderdinge gepriesen werden. — In ihrer Kosmogonie entsteht alles aus einer ewigen Materie; aber wie dürftig ihre Begriffe von dem belebenden Prinzip gewesen seyn musten, sieht man aus dem Ausdrucke des Sanchoniaton *αυτο δε πνευμα εκ εγινωσκε την αυτη κτισιν*. In frühesten Zeiten waren sie Fetissendiener, dann entwickelte sich auch bei ihnen der Zabäism und der Kultus durch Opfer.

Man vergleiche Herder, Ideen etc. Th. 3. S. 121 ff. und über ihre Religionsgeschichte, Lindemann Gesch. der Meinungen etc. Th. 2. S. 79. ff. über ihre Kosmogonie, Vierthaler, philos. Gesch. etc. Th. 1. S. 68. ff. und über ihre Kultur, Religion, Kolonien und Handel Ebendenselben Th. 4. S. 1. ff.

§. 77.

Als wandernden Nomaden finden wir *Abraham*, den Stammvater der Hebräer, in dieser Periode in mehreren Gegenden Afiens. Anfangs wanderte der Beduine Loth mit ihm, wegen einiger Hirtenstreitigkeiten und wegen des Anwachsens der Heerden und des Mangels an zurei-

zureichender Weide trennten sie sich aber in der Folge. Als Emir führte er seinen Stamm oft gegen kleine Könige an, und erhielt mit seinen Leibeignen den Sieg. Zu seinen öfteren Wanderungen gab wahrscheinlich die Menge seiner Heerden Anlaß, die bald in einer Gegend Mangel an Nahrungsmitteln leiden mußten. Ja, er wanderte sogar in frühern Jahren einmal nach Aegypten, und ward am königlichen Hofe bekannt. Doch kehrte er bald wieder in die vaterländischen Fluren zurück. Dafs er nicht ohne Kenntnisse aus diesem schon frühzeitig kultivirten Staate zurückgekehrt seyn werde, da er vorzüglich als ein angesehenner Emir (und wegen der Schönheit seiner Frau) am Hofe bekannt wurde, dürfte man fast geradezu behaupten. Nach den Fragmenten seiner Geschichte führte er wenigstens erst nach seiner Wiederkehr aus Aegypten die Beschneidung bei seinem Stamme ein, und die Aegypter rühmen sich, die Erfinder dieses Gebrauchs zu seyn. Näher kann freilich nicht bestimmt werden ob er ihn daher entlehnt und daselbst kennen gelernt habe. Auch richtigere reinere Begriffe von Gott lehrt uns die Urkunde an ihm schätzen, die der Geschichtschreiber freilich auf keine andre Art zu erklären wufte, als dafs er sie von unmittelbarer höherer Belehrung ableitete. Dafs diese Gottheit ihn vorzüglich begünstige, schlofs er aus der Vermehrung seiner Heerden und aus der Menge seiner Leibeignen. Nächst vielen edeln Gesinnungen und rühmlichen Handlungen, die uns seinen Charakter darstellen, finden wir doch auch in seinem Betragen einige Züge, die durchaus im Geiste jenes Zeitalters angesehen werden müssen, wenn sie uns nicht befremden sollen. Dahin gehört die damals schon nicht mehr fremde Polygamie; die Verstoßung seines
 Isma-

Ismaels, von dem viele zahlreiche Völkerschaften in der Folge abstammten, und der Entschluß, seinen einzigen Sohn der Gottheit zu opfern. Aber doch hält ihn der Gedanke zurück: daß durch Menschenblut die Gottheit nicht geehret werden könne, und daß sie oft durch einen Menschen, durch den letzten Abkömmling eines Stammes ganze Völker, segne, und ihn den Stifter einer zahlreichen Nachkommenschaft werden lasse.

§. 78.

Da wir bei diesem Nomadenstamme schon einige richtigere und würdigere Begriffe von der Gottheit finden, ja, da aller einzelnen unmoralischen Züge in den Charakteren der nachmaligen Familienoberhäupter dieser Stämme ohngeachtet, diese richtigern Vorstellungen nothwendig ihre Ursache in bessern moralischen Grundsätzen haben mußten, so entwickeln wir den Gang dieser religiösen Kultur hier, wo wir die ersten Spuren davon finden, ohngeachtet die weitere Verbreitung dieser Kultur, und ihr Auffinden und Auffassen bei andern Völkern erst in spätere Zeiten fällt. — Der Zabäism oder der Gestirndienst war der zweite Schritt in der religiösen Kultur, die veredelte Modifikation des Fetischism; die Beobachtung der Gestirne, zu der in jenen ewig heitern Fluren Mesopotamiens der Hirt Gelegenheit und seiner Geschäfte nach auch Zeit hatte, konnte doch bei Voraussetzung eines richtigen hellsehenden Verstandes und der noch nicht eingetretenen Sittenverschlimmerung und Verdunklung des angeborenen moralischen Gefühls, (des moralischen Instinkts aus Empfindung gut zu handeln, ohne Grundsätze dabei zu befolgen) auf einen feinen Anthropomorphism führen.

F

Eine

Eine richtige Ansicht der Verbindung und des Zusammenhanges der *einzelnen* Theile der Natur unter sich selbst, kann daher den Menschen zu dem Gedanken führen, daß die Natur *Ein* grosses Ganze sey, ohngeachtet schon dieser Gedanke in gewisser Rücksicht ein Wagstück, in Beziehung auf neuere Resultate über die Natur, als ein, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbundenes, Ganze, äusserst lückenvoll und mangelhaft seyn mußte. Aber schon der Gedanke des Zusammenhanges der einzelnen Theile führt weiter fort auf jenen, daß diese einzelnen Theile zu einem *Ganzen* verbunden sind; der Begriff der unsichtbaren höhern Wesen, verschmilzt in dem Gedanken der Einheit, oder richtiger: wenn die Natur nur *ein* Ganzes ist, so müssen auch alle unsichtbare Wesen unter der Aufsicht und Leitung *eines* höchsten Wesens stehen, und ihm untergeordnet seyn. Wenn sich der menschliche Verstand in jenem Zeitalter mühsam zum Begriffe des Einigen erhebt, so braucht dieser Oberherr doch auch, nach der Analogie eines Emirs, untergeordnete Wesen, die seine Diener, seine Gesandten sind, sie wirken daher auf seinen Befehl jede einzelne unerklärbare Erscheinung; durch sie läßt er Naphthaquellen durch Blitze entzünden, blühende Städte zerstören, und *eine* Familie retten, die, nach dem Begriffe des Alterthums, die einzige fromme und von Gott geliebte gewesen seyn muß, da hingegen die andern die Gottheit beleidigt hatten, und nun gestraft wurden. Diesen einzigen Schöpfer und Regierer der Welt denkt man sich nun so moralisch und vollkommen, als der Grad der Kultur ist, den der Verehrer dieses Wesens erreicht hat. Der Kultus dieser Gottheit war, wie bey allen Nomadenstämmen, höchst einfach, und bestand wahrscheinlich blos aus Opfern. —

Noch

Noch aber hilft dieser kühne Versuch des menschlichen Verstandes, über die Gottheit richtiger zu denken, im Ganzen nicht viel; denn noch denkt man den Gedanken an einen Zustand nach dem Tode entweder gar nicht oder nicht hell. — Man verscharrt den toden Leichnam, und giebt ihn der Erde zurück; daraus kann sich denn aber leicht der Gedanke an ein unterirdisches Reich der Toden bilden; doch ist es der Körper nicht, der da hinab fährt, nein, blos der Schatten davon; dieser Gedanke an ein Reich der Schatten hat vielleicht frühzeitig Wurzel gefasst, aber erst später finden wir ihn ausgeschmückt und allgemein gangbar. In den ältesten historischen Fragmenten, wird ein früher Tod (das erreichte Jahr des Lebens bleibt unbestimmt) als etwas merkwürdiges, als eine besondere Wirkung der Gottheit angesehen, das Bild der Verstorbenen, das den lebenden Menschen im Traume wiedervorschebte, galt ihnen für den Schatten (an *Seele* dachte man noch nicht) des Verstorbenen; leicht gieng man weiter, und glaubte, das dieser unter die höhern unsichtbaren Wesen aufgenommen seyn müsse, (Apotheose) die das Wohl oder Wehe der Menschen bestimmten. Eine gewisse Achtung gegen die Verstorbenen, ein gewisser Kultus floß daraus her. In dem Zeitalter des Fetischismus scheint der Naturmensch aber doch noch zu roh zu diesem verflochtenen Gedanken zu seyn, eher fällt sein Ursprung in das Zeitalter des Zabäism, und wird durch Mittheilung der Priester, oder derer, denen bei einem Stamme die Verbreitung gewisser Lehren anvertraut und überlassen ist, dem Volke bekannter, und geht also auf diese Art in die *positive* Religion über, die von dem jedesmaligen Grade der Kultur eines Volkes, von seiner moralischen Reife, von seinem Hange zur Sinnlichkeit,

keit, oder zum wunderbaren Zwecke und von den Priestern abhängt, auf die es gewöhnlich ankommt wie viel von höhern Kenntnissen dem Volke zufließen soll. In der Reife der Zeiten sehen wir aber neben dem Stamme der Priester, neben den Orakeln, die sie in ihren Händen haben, eine kleine Klasse oft nur einzelner Menschen sich bilden, die bisweilen auf einem ganz andern Wege, und nach ganz andern Grundsätzen, als die Priester der Volksreligion, zu der Nation sprechen, und oft als Dichter, als Begeisterte, als Propheten auftreten, und sich sogar bisweilen als Gesandte der Gottheit an die Menschen legitimiren, damit der Stand der Priester ihren Einfluß und ihre Wirkungen nicht zu hindern vermöge, da sie als außerordentliche Diener der Gottheit natürlich den Vorzug vor den ordentlichen und gewöhnlichen (den Priestern) haben müssen. — In dieser Periode ist der Stammvater der Familie auch noch selbst Priester und Opferer; er ist gleichsam der Repräsentant der Gottheit für seinen Stamm. Wie leicht kann ihn nicht sein Stamm nach seinem Tode unter die höhern Wesen versetzen; wie leicht kann man ihn sich als Familienschutzgott denken, da er doch den *Seinigen* ohnmöglich fremd seyn kann, und wie leicht wird nicht durch die Vergötterung der Menschen die Vermenschlichung der Götter.

Vogel, Versuch über die Religion etc. Th. 1 S. 30. ff.

Dass dem alten Mythos von der Verwandlung des Thals Siddim in das tode Meer, eine historische Sage zum Grunde liege, bestätigt nicht bloß das vom Mose aufgenommene Fragment, (Genesis 19 Capitel) sondern auch das Zeugniß des Strabe der von dreizehn untergegangnen Städten (Dörfern) schreibt, und der ursprünglich griechische (vielleicht durch phönizische Kolonisten fortgepflanzte) Mythos von Philemon und Baucis. Neuerlich haben ihn behandelt Seidenstucker, über die Mythen de

der Hebräer, im Schlewig. Journale Jun: 1792. S. 156 ff und eine anonyme Abhandlung: Sage von dem Untergange des Thales Siddim, in Henkens Magazin, Th. 1 S. 449. ff.

§. 79.

Nur schwer kann man an die muthmaßliche Darstellung der Geschichte des alten *Aegyptus* gehen, nur einzelne Resultate werden sich daraus für die philosophische Ansicht der Geschichte unsers Geschlechts ergeben, da die Meinungen über dieses Volk so sehr getheilt sind, und sich wahrscheinlich nie vereinigen werden. Man hat in den Thälern des Nils die höchste Weisheit und Kultur der alten Welt, ein eignes System der Philosophie und Religion gesucht, und weil man es gesucht, auch gefunden; man hat aber auch, je nachdem man mit vorgefassten Meinungen an die Untersuchung gieng, dieses Volk ganz unter alle andre Völker der alten Welt herabzusetzen gesucht. Sollte nicht auch hier die Wahrheit vielleicht in der Mitte liegen? — Alles, was uns die Fragmente der Hebräer und die jüngern griechischen Geschichtschreiber von Aegypten aufbehalten haben, führet darauf, hier früher als in Asien eine fest bleibende bürgerliche Gesellschaft anzunehmen. Zwar liefs sich dies aus der Lage des Landes, und aus der muthmaßlichen frühern Bevölkerung von Thebais erklären, dafs nemlich die dahin gewanderte Kolonie hier sich verbinden, und zu einem Staate vereinigen mußte, weil sie durch Berge, Sümpfe und durch den Nil verhindert ward, sich weiter auszubreiten. Aber keine einzige Tradizion sagt etwas bestimmtes aus, ob solch eine Kolonie über das rothe Meer von Asien aus nach Aegypten gewandert, oder ob
der

der Anbau dieses Landes von Aethiopien her geschehen sey? — Wollen wir nicht auf Hypothesen bauen, so müssen wir so ehrlich seyn zu gestehen, dafs dies jezt gar nicht entschieden werden könne. Was wir zuverlässiger von diesem Lande und Volke wissen, ist, dafs alle Nachrichten und alle Reisende und Fremde, die dieses Land beschreiben, dasselbe völlig angebaut, stark bevölkert, und schon auf einer etwas höhern Stufe der Kultur (im Verhältniß nemlich mit der Kultur asiatischer Völker 3—400 Jahre nach der Fluth, wenn wir der gewöhnlichen ungewissen Zeitrechnung folgen wollen) gefunden haben. Alte Sagen dieses Volks führen auf mancherlei Veränderungen der Verfassung, die es erlitten habe, auf manche Revolutionen der bürgerlichen Gesellschaft. Als man es näher kennen lernte, war das Volk schon in drei Kasten getheilt, in die Priesterschaft, die alle Gelehrsamkeit und Kenntnisse an sich gezogen hatte und in deren Mitte der künftige König sogar erzogen ward, und den Soldaten und Nahrungsstand. Diese Stände waren nach der alten Verfassung erblich. Die früheren Sagen dieses Volkes vom Menes und seinen Nachfolgern in der Regierung, von der Vergötterung des Osiris und anderer, sind eben so wenig hier geltend und vom Werthe, als die von andern Völkern. Manetho, ein Oberpriester und Geschichtschreiber, hat uns die mythische Geschichte dieses Volkes aufbehalten, aber sie kann uns wenig nützen, da er doch nur auch alte Traditionen aufgenommen und zusammengestellt hat. Die niedre Gegend Aegyptens, die mühsam erst dem Schlamme des Nils abgewonnen werden mußte, die also eine, durch Jahrhunderte fortgesetzte, Thätigkeit erforderte und eine grössere Bevölkerung in dem obern Theile Aegyptens

VOR.

voraussetzt, ohne die sich gewiß auswandernde Kolonien nicht zu dieser mühsamen Arbeit entschlossen haben würden, spricht für frühen Anbau und frühe Kultur. Die Kaste der ägyptischen Priester, die wahrscheinlich in früheren Zeiten eben so gut Jongleurs gewesen waren, wie die ersten Priester anderer Nationen, waren schon, als man sie kennen lernte, ein isolirter Stand, hatte Wissenschaften und höhere Kenntnisse sich eigenthümlich verschafft, und durch seine Erziehung des künftigen Königs einen wesentlichen Einfluss auf die Regierung erlangt. Sey's auch, daß ihre Mysterien keine ausgebreiteten Kenntnisse enthielten, so waren sie doch für das damalige Zeitalter bedeutend und in einem Zeitalter, wo in Asien noch der Fetischism, höchstens der Zabäism, ausgeübt ward, wo Aegyptens Völkerschaften selbst am leztern und am Opferdienste hiengen, konnte man es wol der Mühe werth finden, die Lehre von dem *einigen* Urwesen in Mysterien vorzutragen und diese Lehre als das Eigenthum eines einzigen Standes anzusehen. Daß damit in diesem Stande eine geheime Hieroglyphenschrift, die sich von der damals gewöhnlichen Bilderschrift immer noch sehr unterschied, verbunden gewesen sey, läßt sich aus historischen Gründen nicht bestreiten. — Auf ein hohes Alter der Nation führt ferner der so weit ausgebildete Ackerbau, die künstlichen Kanäle, die damals Aegypten so blühend und fruchtbar machten, die aber späterhin eingegangen sind. Das Ungeheure und Groteske in den Werken ägyptischer Kunst im Labyrinth, in den Obeliskten und Pyramiden, der Aufführung derselben, zeigt von früher aber noch nicht gereifter Kultur; auch darf nicht vergessen werden, daß die Errichtung einiger derselben in spätere Zeiten falle. — Schon
Abra-

Abraham fand bei seinem ersten Zuge nach Aegypten, wie er noch Emir von 313 Knechten und wandernder Nomade in Asien war, in Aegypten ein blühendes kultivirtes Reich; die früheren einzelnen Dynastien waren vielleicht schon in eine verschmolzen, und am Hofe des Königs traf er ein Harem an. Wenn Mangel in Asien herrschte, gieng man nach Aegypten und holte sich Getraide aus den fruchtbaren Thälern des Nils. In diesem Zeitalter hatten die Menschenopfer schon bei ihnen aufgehört, sie hatten schon eine gewisse Zeitrechnung und ihre positive Religion war schon einen Schritt vorwärts gerückt. Was griechische Geschichtschreiber von diesem Lande sagen, ist ungewiß, weil man nicht genau unterscheiden kann, was sie selbst gesehen, oder was sie aus den vergrößernden Erzählungen der Eingebornen geschöpft haben, und wenn auch Priester die Fremdlinge selbst unterrichteten, so war von diesen am wenigsten zu erwarten, daß sie völlig getreu erzählt haben, da sie mit so viel Eifersucht auf ihre Mysterien hielten. Als Griechen Aegyptens frühe Geschichte aufzeichneten, hatten schon griechische Kolonisten sich in Aegypten niedergelassen, an diese wendeten sich nun ihre Landsleute; aber freilich konnten die Nachrichten, die sie überlieferten, nicht so zuverlässig seyn, vorzüglich war dies der Fall bei der Entzifferung der Hieroglyphenschrift, die so manche Deutung zuließ, und zu welcher man in spätern Zeiten den Schlüssel ganz verloren zu haben scheint, der ohnedies wahrscheinlich nur ein Eigenthum der Priester war. — Ganz unbrauchbar sind die spätern durch Neuplatoniker verbreiteten Fabeln. Da ältere Schriftsteller ein doppeltes Aethiopien unterscheiden und das glückliche Arabien auch so nennen, so wird die Tradition von der äthio-
pi-

pisehen Kolonie, die Aegypten angebaut haben soll, noch unsicherer. — Die wichtigsten Städte Aegyptens waren Thebä und Memphis. Die große Menge von Städten und von den Tempeln der Städte setzt wenigstens keine geringe Anzahl Priester voraus, noch kommt dazu, daß in Aegypten die Sorge für jeden einzelnen Tempel einem Kollegium von Priestern anvertraut war. Sie waren die Lehrer der Jugend, Richter des Volkes, Erklärer der Gesetze, Räte des Königs und Diener der Götter, und da sie mit den Wissenschaften ein ausschließendes Gewerbe trieben, so machten sie sich auf einer Seite den Pharaonen und dem Staate unentbehrlich, und herrschten auf der andern Seite durch Orakel, Wunderzeichen, Träumedeuterei etc. unumschränkt über das ganze Volk. Finden wir doch noch Spuren ihrer frühern Künste als Jongleurs in den Zeiten Mosis. Beweibt war der ägyptische Priesterstand; aber Harems hatten sie nicht. — Sey's auch, daß einige durch Betrügereien und Gaukeleien sich erhielten, so war doch der größere Theil mit Astronomie, Mathematik und höhern Wissenschaften beschäftigt. Da die Nation selbst durch Boden und Klima zum Ackerbau bestimmt war, so mußte sie sich wol an einfache Nahrungsmittel halten. Ueberhaupt war der Charakter der Nation sehr ernsthaft; Thätigkeit kann man ihr nicht absprechen, mehr aber das lichtvolle und lichte, welches die griechischen Kolonien auszeichnete; schwerfällig und langsam war der Gang des Aegypters und stolz auf sein Alterthum und auf seine Kultur, die sich schon aus frühen Zeiten herschrieb. Dieser Stolz aber und dieser Hang bei seiner Originalität in Rücksicht auf Kultur, Religion, Kunst und dergl. zu bleiben, verhinderte auch von der andern Seite, den Aegypter fortzuschreiten;

stil

still blieb er stehen auf dem einmal erlangten Punkte der Reife, und seine Priester trugen nichts dazu bey, ihn zu höhern Kenntnissen fortzuführen; einförmig ward sein Ackerbau betrieben, und zu einer gewissen Zeit war er von allen fremden Nationen abgefondert. — Schönheit der Kunst war in einem Lande wie Aegypten, für das die Natur nur so äufferst wenig gethan hatte, nicht zu erwarten. Mehr sahen die Eingebornen auf das Feste, Dauerhafte und Riesengrofse, auf eine Vollendung, die durch nie zu erschöpfenden Fleifs entstanden war, die durch das Kolossalische ihres Unternehmens sich Jahrtausende erhalten konnte und jeden Angriff der Elemente bestand. Ihre Bildsäulen waren aus Mumien entstanden; sie hatten also auch den zusammengezogenen Stand der Füfse und Hände, der durch sich selbst schon für seine Dauer sorgt. Die Wüste, die um sie war, das Todenreich, das aus Religionsideen um sie sehwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumien-gestalten, bei denen nicht Handlung, sondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen sie die Kunst stellte. — Der Steinhaufe, der anfangs das Begräbnis eines verehrten Toden, vor dem Aufwühlen wilder Thiere schützen sollte, ward durch die Kunst eine Pyramide oder Ehrensäule, und Steine genug zu diesen Kunstwerken lieferten ihre Felsenmassen. — Uebri-gens scheint der ackerbauende Stand dem Priester- und Soldatenstande gedient zu haben, und oftmals die Laune eines Königs die Ursache zur Errichtung von Kunstwerken gewesen zu seyn, die die Mühe und Fleifs mehrerer tausend Menschen einige Jahre beschäftigen konnten. — Da's ihre religiöse Kultur vom Fetischism ausgegangen und sich auf Furcht oder Dankbarkeit gegründet habe, zeigen die Spuren von der Verehrung
des

des Nils und der heiligen Thiere, unter denen der Apis in der positiven Religion der Aegypter bis auf späte Zeiten herab sein Ansehen erhalten hat. Dafs aber auch eine *philosophische* Religion von ihren Priestern gekannt wurde, hat *Plessing* dargethan; denn er beweist, dafs eine uralte philosophische Theologie in Griechenland vorhanden war, die in ihren ersten Grundsätzen die nemliche war, welche sich über Aegypten und das Morgenland verbreitet hatte; dafs die Griechen selbst den Ursprung derselben dem Auslande zuschrieben, unter welchem sie kein anders als Aegypten verstanden. Ihr *Daseyn* in Aegypten scheint dadurch erwiesen zu seyn, nicht so der ägyptische *Ursprung* derselben. Welchen Antheil Orpheus (die scharfsinnige Hypothese von *Vogel*) an der Fortbildung dieser ägyptischen Theologie und Priesterreligion gehabt, wie er von den ägyptischen Priestern gelernt und wie diese gegenseitig von ihm gelernt, ja, wie er endlich diese Lehren in Griechenland verbreitet habe, so dafs die reisenden Griechen, nach dem eignen Zeugnisse der ägyptischen Priester, die nemliche Mythologie in Aegypten trafen, welche die griechischen Völkerschaften angenommen hatten, scheint ungleich mehreren Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, da uns Orpheus in der Geschichte als ein gar zu sehr durch spätere Fabeln und Traditionen vergrößerter und ausgeschmückter Philosoph des frühesten Alterthums erscheint. Es scheint nicht einmal nöthig zu seyn, anzunehmen, dafs durch die weitere Verbreitung dieser griechischen, aus Aegypten durch Orpheus entlehnten, Philosophie, die ägyptischen Priester genöthigt worden wären, mit ihrer geheimen Theologie hervorzugehen und sie in die Volksreligion überzutragen. Eher scheint die Festigkeit

keit

keit und Anhänglichkeit an gewisse einmal angenommene theologische Grundsätze bewirkt zu haben, daß die ägyptischen Priester, die theils mit dem Antheile an der Regierung ihres Landes oft sehr beschäftigt waren, theils zu stolz waren, fremde Kultur und Grundsätze anderer Völker, die während der Zeit fortgeschritten waren, und, wegen des Stillstandes der Aegypter in der religiösen Kultur, diese übertroffen hatten, anzunehmen; — daß diese ägyptischen Priester in der Folge, als durch Alexanders Eroberungen griechische Kolonisten und Philosophen sich nach Aegypten wendeten, sich in ihren Kenntnissen durch diese Fremdlinge weit übertroffen sahen; dadurch wurde nur ihr frühes Ansehen sehr herabgesetzt, dadurch litt selbst der unbestreitende Werth ihrer frühzeitigen religiösen Kultur; sie selbst konnten sich nicht entschliessen, ihre alten Grundsätze zu antiquiren, und sahen sich doch, durch den stufenweisen Fortschritt ihrer Zöglinge, der Griechen, übertroffen. Ihre Geheimnisse waren nun verrathen, aber nicht durch Meineidige und Abtrünnige, sondern durch den nicht aufzuhaltenden Gang der sich entwickelnden Vernunft, die, durch die glücklichen griechischen Organisationen unterstützt, aus sich selbst das gefunden und gezogen hatte, was die ägyptischen Priester noch als Geheimniß verehrten. Dies ist denn die natürliche Folge, wenn ein Volk in der religiösen Kultur bei einem gewissen Punkte Stillstand machen will, — zwar kann dieser Punkt anfangs im Verhältnisse gegen minder gebildete Völker ein hoher Grad der Kultur seyn; aber bald schreiten diese fort und übertreffen jenes Volk, das stillstand in seiner Kultur, und sich nicht entschliessen konnte, die nunmehr veralteten Grundsätze zu antiquiren. Die erwachte und fortschrei-

schrei-

schreitende Vernunft hatte das Geheimniß der ägyptischen Pyramiden an die Völker Griechenlands verrathen und Aegyptens Priesterweisheit sank durch sich, da die spätern Glieder dieses Standes entweder zu stolz oder zu unwissend waren, um selbst weiter fortzuschreiten und dadurch die Würde ihrer Mysterien zu erhalten und wiederherzustellen. Wahrscheinlich war die Annahme *eines* Gottes und die feinere Darstellung der Volksmythologie, die Zurückführung des positiven in derselben auf philosophische Resultate, der Geist und Inhalt ihrer Mysterien; dies alles aber war Jahrhunderte lang stehen geblieben, denn Aegypten ward, während daß die andern Völker fortschritten in der religiösen und politischen Kultur, von allem Umgange mit ihnen abgehalten. — In diesem Gange der sich selbst entwickelnden und fortschreitenden Natur scheint denn der einfache Grund zu liegen, warum eines Theils die ägyptische Religion oft als das höchste Resultat der Philosophie des Alterthums und ihre Mysterien als das non plus ultra menschlicher Weisheit (in der die reinste Naturreligion verborgen gelegen habe) oft aber auch als die kräftigste Mythologie angesehen worden ist, und warum die verschiedensten Urtheile über sie bei griechischen und christlichen (Kirchen) Schriftstellern getroffen werden. Betrachtet man die Religion dieses Volkes im Geiste der damaligen Zeit, so muß man ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in einer so frühen Periode eine seltene Erscheinung sey, daß sie aber doch eben so gut, wie jede andere, die Spuren von dem stufenweisen Fortschritte trage, an welchen alle religiöse Kultur gebunden ist, nur daß sie früher, als die umliegenden Völker, die ersten Schritte (Fetischismus etc.) gethan habe und dann stillgestanden sey, ohne weiter
fort.

fortzuschreiten, und dafs ein solches Phänomen dann allzeit so enden müsse, nemlich mit der Verdächtigwerdung der gesammten Kultur eines Volkes bey spätern Generationen, die sich nicht überzeugen und das Räthsel nicht lösen können, wie man früh schon eine höhere Kultur als andere Völker haben und doch binnen einigen Jahrhunderten weit hinter diesen zurückbleiben könne.

Alle Schriften, die dieses merkwürdige Volk mit mehr oder minder Scharffinn und eigenthümlichen Resultaten behandelt haben, anzuführen, würde undankbare Arbeit seyn. Ohne alle seine Resultate zu unterschreiben, ist doch bis jetzt das wichtigste und mit ungewöhnlichem Fleisse und Scharffinn darüber geschriebne Werk.

Plessings Mnemonium, oder Versuche zur Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums. Leipz. 2. Th. 1787. 8.

Plessings Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. Leipz. 2. Th. (3. B.) 1788—1790. 8.

Vogels Versuch über die Religion der alten Aegypter. 1. Th. Nürnberg. 1793. 4. S. 49. ff.

Adelungs Geschichte der Philosophie für Liebhaber Th. 1. S. 122. ff.

Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. Th. 1. S. 125 ff.

Vierthalers phil. Geschichte etc. der ganze zweite Theil.

Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts, doch weit gedrängtere Resultate in den Ideen etc. Th. 3. S. 135. ff.

Bruce Reisen zu den Quellen des Nils, aus dem Engl. von Volkmann, 5 Theile mit Zusätzen von Blumenbach und Tychem. Leipz. 1790. 1791.

Meiners über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegypter. Götting. 1775.

Die astronomische Theologie der Aegypter, hat Gatterer entwickelt im 7. Theile der *Comentatt. Societ. Goett. de theogonia*

nia Aegyptiorum. und in der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. 1785. S. 211. ff.

§. 80.

Ob in den ägyptischen Priestermysterien die Lehre von der *Seelenwanderung* gelehrt worden sey, läßt sich aus Nachrichten und Muthmassungen nicht darthun. Zwar ist der Schritt nicht zu weit, von der Einheit Gottes auch auf eine Fortdauer nach dem Tode zu schließen; denn beides setzt einen gewissen Fortschritt in der Betrachtung und Kenntniß der Natur voraus; ohne die Natur als ein Ganzes gedacht zu haben, kann man sich nicht zu einem *einigen* Urheber derselben erheben; leicht kann aber dieser Gedanke, daß die Natur ein großes Ganzes sei, auf den damit verwandten führen, daß, da sie die Jahreszeiten so bestimmt abwechseln lasse, und so viel Ordnung in ihren Einrichtungen sichtbar sey, der edelste beste Theil der Menschen nicht ganz mit dem Tode untergehen könne, sondern in andre lebendige Wesen übergehe. Fast sollte der Kultus, den man den Mumien bezeigte, und die Verehrung so vieler Thiere darauf führen, daß man geglaubt habe, in diesen Thieren wohnten die menschlichen Seelen fort. Doch von der andern Seite fanden die Griechen diese Lehre nicht bei ihnen, als sie späterhin nach Aegypten kamen, und wenn auch Moses keinesweges bei seinem Volke die ägyptische Priesterreligion einführte, so würde er doch, hätte er in den Mysterien der Priester die Fortdauer nach dem Tode kennen gelernt, seine ganze Gesetzgebung und die Folgen menschlicher Handlungen nicht bloß auf dieses Leben allhier berechnet haben, gewiß auch auf ein sinnliches Volk, wie das hebräische war, mußte der Gedanke:
selbst

selbst nach dem Tode des Körpers wirst du für diese Thaten gestraft werden, einen stärkern Eindruck machen, als der: deine Nachkommen werden bis ins vierte Glied die Folgen davon empfinden. — Der Einwurf aber dagegen, daß Moses nur den ersten Grad der Eingeweihten erlangt habe, und daß in den höhern Graden erst die Unsterblichkeit gelehrt worden sey, ist der unbedeutendste, und nur ein Nothgriff, um die Ehre und die Heiligkeit der ägyptischen Mysterien zu retten; ein Mann von Moses Talenten würde gewis sich nicht blos haben auf der ersten Stufe erhalten lassen, und übrigens wurde er gar nicht als Fremdling behandelt, sondern als zur Familie des Königs gehörig.

§. 81.

Die Aegypter rühmen sich Erfinder der *Buchstabenschrift* zu seyn, und wäre es bestätigt, so würde *Taaut* ihnen zugehören. Da man diesen gewöhnlich den Phöniziern zuschreibt, diese aber selbst ihn für einen Ausländer erklären, so scheint, theils wegen der frühen Kultur in Aegypten, theils wegen der Rohheit der Phönizier selbst, noch in spätern Zeiten, (denn lange honnten sie ihre Felsenwohnungen noch immer nicht verlassen,) diese Erfindung, die doch einen gewissen Grad wissenschaftlicher Kultur voraussetzt, den Aegyptern zuzugehören. Die Erfindung selbst scheint eben so natürlich zu seyn, als die Erfindung der Sprache. Der Mensch sucht seine einzelnen Begriffe durch gewisse Zeichen auszudrücken, er grub, einen Gedanken leicht wieder erneuern zu können, vielleicht ein Zeichen in einen Baum; dieses Zeichen war schon also Vehikel für einen Begriff; je näher die Menschen in

in

in der Gesellschaft zusammenrückten, desto mehr mußte ihnen daran gelegen seyn, ihre Gedanken aufbehalten und dieselben sich auch abwesend mittheilen zu können. Da nun Aegypten so frühzeitig schon so stark bevölkert und polizirt war, so scheint selbst das Bedürfnis die Eingebornen auf diese Erfindung geführt zu haben. Natürlich konnte in diesem Zeitalter der Kindheit die Buchstabenschrift nicht anders als sehr unvollkommen seyn, nur nach und nach fand ihre Verfeinerung und Ausbildung statt. Die erste Sprache war Nachahmung der Naturtöne und Produkte der Empfindungen, deren jede ihren Ton hat; die erste Schrift war plumpe Malerei. Begriffe und Vorstellungen suchte man durch die Gegenstände auszudrücken und zu bezeichnen, mit denen sie die meiste Aehnlichkeit hatten; der Löwe ward z. B. das Bild der Tapferkeit, die Sonne das Zeichen des Jahres etc. Hieroglyphen sind der erste rohe Kindesversuch des menschlichen Verstandes, der Zeichen sucht, um seine Gedanken zu erklären, und so finden wir diese natürliche Erfindung bei allen Völkern auf der Kindsheitsstufe der Kultur, so erhielt sie sich in Sina, so war die Bilderschrift der Mexikaner und Peruaner. In diese symbolische Weisheit war nun wahrscheinlich die ägyptische Volksreligion eingekleidet, und aus ihr läßt es sich erklären, warum ihre Mythologie so außerordentlich viel und selbst die entgegengesetztesten Deutungen zuließ, denn die Bilder, unter denen sie dargestellt wurden, waren wahrscheinlich früher einfacher erklärt worden, als späterhin, da die Mythologie schon künstlicher und verflochtener ward. Dagegen aber scheinen die Priester, neben der geheimen Bilderschrift, oder richtiger, neben der geheimen Deutung der Symbole der positiven Religion, durch

G

die

die die Grade der Einweihung bezeichnet werden konnten, die Buchstabenschrift gebraucht zu haben. Ihre religiöse Kultur beruhte doch schon auf dem Begriffe eines einigen Urhebers der Natur, und für überfinnliche (wenn auch noch nicht auf lichte Vorstellungen zurückgebrachte) Gegenstände reicht die Hieroglyphenschrift ohnedies nicht mehr hin. Dafs sie auf ihren Pyramiden Hieroglyphenschrift brauchten, war eines Theils nothwendig, weil sonst das Volk die Inschrift nicht verstanden haben würde, andern Theils ist dies aber auch kein Grund für die Unbekanntschaft der Priester mit der Buchstabenschrift, denn wahrscheinlich gehörte sie zu den Geheimnissen, die sie noch dem Volke vorenthielten. — Da nun Moses seinem Volke den einigen unsichtbaren Gott bekannt machte, und als die Nationalgottheit der Hebräer darstellte, so konnte zu seiner Bezeichnung die Hieroglyphenschrift nicht hinreichen, er gebrauchte also die Buchstabenschrift — die er — ein Zögling ägyptischer Priester — doch wahrscheinlich nicht in Gosen, unter seinen auffätzigen Landsleuten, und noch weniger in der Wüste von den kriegerischen rohen Nomadenstämmen erlernt hatte. Dies alles scheint darauf zu führen, dafs von der frühen ägyptischen Kultur die Buchstabenschrift ausgieng, dafs aber das sinnliche rohe Volk, das fest an seiner positiven Religion, an seinem Fetischism und damit verwandten Thierdienste hieng, blos der Hieroglyphenschrift bedurfte, die es denn auch an öffentlichen Werken anbrachte. Hieroglyphenschrift zeigt allezeit noch von niedern Stufen der Kultur und vom Stillestand des Verstandes, darum haben wir wahrscheinlich auch an diesen Hieroglyphen nichts verloren; die astronomischen Kenntnisse der Aegypter waren
 zwar

zwar früher größer als die der benachbarten Völker; schon frühzeitig kannten sie das Sonnenjahr, die zwölf Monate, die sieben Wochentage, und bezeichneten sie durch Gottheiten, aber um darinn fortzuschreiten, hätten sie eines Newton bedurft, und ein solcher ist für dieses Volk nie erschienen. Drum können wir uns leicht über den Verlust ihrer Hieroglyphenweisheit beruhigen; einzelne Entzifferungen derselben, durch Griechen, machen überhaupt nicht eben darnach lüftern. — Eben so war ihre ganze Malerei auf der niedrigsten Stufe stehen geblieben; bloß die Dauer ihrer Farben verdient Bewunderung, übrigens fehlt ihren Gemälden Natur, Ausdruck, ja sogar Schattirung und Symmetrie. Die zuverlässigsten ägyptischen Malereien findet man auf den Binden der Mumien, in unterirdischen Gemächern bei Thebe, und in den Ruinen einiger Städte. Uebrigens stand ihre Malerei im Solde und Dienste der Religion, und durfte bloß heilige Gegenstände malen. — Wie ihr ganzer Charakter war, finster und voll starker Züge, so war auch ihre Religion. Sie hatten viele traurige Feste, die Gedächtnistage des Todes, eines Gottes, und selbst ihre Freudenfeste waren plump und sinnlich roh.

Ueber den klingenden Memnon, Vierthaler Th. 2, S. 442. f.

§. 82.

Mit ganz eignen Empfindungen verläßt man ein Volk, das, je weiter sich die ersten Spuren seiner Kultur ins früheste Alterthum verlieren, um so mehr den unbefangnen Forscher interessirt. Dunkel liegt auf der Abstammung und dem Ursprunge des Volks, kaum

G 2

dafs

dafs einige Verfassungen und die Einrichtung der Kasten für indischen Ursprung sprechen, wenn wir nur selbst das frühere Indien genauer kennten. Das Volk bleibt auf dem einmal erreichten Grade religiöser und politischer Kultur stehen, kennt keine höhern Bedürfnisse, als seine armfeligen Religionsbegriffe in tausend Hieroglyphen der Nachwelt zu enträthseln zu hinterlassen. Seine Priester, von deren Weisheit die alte Welt voll Lobsprüche ertönt, sinken endlich durch den Stillstand ihrer eignen früherrungenen Weisheit! — Dies Volk sey uns ein Wink, dafs die Natur sich nie in ihrem grossen ewigen Fortschritte aufhalten lasse; dafs sie vielmehr an die Bedingungen des stufenweisen stillen Fortschreitens die Erhaltung und Dauer ihres grossen Plans gebunden habe, und dafs, wenn sich Völker durch Zufall oder andre Umstände von ihrer Bahn verirren, und nicht bei höherer Kultur die veralteten Begriffe antiquiren, sie eher diese Völker ganz aufgibt, als dafs sie ihr grosses Werk der Fortbildung durch sie aufhalten oder zerstören lasse. Ehrwürdig wie seine Pyramiden wird immer der Geist dieser Nation uns erscheinen, aber der denkende Mann geht auch mit Wehmuth an ihm vorüber, und nimmt das Resultat in den folgenden Gang der Weltgeschichte mit, dafs die Natur sich keinen Widerstand ihrer Kräfte abzwängen lasse.

§. 83.

Genau war in das Schicksal dieses Volks das Schicksal der Nachkommen Abrahams verflochten. Eine Theuerung, die, wahrscheinlich aus Mangel an Getraidebau und aus Mangel an Kultur in dieser Periode in Asien, diese Nomadenstämme nach Aegypten führte, lehrte

te

te sie hier in dem Großvezier Ioseph ihren Bruder kennen. Mit höchst dürftigen Begriffen war diese Nomadenhorde in einen angewiesnen Theil Aegyptens als Kolonisten eingewandert; kaum dafs sich der, von ihrem Stammhaupte unter Chaldäas reinem Himmel aufgefasste, Gedanke eines einigen Gottes in dunkeln Spuren unter ihnen erhielt, und einige Tradizionen ihrer Vorfahren sich vom Vater auf den Sohn fortpflanzten. Roh und Dürftig blieben ihre Begriffe, denn von den Aegyptern, mit denen sie sich nicht vereinigen liefsen, und die vielleicht auch nicht mit ihnen vereinigt seyn wollten, konnten sie wirklich keine höhern religiösen Vorstellungen entlehnen. Sie scheinen sich vielmehr an den Thierdienst gewöhnt zu haben, und unter dem Drucke einer spätern ausländischen Königsfamilie ganz zum Sklavensinn herabgesunken zu seyn. Die Krankheiten, die in diesen Gegenden durch den Nil veranlaßt wurden, mußten bei ihnen unheilbarer seyn, da sie nicht die ägyptischen Aerzte (die aber auch nach festgesetzten, in Tempeln aufbehaltenen Vorschriften heilen mußten), zu Hülfe rufen konnten, überhaupt weil sie auch auf einen sehr kleinen Strich Landes zusammengedrängt waren. Zwar scheinen einzelne Stämme schon früher ausgewandert zu seyn, die den Versuch gewagt haben mochten, Palästina, an welches der ihnen angewiesene Strich Aegyptens grenzte, zu erobern; aber einzelnen Stämmen konnte dies nicht möglich seyn, da diese Länder nun schon mehr als ehemals angebaut waren, und nicht mehr von bloßen Nomaden durchstreift wurden. Längst schon war dieses Volk seiner Zahl wegen den ägyptischen Königen verdächtig geworden, längst hatte es viele Ungerechtigkeiten erdulden müssen, wodurch man seine Kraft zu schwächen suchte. Ein glücklicher

licher

licher Zufall bringt einen hebräischen Knaben an den Hof Aegyptens, sein kühner männlicher Geist entfaltet sich hier, seine Anlagen werden entwickelt, ein ernster Plan mag lange schon in seiner Seele gelegen haben; die Vorliebe zu seiner Nation erwacht, ihr Druck steigt aufs höchste, der Zufall endet, was die Ueberlegung begann, er muß aus Aegypten flüchten, und wohin — als zu seinem Volke? Er dringt auf ihre Entlassung; man scheut sich am Hofe, sie ihm zuzugestehen, und einen so kühnen, thätigen, dem Hofe furchtbaren Mann an der Spitze eines zahlreichen Volkes zu sehen, der wahrscheinlich auch schon die Stämme der Hebräer, die sich bereits in der Wüste niedergelassen hatten, an sich gezogen hatte, als er sich bei dem Emir Jethro in der Wüste aufhielt und die Fürstentochter heirathete. Er setzt es doch endlich durch, das Volk zu einem Nationalfeste in der Wüste zu versammeln, bekannt mit der Gegend ist der Zug bald vollendet, und selbst das nachgesendete ägyptische Heer verfehlt seine Absichten. Ob andre Nachrichten gewisser sind, die Aufsatz oder Pest, als die Ursache der Vertreibung dieser Stämme aus Aegypten angeben, läßt sich nicht entscheiden. Die Bildung dieses Volks durch ein solchen Gesetzgeber gehört in die nächste Periode.

Inwiefern Manethos Erzählung, von dem Einfalle der Hirtenkönige in Aegypten, verwechselt werden konnte mit der friedlichen Niederlassung der Hebräer; — Das Zeugniß des Iosephus allein kann ihn nicht verdächtig machen, nur daß die Hebräer bei ihrer Einwanderung selbst noch nicht stark genug waren, einem kultivirten Volke, das einen eignen Soldatenstand hatte, eine Provinz abzuzwingen.

§. 84.

Eben so ungewiß und reich an Fabeln, Sagen und Uebertreibungen als die frühere Geschichte Aegyptens ist die von *Indien*. Noch immer fehlt diesem Volke, das unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, die zweckmäßigere Behandlung und philosophische Darstellung, die Aegypten in neuern Zeiten erfahren hat, und wodurch Aegyptens Geschichte doch mehr aus dem Dunkel hervorgezogen worden ist, wenn auch noch keine allgemein geltenden Resultate aufgestellt werden konnten. — Die glücklichen Fluren Indiens waren, allen Traditionen und selbst der frühen Kultur dieser Gegenden zu Folge, im höhern Alterthum schon angebaut, vielleicht schon vor der Fluth etwas kultivirt, vielleicht daß die Fluth nicht einmal diese Gegenden traf. Frühzeitig schon finden wir hier eine gewisse feste religiöse und politische Verfassung. Schon war der Staat in Kasten abgetheilt, schon religiöse (und für jenes Alterthum wirklich nicht die niedrigsten) Begriffe in Umlauf gebracht, schon Kolonien von hier aus in benachbarte Gegenden ausgegangen. Fast sollte man die Hypothese begünstigen, daß Indien vor der Fluth schon stark bevölkert und kultivirt gewesen sey, daß es durch seine Kolonien Sina und Aegypten, die ältesten kultivirten Völker des Alterthums, (die aber freylich bald in ihrer Kultur stehen bleiben) angebaut habe, und daß die Gründung dieser Staaten hinaufreiche in das höchste Alterthum vor der Fluth, wo eine sichere Zeitrechnung noch gar nicht möglich war. So würde das frühe Daseyn dieser Staaten und ihre Kultur erklärbar, die, wenn auch ihre Mythologie durch viele Jahrtausende vergrößert und ausgeschmückt worden ist, doch damals

mals schon kenntlich genug ward, als die Nachköm-
 men derer Stämme, die die Fluth im mittlern Asien ge-
 troffen hatte, kaum festen Fuß mit kleinen unbedeu-
 tenden Kolonien gefaßt hatten, und Abraham noch
 als Nomade herumstreifte. — In sieben Kasten war
 ehemals die indische Nation nach den Zeugnissen der
 alten Schriftsteller getheilt. Zur ersten und vornehm-
 sten gehörten die Brachmanen, zur zweiten die Feld-
 bauer und Ackersleute, zur dritten die Hirten und
 Jäger, zur vierten die Künstler und Handwerker, zur
 fünften die Soldaten, zur sechsten die Aufseher oder
 Spione des Königs, zur siebenten die Diener des Staats
 und Rätbe des Königs, denen die obrigkeitlichen Aem-
 ter, die Verwaltung der Gerechtigkeit und Policei, die
 Aufsicht über die Finanzen und Gewerbe, Künste, Flot-
 ten und Heere anvertraut war. Doch durften sich die-
 se Kasten nicht miteinander vermischen. In frühern
 Zeiten war diese Eintheilung nothwendig und wohlthätig,
 aber später mußte freilich dieser Zwang heldenkenden
 Männern in Indien schwer fallen. Die Brachmanen
 waren die eigentlichen Priester, Lehrer und Weisen
 der Indier. Brachma selbst war Lehrer des Volks
 und Erfinder vieler Künste gewesen; seine Nachkom-
 men, sein Stamm gab daher dem Volke Sterndeuter, Prie-
 ster und Aerzte. Der Hang der Morgenländer zum
 einsamen, beschaulichen Leben machte bald, daß auch
 von ihnen eine Klasse Menschen ausgieng, die Sarmanen,
 die als die indischen religiösen Schwärmer bekannt sind.
 Dadurch daß die Brachmanen alle Weisheit an sich zo-
 gen, wie die ägyptischen Priester, der Orden der La-
 mas, der Leviten etc., ward zwar für die Zukunft die-
 se aufbehalten und vor Untergang gesichert, aber das
 Volk blieb, wie bei jeder Priesterreligion, in Unwif-
 sen.

senheit, und selbst dieser Priester- und Gelehrtenorden schritt nicht fort mit der Zeit. Noch immer hängt er an seiner uralten Mythologie, noch immer wird er allgemein am Ufer des Ganges verehrt, und er war es auch, der durch Erziehung und Unterricht den ganzen Charakter dieser Nationen bildete, dessen Hauptzüge Sanftmuth, Höflichkeit und Mäßigung sind. Selbst ihre Moral ist mild und rein, ihre Vorstellungen von Brama nicht so düster und beschränkt als die religiösen Vorstellungen bei andern Völkern; Fleiß und Künste werden durch sie befördert, ja selbst ihre Märchen haben einen eignen Anstrich von Feinheit und Lieblichkeit. Sanft und friedlich lebt das Volk, das sie erziehen, denn ihre Gottheit ist kein unmoralisches Wesen, einfach und harmlos verlebt es sein Leben, denn glücklich und gesegnet ist sein Klima, und seine Kenntnisse sind auf sein Klima berechnet. — Aber auch dieses Volk hat sich nicht über seine frühere Kultur erhoben; die einmal erlangte Stufe ist der Grenzpunkt derselben geblieben, und was die alte Geschichte durch unzählige Beispiele bestätigt: Die Priester sind es, die von jeher da waren, wo nur Menschen in bürgerlicher Verbindung lebten, sie sind es, die Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Religion als ein Monopol ihres Standes ansehen, die selbst den Fortschritt in Wissenschaften scheuen und von der heiligen Einfalt des Pöbels leben; drum soll dieser in Unwissenheit bleiben, drum soll er die Linie, die sie ihm vorzeichnen, nicht überschreiten, drum soll er an ihrem Gängelbände nie über eine sinnliche Religion und einen zusammengestoppelten Ceremoniendienst hinaus, drum sind sie intolerant gegen alle höhere Kultur und gegen die Aufklärer der spätern Zeit, die dieses Licht der höhern Kultur ver-
brei-

breiten wollen, und darum setzen sie entweder ihre Absicht durch und unterdrücken die hellern aufdämmern- den Köpfe, und machen ihr Ansehen bei dem Volke verdächtig, oder wenn sich die Kultur des Volkes einmal nicht mehr aufhalten läßt, wenn das Licht in den Köpfen mehrerer Volksklassen nicht mehr zurück zu drängen ist, so wagen sie noch einmal den letzten Sturm, und begraben sich endlich unter die Trümmer der positiven Religion, von der sie lebten, und die nunmehr weichen muß vor dem höhern Strale der Aufklärung, und vor den Fortschritten des menschlichen Geistes zu einer lichtern Periode. — In Indien war dies letztere nicht der Fall, auch waren unter allen Priestern des Alterthums die Brachmanen noch die besten und edelsten, eben weil sie noch am gelehrtesten waren, und selbst Kenntnisse in der Astronomie und Heilkunde sich verschafft hatten. Drum blieb aber auch das Volk an ihrem Gängelbände, und steht noch jezt auf der Stufe der Kultur, auf der es in der Periode der Kindheit stand und auf der sie schon die frühern Griechen fanden. — Die frühern Brachmanen folgten bereits dem Emanationsysteme. Ihr Schöpfer ist die Weltseele und erhält alle Theile des Ganzen, er durchströmt und belebt das Universum. Unter allen Theilen des großen Ganzen herrscht Verbindung und Ordnung. Mit diesem Emanationsysteme ist die Lehre der Seelenwanderung aufs innigste verbunden; die Seelen müssen so lange von Körper zu Körper wandern, bis sie, von allen irrdischen Mängeln und Fehlern frei und würdig gefunden werden, sich wieder mit dem zu vereinigen, von welchem sie ausgiengen. — Dafs die Betrachtung der Natur und die treflichen Gefilde Hindostans auf diese Beobachtungen und nach und nach auf diese Ausbildung frü-

früherer religiösen Meinungen geführt haben, leidet wol keinen Zweifel. Dafs aber diesen bessern Vorstellungen nicht Fetischism und Zabäism vorhergegangen seyn sollte, kann deswegen noch nicht bezweifelt werden, weil wir diese bessern Meinungen schon in frühen Zeiten finden; denn das hohe Alter des Volks scheint selbst dafür zu sprechen; dafs auch diese Nation den gewöhnlichen Weg der Kultur, den die Natur einmal vorgezeichnet hat, habe gehen müssen. Schwerer läst es sich bestimmen, ob griechische Philosophen aus diesem Systeme geschöpft haben, oder ob es nicht eben so wahrscheinlich ist, dafs sich in Griechenland von selbst der fortschreitende Verstand zu diesem Punkte der religiösen Kultur erheben konnte.

Vierthalers philos. Geschichte etc. Th. 3. S. 262. ff.

Herders Ideen etc. Th. 3. S. 43. ff.

Lindemanns Gesch. der Meinungen etc. Th. 2. S. 1. ff.

Die Sittenlehre der Braminen oder die Religion der Indianer. Uebers. v. Jth. Bern. 1794.

§. 85.

Das asiatische Aegypten ist ohnstreitig *Sina*. Eben so wie Aegypten hatte es frühere Kultur, Staatsverfassung und bürgerliche Einrichtung als das übrige Asien, Indien allein ausgenommen; Eben so wie Aegypten hat es seinen ursprünglichen Boden weit mehr ausgebildet, selbst Felsen umgestaltet und Kanäle durch Wüsteneien geführt; kein Volk, nächst den Aegyptern, hat so viel Fleifs und unermüdeten Fleifs der Fortbildung der Natur geschenkt, als dieses. Eben so wie Aegypten ist aber auch *Sina*, auf der frühern Stufe seiner Kultur stehen geblieben, und wahrscheinlich haben ihre
Prie-

Priester sich nicht einmal so weit ausgebildet und veredelt als die ägyptischen; als die Europäer sie kennen lernten, spielten sie noch mit ihrer Hieroglyphenschrift, die allezeit das Kindheitsalter des menschlichen Verstandes verräth, und es hätte nur einer andern Lage bedurft, um Sina wie Aegypten in die Hände der Eroberer (eines Alexanders) fallen zu lassen, damit es frühzeitig eine andere Richtung erhalten hätte. Eben so aber auch wie Aegypten sind die Sinesen stolz auf ihre alte Weisheit und ursprüngliche Verfassung, sie nennen sich selbst in Rücksicht auf Alter und Kultur das erste Volk der Erde; und in jeder Beziehung ist es auch ein merkwürdiges Volk. Früher als andere Völker dieses Erdstrichs machte es schnellere Schritte zur Kultur und Reife, aber kaum hatte es einige Schritte gethan, kaum hatte es sich über seine Nachbarn erhoben, kaum in der nächsten Periode seinen Confucius gehabt, als es auch nicht weiter fortschreiten wollte, sondern auf dem Punkte der Kultur stehen blieb, den es einmal erreicht hatte. Die Traditionen dieses Volkes, die durch die christlichen Missionaire bekannter geworden sind, würden, wenn sie ächt wären, darauf führen, daß die Sinesen im höheren Alterthume eine sehr reine natürliche Religion gehabt hätten, die auf die Kenntniß einer geistigen höchsten Gottheit gegründet gewesen wäre. Nach diesen Erzählungen artete diese reine Lehre in Vielgötterei aus, bis sie Confucius wieder verbesserte. Allein die sinesischen Religionsysteme haben dieses glänzende Lob niemals verdient, und weder ihre heiligen Bücher noch ihre Annalen noch die jetzige Gestalt ihrer Religion bestätigen es. Ihre älteste Religion war eben so gut Fetischism wie in andern Theilen Asiens. Die Körperwelt als ein Ganzes war

war

war ihre höchste Gottheit unter dem Namen Tien. Die verschiedenen Theile der Natur waren ihre Untergottheiten und sie hatten natürliche und künstliche Fetische. Späterhin erhielten sie erst Tempel, Götterbilder in Menschengestalt und Priesterorden. Confucius verbesserte diese Religion theoretisch gar nicht oder unbedeutend, sondern predigte nur Moral. Unterdeffen ist es doch auch gewiß, daß ein Theil der sinesischen Gelehrten einen erschaffenden und erhaltenden Gott von der geschaffnen Welt getrennt haben, und vielleicht that dieses auch Confucius. — Von jeher war in Sina der Despotism einheimisch, unterdrückt der Geist der Nation; denn, der kriegerische sowol als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen schläft und vom Morgen bis zum Abende warmes Wasser trinkt. Astronomie und Musik, Poesie und Kriegskunst, Malerei und Architektur sind bei ihnen, wie sie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Gesetze und unabänderlich — kindischer Einrichtung. Das Reich ist eine balsamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Winterthiere. Daher die Absonderung, Behorchung und Verhinderung jedes Fremden; daher der Stolz der Nation, die sich nur mit sich selbst vergleicht und das auswärtige weder kennt noch liebt. Es ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal auffer den Zusammendräng der Nationen gesetzt und eben dazu mit Bergen, Wüsten und einem beinah buchtlosen Meere verschanzt. Auffer dieser Lage würde es schwerlich geblieben seyn, was es ist; denn daß seine Verfassung gegen die Menschen Stand gehalten hat, beweiset nichts, als daß sie in sich selbst gegründet war, und daß die

ro-

roheren Ueberwinder zu ihrer Herrschaft einen solchen Lehrstuhl kindlicher Sklaverei sehr bequem fanden. Sie durften nichts daran ändern, sie setzten sich darauf und herrschten. — Alles hängt in ihrer Sprache an regelmässigen Kleinigkeiten, und die ganze gelehrte Denkart der Sinesen ist in künstliche und Staatshieroglyphen vermalt, unglaublich muß der Unterschied seyn, mit dem diese Schriftart allein schon auf die Seele wirkt, die in ihr denkt. Sie entnervt die Gedanken zu Bilderzügen und macht die ganze Denkart der Nation zu gemalten oder in die Luft geschriebenen willkührlichen Charakteren. — Diese Entwicklung der Sinesischen Eigenheit ist Darstellung eines Volks, das sich in einer solchen Organifazion und Weltgegend, nach solchen Grundsätzen, mit solchen Hilfsmitteln, unter solchen Umständen im grauen Alterthume bildete und wider den gewöhnlichen Lauf des Schicksals unter andern Völkern seine Denkart so lange bewährte. Das alte Sina am Rande der Welt ist wie eine Trümmer der Vorzeit in seiner halbmogolischen Einrichtung stehen geblieben. Das Porcellan und die Seide, Pulver und Blei, vielleicht auch der Kompaß, die Buchdruckerkunst, der Brückenbau und die Schiffskunst, nebst vielen andern feinen Handthierungen und Künsten kannten sie, ehe Europa solche kannte; nur dafs es ihnen fast in allen Künften am geistigen Fortgange und am Triebe zur Verbesserung fehlet.

Dies Urtheil eines Mannes, der weder die Verfassung Sinas herabsetzt noch ihre Bemühungen übermäfsig vergrößert, unterschreibe ich ganz, da es sich auf gewisse Nachrichten und auf lange Bekanntschaft mit dem Geiste des Alterthums gründet. S. Herders Ideen etc. Th. 3. S. 6. ff.

Reiners Handb. der ältern Geschichte etc. 3. Aufl. S. 167. ff.

Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. Th. 1. S. 231. ff.

§. 86.

§. 86.

Eben so dunkel und mit fabelhaften Sagen überladen ist die Geschichte der ältesten Bewohner *Chinasiens* und der frühesten Kolonisten in *Griechenland* während dieser Periode. Erst gegen das Ende derselben werden diese Stämme bekannt. So bilden sich kleine Staaten Phrygier, Lydier, Myfier, Carrier, Teukrer (Trojaner) und dergleichen. Ihre Geschichte aber und frühe Verfassung so wie ihre Anführer und Könige sind unbedeutend und zweifelhaft. Phönizische Kolonien bauten sich wahrscheinlich zuerst in Griechenland (Hellas) an, das sie bei ihren öftern Fahrten auf dem mittelländischen Meere näher kennen lernten. Die erste bekannte Kolonie ist die der Pelasger im Peloponnes. Man nennt den Inachus als Erbauer von Argos, wenigstens sind Argos und Sicyon schon in der ältesten Geschichte Griechenlands bekannt. Die Kolonie scheint sich zum Theil dann weiter hinauf gezogen, und wegen der guten Weiden in Arkadien angebaut zu haben. Eine andre Kolonie stiftete Theffalien, und gewöhnlich erhielt von dem Anführer einer solchen Horde die Gegend und Kolonie selbst den Namen. Merkwürdig ist die alte (ogygische) Fluth, die Attika überschwemmte, und sich in verschiedenen Sagen erhalten hat. — Gegen das Ende dieser Periode gieng schon eine pelasgische Kolonie über nach *Italien* und eine ägyptische kam unter Cecrops in Attika an. — Noch aber liegt Dunkelheit auf diesen angehenden Staaten, noch kennen sie die nähere bürgerliche Verfassung nicht, noch haben sie keine Kultur, und noch ahnet man die milde Dämmerung der religiösen und politischen Kultur nicht, die sich in dieser Gegend entwickeln, und von hier aus
sich

sich über andre Völkerschaften verbreiten soll. Selbst den Getraidebau scheinen diese Stämme nicht gekannt, sondern von Kräutern und Wurzeln anfangs gelebt zu haben. Von der Kolonie der Thrazier stammte *Orpheus* ab, der wahrscheinlich die ersten rohen Versuche zur Musik bei seiner Horde durch dürftige Erfindungen einigermaßen vervollkommnete. Die spätere Sage hat ihn und seine Thaten vergrößert; sie läßt ihn nach Aegypten reisen, mit den Priestern bekannt werden, von ihnen eingeweiht werden in ihre Geheimnisse, und ähnliche von ihm in Griechenland errichten. Ja, man hat sogar den Gedanken gewagt, daß er nur seine Kenntnisse gegen die Kenntnisse der ägyptischen Priester ausgetauscht habe, so daß diese ihm eben so viel zu verdanken gehabt hätten, als er ihnen. (§. 79.) Es läßt sich aber nur schwer einsehen, woher diesen griechischen Horden, die noch ganz mit der ersten Einrichtung ihrer Verfassungen beschäftigt waren, die hohe Weisheit (würde sie auch im Geiste jener Zeit betrachtet) habe kommen können, so daß einer von ihnen schon die Aufmerksamkeit ägyptischer Priester in solch einem hohen Grade auf sich gezogen hätte. Wahrscheinlich reiste *Orpheus* und brachte auch für seine ungebildete Horde mancherley neue Kenntnisse mit, dazu konnte nicht viel gehören; wahrscheinlich lehrte er sie Lieder, da er wol die Leier ausgebildet haben mag. — Das, was aber von seinen Gedichten auf unsre Zeiten gekommen ist, ist wol nicht der Nachklang seiner Töne, wenigstens durch spätere Zusätze so ausgeschmückt, daß sein Geist ohnmöglich darinn aufgefunden werden kann. — Es gab in dieser Zeit noch mehrere Dichter, von denen die spätere Sage spricht, *Amphion*, *Musäus* und dergleichen, aber die Nachrichten sind zu unsicher

ficher

sicher und ungewiss. — Wenn ja in diese Periode die ersten Spuren griechischer Philosophie fallen sollten, so würden wir sie in einigen Kosmogonien und Theogonien finden, deren ersten Züge ägyptischen und phönizischen Ursprungs wären, und die dann manchen Zusatz durch Dichterbilder, Sagen und vergrößerte Begebenheiten der vorigen Zeit erhalten hätten. In ihnen lägen dann wol die ersten Linien zur spätern griechischen Mythologie. — In dieser Periode lebte auch *Minos*, der Gesetzgeber der Kretenser; Es mußte daher dieser Stamm schon etwas polizirter geworden seyn, weil er Gesetze bedurfte; denn in dem ersten Entstehen und Zusammenkommen einer Horde finden noch keine Verträge statt, sondern wahrscheinlich hilft ihnen ein natürliches Gefühl von Billigkeit fort, sie vereinigen sich, denn die Gefahr des einen droht allen, der Nutzen, den der eine erhält und sich verschafft, ist vortheilhaft für alle. Daraus entsteht Gewohnheit und Herkommen, nach welchen alle unkultivirte Nationen regiert wurden und regiert werden. Es setzt schon einen Grad von höherer Kultur voraus, wenn Gewohnheit nicht mehr hinreicht und positive Gesetze nöthig werden. Auch diese wurden anfangs nicht niedergeschrieben, sondern dem Gedächtnisse anvertraut; der Fortschritt in der Kultur vervollkommte auch sie, und nun erst wurden sie aufgeschrieben; doch finden wir noch immer Völker, die bloß nach Herkommen und Gewohnheit, ohne näher bestimmte Gesetze, regiert werden.

§. 87.

Verlegen ist der Forscher der Geschichte, wenn er die Periode bestimmen soll, in welche das erhabene Denkmal der Vorzeit, das Buch *Hiob* gehört. Mehrere Zü-

H

ge

ge z. E. das hohe Lebensalter des Helden des Buchs, der große Reichthum desselben durch Viehheerden, die Berührung des Zabäism, der vielleicht eben erst aus dem Fetischism hervorgegangen, oder, in einem andern Sinne, schon früh mit diesem in Eins verschmolzen war, scheinen für das hohe Alterthum desselben und für die Meinung zu sprechen, daß Hiob ein arabischer Nomade, ein Emir, ein begüterter Anführer und Stammoberhaupt einer Nomadenfamilie gewesen seyn mag, vielleicht gleichzeitig mit Abraham. Dahingegen scheinen die Spuren einer gebildeten Sprache, wie sie das Alterthum noch nicht kennen konnte, die planmäßige Ineinanderkettung der Theile, die philosophisch-poetische Schreibart, die Abwesenheit der Archaismen, mehrere Chaldaismen, die Kürze, Energie, Gedankenfülle und überall hervorleuchtende Lebensweisheit und dergleichen stille Winke zu seyn, die auf ein viel späteres Zeitalter hindeuten. — Wahrscheinlich liegen in ihm frühere alte Sagen zum Grunde, die sich auf eine wahre Begebenheit gründen; das frühe Alterthum scheint eben so wenig einer *gänzlichen* Erdichtung des Buchs Hiob fähig zu seyn, als daß Homer eine Iliade ohne historischen Stoff *ganz* hätte erdichten können. Beide scheinen vielmehr ein Schicksal gehabt zu haben; eine alte Geschichte pflanzt sich durch Sagen von Generazion auf Generazion fort, erhält sich in Liedern, die die Dichtkunst verschönert, und mit wunderbaren Zügen (Gottes Erscheinungen etc.) durchwebt. So kam der Dichtergeist der Urwelt herab in Sagen auf die spätere Zeit, bis ein gebildeter Dichter den Plan, der in der alten Geschichte einfach lag, feiner verflocht mit mehrern Bildern, die rohe Sprache milderte, aber ihr von ihrer männlichen Stärke nichts entziehen wollte:

te:

te: er bearbeitete den vorgefundnen Stoff zu einem Ganzen, dem der Blick des Forschers wol die alten Grundzüge, aber auch die feilende und verbessernde Hand des spätern Dichters anmerkt. War dies nicht der Fall mit Homer eben so, und wahrscheinlich auch mit Orphens Liedern? — In dieses frühere, vormosaische Zeitalter scheint die Begebenheit selbst zu fallen, aber selbst die Ausschmückung muß vor dem Davidischen Zeitalter geschehen seyn, weil Form und Einkleidung und andre Dichterbilder in dieser spätern Zeit wahrscheinlich ganz anders aufgestellt geworden wären; z. E. der himmlische Senat, der aber auch vielleicht erst durch die Tradizion gebildet, und dann unverändert, als einmal schon bekannt, ins Ganze aufgenommen wurde.

S. *Justi*, Fragmente aus dem Hiob . in Paulus Memorab. St. 5. S. 135. ff.

§. 88.

In dieser Periode verlebte Asien sein *mythisches* Zeitalter, in der nächsten das jugendliche Europa. Mythologie ist aber die älteste Geschichte und älteste Philosophie; der Inbegrif der alten Volks- und Stammsagen, ausgedruckt in der alten rohen Sprache, und von dieser Seite erhält sie einen neuen Werth, als Ueberbleibsel der ältesten Vorstellungsarten und Ausdrücke. Jene alte Sagen sind aber unter verschiedenen Gestalten auf uns gekommen, wenige in ihren ursprünglichen; mehrere in dem Gewande, das ihnen verschiedene Zeitalter umwarfen, oder das ihnen Geschichtschreiber und Dichter von jeder Art anlegten, viele haben durch das Alter und die erlittenen Veränderungen ihre ursprüngliche

liche Gestalt so verloren, daß sie gar nicht mehr zu erkennen oder zu errathen ist; sie sind mehr nicht als Dichterideen, welche entweder die Bedürfnisse des Dichters, oder die Ueppigkeit des Witzes und der Laune in Umlauf gebracht hat; und eine ähnliche Umschaffung haben sie unter der Hand des Künstlers erfahren, für den sie nicht mehr Denkmal der alten Welt, sondern Findgruben von Künstlerideen geworden sind. Als die Ueberbleibsel, aus einem Zeitalter von dem nach dem weisen Plane der Vorsehung alle menschliche Kultur beginnen sollte, müssen uns diese Sagen und Dichtungen ehrwürdig seyn; sie müssen uns den *stufenweisen* Fortgang unsers Geschlechts vom Unvollkommenen zum Vollkommenen und Reifen verbürgen, und wenn ihre historische Gewisheit oft auch dunkel für uns seyn sollte, so finden wir doch die Spuren des Geistes des frühesten Alterthums und der ersten religiösen und politischen Kultur auf der Erde in ihnen. Unsere Kultur ist die Verbesserung eines Zustandes, der aus einem vorhergehenden, und dieser aus einem andern entstand, und so kommen wir zurück bis auf das letzte Glied einer unübersehbaren Kette. — Der Charakter der ältesten Sagen eines Volks ist der Charakter der Kindheit; in ihnen weht ein einfacher, lieblicher Geist, und oft die kräftigste Naturpoesie, sobald nur der erste Grad der Kultur eintritt. In unsern Zeiten wird es, besonders von den ältesten Mythen, schwer, ja ohnmöglich seyn, genau das zu unterscheiden, was in ihnen als historisches Faktum zum Grunde liegt. War es die Begebenheit der Person eines Stammes, so ward diese Person durch Vergrößerung und Zusätze erhoben und schon durch die Sage apothrosirt. Andre Sagen pflanzten historische Fakta von Naturbegebenheiten fort; aber die
die

die Unbekanntschaft der frühesten Zeit mit den Erscheinungen in der Natur lassen auf nichts anders schliessen, als das die Erscheinungen weder selbst richtig aufgefasst noch richtig durch die Tradition fortgepflanzt worden sind, spätere Zusätze gaben ihnen noch ein abentheuerlicheres Ansehen. Ja, man wandelte leicht Flüsse, Länder in Menschen um, (so verdanken wir der ogygischen Fluth einen König Ogyges) und ganze Stämme in einzelne Namen. Andre Mythen scheinen Versuche des kindischphilosophirenden Verstandes auf den ersten niedrigsten Graden der Kultur, der aber nur erst in der bürgerlichen Verfassung eintreten kann, zu seyn, gewisse Erscheinungen der moralischen Welt zu erklären, oder die Ursachen davon aufzusuchen und den Erfolg zu beschreiben. So scheinen die Philosopheme vom Verlusste des goldnen Zeitalters, vom Ursprung des Uebels und dergleichen entstanden zu seyn; auch konnte man Philosopheme dieser Art an reine historische Sagen anknüpfen, wenn man sich unter dem goldnen Zeitalter das erste ganz sinnliche, einfache, ruhige Leben des Menschen ohne grosse Bedürfnisse und Mühe dachte, und mit ihm den folgenden beschwerlichen Zustand in der bürgerlichen Gesellschaft zusammenhielt. — Da die ganze Denk- und Vorstellungsart der frühesten Welt ganz sinnlich war, und nicht anders seyn konnte, so waren auch diese Philosopheme versinnlichte Ideen, deren Werth von der moralischen Kultur, die der Dichter erreicht hatte, abhieng. Wie schwer muß aber dadurch eine Entwicklung des hohen Sinnes eines Mythos werden, da in ihm historische Sagen und philosophisch-sinnliche Einkleidung so oft im höchsten Alterthume zusammenflossen. — Die Philosophie der ältesten Welt ist überhaupt eine ganz unter den Bedingungen

gen

gen der Sinnlichkeit stehende Philosophie, da nemlich der Mensch zuerst am Leitbände der Erfahrung in das unendliche Reich der Begriffe eintritt, so werden seine ersteren Begriffe alle, auch diejenigen nicht ausgenommen, welche ihren letzten Grund in seinen Vorstellungsvermögen haben, mehr oder weniger sinnlich. Hierzu kommt die eigenthümliche Beschaffenheit seiner noch ungebildeten Sprache, die er sich zwar durch Thätigkeit seines Verstandes, aber doch nur durch Vermittelung der Sinnlichkeit erwarb. Die älteste Sprache der Welt hat daher keine andern als sinnliche Bezeichnungen der Begriffe. Auch wird es dem kindischen Menschen nicht leicht, für einen nicht sinnlichen Begriff ein eigenthümliches, von andern schon vorhandnen Bezeichnungen ganz unabhängiges, Zeichen zu erfinden, und da seine bisherigen Worte Bezeichnungen sinnlicher Gegenstände sind, so ist zu erwarten, daß auch das Zeichen eines nicht sinnlichen Begriffes sinnlich wird. So konnte also auch die älteste Philosophie durch Sprache und Darstellungsart nicht anders als sinnlich seyn! Die Sinnlichkeit aber versteht sich nicht auf Abstraktionen und tote Begriffe, alles muß ihr als ein einzelnes Bild lebendig erscheinen. Wenn also auch ein denkender Weiser nicht die ihm Dunkel vorschwebende Wahrheit selbst, sondern nur die Ahnung derselben, das *Gefühl* der Wahrheit in diesem Bilde ausdrücken will, so kann er dieses nicht abstrakt, sondern er muß es nothgedrungen ganz anschaulich, als in irgend einem Subjekt vorhanden, geschichtlich darstellen. Auf diese Art entstanden alle Mythen, Allegorien und Personifikationen der ältesten Philosophie; sie waren nicht Werke der Kunst, sondern des Bedürfnisses und der kindischen Darstellungsart, der es für die abstrakten Be-

Be-

Begriffe an Ausdrücken und Wortbezeichnungen fehlte. — So wie nun aber das Volk vorzüglich zu sinnlichen Vorstellungen geneigt ist und abstrakte Begriffe nur ungerne aufnimmt, so erhalten sich auch bei ihm die frühen Sagen und Tradizionen lang im Werthe, es mögen nun Stammmythen oder Philosopheme der Vorzeit seyn. Ja, die Stifter besserer Religionen der Folgezeit haben sich zu diesem Bedürfnisse des Volkes herabgelassen, und ihre höhern und bessern Grundsätze nicht nur verfinlicht dargestellt, um ihnen desto sicherern Eingang zu verschaffen, sondern auch dieselben aus den schon vorhandenen herzuleiten und zu entwickeln gesucht. Hieraus läßt sich vielleicht das Helldunkel der spätern höhern Begriffe, das sie durch die sinnliche Form und Einkleidung erhielten, erklären; z. E. bei den platonischen Philosophemen. Geht aber der Mensch in der Folgezeit zu einer höhern Reife fort, so sucht er die Ursachen der Erscheinungen, die ihm die Mythen der Vorwelt aufbewahrt haben, tiefer auf, und wenn sich die Gesetzgebung der Natur und der moralischen Welt lichtvoll vor seiner Seele entwickelt, so fällt auch der magische Schleier, der ihn verhinderte, die Mythologie der Vorzeit in Verbindung mit dem ganzen Gange menschlicher Kultur und Reife zu bringen, und diese Sagen und Philosopheme im Geiste des kindischen Zeitalters menschlicher Bildung und Reife zu erklären.

In der Darstellung dieser Resultate bin ich gefolgt: Heyne, de causis fabularum s. mythorum veterum physicis, in Opusc: acad. Vol. I. p. 191. etc.

Desselben Vorrede zum ersten Theile des Handbuchs der Mythologie aus Homer und Hesiod von M. G. Hermann. 1787.

Schelling, über Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt, in Paulus Memorab. St. 5; S. 1. ff.

Das

Das mythische Zeitalter der Welt hat auch seine *terram incognitam*, das durch Sagen ausgeschmückt, bei höherer Kultur aber und Bekanntschaft mit fremden Ländern, in der Folgezeit immer weiter hinausgerückt wird; dies gilt von den Hyperboräern, von den Säulen des Herkules, von Gog und Magog und dergleichen. Gog und Magog war die *terra incognita* der Orientaler, von deren Einwohnern nur schwache und daher schwankende und fabelhafte Nachrichten umhergiengen. Sie wohnten ihnen in Nordwesten und waren ein Volk von seltner Grösse und Stärke. Zu Mosis Zeiten dachte man sich dieselben noch nahe an Palästina, zu Ezechiels Zeit ungleich östlicher, zur Zeit des Verfassers der Offenbarung Johannis am östlichsten. M. f. Bellermanns Handb. der bibl. Litteratur Th. 3. S. 453.

§. 89.

Noch ein Blick über die Art, wie in der frühesten Zeit die religiöse Kultur fortschritt, wird uns die Ueberschrift dieser fortschreitenden Kultur in der Folge erleichtern, wenn wir diese historisch bestätigten Resultate zu der nähern Entwicklung mitbringen. Dadurch wird es uns leicht werden, einige Erscheinungen der moralischen Welt, *Mysterien* und *Orakel* in einem andern Lichte zu sehen, und selbst unser Urtheil über die Art göttlicher Offenbarungen zu berichtigen. — Die Vorstellungen der ältesten Menschen über die unsichtbaren Wesen waren der kindischen Periode ihrer Kultur angemessen. Diese leiteten die Begebenheiten der Menschen, ihr Glück oder Unglück, und waren nur an Einsicht und Macht etwas über die Menschen erhaben, übrigens standen sie unter sich in eben solchen Verhältnissen, als die sichtbaren Menschen; junge und alte, männliche und weibliche, ehelos, in geschlossener oder wilder Ehe, wie es jedesmal das Volk war, das sich diese höhere Wesengattung dachte; sie lebten mit einander in Feindschaft oder in Frieden, hat-

hat-

hatten Neigungen, Widerwillen, Freuden, Verdruss und dergl., und äusserten, wie der rohe sinnliche sichtbare Mensch, alle diese Veränderungen ihres Inneren durch Handlungen. Sie empfanden für die sichtbaren Menschen alles, was diese für einander empfanden; Liebe, Freundschaft, Widerwillen und dergl. Der Mensch war blos die Maschine ihrer Handlungen; jede Erfindung, jede Kunst war ein zu bedeutender Fortschritt in der menschlichen Kultur, als dass sie nicht den Menschen durch die höhern unsichtbaren Wesen hätte mitgetheilt werden sollen; jeder Segen der Heerde, jede glücklich überstandene Krankheit und Gefahr sprach von dem Beistande und der Freundschaft eines unsichtbaren Wesens. Bald mussten diese Wesen die Schuz- und eigenthümlichen Gottheiten einzelner Stämme werden, wenn die Sage sie als die Schutzgottheit des Stammvaters der Familie ankündigte und darstellte. Ihre Symbole und späterhin ihre Altäre wurden in den Familien verehrt und ihnen geopfert. Als späterhin der menschliche Verstand den grossen Versuch wagte, einem höchsten Wesen die andern Gottheiten unterzuordnen, so wurden die einzelnen nur die Diener der höheren Gottheiten, Genien, und ihre Boten und Gesandten an die Menschen, bald um sie zu beschützen, bald um sie zu bestrafen. So stiegen Engel in Gestalt schöner Jünglinge (nach rabbinischen Traditionen) zu den hebräischen Mädchen, und Götterföhne zu griechischen Jungfrauen herab und dergl. Je mehr sich aber der Verstand des Menschen entwickelte, desto feltner wurden die Erscheinungen der Unsichtbaren; der mündliche Unterricht hörte auf, aber immer noch theilten sie sich ihren Lieblingen, den Menschen, durch *Träume* oder andre Einwirkungen mit. Jeder nicht ganz alltägliche Ge-

Ge-

Gedanke und Einfall ward nun der Einwirkung des höhern Wesens zugeschrieben, und leise Ahnungen der Zukunft umschwebten die Phantasie des Schlafenden. Wie tröstlich war es nicht für das kindische und jugendliche Menschengeschlecht, in so genauer Verbindung mit den unsichtbaren, wirkenden Gottheiten zu stehen, und von ihnen jede Begebenheit ableiten zu können. — Konnte der Mensch seine Absicht, seinen Entschluß seinem Freunde mittheilen und vorher wissen lassen, so konnten sich ja auch die unsichtbaren, höheren Wesen ihm offenbaren. Drum ist auch mündliche Unterredung die erste Art der Mittheilung. (So sind als Reste aus dem frühern Fetischism, wo selbst die unsichtbaren Wesen durch Thiere zu dem Menschen sprachen, die Pferde Achills als überthierische Wesen anzusehen, die von selbst zu reden anfangen, um ihn über die Zukunft zu belehren; so die Eselin Bileams; und selbst die Schlange des Paradieses, (wenn wir alle Versuchungs- und diabolische Ideen hinwegnehmen) ist im Geiste des frühesten Alterthums eine thierische Gottheit, die mit den Menschen spricht, um sie zu unterrichten und klüger zu machen; von dem Gedanken, daß Menschen von den Thieren in frühesten Zeiten so viel lernten, und diese als höhere Wesen von ihnen betrachtet oft auch verehret wurden, müssen wir ausgehen, um die moralischen Sentenzen in der äsopischen Fabel, in dem Munde der Thiere, gehörig zu verstehen.) Dann geht diese Mittheilung der höheren Wesen in einzelne Abgesandten an die Menschen über; so sahen alte Völker die Fremdlinge, die von andern Nationen zu ihnen kamen und ihnen ihre höhern Kenntnisse mittheilten, für höhere Wesen und Gesandte der Gottheit an; (man denke nur an den Eindruck, den

den

den die Ankunft der Europäer in Amerika machte) doch bleibt neben diesen immer noch die Offenbarung durch den Traum, den man sich in der kindischen Periode, wo alle Begriffe noch so armselig und dürftig sind, in feinen feinem Kombinationen auf keine natürliche Art erklären konnte. Den *neuen* Gedanken, der in der menschlichen Seele durch Zusammenhaltung und Vergleichung auf Zusammenstellung mehrerer Bilder der Phantasie hervorgebracht wurde, konnte der sinnliche Mensch nicht als sein Produkt, nicht als durch sich hervorgebracht ansehen; er zerhaut den Knoten und schreibt ihn einem höhern Wesen zu. — Ja selbst einzelne, glücklich organisirte Menschen treten unter ihren Zeitgenossen auf; höhere Kenntnisse als gewöhnlich fließen von ihrem Munde; Erfindungen der Kunst und Bequemlichkeit machen sie ihren Zeitgenossen werth und theuer; sie selbst leiten nicht von ihren glücklichen Anlagen und dem Zusammentreffen mehrerer Umstände die höhern Kenntnisse her, die sich in ihnen entwickeln, das Feuer und Bestreben, sie andern mitzutheilen, ist ihnen selbst nur durch den Gedanken an die Dazwischenkunft und Mitwirkung eines höhern Wesens erklärbar, sie sehen sich also *selbst* als Abgesandte höherer Wesen an die Menschen ihres Zeitalters an, und sprechen im Namen der Unsichtbaren. Der Mythos sagt, die Götter verliessen nach und nach die Erde, die sie im goldnen Zeitalter (in der Periode der rohen, unwissenden Kindheit, da kein Bedürfnis war, als ein augenblicklich zu befriedigendes). gemeinschaftlich mit den Menschen bewohnt hatten. Statt selbst zu kommen, senden sie Boten an die Menschen, theils selbst Götter, theils Götterföhne, oder sie würdigen einzelne Menschen ihres nähern Umgangs, ihrer Mittheilung. Das orientalische und griechische

chische Alterthum giebt in seiner Mythologie, so dunkel und unzusammenhängend sie auch in einzelnen Theilen seyn mag, Beläge genug für diese stufenweise Ausbildung der religiösen Kultur. — Die Vorhersehungsgabe (*μαντις*) war es vorzüglich, die diesen Abgesandten der Götter oder diesen Menschen, die in höherer Verbindung mit den Göttern standen, beigelegt wurde. Sie thaten Blicke in die Zukunft, und wenn sie auch dieselbe nicht lichtvoll entwickelten, so zeichneten sie dieselbe doch ins Ideal, in symbolischer, oft dunkler Sprache (eine Folge der Begeisterung) und wußten, wenn die Momente der Entzückung vorbei waren, oft selbst nicht, was sie eigentlich vorhervorkündigt hatten. Diese Vorhersehungsgabe läßt sich bei einem feurigen Kopfe, lebhaften Ahnungen, und Dichtungsvermögen, starkem Vorrathe von widerlegten Bildern in der Phantasie, und richtiger Ansicht der gleichzeitigen Begebenheiten leicht erklären; denn noch ist die Vernunft nicht so weit ausgebildet, um den Weissagenden selbst über das, was in diesem Zustande mit ihm vorgeht, aufzuklären, er weiß nicht, wie er zu seinen Resultaten kam. — Weissagung ist also keine bestimmte Formel, die der Prophet auswendig lernte; kein Bild, das er, abgerissen von aller menschlichen Fassungskraft und dem Zusammenhange, als gemalte Gestalt irgend einer Sache oder Person ganz genau darstellt. Vielmehr ist Weissagung ein *dunkles Symbol*, eine *starke Ahnung* künftiger Zeit, die sich entweder in eine trübe oder helle Aussicht verliert, ein bedeutungsvoller Wink von dem, was da kommen soll, der um so zuversichtlicher gegeben werden kann, je umfassender der Geist des Sehers die Wahrscheinlichkeiten zu berechnen und nach der Analogie auszuspähen ver-

ver.

vermag, je mehr sein heller, scharfsinniger Geist über die Stumpfheit, Trägheit, Sorglosigkeit und Unbesinnlichkeit seines Zeitalters hervorragt und weite Blicke um sich wirft, statt daß der beschränkte Verstand des Zeitalters kaum gewahr wird, was vor den Füßen liegt. Diese Aussicht in die Zukunft kann entweder heller oder dunkler seyn, in Wünschen und Verheißungen, oder in Mahnungen, Warnungen und Drohungen bestehen, und es kommt hier hauptsächlich darauf an, in welchen Zeitumständen der Prophet, welcher eine Weissagung gab, lebte und sprach, in welcher Verbindung sowol seiner als Andrer Gedanken er jenes Bild oder jene Aussicht darstellte; denn er spricht jedesmal nur im Gesichtskreise seiner Zeit und nach den Veranlassungen, die er vor sich fand. Daher dürfen auch seine Worte und Winke gerade nur so weit gedeutet werden, als in der Geschichte seiner Zeit und seiner Lage Veranlassung zu dem ächten Sinne derselben gefunden wird. — Das Volk, dem diese Weissagung, dieses Orakel in dem Augenblicke der Begeisterung mitgetheilt wurde, dachte sich aber die Verbindung des Sehers mit dem unsichtbaren Wesen so enge, daß seine Brust, während der Begeisterung wenigstens, als Aufenthalt des mit ihm so eng verbundenen Gottes angesehen wurde. Und wie wollte auch der unwissende Pöbel einen richtigen Begriff von diesem Zustande der Begeisterung sich machen können, da nur einzelne Menschen in jedem Zeitalter diese hohe Weihe der Natur, diese trefflichen Anlagen des Geistes erhalten können, mit denen sich dann glücklich zusammentreffende Umstände noch vereinigen. In den Zeiten, da die Orakel entstanden, waren sie nicht an einen Ort, sondern an die Person gebunden, die man für den Vertrauten der Gottheit hielt.

hielt. Auch hatten sie bei ihrem Anfange nicht die nachmalige so berüchtigte Zweideutigkeit, denn die ersten Seher waren nicht Betrüger, sondern edle, kräftige Menschen, die an Anlagen und geistiger Kraft über ihr Zeitalter erhaben dastanden, die dem Schwunge ihrer Einbildungskraft, ihrer Begeisterung folgten, in ihren Bildern eben das Helldunkel gaben, in dem sie die Zukunft sich dachten; damals waren die Orakel bestimmt, denn man war noch roh genug, eine absichtliche Unwahrheit der Gottheit zuzutrauen, ohne dafs es sie beschimpfte. Man war alsdann vielmehr bemüht, sie durch Opfer und Geschenke zu verföhnen und durch Unterwürfigkeit sich ihre Gunst wieder zu erwerben, damit man wah-rere Belehrung über die Zukunft erhalten möchte. Aber später ward der Blick des Menschen heller, auf der we-tern Entwicklung seiner moralischen Anlagen und Kräfte wurden auch seine Gottheiten moralischer, die blofse Entzückung des Sehers befriedigt ihn nicht, er mafst sich an, seine Vorherverkündigung zu prüfen und den Orakelspruch der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, welche Unwahrheiten einer moralischen Gott-heit unwürdig findet. Doch aber wollten sich noch die Orakel erhalten, doch noch die Zukunft vorherfä-gen, doch sollte noch die Leitung des Volks blindlings in den Händen der Priester bleiben (die in mehrern Gegenden die Ertheilung der Orakelaussprüche an sich gezogen hatten, und die begeisterte Person nach ihrer Absicht leiteten) drum wurden die Aussprüche zweideu-tig, um ihre Urheber nicht in zu grossen Verdacht ei-nes unmoralischen Betrugens zu bringen, bis sie sich end-lich vor dem Lichte der fortschreitenden moralischen Kultur nicht mehr halten konnten und nach und nach überall verstummten. — So wie der Stand der Priester
bei

bei jedem Volke des Alterthums die Kultur und Aufklärung an sich zu ziehen wußte und als sein Monopol ansah; so wie es ihm leicht werden mußte, das unwissende Volk am Gängelbände zu führen, und ihm von höhern Kenntnissen nur so viel mitzutheilen, als die Priester ihren eignen Absichten für dienlich hielten, so hatten sie auch die Orakel größtentheils an sich zu ziehen und von ihrem Orden abhängig zu machen gewußt. Das Urim und Thummin der Israeliten, das Orakel des Jupiter Ammon, mehrere ägyptische, besonders durch die göttlichen Ochsen, das syrische Orakel der Astaroth, die griechischen zu Dodona und Delphi standen in großem Rufe und Ansehen. Noch waren die Höhle des Trophoims und das Orakel der Diana zu Ephesus berühmt. — Doch konnten es die Priester bei allem ihren Einflusse nicht verhindern, daß nicht in der Folge bisweilen noch einzelne Gesandten der Gottheit auftraten und im Namen der Gottheit zum Volke sprachen. Oft arbeiteten diese den Priestern geradezu entgegen und suchten das Volk weiter aufzuklären; was der Priesterorden durchaus zu verhindern suchte. Da sie im Namen der Gottheit sprachen, so mußten selbst die Priester ihr Ansehen fürchten, denn die Priester waren ja nur die gewöhnlichen, diese aber die außerordentlichen Gesandten und Diener der Gottheit. Selbst den Königen sagten sie oft bittere Wahrheiten, deren Ansehen, Despotism, durch kluge Verbindung mit dem Priesterorden, den einzigen aufgeklärten, wenigstens aufgeklärt seyn sollenden Menschen im Volke, erhöht worden, und deren sicherste Stütze die Rohheit und Unwissenheit des Volks war. Die Könige waren daher auch gewöhnlich die Eingeweihten in den Mysterien der Priester, um sie noch mehr vom Orden abhängig zu machen, durch Eide gebun-

gebunden, und so waren bessere Kenntnisse immer nur das Eigenthum der Priester und höhern Stände, die sie geheimnißvoll vor dem Volke verbargen. Natürlich mußte es daher ganz wider ihren Plan seyn, wenn sich Seher und Propheten auf die Auktorität der Gottheit, die durch sie spreche, beriefen, um die Volksreligion zu verbessern und weiter fortzuführen. Sie waren es also, die in der Geschichte der religiösen Kultur der Völker eine bedeutende Rolle spielten; sie waren es, die durch Mittheilung richtigerer Begriffe die Bemühungen des Despotism und der Priesterkabale vereitelten, welche das Volk nur in Trägheit und Unwissenheit schwächten, und an einer dürftigen sinnlichen Religion kleben lassen wollten. Sie waren daher in gewisser Rücksicht die Fortführer des großen Plans der Vorsehung, die Erzieher des Menschengeschlechts in den dunkeln Zeiten, wo Priesterherrschaft das menschliche Geschlecht zum Stillstand nöthigen wollte, sie bereiteten lichtere Zeiten vor, und in dieser Hinsicht waren ihre Lehren Offenbarungen, Mittheilung von Kenntnissen und richtigen Begriffen, auf die die Völker in jener Periode der Kultur ohnmöglich selbst kommen konnten; Mittheilung, die den Menschen Belehrungen über wichtige moralische Gegenstände früher und leichter gab, um ihnen die Verirrungen und Fehlgriffe, denen der sich selbst überlassne Verstand des ungebildeten Haufens ausgesetzt war, zu ersparen. Ein stufenweiser Fortschritt herrschte auch in diesen Belehrungen; diese Offenbarungen mußten daher im weisen Plane der Weltregierung liegen, und wir erkennen sie im Gange der Kultur unsers Geschlechts als die *Veranstaltungen der Erziehung der Vorsehung an, die Menschen aus der nothwendigen aber unverschuldeten moralischen Unmündigkeit heraus,*
und

und sie durch die, der jedesmaligen Fassungskraft und den Bedürfnissen eines Zeitalters angemessne, Belehrung dem moralischen Endzwecke der Welt entgegen zu führen. So wirken alle diese Offenbarungen harmonisch hin zu dem grossen moralischen Plane der Welt, so befördern sie die moralische Kultur auf der Erde, und sind die wirksamsten Mittel der weisesten Erziehung des Menschengeschlechts. Sie sind zweckmässig in der moralischen Welt, wo die Gottheit die Reife und den Endzweck des Ganzen durch solche Veranstaltungen befördert und vor Verirrungen sicher stellt. So musste der Begriff des einigen Gottes erst geoffenbart, das heisst durch weise aufgeklärte Männer, die selbst von sich aus sagten, dass sie unter Auktorität der Gottheit sprächen, mitgetheilt werden; tief musste der Eindruck der so bekannt gemachten Lehre beim sinnlichen Menschen seyn, und wie viel ward nicht durch die weitere Verbreitung dieses einzigen Begriffs für die Kultur der Menschen und für ihre moralische Reife gewonnen! Was diesem grossen wohlthätigen Zwecke der höhern Bildung des menschlichen Geschlechts entgegen wirkte, sank mit der Zeit selbst in sein Dunkel zurück, so die Mysterien der Alten, die oft blos dazu erfunden waren, um der Gottheit, welcher man sie zu Ehren feierte, desto mehr Ehrfurcht von aussen zu verschaffen. (Dahin gehört der Dienst der Israelitischen Priester im Heiligen; und des Hohenpriesters im Allerheiligsten.) Andre waren voll gestiftet, um eine Gesellschaft von Tugendhaften zu vereinigen, wenn sie auch gleich blos die Wirkung hatten, dass sie nur Gesellschaften von Frömmlichen und Ceremonienheiligen zogen. Endlich scheinen einige wirklich den völlig Eingeweihten einen geheimen Unterricht ertheilt zu haben, der Kenntnisse

I

ent-

enthielt, die man vor dem großen Haufen verbergen wollte, die aber durch die fortschreitende Vernunft, bald auch ausserhalb der Mysterien, bekannt und verbreitet wurden. Drum schwanden sie in dem Zeitalter der höhern Kultur; und wurden minder bedeutend. — Schon frühzeitig hatte man alle wunderbare und seltsame Naturbegebenheiten auf unmittelbare Wirkungen der unsichtbaren höhern Wesen zurückgeführt; und wie vieles mußte nicht damals in der Natur unerklärbar seyn und wunderbar bleiben, da der menschliche Verstand ja erst selbst den Schluss von Wirkung auf Ursache durch Erfahrung lernen mußte. Jahrtausende blieb die Naturlehre in ihrer Kindheit, alles seltsame und ungewöhnliche mußte daher den sinnlichen Menschen in Erstaunen und Schrecken setzen, da er im ganzen Reiche der ihm bekannten Kräfte keine Ursache zu solchen Erscheinungen auffinden und entdecken konnte. Wie tief mußte sich der Begriff von unzähligen Wundern seiner Einbildungskraft eindrücken, da uns in dem Zeitalter der höhern Reife, auch in Rücksicht auf die Erscheinungen in der Natur, noch so manches dunkel und räthselhaft bleibt, da wir Erscheinungen antreffen, die aus den bekannten Gesetzen der Natur nicht zu erklären sind. — Dem abergläubigen Menschen waren nun diese Erscheinungen vorbedeutend und ominös. So suchte man den Willen der unsichtbaren höhern Wesen zu erfahren aus der Flamme des Opferfeuers, aus dem Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden geschlachteter Thiere, aus Donner, Blitz, Träumen und dergleichen, bald war auch die Erklärung und Deutung dieser Phänomene in den Händen der Priester, und nur die höhern Fortschritte in der Naturkunde konnten langsam den traurigen Aberglauben zerstreuen, der sich seit der ersten

sten

sten Periode des menschlichen Geschlechts unter tausend Modifikationen in die Köpfe der Menschen eingeschlichen und daselbst erhalten hatte. Unter den Händen der Priester ward dieser Aberglaube ein sichres Mittel, den grossen Haufen ganz nach ihren Absichten zu lenken, und jeden hellern Kopf mit dem Donner der Gottheit niederzuschleudern, sobald ihn der Orden seinen Absichten entgegen wirken sah. — Nur nach und nach konnte es auch in dieser Beziehung lichter unter den Menschen werden, nur stufenweis konnten die positiven Religionen der Vorzeit die reinere moralische entwickeln und ihren Eintritt vorbereiten. Nur stufenweis konnte die rohe sinnliche Hülle der Religionen des Alterthums fallen, und in eine feinere sinnliche Darstellung moralischer Wahrheiten für den minder aufgeklärten Menschen übergehen. In diesem Verhältnisse stand daher Despotism, Priesterorden, Glaube an Offenbarungen und Wunder, an Mysterien und Orakel, historisch betrachtet, von jeher zur moralischen Kultur der Menschheit.

Steyer, über die Prodigien; in der teutsch. Monatschr. July 1794.

Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Berlin. 1785.

Zieglers Abhandl. Vernunft und schriftmässige Erörterung, dass der Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion mehr aus der innern Vortrefflichkeit der Lehre, als aus Wundern und Weissagungen zu führen ist etc. in Henkens Magazin Th. 1. S. 57. ff.

Reners Handb. der ältern Gesch. etc. S. 176. ff.

Neues theologisches Journal von Haulin und Ammon 3. B. 3. St. S. 252.

Anmerk: Um mir die Uebersicht dieses ganzen Ganges der Kultur durch Mitwirkung grosser und edler Menschen in jedem Zeiträume zu erleichtern, und diese Darstellung nicht zu oft abreißen zu müssen, steht sie hier als Eingang zu dem ganzen Heiligthume

moralischer Kultur. Dadurch ist bewirkt worden, dass der Fortschritt derselben durch einzelne Perioden nur in denselben angedeutet und als Beweis zu den hier gezogenen Linien angesehen werden darf.

§. 90.

Einzelne Resultate über diesen Zeitraum.

1) Nur klein und einfach sollte das menschliche Geschlecht auf der Erde seine Bahn beginnen; herrliche grose Anlagen zu allem, was grose, wahr und gut ist, zu allen Künsten und Wissenschaften lagen in dem ersten Paare Menschen, und Noth und Zufall lehrten sie zum Theil ihre Kräfte entwickeln und kennen. Bedürfnisse, die immer stärker in ihnen wurden, führten sie auf Genuss der Früchte der Erde, auf Genuss der sinnlichen Vergnügungen und endlich auch auf den ersten dämmernden Versuch der erwachenden Vernunft, den Weg zur moralischen Freiheit, zum grossen ferne liegenden Ziele muthig anzutreten.

2) Nur in der bürgerlichen Gesellschaft war es möglich, theils die Menschen sich selbst recht wichtig und gegenseitig unentbehrlich zu machen, theils die ersten Schritte zu leiten und den Anfang der religiösen und politischen Kultur weiter fortzuführen, der die stufenweise Annäherung an den gesammten Endzweck der moralischen Welt, der den Menschen in ihrer moralischen Vernunft aufgegeben und vorgezeichnet ist, einleiten und möglich machen soll. So nur sollte unser Geschlecht heranwachsen zur Sittlichkeit und bürgerlichen Kultur; so sollte es sich die Anerkennung seiner höhern Rechte verdienen; so sollte es sich seine Bildung und Beglückung selbst verdanken, und durch tausend mühsame Versuche, Verirrungen und gemachte Erfah-

run-

rungen endlich doch zum höhern Lichte sich empor-schwingen.

3) Gesetzgebung und Religion sind die wirksamsten Mittel, wodurch die Menschen stufenweis dem Ziele ihrer Reife näher gebracht werden können. Zwar standen auch sie beide einmal auf der niedrigsten Stufe der Kultur, aber die Bedürfnisse, die in der bürgerlichen Gesellschaft eintreten mußten, der Drang des Menschen, nur etwas wenigstens über sein räthselhaftes Daseyn auf Erden und über sein Verhältniß zu höhern unsichtbaren Wesen aufgeklärt zu werden, bürgt dafür, daß Gesetzgebung und Religion einer Vervollkommung und eines ununterbrochenen Fortschrittes fähig wären. Als aber der schwache unwissende grose Haufe in Despoten- und Priesterhände fiel, da schien es um den Fortschritt in der sittlichen und bürgerlichen Kultur gethan zu seyn, und doch ließ die Vorsehung weder durch Despoten noch Priester ihr grosses Werk der moralischen, stillfortschreitenden Aufklärung des menschlichen Geschlechts aufhalten, sondern bestimmte einzelne Männer, voll Kraft, Thätigkeit und Kenntnisse, zu Wohlthätern der Menschen und zu Erziehern der Völker.

4) Erfahrung, Noth und Bedürfnis sollte die Menschen auf Erfindungen, Künste und Wissenschaften führen, und selbst die ersten Töne menschlicher Sprache rührten von dem allgemeinen Bedürfnis lebendiger Wesen her, ihre Empfindungen mitzuthellen und zu äußern. Verwickeltere Verhältnisse mußten die Bedürfnisse vergrößern, und selbst Verirrungen, Fehlgriffe und schädliche Ereignisse dazu dienen, die Menschen zurückzuführen zur Wahrheit und zur Glückseligkeit.

5) Die Bahn, die der einzelne Mensch zum Ziele geht, muß auch das ganze Geschlecht durchlaufen; eben so,

so,

so, wie das Individuum, erlebte unser Geschlecht sein Kindheits - Knaben - Jünglings - heroisches und männliches Alter, das heißt: es schritt so stufenweise von einem Grade der moralischen und bürgerlichen Kultur zum andern fort, wie wir sehen, daß der einzelne Mensch sich der Reife und der Annäherung an seine Bestimmung auf der Erde nähert. Wie der einzelne Mensch auf der Erde erzogen wird, wie die Entwicklung seiner mannichfaltigen Kräfte befördert und das Erwachen der höhern in der vorhergehenden Periode allezeit eingeleitet und vorbereitet werden muß, so kann auch unser ganzes Geschlecht den Bedingungen, unter welchen es fortschreiten und besser und glücklicher werden kann, sich nicht entziehen, und diese Bedingungen sind die ewigen Gesetze der Ordnung, Nothwendigkeit, Zweckmäßigkeit, Harmonie und des stufenweisen Fortschritts. — In dieser Rücksicht erlebte also in dieser Periode das menschliche Geschlecht seine Wiegenzeit und sein Kindheitsalter; langsam aber reizend dämmerte der erste schwache Stral der künftig erwachenden Vernunft auf, und versprach eine schöne Blüte. Von der sorgsamten Pflege und Wartung derselben wird der Fortschritt des Menschen in seiner Kultur nothwendig abhängen. Da aber das Ganze aus so vielen einzelnen Völkern, und jedes einzelne Volk aus einer so verschiedenen Masse von Individuen bestehet, so kann freilich nicht das ganze Geschlecht in jeder Periode nach *einem* Maassstabe gemessen werden, und in diesem Sinne würde die Vergleichung mit den Perioden des menschlichen Lebens wenig Werth haben. Die Ueberschrift der Periode nach der Analogie der Kultur des einzelnen Menschen soll daher blos andeuten, wie weit eben jetzt das kultivirteste Volk, das gleichsam den
Ton

Ton angiebt und den Grenzpunkt der jedesmal erlangten Aufklärung bezeichnet, fortgeschritten sey in seiner Bildung und Reife, so dass man nach ihm die andern Völker beurtheilen und messen könnte, wie weit sie noch hinter dem aufgeklärtesten Volke *ihrer Zeit* zurücke wären. Diese Darstellung erleichtert die Uebersicht des Ganzen, und führt in der Kulturgeschichte der Menschheit oft auf nur ungewöhnliche Resultate. Denn die Vergleichung gleichzeitiger Völker nach den verschiedenen Stufen ihrer Kultur giebt uns den sichersten Aufschluss über die Ursachen und Mittel, welche den Fortschritt der Aufklärung aufhalten oder beschleunigen.

6) Dass in dieser Periode der Kindheit noch so viele Dunkelheiten und Lücken gefunden werden, darf uns nicht befremden. Erst mit dem Erwachen der Vernunft war Geschichte möglich, und da erst wurde der Mensch der Gegenstand der Geschichte. Durch die Hieroglyphenschrift und Fortpflanzung der Traditionen ward mythische Geschichte möglich, und erst mit der Bekanntschaft und Verbreitung der Buchstabenschrift trat der Zeitpunkt der *wahren* und beglaubigten Geschichte ein, ohngeachtet auch da noch manche Mängel und Lücken bleiben mussten in der Geschichte derer Völker, die sich noch nicht bis zu diesem Punkte der Kultur erhoben hatten. Alle frühere Geschichte und Kultur ist daher ein Produkt der Traditionen, die eine höhere Reife einleiten und vorbereiten mussten. Die Entzifferung der Mythen der Vorwelt ist daher ein interessantes Geschäft, und wird viel zur richtigen Schätzung und Würdigung des Geistes des Alterthums beitragen. Dagegen hat sich die beglaubigte Geschich-

te

te weniger von dieser Entzifferung zu versprechen, da es immer unentschieden bleiben wird, welchen Antheil an diesem Mythos ein wirkliches Faktum, und welchen die vergrößernde Sage, oder der philosophirende Dichter, der sie entweder in Hieroglyphen oder Buchstabenschrift aufbewahrte, daran hatte.

7) Nicht blos von Gesetzgebung und Religion wird der Geist eines Volkes modificirt und fortgeführt, auch das Drängniß von Bedürfnissen und andern Verhältnissen, der Druck anderer Völker von aussen her, Kriege und andre (oft traurige) Erscheinungen der bürgerlichen Verfassung tragen dazu bei, eine höhere Kultur herbeizuführen. Drum finden wir die Länder, die durch Lage und Zufall im ewigen Frieden lebten, auf niedern Stufen der Kultur, (Sina) dahingegen unter Stürmen und blutigen Kriegen der Frühling der Menschheit hervorblüht, die Nationen unter sich näher verbindet, ihre Kräfte entwickeln und kennen lehrt, und Glückseligkeit und Weisheit im höheren Grade unter ihnen verbreitet. Doch hat auch überall die Natur ein Gegengift eingesenkt; so scheint der Despotismus Asiens zu dem niedern Grade der Kultur daselbst zu gehören, und ein kultivirteres Volk würde gegen asiatische Tyrannei und Sklavendruck bald die Rechte der Menschheit geltend machen; des asiatischen Ursprungs und der Auswanderungen von daher ohngeachtet, ist doch dieser Despotismus nicht in Europa aufgekeimt, ein anderes Klima, neue Verhältnisse, eine ganz von jenen Völkern verschiedene verlebte Jugendzeit der Völker hat auch den Eintritt des bessern Zeitalters und der höhern Kultur auf andere Weise eingeleitet und herbeigeführt.

Zweite

ZWEITE PERIODE.

Von Moses bis auf Sokrates.

Eine Periode von ungefähr tausend Jahren.

Das menschliche Geschlecht verläßt sein Knabenalter und erhebt sich stufenweis zur Kultur der Periode der Jugend.

§. 91.

Billig beginnt ein Mann, dessen Schatten die Ehrfurcht der Nachwelt verdient, diese Periode, ein Mann von seltenen Anlagen und feltner Kraft; ein Mann, wie ihn die Natur nicht oft aus ihren bildenden Händen entläßt, und der in jeder Rücksicht, im Geiste seines Zeitalters betrachtet, die erste Rolle in dieser Periode gespielt hat. *Moses* war es, der als geborner Israelit am Hofe des ägyptischen Königs erzogen und gebildet worden war; natürlich lernte er hier nicht nur die Maafsregeln, nach denen Aegypten regiert ward, sondern auch die Mysterien der Priester näher kennen, die, wenn sie auch nicht die Bewunderung der Nachwelt verdienen, doch die Lehre von dem einigen Gotte, verbunden mit gewissen eigenthümlichen Ceremonien und Feierlichkeiten, bei Einem Stamme erhielten. Sein kühner großer Geist hatte hier die beste Gelegenheit, sich, frei vom Drucke, unter welchem seine Landsleute seufzten, zu entwickeln, und so blieb er auch bis ins männliche Alter in diesen für seine Bildung so vortheilhaften Verbindun-

dungen. Doch nie verließ ihn die Wärme und das Gefühl für seine Landsleute, eine rasche That nöthigte ihn, den Hof zu verlassen, und da er sich auch unter seinen in Aegypten lebenden Landsleuten nicht sicher weiß, so flieht er in die arabische Wüste, wo ein jüngerer Theil der Hebräer als Nomaden herumstreifte. Er hatte hier nicht bloß Gelegenheit, den Geist seiner Nation näher kennen zu lernen, um einen Plan für ihre künftige Bildung anzulegen, er gieng auch mit arabischen Stammfürsten um, er verband sich mit der Tochter des Emir Iethro, der zugleich, wie dies immer der Fall bei den Anführern und Aeltesten der Nomadenhorden ist, Priester seines Stammes war. In diesem Zeitpunkt seines Lebens reifte nun der große Entschluß, seinem Volke eine neuere bessere Verfassung zu geben und sie in ein anderes Land zu führen, da er vorausfah, daß, in diesem ägyptischen Winkel eingedrückt, seine Nation nie sich zu einer liberalen Denkungsart gewöhnen würde. Er setzt nun entweder ihren Auszug am Hofe als Sprecher und Abgesandter seines Volkes durch, oder ein glücklicher Zufall, das Ueberhandnehmen einer gefährlichen Seuche, die bei dem zusammengedrängten Leben dieses Volks, in einer so kleinen Provinz, und bei den Ausdünstungen des Nils uns nicht befremden darf, machte, daß die Aegypter selbst diese Stämme, die durchaus sich nicht mit ihnen zu einem Volke vereinigen lassen wollten, vertrieben. Er findet aber sein Volk so arm und niedergedrückt am Geiste, daß es für Freiheit keinen Sinn hat, und oft lieber unter den sklavischen Druck nach Aegypten zurückkehren möchte. Er sieht, daß die alte Generazion erst absterben muß, ehe er sein Werk vollenden kann, für welches er die jüngern Hebräer, die eines freiern Lebens bereits

reits

reits in der Wüste gewohnt worden waren, zu erwärmen wüßte. Sie zu einem isolirten Volke zu erheben, und ihren Nationalstolz rege zu machen, giebt er ihnen eine Gottheit, und macht ihnen in dem Iehova ihren Nationalgott bekannt, der schon von ihren Vorfahren gekannt und verehrt worden wäre. Noch aber ist das Volk zu roh und unwissend, um seinen Fetischism und Thierdienst, den es von der niedrigen Volksklasse Aegyptens angenommen hatte, aufgeben zu können. Der Gedanke des einigen Gottes ist ihnen noch zu schwer und zu hoch, an Fortdauer nach dem Tode ist bei diesen verwilderten Stämmen kein Gedanke möglich. Selbst die milden Bilder einer Hinfahrt in Frieden, die ihre Vorfahren erquickten, sind ihnen fremd geworden; an sinnliche irrdische Belohnungen und Strafen muß er sie binden, auf diese positiven Strafen und Belohnungen muß er den Anfang ihrer Moralität berechnen und anlegen, ja oft sein ganzes Ansehen aufbieten, um diese Stämme nicht noch tiefer in Laster und Unwissenheit fallen zu lassen; streng muß er strafen, denn bloß Furcht kann solche wilde, ungebildete Menschen abhalten von Empörung und Aufruhr. Ein Stamm, der ausschließend an ihm hängt, zu dem er selbst seiner Abkunft nach gehört, wird seines besondern Zutrauens gewürdigt, der Stamm der Leviten; in seiner Mitte legt er höhere Kenntnisse, höhere Rechte und größeres Ansehen nieder; sie sollten das Volk durch Opfer an der Nationalgottheit fest halten, aber leider ist auch dieser Stamm noch roh und ungebildet, und so klein auch immer der Kreis der Kenntnisse bei den ägyptischen (auch indischen) Priestern gewesen seyn mag, so mußte er doch hier noch weit kleiner und die Bildung der Leviten auf der niedrigsten Stufe stehen geblieben

blieben seyn. Moses wird älter, er will doch den zweideutigen Ausgang seines Unternehmens nicht einem andern überlassen, er wagt es daher, seine Nation, auf die er sich freilich nicht ganz verlassen kann, gegen die sich in Palästina, dem ehemaligen Nomadenitze ihrer Vorfahren, niedergelassenen und angebauten Völkerschaften anzuführen; die Nation dringt einigermaßen vor und faßt festen Fuß in Palästina; aber hohes Alter oder Aufruhr bewirken seinen Tod, und der Nation fehlte es nun an einem Manne, der das vollenden konnte, was Moses so groß begonnen und mit männlichem Sinne eingeleitet hatte. — Seine Gesetzgebung war auf Religion gegründet, und beide auf einen ackerbauenden Staat berechnet, der in einem Lande angelegt werden sollte, das Moses von der Wüste aus oft bereist und näher kennen gelernt haben mochte. Seine Religion und Gesetzgebung enthielten aber nur die ersten Grundzüge für eine bessere Religion und Verfassung, nur die ersten noch unvollkommenen moralischen Vorschriften, um doch ein sinnliches, rohes, wildes Volk einigermaßen mit Sittlichkeit bekannt zu machen. Er denkt aber zu hell und zu edel, um diesen Staat und diese Religion auf Polytheismus zu gründen; er sieht zwar ein, wie schwer der Gedanke des Einigen seinem Volke falle, aber dennoch will er dasselbe durch Versprechungen und Drohungen ewig an ihn binden, und hofft von einem höhern, künftigen Grade der Kultur, daß dieser gegenwärtig dem Volke mitgetheilte Gedanke, von dem es eigentlich noch nicht weiß, was es damit anfangen soll, die sicherste Stütze seyn werde. Zwar muß ihm sein Volk versprechen, dieses Gesetz als für ewige Zeiten verbindend anzunehmen, (um nicht den Glauben an die Infallibilität des Gesetzgebers bei einem sinnlich rohen

hen

hen Volke zu schwächen,) er hofft aber von der fortschreitenden Reife des Volkes, daß es seine Vorschriften selbst weiter berichtigen, und daß Männer von Kraft und Geist, wie er, die sittlich-religiöse Kultur des Volkes weiter fortführen würden. — Aus diesem Gesichtspunkte seine Religion und Gesetzgebung angesehen, wird sie uns als das zweckmäßigste, durchdachteste Mittel erscheinen, die, der gegenwärtigen Periode angemessene, Kultur bei seinem Volke einzuleiten; sie reichten beide völlig hin, das Volk zu erziehen zu weitem Fortschritten, und sein geschriebenes Gesetzbuch war das Elementarbuch, das dieser Kindheitsperiode vollkommen anpaßte. — Wider den Geist des Zeitalters und wider Moses eignen Plan würde es seyn, wenn wir annehmen wollten, daß diese Verfassung ganz nach den ägyptischen Mysterien gemodelt, oder die öffentliche Darstellung derselben wäre. Dazu mußte Moses von der einen Seite zu klug und vorsichtig seyn, und von der andern Seite fragte es sich noch: ob in diesen Mysterien wol genug gefunden wurde, um es öffentlich zu verbreiten, ob nicht vielmehr ein Mann, wie Moses, die ägyptische stillstehende Priesterweisheit übersah, wenn sie auch vielleicht dazu gedient hatte, frühzeitig sein Nachdenken zu wecken und jene größern Entschlüsse in ihm fortzuführen und zur Reife zu leiten. Eine gewisse Aehnlichkeit zwischen ägyptischen und hebräischen Einrichtungen ist zwar nicht zu verkennen, und selbst ein Mann wie Moses mußte manches annehmen und übertragen auf eine neue Verfassung, an das er sich in der alten gewöhnt hatte und das er nicht verwerflich oder zweckwidrig fand. Aber der Geist seiner Religion war nicht ägyptisch; und sein Gott war Iehova, der Gott seiner Väter; und auch in Ceremonien zog er seine Einrichtung

tung

tung wie Geist aus der groben Materie, ja, wo etwas abergläubig war, wo es nur von fern zur Abgötterei führen konnte, arbeitete er dem schwarzen Geiste des knechtischen Aegyptens entgegen. Keine Götzenbilder lernte sein Volk kennen; das goldne Kalb, das Nachbild ägyptischer Kunst und Weisheit, verbrannte er mit Feuer; weder Hieroglyphen noch Götzenbilder trug sein Hoherpriester an Stirn und Brust; sondern die Namen eines Volkes, das er zur Wahrheit führen sollte. Seine Gesetzgebung ist das älteste Muster, das wir, zumal in Schrift verfaßt, haben, wie Gesundheit, Sitten, politische Ordnung und Gottesdienst nur Ein Werk sind. Seine harten Strafen waren traurige Bedürfnisse der Zeit und des Volkes. — Die Aufbewahrung seines Gesetzbuchs und die Aufnahme so manches frühern Mythos in dasselbe war selbst für die ferne Nachwelt ein verdienstliches Werk; und mußte auch dem kritischen Skeptiker zugegeben werden, daß die Zusammenstellung des Pentateuchs (in *der* Gestalt, wie wir ihn jetzt haben) erst in die Zeiten nach dem Exil falle, so würden dem ohngeachtet die Spuren der frühern Fragmente und Geschichtsbücher darinnen nicht zu verkennen seyn. — Nach Moses Tode fehlte es an einem Manne, der die Erreichung des vorgezeichneten Plans festgehalten und Kraft genug zur Ausführung desselben gehabt hätte. Kaum aber waren die Hebräer in die fruchtbaren Gefilde Palästinas aus der Wüste eingerückt, als sie schon die Frucht von einer nur halbgethanen Arbeit genießten wollten. Unter Iosua und den folgenden Suffeten mit Diktatorsgewalt, (Iephtha, Simson etc.) verlebte diese Republik von Ackerbauern ihr heroisches Zeitalter. Die Kräfte der Nation waren erwacht, aber noch nicht durch bessere Sitten gemildert, noch nicht durch reine-

re

re Gesetze der Religion und bürgerlichen Verfassung modificirt. Hier finden wir die Spuren von ungewöhnlicher Stärke, von kühnen Thaten, aber auch von auffallender Grausamkeit, selbst von Menschenopfern. Die Unruhen unter den einzelnen Kantons machten ein gemeinschaftliches Oberhaupt nöthig, und Samuel mußte sich endlich entschließen, die Oberherrschaft des Priesterstandes mit einem Könige zu theilen, der aber, da er nicht in der Abhängigkeit von diesem Stamme leben wollte, als ein Opfer des Widerstandes der Priester fiel. Bis dahin war ihr Gottesdienst der Gottesdienst eines nomadischen Volkes, in einem Zelte gewesen. David folgte auf Saul und klüger und thätiger als er zog er die Priester in sein Interesse, er erhob die Dichter und die Poesie der Hebräer bekam einen unverkennbaren Vorzug vor andern Volksdichtungen dadurch, daß sie religiöse Gegenstände bearbeitete und auf einem Grundpfeiler, auf dem reinen Begriffe eines einigen Gottes, ruhte. — Jetzt bildeten sich auch die Prophetenschulen aus, die, oft gegen das Interesse der Priester, die Rechte und das Ansehen der mosaischen Verfassung geltend zu machen und weiter fortzuführen suchten. Sie stellten, als unmittelbare göttliche Gesandten, den höhern Gesichtspunkt auf, aus dem nunmehr die Religion in dem Zeitalter einer höhern Reife angesehen werden müsse; sie arbeiteten mit Kopf und ernstem Sinne auf die Vorbereitung der Sittlichkeit und Tugend hin, rügten selbst an den Königen Fehler und Ausschweifungen und waren es, denen die Nation den Fortschritt in der Kultur verdankte. Im Iesaias ist vielleicht mehr als eine platonische Republik. Diese Propheten waren nicht bloß die höhern Interpreten der heiligen Bücher, sie waren nicht bloß Dichter, die religiöse

religiöse

ligiöse Gegenstände für die Tempelchöre bearbeiteten, sie fangen auch die Zukunft und suchten sie in hohen Ahnungen herbeizuziehen. Samuel war der erste bekannte Prophet, der eine Schule oder eine Gesellschaft junger Männer anlegte, die er unterrichtete, nach Art der philosophischen Schulen Griechenlands. Dadurch wurde der erste Grund zum Unterricht künftiger *Religionstelehrer* bei der Nation gelegt, denn die Leviten oder der Priesterstand waren bloß die Diener des sinnlichen Theils der Religion, die Opferschlächter, die Exekutoren der mannichfaltigsten Ceremonien etc. Die Aussprüche dieser Propheten waren poetisch, wie die Orakel der Griechen. Ihnen verdanken wir auch neben der Ausbildung der Religion, die Ausbildung der Sprache und der Dichtkunst. So wie sich aber der Geist der mosaischen Gesetze, in diesem Zeitraume, sehr vortheilhaft von den Einrichtungen und Gesetzen anderer Völker auszeichnete, so zeichneten sich auch die hebräischen Propheten und die Aussprüche derselben weit vor den Orakeln anderer Völker in dieser Zeit aus. Durch diese Lehrer ward die Kultur des Volkes fortgeführt, sein Muth belebt, und der Gedanke des Iehova, der Nationalgottheit, immer stark und sinnlich dargestellt. — Nach David regierte Salomo, ein Mann von großen Talenten, aber geneigt zu Ausschweifungen, die seinen Geist entkräfteten und ihn zur Abgötterei verleiteten; sein Harem ward mehr begünstigt als die Chöre und Schulen der Dichter und Propheten, und durch den Druck, den das Volk leiden mußte, um seinen Hofstaat zu vergrößern und glänzend zu machen, ward schon der Grund zu der Theilung gelegt, die späterhin das unvermeidliche Verderben beider getrennter Staaten nach sich zog. Nur selten

ten

ten sprachen noch Männer von Kraft und Enthusiasmus im Namen des Jehovah; eine ungelückte Politik bewirkte endlich die Zerstörung der ursprünglichen Verfassung, und in dem babylonischen Exil hatten die Hebräer Zeit und Gelegenheit genug, in ihrer religiösen Kultur einen neuen Schritt vorwärts zu thun; hier lernten sie die in Persien und Chaldäa früher verbreiteten Grundsätze Zoroasters in spätern Modifikationen kennen, und mehrere dieser Ideen giengen in ihr altes Religionsgebäude über, das sie sich nicht zu antiquiren entschließen konnten, ein Schicksal, das doch alle früh entstandne Religionen, die an heilige Urkunden gebunden sind, früh oder spät treffen muß, so bald durch vermehrte Erfahrungen und durch gewachsene wissenschaftliche und Kunstkenntnisse der Verstand der Nation erweitert und ihre Geistesbildung veredelt und erhöht worden ist. Denn selbst geoffenbarte Religionen sind diesem Wechsel unterworfen. Hilft auch ein höheres Wesen einer Nation in ihren moralischen Einsichten fort, so müssen doch auch diese eben so, wie alle von sich selbst entstandne Begriffe, mit dem vorhandnen Maasse der geistigen Kultur in der innigsten Verbindung stehen, weil eine Offenbarung, die Menschen verständlich seyn soll, keine ganz neuen, mit den bisherigen Kenntnissen nicht zusammenhängende Begriffe einbringen, sondern höchstens nur aus bereits vorhandnen Ideen neue Resultate zusammenleiten kann. Daher muß jede geoffenbarte Religion, deren Ursprung sich in den frühern Zeiten verliert, in der Folge der Zeit veralten und durch höhere, richtigere Grundsätze antiquirt werden, das Volk, dem sie zu Theil ward, müßte denn in seiner moralischen Kultur gar nicht fortgeschritten, sondern auf der Stufe der Kindheit stehen geblieben seyn. — Da nun aber die

K jüdische

jüdische Nation schon unter seinen beiden vorzüglichsten Regenten eine bessere Richtung gewissermassen bekommen und sich an Ausübung der mosaischen Vorschriften gewöhnt hatte, so nahm es auch, während seines Aufenthalts in Chaldäa, mehrere daselbst vorgefundne Philosopheme auf, mit denen es seine frühern Meinungen ausschmückte und die es an seine alten Lehren angeschlossen. (z. E. die Lehren von den Dämonen, die nunmehr vergrößert und erweitert wurden; von den göttlichen Eigenschaften etc.) Doch gieng nur ein Theil der Juden unter Cyrus nach Palästina zurück, der den Staatsfehler seiner Vorfahren, dieses Land so lange wüste liegen gelassen zu haben, verbessern wollte; ein anderer hatte sich in Chaldäa angebaut und niedergelassen, ein anderer war sogleich nach dem Exil nach Aegypten gewandert und allda aufgenommen worden. Aus diesen entstanden die hellnistischen Juden. In der folgenden Periode, in dem Zeitalter der Hasmonäer, werden wir die Verbindung der chaldäischen und griechischalexandrinischen Philosopheme deutlicher finden, die nun mit den ursprünglichen Religionsgrundsätzen der Juden in Eins verschmolzen. Am Ende dieser Periode hängen die Hebräer mit vieler Wärme an ihrem Moses, denn endlich sind sie so reif geworden und in der Kultur so weit fortgeschritten, daß sie den Gedanken des Einigen Gottes nicht mehr mit Polytheismus vertauschen, aber schon ist ihre ursprüngliche mosaische Religion durch ausländische Zusätze vermehrt, die man durch allegorische Deutung, weil man die frühere Religion nicht antiquiren will, in seinem Moses zu finden wähnt. — Durch die Aufbewahrung ihrer heiligen Bücher hat die Kulturgeschichte des Alterthums wirklich gewonnen und ein Zeitalter, das ohne sie ganz in Dunkel gehüllt

hüllt

hüllt teyn würde, ist durch dieselbe in eine milde Morgendämmerung gestellt worden. Ihr Geist spricht für ihr Alter, und die stufenweisen Fortschritte, die schon zwischen Moses Büchern und den Orakeln der hebräischen Barden stattfinden, sprechen für den ganzen stufenweisen Gang der Kultur, dem unser Geschlecht unterworfen ist. Die Sittenlehre der Hebräer gewann vorzüglich dadurch, weil unter diesem Volke bereits in den ältesten Zeiten die menschlichen Pflichten als Gebote eines höchsten Wesens betrachtet wurden. — Aus der Geschichte dieses Volkes bis zu Ende dieser Periode geht schon das Resultat hervor, daß es ein Volk war, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politischen Kultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühle der Freiheit und Ehre gelangte.

Man vergleiche hierüber:

Herders Geist der hebr. Poesie Th. 1. S. 349 ff.

Desselben Ideen etc. Th. 3. S. 104 ff.

Lessings Erziehung des Menschengeschlechts §. 15 ff.

Adelungs Geschichte der Philosophie Th. 1. S. 158 ff.

Michaelis mosaisches Recht, 6 Theile.

Eichhorns Einleitung ins Alte Testament, Th. 2. S. 211 ff. Th. 3. S. 1 ff.

Desselben Bibliothek der bibl. Litteratur Th. 5. S. 234 ff.

Schiller, die Sendung Mosis, in d. kl. prof. Schrift. Th. 1. S. 1 ff.

Der Geist Samuels des Propheten, in d. neuen Thalia.

Wachlers Geschichte der Litterat. Th. 1. S. 113 ff.

Zieglers theologische Abhandlungen Th. 1. S. 262 ff.

§. 92.

Aegypten ist in dieser Periode unfruchtbar für die Kulturgeschichte unsers Geschlechts. Dieses früh zu einer gewissen Kultur gereifte Volk blieb still stehen, und hatte, wenn die Sage und spätern Zusätze nicht

seine Thaten vergrößert haben, jetzt einen grossen Eroberer zum Regenten, Sefostris. Ist er eins und derselbe mit Sethos, dem Könige, der zwar weise war, aber ganz von Priestern geleitet wurde, so kann man sich schon die Quelle erklären, aus der sein grosser Ruhm herfloß. Als Kreatur des Priesterordens unterliessen diese nicht seine Thaten den jüngern Griechen vergrößert vorzuerzählen, und diesen haben wir sie denn zu verdanken. Er war Krieger und da dies in den friedlichen, zum Ackerbau bestimmten und geneigten, Aegypten eine Seltenheit war, so wurde auch dieses ihm hoch angerechnet und viel von seinen Eroberungen gefabelt. Seine Nachfolger sind zu unwürdig, um einen Platz in einer Geschichte zu verdienen, die die stufenweise Kultur unsers Geschlechts aufstellt.

§. 93.

Dies ist auch der Fall mit den Regenten *Affyriens* und *Babyloniens*, während dieser Periode. Despotism, der ausschweifendste Luxus, die niedrigste Weichlichkeit vereinigten sich hier, den gänzlichen Verfall dieser Nation vorzubereiten, und sie der Herrschaft der Meder zu unterwerfen. Sardanapal, der größte Wolüstling und Weichling seines Zeitalters, sah sich endlich genöthigt, sich selbst in seinem Palaste mit den Seinigen zu verbrennen, um nicht in die Hände des nordischen Siegers Arbaces zu fallen. Andre kleine Kolonien und Reiche, besonders in Kleinasien, hoben sich durch Zufall, Handel und andre glückliche Umstände.

§. 94.

Das ältere schon in der vorigen Periode bekannte und mächtige *Phönizien* erreichte nun seine höhere Kultur,

tur,

tur, doch mangeln uns auch die nächsten Nachrichten davon. Der Handel dieses Staates war nach Indien und über das mittelländische Meer verbreitet. Ihre Kolonien bauten sich in Afrika und Griechenland an; Tyrus war die mächtigste, blühendste Handelsstadt dieses Landes, und *Carthago*, die nachher bedeutendste Pflanzstadt dieses Volkes, die bald den Handel den Phöniziern entriß, und sogar den Römern die Herrschaft über die Welt streitig machte. Schifffarth, Schiffbau und Astronomie mußte daher von ihnen jezt mehr ausgebildet worden seyn. Die Religion und Sitten der Carthaginenser aber waren ganz phönizisch, grausam und rauh, und wenn gleich in der Folge, durch die heftigen Kriege mit den Römern und selbst durch ihre eignen Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten, ihre ehemaligen Sitten *etwas* gemildert wurden, so behielten sie doch bis zur Zerstörung ihres Staates immer den Anstrich der Barbarei und Rohheit, welchen phönizische Kolonisten nicht verläugnen konnten, und der selbst durch Fleiß und Thätigkeit nicht ganz verdunkelt wurde. Ein Beweis, wie schwer der ursprüngliche Geist einer Nation verbessert werden kann. — Ihr weit ausgebreiteter Handel brachte sie bald in Verbindung mit den Römern, aber nicht lange konnten zwei so mächtige auf einander eiferfüchtige Staaten friedlich zusammen leben, die Kriege brachen aus und oft mit sehr abwechselndem Glücke, endigten aber doch mit dem völligen Untergange des afrikanischen Handelsstaates.

Die Geschichte der Entstehung Carthagos, des Handels, der Kultur, der Kriege, der Religion dieses Staates, nebst einer Charakteristik Hannibals, hat Vierthaler mit pragmatischem Geiste geliefert, in seiner philos. Geschichte etc. Th. 4, S. 141 ff. vergl. Herders Ideen etc. Th. 3. S. 129 ff.

§. 95.

Das heroische Zeitalter trat auch in dieser Periode für die *Perfer*, eine bis dahin von Medien abhängige Provinz, ein. *Cyrus* ist es, der, wenn seine Geschichte zum Theil auch Fabel seyn sollte, demohngeachtet eine wichtige Erscheinung, in Rücksicht auf die Kultur unsers Geschlechts ist, da er, wenn er auch nicht Wohlstand bewirkte, doch einen andern Geist im Oriente veranlasste, und durch Unterwerfung der damals kultivirtesten asiatischen Völker sie alle zu einerlei Gesetzen und Religion verbinden wollte. Durch dieses Anerkennen Einer Oberherrschaft mußte in dem damaligen Zeitalter viel für die fortschreitende Kultur gewonnen werden, indem sich die getrennten und zerstreuten Völker näher kennen lernten und gemeinschaftlich, vielleicht wider ihren Willen, zur Kultur der Menschheit in religiöser und politischer Hinsicht beitragen mußten. — Der Anstrich von Barbarei, den wir in dem Charakter und in den Thaten *Cyrus* entdecken, muß uns eben so wenig an einem Helden im heroischen Zeitalter befremden, als wir es nicht wunderbar finden dürfen, daß diesen merkwürdigen und der Nachwelt unvergesslichen Mann, *Xenophon* zum Gegenstande und einige Thatfachen von ihm zum Stoffe eines philosophischen Romans erwählte. Sein Schatten stehe im Geiste seiner Zeit vor uns; unruhig, thätig und groß war sein Geist, nur daß er Eroberungen für das wirksamste Mittel ansah, seinen Namen der Nachwelt zu übergeben und sich seinem Zeitalter furchtbar zu machen. Traurig genug schloß er die so glänzend begonnene Laufbahn; auch seine Geschichte scheint nicht rein und unverfälscht auf uns gekommen zu seyn. — Seine Nachfolger hatten nicht seinen Geist, aber doch den unglückseligen Hang,

Hang,

Hang, Eroberer zu werden, drum unterwarf sich sein Sohn, Cambyfes, das damals unter Pfammenitus vereinigte Aegypten. Priester wollten zwar nach seinem Tode die Regierung an sich reißen, aber *Darius*, Hyftafpes Sohn, ſchwang ſich zur Alleinherrſchaft auf, und unter ihm gelang es Zoroaftern, die herrſchende Volksreligion zu ſtürzen, wenigſtens umzubilden, der wahrſcheinlich vom Darius unterſtützt wurde, da dieſer ohnedies den Priestern, die ſeine Thronbeſteigung zu verhindern geſucht hatten, abgeneigt ſeyn mußte. Daß ihm das Wiehern ſeines Pferdes auf den Thron brachte, zeigt von der Kultur der Perſer in dieſem Zeitalter. Eine Reihe unthätiger und unwiffender Regenten bereiten für die Kulturgeſchichte unſers Geſchlechts in der perſiſchen Monarchie die groſſe Revolution des mazedoniſchen Jünglings vor. Bloß Xerxes hat ſich noch durch einen unglücklichen Feldzug gegen die Griechen bekannt gemacht.

§. 96.

Die früheſten Sagen nennen einen erſten Zoroafter als den Stifter der alten perſiſchen Religion. Da aber die ganze Geſchichte *Zoroafter's* vielen Zweifeln ausgeſetzt iſt, ſo können wir nur ſo viel feſtſetzen, daß unter Darius ein *Zoroafter* lebte, der die Volksreligion reformirte, und dem Geiſte ſeiner Zeit anzupaffen ſuchte. Die alten Perſer waren nämlich, wie alle wilde Nationen, Verehrer des Fetichismus und ſpäterhin des Zaubäiſm; ſie verehrten ſinnliche Gegenſtände und vorzüglich die Geſtirne, deren wohlthätigen Einfluß ſie nicht verkennen konnten. Da ſie nun durch ihre eroberungsfüchtigen Beherrſcher etwas aus der frühern Rohheit hervorgegangen waren, ſo bedurfte auch ihre
Reli-

Religion einer Umbildung, weil ihre bürgerliche Verfassung bereits eine so merkwürdige Revolution erfahren hatte. Diese Umbildung geschah denn durch Zoroaster, der seiner Lehre um so mehr Eingang und um so weniger Widerspruch zu verschaffen suchte, da er sie selbst nicht für neu, sondern für das uralte Lichtgesetz angab (*Kleukers - Zend Avesta im Kleinen S. 26.*) welches von den besten und weisesten Menschen der Vorzeit erkannt und befolgt worden wäre. Nichtsdestoweniger aber rühmte er sich ganz eigentlicher Offenbarungen Ormuzds. — So wie Moses seine Religion ganz auf sein Volk berechnet hatte, und seine Vorschriften und Gesetze blos diesem Volke in diesen Verhältnissen und bei dieser sie erwartenden Staatsverfassung angemessen seyn konnten, so war auch die Religion Zoroasters ganz auf die persische Nation berechnet und passte vollkommen den damaligen Zeitbedürfnissen an, war sogar ganz aus der damaligen Staatsverfassung Persiens entlehnt, mußte daher auch, als diese sank, eben so mit ihr verfallen und antiquirt werden, wie dies der Fall bei den Hebräern gewesen war, als sie ihre Konsistenz als eignes Volk verloren und in alle Länder zerstreut wurden, ja damals schon, als durch das Exil ihre ursprüngliche Verfassung aufgehoben wurde, und nach ihrer Wiederkehr die Regierung in die Hände der Priester fiel. — Dem Geiste jener Zeit angemessen, lag also dem System des Zoroasters das Ceremoniel der persischen Staatsverfassung zum Grunde. Ein höchstes von der Körperwelt verschiedenes Urwesen, die Zeit ohne Beschränkung hat durch das schaffende Wort zwei Wesen Ormuzd und Ahriman hervorgebracht, und ihnen göttliche Kraft gegeben. Beide wurden gut geschaffen, aber Ahriman ward aus Neid gegen Ormuzd böse.

Durch

Durch sie entstand die Geister- und Körperwelt, sie sind die Quellen des Guten und Bösen, das in derselben angetroffen wird. Ahrimans Licht, in dem er geschaffen wurde, verwandelte sich bei seinem Abfalle in Finsterniß; ewige Grundfeindschaft besitzt er gegen alles Gute, er ist im steten Kampfe gegen das Licht, durch ihn wird das Böse, er verbreitet Unglück über die Welt, er vergiftet die ganze Nation, durch ihn kommen Seuchen, Krankheiten und Plagen, er streuet den Samen des Bösen in die Gemüther der Menschen. Das Geisterreich brachte Ormuzd hervor, dagegen ward Ahriman Urheber der Materie. Der Tod ist durch den letztern in die Welt gekommen. Das Religionsystem ist ein Lichtsystem, alles zielt ab auf die Verehrung Ormuzds. Alle einzelne Vorschriften des Gesetzes haben zum Zweck, Ormuzds Reich im Einzelnen und Ganzen zu verschönern, Licht und Leben, Wahrheit und Befriedigung überall auszubreiten. Reinigkeit der Gedanken ist so viel als Lichtähnlichkeit der Seele; denn rein ist das Licht und das Bild aller Vollkommenheit, so wie Finsterniß das Symbol alles Unreinen und Bösen ist. Einst wird nach dem langen Kampfe Ormuzds mit Ahrimans und ihrer gegenseitigen Kräfte das Böse so vom Guten überwunden werden, daß alles sich ein seliges Lichtreich ende. — Wie viel in dieses Religionsystem aus dem frühern magischen System übergegangen und von Zoroaster aufgenommen worden sey, läßt sich jetzt nicht mehr genau bestimmen; doch stimmen mit dieser Darstellung die Schilderungen der Griechen von der alten persischen Religion überein: (Ihre Stellen und die Entwicklung derselben bei *Remer* S. 155 ff.) und wenn auch die Zusammenstellung der durch *Anquetil de Peron* bekannt gemachten Zendbücher in ein späteres Zeitalter) (vielleicht in das nächste vor Christi Geburt) fallen

fallen sollte, so läßt sich doch gewiß der Geist des frühern Zeitalters ohnmöglich darinnen verkennen. Wie alle heilige Religionsbücher des Alterthums scheinen auch diese aus alten Fragmenten später zusammengesetzt und mit einigen Zusätzen erweitert worden zu seyn; daß diese Zusätze aber nicht zu bedeutend seyn konnten, scheint aus der Anhänglichkeit der Religionsverehrer an den Stifter ihrer sittlichen Verfassung herzuzfließen. — Alle Gebote Zoroasters haben aber Beziehung auf die damalige persische Staatsverfassung; wie die sieben Fürsten um den Thron des Königs stehen, so stehen die sieben Geister vor Gott, und verrichten seine Befehle. Die Feinde Persiens erscheinen im Zend-Avesta als Diener Ahrimans. Auch alle sittlichen Gebote der Religion sind politisch: sie beziehen sich auf Reinigkeit des Geistes, auf Eintracht in den Familien und wechselseitigen Diensteifer; sie empfehlen den Ackerbau und die Pflanzung nützlicher Bäume, die Ausrottung des Ungeziefers, das auch als ein Heer böser Dämonen in lieblicher Gestalt erscheint, die frühe Wahl und Fruchtbarkeit der Ehen, die Erziehung der Kinder, die Verehrung des Königs und seiner Diener; die Liebe gegen den Staat, und dies alles auf persische Weise. Der Grund dieses Systems erscheint also als eine politische Religion, wie sie zu Darius Zeit nirgends als in einem Perferreiche hat erdacht und eingeführt werden mögen. Nothwendig mußten dabei alte Nationalbegriffe und Meinungen auch des Aberglaubens zum Grunde liegen. Dahin gehört die Verehrung des Feuers, die bei den Naphthaquellen am kaspischen Meere gewiß ein alter Gottesdienst war, obgleich die Errichtung der Feuertempel nach Zoroasters Weise in vielen Gegenden sich aus spätern Zeiten herschreibt. Dahin gehört so mancher abergläubige Gebrauch

brauch

brauch zur Reinigung des Körpers und jene ungeheure Furcht vor den Dämonen, die fast bei jedem sinnlichen Gegenstande den Gebeten, Wünschen und Weihungen der Perfer zum Grunde liegt. Alles dies zeigt, auf welcher niedern Stufe der Geisteskultur damals noch das Volk gestanden, dem zu Gute diese Religion aufgestellt wurde, und auch dieses stimmt zu den Vorstellungen, die wir von den alten Perfern haben. — Diese Religion mußte aber auch sinken, als der Staat selbst sank, denn sie war auf ihn berechnet und angelegt. Dann hatte sie ihre Zeit überlebt, und war ein Schattenbild wie die jüdische Religion ausserhalb Palästina. — Einzelne Grundsätze dieser Religion sind als orientalische Philosopheme in mehrere später gestiftete Religionen übergegangen, und Lichtreich, Emanazion, Zurückkehr der einst in die Fülle, zwei ewige Grundwesen, Demiurgen und eine wunderbar modifizierte Dämonologie werden wir von hier abstammen und sich in mancherlei Gestalt in orientalischen Sekten erhalten und ausbreiten sehen. Die ursprünglich alte persische Religion hat sich, wie eine Trümmer der Vorwelt, in einem Winkel Indiens erhalten, überlebt sich selbst und von diesen jüngern Parsen haben wir durch Anquetil die Zendbücher erhalten. Aber auch sie scheinen, ihrer Anhänglichkeit an die ursprüngliche Religion ohngeachtet, doch diese Grundsätze durch spätere Zusätze vermehrt zu haben. Durch Meinungen und Ideen von Völkern, mit denen sie der Zufall in Verbindung brachte.

Die Grundsätze dieser Religion nach den Urkunden der ietzigen indischen Parsen, hat Anquetil aus der persischen Sprache übersetzt in

Zend - Avesta ouvrage de Zoroastre contenant la theolog. la philosoph. l' anc. hist. des Perfes traduit sur l'original p. Anquetil de Perron. Paris 1771 3 Vol. 4. übersetzt vom D. Kleuker. 3 te Auflage 1786.

Kleuker's

Kleukers Zend - Avesta im Kleinen etc. 8. 1789.

Meiners bestritt die Aechtheit dieser Bücher, vorzüglich in den Comment. Soc. Gött.

Th. Hyde historia religionis veterum Persarum, eorumque Magorum. 4. Oxon.

Religionsgeschichte der Perser, in Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. Th. 1. S. 177. ff.

Herders Ideen etc. Th. 3 S. 90 ff.

Remers Handbuch etc. S. 154 ff.

Adelungs Geschichte der Philosophie etc. Th. 1 S. 77. ff.

§. 97.

So weit auch schon die polizirteren Völker dieser Periode im Begriffe eines einigen Gottes fortgeschritten waren, so wenig hatten sie sich doch zu dem Begriffe der Unsterblichkeit erheben können. Nur eine leise Ahnung der nicht gänzlichen Vernichtung, nur ein dunkler Gedanke an Fortdauer schwebte auf die Seele der Menschen herab. Gerade so wenig wie das Kind an Tod und Fortdauer nach dem Tode denkt, weil es noch keinen Begriff davon hat und blos mit Worten und Bildern spielt. Es ist aber ein sanftes Bild, das in diesem Zeitalter von der Zukunft herrschend wird, ein Bild, das wahrscheinlich durch das Begraben und Zurückgeben des Körpers an die Erde, veranlaßt worden war, das Bild einer Hinfahrt in Friede einer friedlichen Wohnung im Grabe, und einen Schritt weiter: der Gedanke an ein unterirdisches Reich der Schatten. Noch ist der Gedanke der reinen Geistigkeit der Seele nicht aufgefunden, und selbst das Wort: Unkörperlichkeit, wenn wir es in frühern Zeiten finden, darf uns nicht täuschen, noch verleiten, auf das Daseyn des Gedankens der Immaterialität zu schliessen. Frei von der

Ver-

Verbindung des Körpers war die Seele ein Schatten mit einer feinen körperlichen Hülle umgeben, diese feine Hülle war aber ganz so gestaltet, hatte die Theile, die Glieder, die der Körper hatte, und war gleichsam nur die feinste Effenz des Körpers, aber doch ihm an Gestalt gleich. Darauf führen auch die Ausdrücke $\pi\eta\eta$ $\eta\delta\omega\lambda\omicron\nu$, $\sigma\kappa\iota\alpha$, $\phi\alpha\nu\tau\alpha\sigma\mu\alpha$, umbra, imago, simulacrum, ja sogar nebula, fumus etc. (Leicht konnte aus diesem feinen Ueberreste des Körpers sich in der nächsten Periode der Glaube an Auferstehung, an Wiederbelebung und Vervollkommung dieser Hülle bilden). Diese Schatten schweben hinab in ein unterirdisches Reich, das sie aufnimmt, und das sich nach den jedesmaligen Vorstellungen des Volkes modifizirt. — In den ältesten hebräischen Traditionen steigt der Stammvater hinab in das stille Reich der Väter, die erste kindisch-unvollkommene Idee zum nachmals weiter ausgebildeten Schattenreiche. (Eben dieses patriarchalische Bild finden wir auch im Hiob.) Doch dieser sanfte Gedanke hatte sich unter ägyptischem Drucke verloren, und Moses fand sein Volk so roh und sinnlich, daß er entweder selbst die Fortdauer nach dem Tode nicht lichtvoll sich entwickelt hatte, oder ihren Geist blos durch irdische Belohnungen und Bestrafungen an die Ausübung seines Gesetzes binden konnte und wollte; im heroischen Zeitalter brauste dann der Geist der Nation zu sehr aus, als daß er die frühen patriarchalischen Bilder hätte erneuern sollen; nur gegen das Ende der heroischen Periode finden wir eine Todenbeschwörerin (1 Sam. 28.). Die jungen Dichter aber in den Prophetenschulen faßten den ältern Gedanken von neuem auf und gaben ihm eine verjüngte Gestalt; Geisterbeschwörer und Geisterseher beschäftigten die Sinne und Köpfe, des rohen, gröfsern

fsern Haufens, dagegen schmückten die gebildeten Männer die Lehre vom Scheol mit neuen Bildern aus; so finden wir sie denn wieder in dem Zeitalter der Könige. Die königliche Gottheit der Unterwelt (Belial) sitzt auch hier auf dem Throne, und fürchterliche Ströme rauschen durch sein Gebiet. (Ps. 18, 6.) Hier wallt man durch ein dunkles Thal (Ps. 23, 4.) in die Wohnung der Schatten. Alle Erdenbewohner versammeln sich hier, und um keinen Preis ist es möglich, eine Menschenseele vom Grabe loszukaufen (Ps. 49, 10.). Nur die Gerechten steigen ruhig hinab in diesen Ort der Stille, während die Frevler vom Tode gewaltsamer Weise hinabgestürzt und unerbittlich beherrscht werden (v. 15). Zwar kann man der Allmacht Gottes nicht entgehen, auch wenn man sich in die Unterwelt hinablagerte (Ps. 139.) Aber die Gottheit hört hier des Flehenden Stimme nicht mehr, darum ertönt ihr auch in dieser Tiefe kein Lobgesang (Ps. 6, 6.). Denn nur Schatten wandeln hier (sie verstummen, weil sie Schatten sind, Ps. 28, 1. Ps. 89, 49.) in dem Lande der Vergessenheit und der Stille (Ps. 88, 13.). — Aehnliche Vorstellungen herrschten in Griechenland über den Tartarus und das Elysium, nur daß auch hier der sanfte milde Geist des jugendlichen Griechenlandes sich nicht verläugnen konnte, und selbst die traurigen Farben dieser Bilder lächelnd schwermüthig auftrug. — In Indiens Gefilden bildete sich die Lehre von der Seelenwanderung aus, auf die die Kreisbewegung in der Natur, wo nichts ganz untergeht, sondern in einem ewigen Zirkel sich alles zu verjüngen und zu verdrängen scheint, führen konnte. Auch diese Geburt des menschlichen Verstandes ist jenem frühen Zeitalter angemessen. — Eine ähnliche Erfindung ist das Walhalla der alten Teutschen

Teutschen, nur dafs die Bildung und das Entstehen dieser Idee in eine spätere Periode gesetzt werden muss. — Auch die Perfer konnten nicht die Lehre von dem Leben nach dem Tode haben, weil sie ihre Leichname in einem oben offenen Thurme von Vögeln zerreißen ließen; mit Feuer konnten sie sie nicht verbrennen, weil sie im Feuer eine Gottheit verehrten, und die Verunreinigung des Feuers für eins der höchsten Verbrechen gehalten wurde. — Ein höherer Schwung des menschlichen Geistes gehörte also dazu, auch diese Vorstellungen von einem bessern Zustande nach dem Tode in den Gemüthern der Menschen zu wecken; nach und nach konnte sich erst der Glaube an Auferstehung und Vergeltung entwickeln, und erst, im Zeitalter der höhern Reife der moralischen Vernunft der grofse, umschliessende Gedanke der Unsterblichkeit, im vollen Sinne des Wortes, den Geist des Menschen beruhigen und erquicken. — So war auch die religiöse Kultur, in Rücksicht auf den Zustand nach dem Tode, an die ewigen Gesetze eines stillen stufenweisen Fortschritts gewiesen.

Knappii Dissert. super origine opinionis de immortalitate animorum apud nationes barbaras atque a cultu veri Dei alienas, Hal. 1790.

Platners philos. Aphorismen, neueste Ausgabe, Th. 1. S. 394 ff. Konz, war die Unsterblichkeitslehre den alten Hebräern bekannt und wie? in Paulus Memorab. St. 3. S. 141 ff. vorzüglich aber: Ammon, über das Todenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David, in Paulus Memorab. St. 4. S. 188 ff.

Heyne de fluminibus inferorum; Excurs. 9 ad Aeneid. libr. 6.

Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie, Th. 1. S. 2 ff.

Bodenburg über das Elysium der Griechen, in der teutschen Monatschrift, September 1791.

Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. über die Metempsychose der Indier, im 3 Theile S. 34 ff. und in der Religionsgeschichte der Perfer, im 1sten Th. S. 185.

§. 98.

§. 98.

Gleichzeitig mit Pythagoras und Solon lebte *Confucius* in Sina, ein Mann von vielen Kenntnissen und Einsichten, der aber freilich nothwendig im Geiste seiner Zeit angesehen werden muß. Von ihm läßt sich daher kein vollständiges Moralsystem noch auch eine gänzliche Umschaffung der Religion erwarten. Den theoretischen Theil der Religion liefs er unberührt und drang bloß auf bessere moralische Grundfätze, vielleicht hoffte er, daß jener von sich selbst reformirt werden würde, wenn nur erst das Leben des Menschen durch gute Handlungen bezeichnet seyn werde. Aber die Erfahrung hat doch bestätigt, daß neben edlen moralischen Handlungen immer Verdunklung des Verstandes, Aberglauben, Vorurtheil und unrichtige Begriffe in einem und demselben Wesen stattfinden können. Die Sittenlehre des *Confucius* ist daher kein engverbundnes Ganze, sondern besteht mehr bloß aus moralischen Sentenzen, aus abgerissnen weisen Sprüchen und Lebensregeln, wie es der Geist des Zeitalters mit sich brachte. Aehnliche Sentenzen und Vorschriften machten ja die sieben Weisen Griechenlands so berühmt. Er stellte den höchsten Gott als den Urheber aller Dinge vor, er lehrte, daß er das weiseste Wesen sey, daß man ihm gehorchen müsse, und daß er die Tugend belohne, das Laster aber bestrafe. Seine Lehren mußten aber noch mehr Eindruck machen, da sein Leben selbst ganz damit übereinstimmte; der Ruf eines edlen weisen Lebens ist ihm durch späte Jahrhunderte geblieben, ob ihn gleich diese mehr schätzten und seine Lehren in Umlauf brachten, als seine Zeitgenossen, wo er oft verkannt wurde und sogar flüchtig werden mußte. Denn so sehr er auch die herrschende Volksreligion zu schonen suchte, so stand

stand

stand er doch den Dienern derselben im Wege. Uebrigens ist seine Religion die philosophisch-politische Religion der Sineser und niemals allgemein herrschend geworden, sondern grösstentheils nur das Eigenthum der höhern Stände geblieben. — Stifter der sinesischen Volksreligion war Laokium, der schon einige Zeit vor Confucius lebte; seine Lehren sind in den Händen des Priesterstandes, der Bonzen (Talapoinen); auch sie rühmen sich einer geheimen philosophischen Religion, deren Princip das Leere ist; hieraus, sagen sie, entstanden unsre ersten Aeltern und kehrten auch wieder dahin zurück. Wir, alle Elemente und alle Geschöpfe, machen einen Theil von diesem Leeren aus, es giebt daher nur eine Substanz, die sich in verschiedenen Gestalten und Eigenschaften zeigt; dieses Princip hat keine Macht, keine Gedanken, keine Eigenschaften, es ist in steter Ruhe; wer also die wahre Glückseligkeit erlangen will, der muss sich tiefen Betrachtungen überlassen. Der grosse Geist, sagen sie, ist in beständiger Ruhe ohne Wirksamkeit, ohne Vermögen und Erkenntniß. Darum ist das Mittel zum weisen und glücklichen Leben, daß wir nichts thun, nichts verlangen, durch nichts gerührt werden, auch an nichts denken. Die öffentliche Religion aber, die sie als Priester des Fo lehren, macht einen wesentlichen Unterschied zwischen Guten und Bösen, Gerechten und Ungerechten, lehrt ein anderes Leben, wo Strafen und Belohnungen als Folge vergangner Handlungen stattfinden, womit sie die Metempsychose verbindet, und stellt Fo als die grösste Gottheit, als den Erlöser der Menschen dar, der aus Liebe zu ihnen Mensch geworden sey. — Uebrigens bleibt immer über den Inhalt und das Alter ihrer Religion vieles ungewiss, die schlechte und niedrige Denkungsart ihrer Bonzen ist

L

aber

aber desto gewisser. Dies Volk, das auf dieser Stufe der Kultur stehen geblieben ist, und also eine ewige Kindheit verlebt, kann uns in der Geschichte des Fortschritts in der Veredlung nicht weiter interessiren, noch weniger die Einfälle tartarischer Stämme in ihr Reich, die von ihren Besiegten die alte Religion derselben annehmen, eine Erscheinung, die in der Geschichte unsers Geschlechts mehrmals wiederkommt und leicht zu erklären ist, da selbst Barbaren für einige Kultur empfänglich sind und nach den Gesetzen eines ewigen stufenweisen Fortschritts sich früher oder später der Annahme einer höhern Kultur nicht entziehen können, vorzüglich wenn sie Verhältnisse und Umstände in Verbindung mit kultivirtern (seys auch von ihren besiegten) Völkerschaften bringen.

Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. Th. 1 S. 231 ff.

§. 99.

Griechenland, dessen erste Bevölkerung in die voririge Periode fiel, erhielt in dieser schon mehrere Kolonien und schritt schnell in seiner Kultur fort, wozu seine Lage am Meere nicht wenig beigetragen hat. Ietzt verlebte es sein mythisches und kurz darauf sein heroisches Zeitalter. Aus beiden kann die Geschichte der Kultur der Menschheit keinen grossen Gewinn ziehen, da Vergrößerungen, Ausschmückungen und Lücken in den fortgepflanzten Sagen unvermeidlich sind. Im Ganzen also eben der nemliche Gang, nur, seiner Lage, seinen Verhältnissen und seinen Kolonisten nach, unter andern Modifikationen und Gestalten, und leichte und schnelle. Heerde und Acker waren auch hier die Verhältnisse, aus denen bald die nähere Verbindung der einzelnen
zeln

zeln Stämme und Völkerschaften hervorgieng, asiatische, phönizische und ägyptische Kolonisten verschmolzen hier in eins, und bald verlor sich ihr ursprünglicher Charakter, damit unter diesem wohlthätigen Klima und durch mehrere zusammentreffende Umstände sich ein ganz neuer, origineller Charakter bilden möchte. Ins Kleinliche die stufenweise Bevölkerung und Civilisation dieser einzelnen Stämme zu detailliren, würde in doppelter Hinsicht überflüssig und unnütz seyn; einmal sind in keinem Felde die grössern Lehrbücher der Weltgeschichte so reichhaltig, richtig, wol auch so gedehnt, als in der speziellen Geschichte der griechischen Völkerschaften, und dann ergibt sich doch nur aus der ganzen Geschichte Griechenlands in diesem Zeitraume ein allgemeines Resultat für die Kultur, die sie in dieser Periode charakterisirte, und die Kultur jeder einzelnen Horde, die nach und nach zum Königreiche oder zur Republik heranwuchs, zu zergliedern, würde eben so unnütz seyn, als jede Reichstadt Deutschlands und jedes kleine Fürstenthum desselben einzeln abzuhandeln und ihre Kulturgeschichte speciell aufzuführen. So wichtig uns auch Griechenland für die gesammte Kultur der Menschheit erscheinen muss, da es in seinen blühendsten Perioden allen übrigen Völkern der Erde vorangieng und die höhere Reife derselben für die Folgezeit vorbereitete, so ist es dennoch nur Ein Volk und unterschied sich im Ganzen blos durch einen leichten und freien fortschreitenden Gang in der Kultur von den übrigen Völkern, denn eben so gut wie jene musste es vom Kleinen anfangen, vom Mangelhaften und Unvollkommenen ausgehen, und nur stufenweis heranreifen zur höhern moralischen und bürgerlichen Kultur. — Die Troglodyten in Attika schuf Caeops zu Menschen um, aber erst un-

ter Theseus wurde der spätere blühende Zustand Athens begründet, der eigentliche Sitz griechischer Kultur, der bald zum Freistaate, nach der großmüthigen Aufopferung Codrus, wurde. — Die alten Pelasger wurden durch Deukalion besiegt und seinem Stamme gab sein Sohn Hellen den Namen. Die erste und lang fortdauernde gerichtliche Versammlung, zu der die griechischen Völkerschaften ihre Abgeordneten schickten, war das Gericht der Amphiktyonen zu Thermopylä, das aber in spätern Zeiten und in der nächsten Periode blos noch ein Schattenbild der frühern Grösse war. Cadmus brachte die phönizische Buchstabenschrift mit und führte sie ein. Ins heroische Zeitalter der Griechen gehören die Thaten Herkules, die Argonautenfahrt, (ein kühner Versuch, die griechische Schiffahrt und Handlung zu erweitern durch Raub und Plünderungen, der wahrscheinlich auch zur Bekanntschaft mit Trojas blühendem Zustande führte) und die Zerstörung Trojas durch List, die das Alterthum in einen Mythos kleidete. Dieser Krieg zeigte, was die griechischen Völkerschaften vereinigt bewirken konnten, ward aber auch Veranlassung zu langwierigen Unruhen und Streitigkeiten, die Volksfagen und Dichter aufbehalten haben. Die Stärke der Empfindungen bei den Söhnen der Natur, der romantische Anstrich früherer Begebenheiten, die Entstellung der Geschichte durch abentheuerliche Zusätze, der Hang zum Wunderbaren, der Geschmack an den ersten rohen Erfindungen und Versuchen in der Musik, trugen alle dazu bei, die Dichtkunst zu heben und sie früher auszubilden als die Prose. Sie beschäftigt sich daher mit Mythen, die entweder Naturbegebenheiten schildern, oder die Thaten von Helden und Stammanführern aufbehalten und verewigen, oder auch Erfindungen von philosophischen Köpfen

Köpfen sind, um gewisse Erscheinungen der moralischen oder physischen Welt zu erklären. Darum ist bei allen alten Völkern die Dichtkunst früher da als die Prose. Der erste Sitz der griechischen Musen war gegen Thrazien zu nordöstlich. So gieng schon in der vorigen Periode Orpheus aus Thrazien hervor; die ersten Berge der Musen waren Theffaliens Berge, der Olympus, Helikon, Parnassus etc. hier war (nach Heyne) der älteste Sitz griechischer Religion, Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten griechischen Barden; hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften; die Lyra und Citharra ward hier erfunden und allem, was nachher den Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Theffalien und Böozien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier war das angenehme Tempe, hier wandelte Apoll als Schäfer und die Riesenthürmten ihre Berge. Am Fusse des Helikons lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen; kurz, hier hat sich zuerst die griechische Kultur einheimisch gebildet, so wie auch von hier aus durch die Stämme der Hellenen die reinere griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausgieng. Ihre Mythologie floss zusammen aus den Sagen verschiedener Stämme, darum die gemischte Aufsenseite derselben und doch durch die Bearbeitung guter Köpfe verwebt in ein Ganzes, umflossen von dem Zauber lieblicher Bilder und schattirt durch die reizendste Farbengebung. — Ein Kind und Zögling der Natur sang ihr *Homer* an der Ionischen Küste die Thaten der Vor- und Mitzeit. So viel er auch durch die spätere Nach-

Nach-

Nachhülfe gewonnen oder gelitten haben mag; so gewiß es wol ist, daß wir seine Gefänge nicht in ihrer ursprünglichen Einrichtung haben; so wenig ihm und seinem Zeitalter der Grad von Kultur zugestanden werden kann, den einzelne, wahrscheinlich späterhin ausgeschmückte Stellen, verrathen; so wenig ein Gedicht dieser Art, in Rücksicht auf Anlage, Ideenfolge und Zusammenstellung jener Zeit angehören kann; so gewiß endlich auch der Versbau und das Silbenmaafs in seinen Werken jünger ist als er selbst; so wahrscheinlich ist es doch, daß schon in seinem Zeitalter die Buchstabenchrift bekannt war, und so gewiß ist es, daß seine Ilias, zwar ein mit grober Mythologie durchflochter Ritterroman der Urwelt halb wahre Geschichte und halb Dichtung ist, aber doch die Züge der malerischen, der Natur nachbildenden Dichtung enthält, die noch mehr durch eine glühende Einbildungskraft und durch die romantische Gegend des Schauplatzes der Begebenheiten unterstützt wurde. Er sang aber im Geiste seiner Zeit, drum konnten seine Helden und Götter nichts anders als grausame Wilde seyn, welche sich jede Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit erlauben; Barbaren, ohne alles seine Gefühl von Ehre und Anständigkeit. Bei ihnen ist die Liebe noch ganz thierische Sinnlichkeit, die Tapferkeit unvernünftige Wuth und ihre Weisheit unedler Betrug. Nennet man ihn den Vater der Geschichte, so ist er es nur insofern, als seine Gedichte ein treues Gemälde der Sitten seiner Zeiten sind; der Vater der Dichtkunst bleibt er allemal, weil er uns die ersten dichterischen Werke von einigem Umfange hinterlassen hat. — Noch in den letzten Tagen des alten Ionischen Sängers lebte *Hesiodus*, ein Böozier, (andre setzen ihn früher an) gegen dessen

Sprache

Sprache man die oben gemachten Einwürfe wiederholen muß, gesetzt auch, daß das, was wir unter seinem Namen haben, so ächt wäre als man glaubt. Funzig Jahr, oder vielleicht noch länger, nach ihm sang Tyräus, der Athenienser, das Gewühl der Schlachten in rauhen Tönen. — Bei zunehmender Kultur war vorzüglich die Musik, unter der die Griechen die gesammten schönen Wissenschaften, Dichtkunst, Tanz, Gesang, Erziehung, Schauspiel, Gymnastik etc. verstanden, der Gegenstand, dem sie höhere Kultur und Bildung zu geben suchten. Froh, leicht und natürlich war ihre charakteristische Stimmung, und tönen nicht von ihr die Gefänge des jugendlichen Griechenlandes wieder? — Bald nach den ersten erreichten Graden der Kultur und der Verbindung in bürgerliche Gesellschaften hatte Griechenland Gesetzgeber. Minos gehörte noch dem vorigen Zeitraume an; in diesen fallen *Lykurg*, *Drako*, *Solon* und andere; in den künftigen *Diokles* in Syrakus. Von jeher haben Despotism und Alleinherrschaft in Griechenland nicht ihr Glück gemacht, mehr neigten sich ihre bürgerlichen Verfassungen zum Aristokratism und Demokratism hin, und zwischen beiden haben auch die griechischen Staaten lang geschwankt und sich bald wohl, bald übel dabei befunden, je nachdem der vornehmere Theil des Volks zum häufigen Kriege und dergleichen geneigt war. Nach der Zerrüttung, die der Ausgang des trojanischen Kriegs unter den kriegführenden Griechen selbst veranlaßt hatte, erholte sich Sparta am ersten, denn ihnen gab *Lykurg*, ein Abkömmling der königlichen Familie, Gesetze, aber sie sind es auch, die uns den rohen und ungesitteten Charakter seines Volkes in dieser Periode schildern; sein Muster war Minos, und alle seine Vorschriften auf den Zustand

stand eines Volkes im heroischen Zeitalter berechnet und darauf angelegt, einen Staat roher und wilder Barbaren, nicht aber glücklicher und aufgeklärter Bürger zu bilden. Stolz auf seine Gesetzgebung und überzeugt, daß sie seinem Volke auf immer angemessen und wohlthun würde, liefs er sich eine unverbrüchliche Befolgung derselben zusichern und wartete ihre Wirkung nicht ab; hätte er den Gang der Natur und der menschlichen Kultur gekannt, er würde nicht die vergebliche Mühe unternommen haben, die Natur in ihren grossen Wirkungen und sein Volk im Fortschritte zur höhern Kultur aufhalten zu wollen; traurig mußten daher die Folgen dieser Gesetzgebung in der Zukunft seyn, und durch sich selbst mußte endlich dieser Staat sinken, eben weil er auf ewige Gesetze gebaut war, und die, welche er überlebt hatte, nicht in der Zeiten Reife antiquiren wollte.) Seine Republik war ein Staat in kriegerische Ordnung gebrachter wilder Krieger, welche eine Geißel ihrer Nachbarn wurden. Darauf zielte die Verbannung aller edlen Metalle, aller Künste der Erfindung, des Fleisses, der Handlung und der Bequemlichkeit ab; kurz, Lykurg ehrte nichts als Leibesstärke, Krieg, Gewaltthätigkeit und Betrug. — Zwei Jahrhunderte darauf (3361) gab *Drako* der Republik Athen die ersten Gesetze, noch aber verrathen sie die Rohheit und Wildheit des Zeitalters; auf das geringste Verbrechen setzt er den Tod, und selbst leblose Dinge mußten, wenn jemand durch sie das Leben verlor, gestraft werden. Doch Athen schritt schneller in seiner Kultur fort, denn bald darauf gab *Solon* diesem Staate weit bessere und zweckmässigere Gesetze, die aber doch noch mitunter das Gepräge des Mangels an richtigen Kenntnissen tragen und den Geist ihres Zeitalters verrathen, z. B. die Be-

strafung

strafung des Müßigganges als eines Verbrechens, ist ein für höhere Grade der Kultur ganz überflüssiges Gesetz; und das Verbot der Mitgabe bei Ausstattung der Töchter zeigte von der Armuth des Staates und dergleichen. Aber auch seine Einrichtungen sind in der Länge der Zeit nachtheilig für Athen gewesen, denn dieser blühende Staat bedurfte bald, bei seiner merklich fortschreitenden Kultur, höhere und zweckmäßigerer Gesetze. — Zu dieser fortschreitenden Kultur der größern Staaten Griechenlands und zu dem erhöhteren Gefühle ihrer Kraft trugen auch die Kriege mit den Persern bei, welche die asiatischen Kolonien angegriffen hatten und sich zu unterwerfen suchten. Auf den Gefilden von Marathon erstritt *Miltiades* den glorreichsten Sieg über sie, denn die Perser waren hier außer ihrem Mittelpunkt damals schon halb weichliche Barbaren, und fochten unter rohen, und gegen die Griechen gehalten, unwissenden Anführern; dagegen stritten die Griechen für Vaterland, Freiheit und Leben. *Themistokles* bediente sich gegen die unbehülliche persische Flotte bloß des günstigen Windes und verjagte sie von dem Meere der Griechen. Die Bekanntschaft aber mit persischer Pracht und Reichthum, der Stolz, den Athen seit diesem Siege annahm, das glänzende bald eintretende Zeitalter des *Perikles*, bewirkte nach und nach die Feindschaften und Kriege zwischen den griechischen Staaten selbst; und die unglücklichen Peloponnesischen und mit Sparta geführten Kriege schwächten nicht bloß Athen, sondern ganz Griechenland und bereiteten den Sieg des Mazedonischen *Philipps* vor, dem es dann leicht werden mußte, ganz Griechenland von sich abhängig zu machen. — In Rücksicht auf Patriotismus, Kunstfleiß und Fortschritt in der gesammten höhern Kultur, werden

werden uns die Griechen allezeit ehrwürdig und liebenswürdig bleiben. Man sah aus einzelnen Beispielen, wie viel ihre vereinte Kraft vermochte, aber eigne unaufhörliche Kriege zwischen sich selbst sollten ihre Kraft noch mehr üben, noch mehr Heldentugenden und Anstrengung der Künste und Wissenschaften bewirken, dem Geschichtschreiber sollten mehr Materialien, dem Volksredner reichhaltiger Stoff, dem Dichter Gelegenheit genug gegeben werden, ihre Talente auszubilden. Nur traurig, daß durch diese Fortschritte im Einzelnen das Ganze litt, und daß die herrliche Morgendämmerung, die am griechischen Horizonte in diesem Zeitalter anbrach, schon in der folgenden Periode sich in Wolken verlor, die sich im nahen Westen aufgethürmt hatten. — Aber nicht bloß ihre Staatsverfassung, auch ihre Religion war den Künsten und ihrer Ausbildung günstig, die älteste Dichterreligion im Homer, die Mythologie des Hesiods, die schönen menschlichen Formen Griechenlands gaben ihren Künstlern Stoff und warme Farben, auf Leinwand und in Stein die hohen Ideale ihrer Einbildungskraft aufzutragen. Ihre Tempel verschönerte die Kunst, ihre Statuen sind noch jetzt der Gegenstand einer gerührten Bewunderung, und im Zeitalter des Perikles erreichte sie den höchsten Grad ihrer Vervollkommung durch Griechen. Die Volksfeste und öffentlichen Spiele erhöhten noch mehr den griechischen Gemeingeist und trugen selbst viel zur bessern Erziehung bei. Die Rechnung nach olympischen Spielen hat erst mehr Sicherheit in die Chronologie dieser Zeit gebracht. Die öffentliche Verhandlung der wichtigsten Staatsangelegenheiten, der Antheil, den das Volk daran nahm, mußte nothwendig auch zur Kultur der einzelnen Staaten außerordentlich viel

viel

viel beitragen; der Gemeingeist mußte erhöht werden, und sich bis in die Hütten der niedrigsten Bürger herab verbreiten. Hier erwachte zuerst das höhere Gefühl der menschlichen Würde, hier beugte der freigeborne Bürger nur äußerst schwer sein Haupt unter das Loch des Tyrannen, aber gegen Griechenlands gemeinschaftlichen Feind vergoß er gern sein Blut. Selbst die öftern Revolutionen, die in diesem Staate sich ereigneten, bürgen dafür, daß diese Völker, durch ihre bessere Verfassung, einen schnellern Weg zur Reife und zur höhern Kultur giengen, als andre unter dem Drucke des Despotism lebende Nationen. — Revolution kann überhaupt nur dann entstehen, wenn man der Natur die Anerkennung *der* Kultur verweigert und sie von der Annäherung an den Punkt abhalten will, zu dem sie reif geworden ist und zu dem sie sich erheben will; dieses Heranreifen kann in religiöser und bürgerlicher Hinsicht geschehen seyn und dadurch eine sittliche oder politische Revolution vorbereitet werden. Verhindert man die selbstwirkende und stille vorwärtsschreitende Natur nicht, so ist dieser Gang zum gesammten Ziele der Kultur nicht Revolution, sondern Evoluzion, stille Entwicklung des Bessern, dessen Saame schon in dem Unvollkommenen verborgen lag. In der Geschichte der Menschheit und Kultur sind daher bei den Uebergängen aus dem niedern Zustande in einen höhern Revolutionen nicht selten und nicht befremdend; sie erfolgen aus ganz natürlichen Ursachen, die Natur nimmt sich selbst, was man ihr nicht freiwillig giebt und nimmt es sich auf ihre Art, d. h. sie fragt nicht darnach, ob einzelne Menschen oder ganze Völker dabei leiden werden; sie läßt einmal ihr großes Werk der fortschreitenden menschlichen Kultur nicht aufhalten, und sollte sie auch die
 Bahn

Bahn des Fortschritts mit Blut bezeichnen. Wo aber ihre Rechte anerkannt und ihre stillen Fortschritte nicht gehindert werden, ist keine Revolution gedenkbar. Dieses Gesetz, an das die Natur die höhere Entwicklung menschlicher Kräfte und die Annäherung des ganzen Geschlechts an das Ziel einer grösseren Reife geknüpft hat, wird auch durch mehrere Beispiele in der griechischen Geschichte aus diesem Zeitraume bestätigt. — Für Ruhm, Vaterland und Liebe ward der griechische Jüngling gebildet; früh schon die Einbildungskraft mit unzähligen Bildern von idealischer Schönheit, vom Genuße der Kunstwerke und Vaterlandsliebe erhitzt; hohe innige Freundschaft fesselte die Jünglinge stärker an einander, als den Liebhaber an das Mädchen, und überall schimmerte ihre Hinneigung an schöne Formen durch; Charakterzüge einer feurigen, thätigen Nation, die aber auch oft in Ausschweifungen ausarteten, die die wohlthätigen Wirkungen jenes Enthusiasmus von der andern Seite fast überwiegen konnten. — Die Religion des Volks war sinnlich und voll Bilder, wie sie der kindische Verstand liebt; doch auch in diese Bilder war durch die Dichter mehr Reiz, Ordnung und Zusammenhang gebracht; auch Griechen hatten Mysterien, aber wo ein Alzibiades aufgenommen werden konnte, waren sie nicht das Produkt und der Schlupfwinkel von Priestern, die auf die fortschreitende Kultur der Menschheit eifersüchtig waren. — Ihre Orakel sprachen weise und ihre Sänger und Seher zeichneten hohe Ideale menschlicher Bildung und Glückseligkeit. Auch hier blieb freilich, selbst in den glücklichsten Zeiten der Republik, der Geist des grossen Haufens am Aeusserlichen hängen; er erhob sich nicht zu dem Schwunge der philosophischen Religion, die hier durch die Weisen gelehrt

gelehrt

gelehrt und verbreitet wurde. Frühzeitig sind schon die sogenannten *sieben Weisen* bekannt, aber ihre Philosophie war noch kein Ganzes, sondern abgerissne weise Sprüche, Sentenzen und Lebensregeln, so wie Moses, Confucius und Zoroaster ähnliche moralische Vorschriften aufstellten. *Thales* war der einzige unter ihnen, der einige astronomische Kenntnisse damit verband. Wie bei andern Völkern, so auch bei den Griechen, beschäftigte sich der jugendliche philosophirende Verstand mit Kosmogonien und Theogonien. *Thales* Lehre war das noch ungebildete Emanationsystem; aus dem Chaos, das er sich als Wasser dachte, entsteht durch das Mitwirken einer (es fragt sich, ob verständigen) Kraft die Welt. Seine astronomischen Untersuchungen führten ihn auf den Begriff eines ewigen Raumes und auf die stete Bewegung der Materie. Er war der Stifter der Ionischen Philosophie; mehr Freund als Lehrer weckte er den philosophischen Geist des *Anaximander*, dessen Philosophie sich vorzüglich mit physischen Untersuchungen beschäftigte, wozu er mathematische Resultate benutzte. Größtentheils mit seiner Philosophie stimmte die des *Anaximenes* überein. Ihm war der unbegrenzte Urstoff Luft, und seine Untersuchungen beschäftigten sich vorzüglich mit den Begriffen von Zeit, Unendlichkeit, Ausdehnung und dergleichen. — *Pythagoras* von Samos, wurde auf seinen Reisen frühzeitig mit den jonischen, persischen, ägyptischen (vielleicht auch indischen) Philosophemen bekannt, war wahrscheinlich in den Mysterien der Aegypter eingeweiht, wendete sich darauf in das, in Rücklicht auf Kultur, damals aufblühende Italien und stiftete zu Kroton seine Schule. Man hat diesen Weisen aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, je nachdem man den Schulen günstig

stig

ftig oder abgeneigt war, denen er wahrscheinlich die Richtung seines Geistes zu verdanken hatte. Wenn wir ihn im Geiste seines Zeitalters nehmen, so wird wol theils der Nimbus der Heiligkeit fallen, den seine Anhänglichkeit an geheime Gesellschaften ihm verschafte, und ägyptische Grundfätze verrieth, theils aber auch der Mann unsre Achtung verdienen, der wirklich über andre philosophische Schulen seines Zeitalters hervorragte, gewissermassen Eklektiker der damals herrschenden Philosopheme und durch die grössten Männer seiner Zeit gebildet worden war, wo er denn mit ihren Lehren neue eigenthümliche Ideen verband und so ein System bildete, dem man wol den morgenländischen Anstrich ansieht, und dem Emanazion, Seelenwanderungslehre und mathematische Untersuchungen zum Grunde liegen, das doch aber immer auch auf italienischen Boden eine eigne Gestalt gewann. In Rücksicht auf den Begriff von der Gottheit konnte er die Verirrung zum Pantheismus nicht entgehen. Wol wider seinen Willen legten seine Schüler den Grund zum philosophischen Mystizismus. — Durch die persischen Kriege unterbrochen, flüchtete sich die Philosophie aus Kleinasien nach Griechenland. Hier legte *Xenophanes* aus Kolophon den Grund zur Eleatischen Schule. Ihm ist das Universum ewig, ein genau zusammenhängendes Wesen, das in seiner Form unveränderlich beharrt und zugleich Gott ist. Er war der erste erklärte Pantheist; verband aber mit diesen Resultaten noch andere tiefe Untersuchungen und Entwicklungen metaphysischer Begriffe. — Mit vielem Scharfsinne führte *Parmenides* sein System auf, das er auf den Satz baute, dass alles Eins sey, dass nur eine Substanz (das All) ohne alle reelle Theile, ohne Bewegung und Veränderung existire. Er neigte sich von der einen Seite

zum

zum Idealism, von der andern zum Emanazionsystem und zu dem Ausfliessen aller Dinge aus einem ewigen Chaos, dessen Prinzipien Licht und Finsternis sind, hin. *Heraklit* nahm das Feuer als Grundstoff an und leitete aus dem Gesetze der anziehenden und zurückstossenden Kräfte alle Erscheinungen in der Sinnenwelt her. Seine Philosophie ist dunkel und schwer. *Lucipp* behauptete unendlich viele ewige untheilbare Elemente (Atomen) und einen unendlich leeren Raum, und erklärte aus beiden ohne Mitwirkung eines verständigen Geistes die Entstehung der Welt. *Empedokles* nahm zuerst vier Elemente als Urstoffe aller Dinge an; aus ihnen liess er durch blinde Kräfte das ätherische geistige Wesen entstehen, das er für die Ursache alles Lebens, Empfindens und Denkens, und für den Urquell aller Götter, Dämonen und Seelen hielt. — Auch lehrte er die Präexistenz der Menschenseelen, und wahrscheinlich zuerst; Menschen und Thiere entstehen, nach seinen Grundsätzen, durchs Spiel des Ohngefährs und nach tausend untergegangenen Geburten. Er schöpfte aus der pythagoräischen Schule und ist selbst von Schwärmerei nicht ganz frei zu sprechen. *Zeno*, der Zögling des Parmenides, ein Mann von grossen Anlagen und Fähigkeiten, war der Urheber der *Sophistik*, und neigte sich zum Skeptizismus hin. Er behauptete, Gott sey das All, aber man könne weder sagen, dass es begränzt, noch dass es unbegränzt sey. Die nähere Darstellung der Sophisten gehört in das Zeitalter des Sokrates. In das spätere Zeitalter des Perikles fiel das Leben des *Anaxagoras*. Man beschuldigte ihn des Atheismus, noch sicherer aber trifft seine Philosophie der Vorwurf der Dunkelheit und Unverständlichkeit. Er räumte den blinden mechanischen Kräften zu viel ein, und liess durch

durch gleichartige Atomen alles aus einem Chaos entstehen, so daß die Körperwelt und jeder Theil derselben aus einer Masse gleichartiger Elemente hervorgegangen sey; übrigens leitete er die erste Bewegung der Materie von einer verständigen Ursache (Gottheit) ab. — So war die Philosophie der Griechen beschaffen, als Sokrates kam und der Urheber einer populären Darstellung der erhabensten Wahrheiten wurde; er, der durch Scharfsinn, Witz und Nachdruck den Einfluß der Sophisten entkräftete, die ihren Unfug damals allgemein trieben. Die Geschichtschreiber dieser Periode waren *Herodotus*, und zu Ende derselben *Thucydides*, und unter den Dichtern glänzte *Anakreon*, *Sappho*, *Aeschylus*, *Sophokles*, *Euripides*, *Aristophanes*, der schon ein Zeitgenosse des Sokrates war, und *Pindar*.

Herders Ideen etc. Th. 3. S. 163 ff.

Heyne, de primorum Graeciae legumlatorum institutis ad morum mansuetudinem; Opusc. acad. Tom. 1. p. 207 ff.

The history of ancient Greece etc. by I. Gillies, übers. von Blankenburg. Leipz. 1787.

The history of the Greece by Mitford. London 1784.

Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten an bis auf den Tod Alexanders, übers. von Beck 2 Theile.

Voyage du jeune Anacharsis en Grece, par l'Abbé Barthelemy. übers. von Biester 7 Bände, Berlin. Auszug daraus in 3 Bänden.

Nitschens Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen.

Hermanns Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigern Fabellehre des Alterthums. 2 Th. Gött. 1787.

Hochheimers System der Erziehung der Griechen. 1785. 2 Theile.

Adelungs Geschichte der Kultur etc. 3 und 4 Abschnitt.

Desselben

Desselben Geschichte der Philosophie etc. Th. 1 S. 201 ff.

Ueber die Gesetzgebung Lykurgs und Solons. Schillers Thalia Hefr II.

Ueber die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie, in Fülleborns Beiträgen etc. 1 St. S. 36 ff.

Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom 2 Theile. Lemgo.

Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie Th 1. (Ich gestehe gern, daß ich diesen beiden Meisterwerken vorzüglich gefolgt bin.)

Desselben ältesten Philosophen Griechens oder Leben und Systeme des Orpheus, Pherecydes, Thales und Pythagoras. Leipz. 1786.

Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. Th. 2. S. 179 ff.

Fabricius, Brucker, Bayle. — Eberhard, Gurlitt, Litteratur der griechischen Schriftsteller aus diesem Zeitraume und Charakter derselben in Wachlers Gesch. der Litteratur Th. 1 S. 139 ff.

Manso's Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer. Leipz. 1794.

Nachträge zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste, oder Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, bis 3ten Bandes 1stes Stück. Leipzig.

§. 100.

Italien finden wir in älteren Zeiten schon bevölkert und zwar theils durch *Celten* und mit ihnen verwandte Stämme theils durch *Pelasger*. Wenig ist aus dem mythischen und heroischen Zeitalter dieser Völkerschaften erhalten worden, niedrige religiöse Kenntnisse charakterisiren sie eben so sehr, als die geringe Stufe politischer Kultur, auf der sie standen. Die *Celten* waren gallischen Ursprungs, und hiengen von ihren *Druiden* (Priestern)

M

stern)

stern) und Barden (Dichtern, Propheten) ab. Ihre Religion war also Priesterreligion und so roh und sinnlich als man erwarten kann, daß sie die Priester zu Anfange dieser niedrigen Kulturperiode selbst gehabt und verbreitet haben werden. — Nicht eher wird der *römische* Staat für die Kulturgeschichte interessant, als bis durch *Brutus* (3230) die römische Staatsverfassung zur Republik umgebildet wurde. Denn um die Wiegenzeit dieses Staates stehen eben so viele Fabeln, eben so viele Widersprüche der spätern Geschichtschreiber, eben so viele Sagen herum, daß wir schon von dem Anfange anderer Staatsverfassungen und von der Civilisation anderer Kolonisten auf den Anfang dieses Staates nach der Analogie schliessen können. Ein unternehmender, kühner Mann, aus fürstlichem Stamme, *Romulus* führt eine Kolonie, die griechischer Herkunft ist, an die Tiber und legt hier eine Stadt nach seinem Namen an. Persönliche Tapferkeit dieser Kolonie, die lang ein auszeichnendes Merkmal derselben blieb, sichert sie vor Unterdrückung durch ihre kriegerischen Nachbarn; unter *Numa's* friedlichen Regierung erholte sie sich und verbesserte selbst ihre rohe, ursprüngliche Religion; die nachfolgenden Könige aber erhielten und vermehrten fast blos den kriegerischen Geist der Nation, so daß sie sich nicht unter das Loch des Despotism bequemte, in das sie der zweite *Tarquin* legen wollte, sondern sich frei machte und eine neue, republikanische Verfassung annahm. Ueberall leuchtet aus ihrer Geschichte, aus ihren Thaten, Kriegen u. s. w. ein männlich - kriegerischer Charakter hervor; in frühern Zeiten grenzte er oft an rohe, verwegene Großmuth, oft artete er in Härte gegen die Besiegten aus, doch immer blieb der Römer stolz und kühn, und war selbst im Unglück nicht zu beugen,

gen,

gen, denn auch nach verlorren Schlachten stellte sich ein Mann von Kraft an ihre Spitze und rettete das Vaterland. Mit dem rohen und kühnen Gedanken, Beherrscherinn der bekannten und bewohnten Welt zu werden, griff die Republik unter mancherlei Vorwänden zuerst die kleinern Staaten Italiens an und unterwarf sie sich, schwerer ward ihr die Unterwerfung Karthago's, die stärkste Nebenbuhlerin an Gröfse, Anfehn und Ueberlegenheit im Handel, Schiffahrt, Kriegestapferkeit u. s. w. Gröfse, oft bewundernswürdige Thaten waren in dieser Republik nicht selten, denn ihre Bürger wetteiferten um Ehrenstellen, und der Tod fürs Vaterland schien ihnen ewiger Verehrung werth. Ihre *Brutus, Fabier, Camillus, Scävola, Coriolan, Fabricius, Gracchen* und *Scipionen* werden immer, im Geiste ihrer Zeit, Achtung und Bewunderung verdienen. Ihre Kultur aber, sowol die religiöse als bürgerliche, ward vom griechischen Boden entlehnt; hier lernten sie ihre Gesetze und Staatsverfassung vervollkommen, die aber doch in der frühern Einrichtung schon verdorben war, denn sie war angelegt auf *eine* Stadt, und sollte doch in der Folge der Maafstab für so viele nach und nach eroberte und gewonnene Länder und Provinzen werden. Ihre Religionsverbesserung, Philosophie und Betreibung der Künste fällt in die spätern Zeiten der Republik, früher war sie zu sehr mit Eroberungen und Kriegen beschäftigt, als dafs sie, außer der nothwendigsten Gesetzverbesserung, etwas für ihre Kultur hätte thun können. Ihre Gröfse gründete sich vorzüglich auf die ganze Anlage dieses Volkes zu einem Kriegesstaate; Senat und Volk belebte *ein* kriegerischer Geist, und im Nothfall war jeder Römer Soldat. Alles nahm Antheil an diesem öffentlichen Geiste, der jede Volksklasse durchdrang;

M 2

jeder

jeder Bürger hatte seine Stimme bei öffentlichen Verhandlungen und nur Tapferkeit im Kriege und mehrere gethane Feldzüge verschafften das Recht zu obrigkeitlichen Stellen. Zum Krieger ward der junge Römer erzogen, er kannte nichts höheres als Vaterland, vaterländische Verfassung und Vergrößerung des Staates. Wie mußten nicht die Triumphbögen des Siegers das Herz des Jünglings entflammen, um einst zu werden wie er? Was konnte wol mehr zu Heldenthaten anspornen, als die öffentliche Achtung, die dem Sieger bezeigt wurde? Selbst die Religion hatte einen kriegerischen Anstrich. Die Gottheiten des Krieges waren die Gottheiten der Römer, sie dienten nicht, wie der weichlichere Grieche, der Venus und dem Apoll; Siegesfeste nährten und unterhielten den Geschmack der Nation am Heldenalter. Und nie konnte der römische Senat aussterben, nie dieser Geist sich verlieren, so lange als der römische Jüngling von Kindheit auf zum Kriege gewöhnt und abgehärtet wurde. Die kurze Consulwürde nöthigte auch die Feldherren selbst zu raschen, kühnen Thaten; jeder wollte im Triumph zurückkehren, jeder den Ruhm seines Vorgängers erreichen; selbst der römische Soldat nahm Antheil an der Ehre und dem Ruhme des Feldherrn; in frühern Zeiten diente er um keinen Sold, erst späterhin erhielt er Anweisung auf ihn und auf Beute. Ehrenvoller waren aber die Bürgerkronen und die erbeuteten Waffen der Ueberwundenen. Aus diesem Gesichtspunkte und nicht nach dem Maassstabe der höhern Moralität müssen wir die Tugend der Römer beurtheilen; es war die Tugend eines Volkes, der einzeln Bürger, denen gemischte Züge von Hoheit, Großmuth und Unpartheilichkeit nicht abgesprochen werden können, welche aber doch nie nachliess, bis der

Feind

Feind im Staube lag, und sich daher immer nur mit Einem Feinde schlug; ein Volk, das nie im Unglück Frieden annahm, wenn auch durch den Frieden mehr als durch den Sieg gewonnen worden wäre; ein Volk, das im Unglück fest stand und nur um so trotziger und stolzer war gegen den glücklichen Sieger; das unter der Maske der Großmuth und Uneigennützigkeit sich in alle fremde Händel mischte, alle Fehden ausgleichen und nur Bundesgenossen gewinnen wollte, im Grunde aber fremden Völkern zu befehlen, sie sich unterwürfig zu machen, die Beschützten in der Folge zu unterdrücken und am Ende über Freunde und Feinde als Sieger zu triumphiren suchte. — Mit solchen Grundsätzen mußten nun auch Religion, Künste, Gelehrsamkeit, Philosophie und Wissenschaften zusammenhängen; alles diene dem höhern Zwecke der Eroberungen und Kriegstapferkeit. Eigenthümlich sproßten die Blüten der Wissenschaften nicht aus ihrem Boden hervor, von ihren Besiegten erborgten sie dieselbe; durch griechische Sklaven ließen sie den römischen Jüngling unterrichten, asiatischer Luxus kam nach Rom und verderbte den Geschmack und den Geist der Nation, die nie *aus Gründen* sich zur Kultur hingeneigt hatte, sondern nur der Nachbeter und Nachahmer der Griechen geworden war. In der folgenden Periode kommt erst griechische Philosophie nach Rom, und römische Jünglinge erhalten in Athen eine griechische Bildung; aber diese parasitische Pflanze, die hier gleichsam nur ins Treibhaus gebracht wurde, verblühte mit einigen wenigen guten Köpfen, ehe sie noch völlig aufgeblüht war. Denn die durch sie bewirkte Kultur schränkte sich blos auf Individuen ein; der niedere Theil des Volks hieng an seiner groben Mythologie und erhob sich nicht über seine Auguren und Priester-

Priester-

Priesterreligion; der vornehme Pöbel wurde durch Ausländer und ausländischen Luxus reich, weichlich und entkräftet, verlachte alle Religion, weil ihm die Volksmärchen seiner Götter nicht anstanden, und er sich nicht zu einem höhern Grade moralischer, auf Gründen beruhender Kultur erheben konnte; späterhin neigte er sich zur sinnlofsten Schwärmerei, der römische Patriotismus fiel, Bürgerkriege und Rebellionen in Provinzen brachen aus, man konnte das Ganze nicht mehr übersehen; Koloss stürzte in sich selbst zurück, und erlag langsam unter seiner Grösse. Die ersten Spuren, die diesen Verfall vorbereiteten, sind vielleicht schon in diesem Zeitraum zu suchen, noch sichtbarer sind sie in dem folgenden, bis endlich der stufenweise Verfall nicht aufgehalten werden kann, da die Religion der Römer blos auf einen kriegerischen Staat angelegt war, und in spätern Zeiten die vernachlässigten Fortschritte in der moralischen Kultur sich dadurch so nachdrücklich an den Römern rächten, daß sie den sinkenden Staat nicht mehr aufrecht hielten. — So bestätigt es also ein großes, mächtiges, seine Herrschaft über die ganze bewohnte Erde verbreitetes Volk, daß nicht die Prolongazion des Heldenalters, nicht kriegerischer Sinn und Tapferkeit einer Nation immer Festigkeit und Dauer gebe, daß diese vielmehr auf den Pfeilern der fortschreitenden bürgerlichen und moralischen Kultur ruhen müsse, und daß, wenn man im frühern Zeitalter den Eintritt derselben aufhält und verhindert, sich diese Kultur späterhin nicht nachholen lasse, daß vielmehr die Natur, in deren ewig festem Gange der Eintritt derselben angelegt war, sich aufs empfindlichste an den vernünftigen Wesen räche, die ihrer Leitung und ihrer

un-

unveränderlichen Gesetze sich entziehen und entziehen zu können glauben.

The history of the progress. and termination of the Roman republic, by Ferguson, 6 Voll.

Goldsmiths Geschichte der Römer etc. übers. von Kosegarten.

The history of the decline and fall of the Roman empire by Gibbon. übers. von Schreiber.

Meierotto über die Sitten und Lebensart der Römer. 2 Theil.
Herders Ideen etc. Th. 3 S. 279 ff.

Religionsgeschichte der Celten, in Lindemanns Gesch. der Meinungen etc. Th. 2 S. 95 ff.

Religionsgeschichte der Etrusker und Römer ebend. Th. 3. S. 1. und S. 13 ff.

Nitschens Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. 2 Theile Erfurt.

§. 101.

Allgemeine *Resultate* aus dieser Periode ergeben sich für die Kulturgeschichte unsers Geschlechts:

1) Die Natur bleibt sich und den ewigen Gesetzen, an die sie die Vollkommenheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts geknüpft hat, getreu; nur in verschiedenen Modifikationen spielen spätere Völker, nach ihren eigenthümlichen Verhältnissen und Umständen, die nemliche Rolle wieder in Rücksicht auf das Heranreifen an höhere moralische und politische Kultur, welche frühere Völker vor ihnen gespielt hatten. So wie im vorigen Zeitalter Aegypter, Indier und Hebräer ihr mythisches oder heroisches Zeitalter verlebten, so verleben es in dieser Periode die Kolonien, die sich in Griechenland und Rom niedergelassen haben. Ueberall der nemliche Gang, nur mit Veränderung der äußern
fern

fern Gestalten. Welch eine große, harmonische und zweckmäßige Einheit in der ganzen Natur, die auf *einem* Wege die einzelnen Menschen eben so wie ganze Völker zum Ziele führt, die aber, eine ewige Palingenesie zu bewirken und die ermüdende Eintönigkeit zu vermeiden, ihren Plan nur auf eine andere Art, bei den verschiedenen Völkern anlegt, und die Rollen neu vertheilt! Wie so ganz angemessen dem Geiste einer jeden Nation und harmonisch mit ihren Bedürfnissen tritt der Zeitpunkt einer höhern Reife, einer größern Kultur ein:

2) Die Natur läßt sich aber auch in ihren Absichten keinesweges durch die Fehlgriffe und Verirrungen der Menschen aufhalten. Erkennt man ihre Gesetze nicht von selbst an, und will man ihren stufenweisen Fortschritt zum Ziele nicht verfolgen, so *nöthigt* sie die Menschen zur Ordnung und zur Anerkennung ihrer Gesetze; sie nimmt sich auf einem schwierigeren Wege das, was man ihr verfährt, und opfert eher einzelne Menschen und Völker auf, als daß sie die Erreichung ihrer Absichten aufgeben sollte. Darum tritt nur dann eine Revolution unter den Nationen ein, wenn man sich den vorgezeichneten Gesetzen entziehen will, von denen die Aufklärung und fortschreitende Kultur der Menschheit abhängt. Auf dem einfachen Wege der Natur liegt an sich keine Revolution, sondern stille, stufenweise Entwicklung aller Kräfte, bis zu dem in jeder Periode möglichen Grade der Ausbildung und Reife.

3) Ist nun durch unvermerkt verlebte niedre Grade der Kultur ein Volk zum Fortschritte in der bürgerlichen Kultur reif geworden, und man will diesen Fortschritt aufhalten und die Natur in ihrer Wirksamkeit stören, so entsteht nicht bloß eine bürgerliche Revolution,

zion,

zation, sondern diese zieht auch unmittelbar die moralische nach sich. Zwar stemmt sich Despotism und Hierarchie gegen diesen Fortschritt, um so trauriger und blutiger wird aber die Revolution, d. h. der Uebergang von einem niedern Grade der Kultur zu einem höhern, den die Natur nunmehr erzwingt, da man ihr auf dem gewöhnlichen Wege denselben versagte. Blos also in einem Staate, wo man die Wirkungen und den stillen Fortschritt der Natur nicht versteht oder aufzuhalten sucht, ist es möglich, dass eine Revolution eintreten kann, und sie fällt um so gewaltsamer aus, je länger man ihre Rechte verkannt und dem Fortschritt der Völker entgegen gearbeitet hatte, je niedriger aber auch die Grade der Kultur sind, von denen sich ein Volk zu einem lichtern Punkte emporheben will, denn der Uebergang aus dem heroischen Zeitalter ins Zeitalter der höhern Jugend ist fast bei jedem Volke blutig und schrecklich gewesen; drum fallen in dieses Zeitalter die meisten Kriege; hier reiben sich die Kräfte an einander, hier machen sich Völker einander den Boden streitig, hier gelten keine Tugenden als die der persönlichen Tapferkeit. Dies bestätigt die Ansicht der Völker die in dieser Periode ihr Heldenalter verlebt und eben so werden wir den Beleg dazu in den Völkerwanderungen und Niederlassungen fremder Völker in kultivirten Provinzen finden.

4) Soll eine bessere Religion in diesem Zeitalter Eingang bei dem Volke finden, so muss sie sich an die bis jezt gewöhnlichen Begriffe anschliessen, von der gegenwärtigen Religion ausgehen, und *positiv* seyn, d. h. sie muss auf einem (willkührlich oder nicht) angenommenen Princip beruhen und dem jedesmaligen Grade der Kultur des Staats anpassen und dadurch Staats- und Volks-

Volksreligion werden können, sie muß einer sinnlichen Entheilung und Darstellung empfänglich seyn, sie muß mehr oder weniger äußerliche Gebräuche gestatten oder verlangen, je nachdem nun der Staat in der Kultur fortgeschritten ist oder nicht; denn der Pöbel verlangt in seiner Religion stets etwas für das Auge und für die Hände; er liebt Pracht, so bald der Luxus fortschreitet, und Vögelflug, Eingeweide der Thiere, Besprennung mit ihrem Blute etc. sind ihm ominös; er muß aber auch selbst, wenigstens mechanisch zur Ausübung der Religion etwas mit beitragen können, da noch sein Verstand und sein Herz zu leer sind, um sich einer moralischen Religion eröffnen zu können, Jede Religion, die in diesem Zeitalter promulgirt wird und Eingang bei dem großen Haufen finden, die sich also zur positiven oder Volksreligion qualifiziren soll, muß aber auch, als unmittelbar von Gott mitgetheilt, gelehrt werden und als Vehikel die schon vorhandne brauchen, denn wenn dem Volke nicht dadurch die Annahme der neuern und bessern erleichtert wird, wenn es nicht durch eine gewisse (oft sinnliche) Parallele zwischen beiden sich von dem Werthe der neuen Religion überzeugen kann, so bleibt es lieber bei seiner alten und wenn es der Fetischism wäre. Unter der Auktorität der Gottheit des Landes müssen also die neuen Religionsbegriffe bekannt gemacht, oft durch Wunder, deren Ursachen freilich außer dem Gesichtskreise des rohen großen Haufens liegen, bestätigt werden, und wollen nur einzelne Männer auftreten, um entweder die vorhandnen Religionsbegriffe zu erweitern oder nur geltend zu machen, so müssen auch diese sich als Personen legitimiren, die unter einem höhern göttlichen Einflusse stehen, sonst dürfen sie sich keine Veränderung der Volksreligion erlauben.

5) Wenn

5) Wenn aber auch die Versuche, die der menschliche Verstand vorwärts thut, um sich zu einem lichter Punkt der Kenntnisse emporzuschwingen, bisweilen verunglücken sollten, so zeigt sich doch schon in dieser niedern Periode menschlicher Kultur, welche Gegenstände es sind, die das ungetheilte Interesse des Menschen auf sich ziehen. Der räthselhafte Zustand des Menschen auf der Erde, sein Verhältniß zu dem (oder denen) Wesen, das ihm sein Daseyn gab und ihn in die Verbindungen auf Erden setzte, sein Zustand nach dem Tode, seine Bestimmung auf der Erde, die Bedingungen, unter denen er glücklich werden soll. — Dies sind die einfachen Punkte, um die sich in jeder Periode alles menschliche Wissen und Glauben herumdreht; ihr Interesse ist in den dunkelsten Spuren religiöser Kenntnisse nicht zu verkennen, denn selbst die Abschweifungen auf den Gedanken der Seelenwanderung, auf Elysium, auf Fetischism und sogar Menschenopfer — zeugen im Ganzen, wie dringend der Mensch über diese Gegenstände und Angelegenheiten aufgeklärt zu werden wünsche. Inwiefern nun in jeder positiven Religion des Alterthums die ersten, obschon oft dunkeln, Spuren, diese Gegenstände im Lichte zu sehen, nicht zu verkennen sind, insofern lag auch etwas Wahres jeder positiven Religion des Alterthums zum Grunde; je mehr nun auf dem Wege der Natur die fortschreitende Kultur die moralischen Anlagen des Menschen ausbildete, um so mehr Moralität geht auch in die Religionen über, um so reiner und lichtvoller werden die Begriffe über jene erhabnen Gegenstände, deren Darstellung sich durch jede Religion, nur unter andern Modifikationen, hindurchwindet, um so mehr vermindern sich die sinnlichen Gebräuche, um so einfacher wird der äußere Gottesdienst,

um

um so schneller verstummen die Orakel, um so weniger nöthig sind in der Folge die einzelnen Abgesandten der Gottheit an die Völker und Staaten, da ja nun einmal die Menschheit auf dem richtigen Wege zum Ziele, auf dem Wege zur moralischen Vervollkommung und Reife sich befindet und freilich nur erst in dem Fortgange der Zeiten sich dem erhabnen Punkte der reinen moralischen Religion, insoferne sie auf Erden erreicht werden kann, sich nähren wird.

6) Bei fortschreitender Kultur der Menschen wird es aber auch Bedürfnis für das nunmehr auf einer höhern Stufe der Kenntnisse stehende Zeitalter, daß es von selbst die alte, lästige Einrichtung abschaffe und entferne, daß es die Religion des vorigen Zeitraums, für die nunmehr der Geist des Menschen schon zu edel geworden ist, antiquire und aus der, zwar unverschuldeten und nothwendigen, Unmündigkeit der frühern Zeiten, in moralischer Hinsicht, heraustrete. Kann sich aber ein Volk nicht entschließen, seine frühern Religionsbegriffe zu antiquiren, so machen diese mit den später aufgenommenen und richtigern Ideen ein seltsames Gemisch, und daher ist es zu erklären, warum sich selbst in den reinern Religionen, die sich am Ende dieser Periode und in der nächstfolgenden bilden, so viele alte, der Abrogazion fähige, Meinungen noch erhalten haben, die der Geist des Volkes mit fortzuschleppt, weil er immer nur bei der Schale und Außenseite stehen bleibt und selten den Kern und die Frucht kennen und schätzen lernt. — Aber auch Völker, die durchaus nichts fremdartiges in ihre ursprüngliche Religion aufnehmen (die also auf der Stufe der ewigen Kindheit bleiben) wollten, haben diesem nothwendigen Naturgesetze nicht ganz entgehen können; selbst die Parsen
der

der spätern Zeit haben von den jüngern Religionen der Völker um sie herum, mehr oder weniger in ihre veraltete persische Staatsreligion aufnehmen und unvermerkt und wider ihren eignen Willen aufnehmen müssen; so fest steht das ewige Naturgesetz, das alles, selbst Religion und Menschenkultur, auf Erden seine Zeit habe, das, wenn die Blüte einer Religion zugleich mit der Blüte (d. h. mit der Kindheit und Jugendzeit) des Volkes schwindet, auch höhere Begriffe die vorigen verdrängen und so dieses Volk, nach seinem eigenthümlichen Gange zur Reife, auch zum Ziele weiter fortführen müssen. Die Natur beschäftigt sich daher jederzeit nur mit dem lebenden Geschlecht, mit der fortschreitenden Kultur desselben, das alternde Geschöpf muß sie aufopfern und fallen lassen, um die künftige Generazion zu retten; eine Religion, ein Volk, das hartnäckig veralten und nicht von ihr mit Jugendwärme für höhere Fortschritte besetzt seyn will, läßt sie fallen und zum bleibenden Denkmal, in einen verborgnen Winkel der Erde zurückgedrängt, oder unter alle Völker verstreut (Parfen, Juden) eine ewige Kindheit verleben. Sie scheint solchen einzelnen Geschlechtern und Resten von ehemals blühenden Völkern bloß deswegen diesen Platz auf ihrer lebensvollen, kultivirten Erde zu verstatten, das sie die gleichzeitigen Völker an Ausübung ihrer ewigen Gesetze mahnen und sie erinnern sollen, sich ihrer Leitung nicht zu entziehen.

7) Das nemliche gilt von den Gesetzgebungen! Was soll auf einem frischen, lebensvollen, kräftigen, jungen Baume ein eingepropftes, welkendes Reis? Und was sollen blühende, aufdämmernde Nationen mit Gesetzen aus dem Zeitalter der Kindheit machen? Sol-
len

len sie ewig den Jüngling daran erinnern, daß er ehemals Kind war? — Gesetze für ewige Zeiten sind so wenig denkbar und möglich, als ein ewiges Paradies auf der Erde; die Form und Gestalt der Menschheit verändert sich durch die fortschreitende Kultur; die Gesetzgebung hat keinen andern Zweck als die Kultur und den Fortschritt des Menschen zur Annäherung an das gesammte Ziel seines Daseyns von fern zu begleiten und eine große Volksmasse so zu leiten, daß sie ihr künftiges großes Ziel nicht nur nicht verfehle, sondern desto gewisser und sicherer erreiche. Dazu sind nun in jedem Zeitalter veredelte Gesetze nöthig, und darum wollen wir auch nur mitleidig lächeln und sie nicht bedauern, die Gesetzgeber der alten Zeiten, die wir darüber klagen hören, daß ihre Gesetze nicht mehr gälten. Denn warum gälten sie nicht mehr? — Sie hatten sich überlebt und die Menschheit stand schon auf einer höhern Stufe; sie reichten nicht mehr hin, die Menschheit hier zu unterstützen und ihre Reife zu sichern für die Zukunft; drum abrogirte und antiquirte die Natur Gesetze, die den heranwachsenden bald aus der Unmündigkeit herauszutretenden Zögling nicht mehr befriedigen konnten.

8) Aber die Ansicht des Ganges der Menschheit zur höhern Kultur hat auch viel Beruhigendes. Der erste Anblick eines Eroberers, wie Cyrus, der Untergang, oder doch wenigstens die Umbildung so vieler einzelnen blühenden Staaten, die in dieser Periode das persische Reich verschlingt und zu *einer* Nation umzuschaffen sucht, erregt anfangs Unwillen und Beschwerden über die räthselhaften Absichten der Gottheit. Die Zukunft klärt aber die Bahn der Natur auf. Ein Glied der großen Kette der Weltbegebenheiten greift in das
andere

andere und so mußte der Kolosß persischer Größe in und durch sich selbst versinken, das Uebel mußte nur Segen und Wohlthat verbreiten, und alles hinwirken zu der fortschreitenden Kultur der Menschen. Der träge unförmliche Kolosß mußte durch Griechen fallen und griechische Kultur und Künste über ganz Asien verbreitet werden, um ein höheres Licht den Völkern dieses Erdstrichs zu gewähren; Iudäa mußte durch zurückkehrende Iuden wieder bevölkert werden, damit einst von ihnen eine Religion ausgehen könnte, die dem blühendsten Theile unsrer Erde auf Jahrhunderte wohlthun sollte. Jede Erschütterung, jede Krisis im Reiche lebendiger Kräfte und moralischer Wesen steht also im Zusammenhange mit den gesammten Fortschritten des ganzen Geschlechts, und keine Begebenheit, kein Individuum geht verloren, das nicht die Natur zur Fortführung ihres Planes und ihrer weisen Absichten auf irgend eine Art zu brauchen und in ihrem Reiche eine Zeitlang anzustellen wüßte. In jedem Punkte der Zeit geschieht also alles das, was nach einem ewigen weisen Plane der Menschenerziehung geschehen sollte und konnte. Nur in Griechenland konnte die spätere Philosophie aus solchen Anlagen hervorgehen, und bloß Rom sollte von Westen aus die gebildete Welt erschüttern, um durch ein gemeinschaftliches Band der Völker, griechische Gelehrsamkeit, (das Eigenthum *eines* Volkes) unter zwanzig andern Nationen zu verpflanzen, zu dem der Radius dieser Kultur außerdem nicht hingedrungen wäre. Für jeden Punkt der Zeit war nur eine gewisse Reife und Kultur möglich. In dem Zeitalter des Homers ist noch kein Pindar zu suchen und in dem Zeitalter des Miltiades noch kein Alcibiades.

9) Lächelnd blickt aus dem Zeitalter der Kindheit
und

und des angehenden Jünglingsalters, das den heroischen Geist charakterisirt, der reifere Jüngling hervor; dämmernd schön entwickeln sich seine Kräfte und versprechen eine reizende Jugend, eine treffliche Blüte; sein Verstand gewöhnt sich an Licht, sein Herz an milde, erquickende Wärme. Das sinnliche Spielzeug der Kindheit wirft er bei Seite, selbst den Spiess des heroischen Zeitalters gebraucht er nur bisweilen, um seine Kräfte nicht vertrocknen zu lassen, sondern das Gefühl derselben immer lebhaft zu erhalten; schon denkt er sich als Mann; zwar ist die Periode der Jugend schön und reizend, aber leider hält sie bei keinem Geschöpf lang an, sie ist den größten Verirrungen und Ausschweifungen ausgesetzt, und wenn auch durch die letztern die Natur ihr großes gesammtes Werk der Menschenbildung nicht aufhalten läßt, so braucht sie doch oft lahrhunderte, ja wol lahrtaufende dazu, um das zu kompensiren, was jetzt verloren gieng oder zerstört wurde. Wir dürfen freilich das gute Zutrauen zur Natur haben, daß sie den Menschen in den Besitz keiner Kraft gesetzt haben werde, deren Folgen und Wirkungen, beim weisen Gebrauch oder beim Mißbrauch, nicht von ihr vorher berechnet worden wären, so daß doch am Ende, nach tausend Fehlgriffen und Verirrungen, in einem reifern männlichen Zeitalter sich ihr Plan verklären und unaufhaltsam der Geist des Menschen zur Erreichung desselben fortschreiten werde, wenn nur erst die Fehlgriffe der kräftigen, aber oft sich so sehr verirrenden, Jugend ausgeglichen seyn werden. — Das jugendliche Zeitalter der reifenden Völker unsers Geschlechts eröffnet uns daher in der nun eintretenden Periode ein glänzendes, anziehendes aber auch vorbedeutendes Schauspiel. — Wir wollen ihm daher näher treten!

Dritte

DRITTE PERIODE.

*Von Sokrates bis auf die erste Ausbreitung des
Christenthums.*

Eine Periode von ohngefähr fünfhundert Jahren.

*Das menschliche Geschlecht verlebt in seinen blühendsten
Völkern das Zeitalter der reifern Jugend.*

§. 102.

In weichliche Ruhe versunken lag das, durch seinen Zuwachs von aussen, innerlich entkräftete und entnervte Reich der Perser, als der stürmende, griechische *Alexander* mit jugendlicher Kraft auf den träumenden Perser sich warf und im Kurzen dieser riesenähnlichen, aber durch kein gemeinschaftliches Band der einzelnen Theile in sich selbst befestigten, Monarchie ein Ende machte. Die persischen Satrapen selbst stets unter sich uneinig, entkräftet durch den ausschweifendsten Luxus, das Reich übrigens nicht befestigt durch Künste, Wissenschaften, Kultur und höhere Fortschritte, die entlegenen Provinzen, der langweiligen drückenden Regierung überdrüssig und ausgefaugt durch ununterbrochene, fast immer unglückliche, Kriege, der letzte König, alles eher, als ein kriegerischer Mann, der durch persönliche Tapferkeit den gesunkenen Muth seines Heeres hätte beleben können,

N

können — dies alles vereinigte sich, dem mazedonischen Jüngling den Sieg zu erleichtern. Unaufhaltsam stürzte er die Reiche um, denen er sich mit seinem Heere näherte, und wenn auch die Geschichtschreiber seiner und der spätern Zeit bisweilen seine Thaten vergrößert oder zu sehr erhoben hätten, so ist doch das, was die Folgezeit als glaubwürdig bestätigt hat, als seine Feldherren sich in die eroberten Länder theilten, schon hinreichend, uns wenigstens seine Tollkühnheit, seinen verwegenen Geist und auch bisweilen einzelne Züge von Edelmuth und hohem Sinn, vorzüglich in seinen frühern Jahren, zu bestätigen. Die frühere Bildung des Aristoteles aber hatte nicht so tief Wurzel gefasst, daß nicht seine Siege und Eroberungen ihn übermüthig und ausschweifend hätten machen sollen; er fiel, nachdem er blutige Spuren seines kurzen Daseyns in den Ländern, die er betrat und erschütterte, zurückgelassen hatte, und sogleich fiel die ungeheure Masse zu einer Monarchie vereinigter Länder aus einander, und griechische Feldherren wurden Fürsten und Könige in den bedeutendsten Ländern der drei damals bekannten Welttheile.

§. 103.

Doch da er von Griechenland ausgieng, so muß uns der Ruf seiner Thaten zunächst auf den Zustand führen, in welchem sich Griechenland damals befand. Gegenseitige Unruhen und Kriege hatten die blühendsten und bedeutendsten Freistaaten Griechenlands geschwächt; das Zeitalter des Perikles und Alzibiades war zwar für Wissenschaften und Künste wohlthätig und blütenreich, besonders in Athen, aber der überhandnehmende Luxus, die Weichlichkeit, der Hang zum Genusse, die mindere Reife und Kultur der niedern Volksklassen, seines Antheils

theils

theils an der bürgerlichen Verfassung ohngeachtet; die erschöpfenden Kriege, der Partheigeist unter den vornehmen Familien, dies alles bereitete den stufenweisen Untergang des blühenden Staates vor, den *einzelne* große Männer ohnmöglich aufhalten und retten konnten. Der uneligste Sektengeist hatte übrigens die kräftigsten einzelnen Staaten Griechenlands damals von einander entfernt, als hinter seinen Gebirgen *Philipp* von Mazedonien, an der Spitze eines noch ungebildeten nicht verweichlichten Volkes, dem Spiele der griechischen Freistaaten zusah und für ihre Freiheit den Untergang beschloß. Seine bestochenen Gesandten und Redner schläfernten das Volk ein, eigne Händel unter sich machten die Großen unaufmerksam auf fremden Einfluß, und der Gedanke an ehemalige Siege wiegte sie in stolze Träume für die Zukunft; drum ward es Philipp leicht, ihre Freiheit umzustossen und sie von sich abhängig zu machen. Den Krieg, den er gegen Persien zu führen beschloßen hatte, mußte er seinem Sohne überlassen, da der kluge Tirann den Lohn seiner Thaten durch eine Verschwörung frühzeitig genug empfing. Was sein unternehmender Sohn an der Spitze eines muthigen griechischen Heeres vollenden konnte und wirklich vollendete, hat die Geschichte, in mehrern Zügen und von mehrern Händen dargestellt, aufbehalten. Als er Aegypten sich unterwarf, legte er den Grund zu der nachmals so berühmten Stadt, Alexandria, die nicht blos den phönizischen Handel, vorzüglich seit Tyrus Zerstörung, an sich zog, sondern auch der Sitz der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit wurde, die liebevoll die Ptolomäer pflegten und begünstigten. Fürchterliche Unruhen und Kriege zwischen seinen Feldherren endigten sich doch endlich mit der Stiftung und Begründung mehrerer neuerer, aus
 N 2 seinen

seinen Eroberungen hervorgehenden, Monarchien, zu Babylon, Aegypten, Thrazien, Mazedonien und der gl. Für die Geschichte der Menschheit sind die Seleuziden und Lagiden, (Ptolomäer) am wichtigsten, da vorzüglich in den Ländern der letztern griechische Gelehrsamkeit, nicht nur während dieser Periode, sondern auch, nachdem Aegypten schon römische Provinz geworden war, immer noch daselbst blühte. Dies waren denn asiatische und ägyptische Griechen, da aber die Beherrscher Syriens und Aegyptens im steten Kriege oder doch in geheimen Zwistigkeiten lebten, so hatten die Länder, die zwischen beiden inne lagen, das traurigste Loos, da sie bald von Syrien, bald von Aegypten abhängig waren, und dieses traurige Schicksal erlitt vorzüglich Palästina. —

§. 104.

Die in ihr Vaterland aus dem Exil zurückgekehrten *Juden* hatten sich zum dringendsten Geschäft gemacht, vorzüglich die mosaische Religion herzustellen, und ihre Anführer waren Priester. Der Tempelbau wurde daher eifrig betrieben, und war dieses Volk vorher zu sehr geneigt gewesen zur Abgötterei, so hielt es izt mit ängstlicher Strenge und Gewissenhaftigkeit an seiner alten religiösen Verfassung; demohngeachtet aber hatten die *Juden* dem fortschreitenden Geiste der Zeiten nicht widerstehen können, sondern mehrere chaldäische Philosopheme, mit denen sie, selbst durch ihre Weisen (Daniel war Chef chaldäischer Magier gewesen) bekannter wurden, in ihre mosaische Religion aufgenommen. Freier und weniger ängstlich als, die nach Palästina zurückkehrenden, dachten die *hellenistischen Juden*, die sich

sich

sich im babylonischen Reiche, das nachher an Syrien fiel, angekauft und niedergelassen hatten, so wie auch die, die sogleich nach dem Exil nach Aegypten gewandert waren, und die durch eine Kolonie (einigen Nachrichten zufolge von 100,000 Menschen) nach Alexanders Tode verstärkt wurden. Während der beständigen Unruhen zwischen Syrien und Aegypten wollte endlich *Antiochus der Vierte*, um sich dieses Landes desto gewisser zu versichern und es zur bleibenden syrischen Provinz zu machen, sie zur Annahme der griechischen Religion nöthigen. Dies stritt nun ganz mit dem Geiste und der Denkungsart der Juden in diesem Zeitalter; fest und unerlöschlich hiengen sie an ihrer alten Religion, mit der sie durch künstliche Deutung die spätern chaldäischen Philosopheme leicht zu verbinden gewußt hatten. Als Antiochus sie mit Gewalt dazu zwingen wollte, stellte sich die Familie der *Maccabäer* an ihre Spitze und behauptete nach einigen blutigen Treffen die Freiheit und Unabhängigkeit der Juden von Syrien, die, nach seinen bekannten Grundsätzen, der römische Staat garantirte. So sehr man sich auch sogleich nach der Rückkehr aus dem Exil der ursprünglichen mosaischen Verfassung wieder zu nähern suchte, so konnte diese Absicht nicht ganz erreicht werden, denn der Geist der Nation war fortgerückt, und hatte wenigstens eine ganz andere Richtung bekommen. Izt bildeten sich auch die verschiedenen Sekten aus, die orthodoxe der *Pharisäer*, die neologische der *Sadduzäer* und die pietistische der *Essener*. Izt wurden Synagogen eingerichtet und die Urkunden der Religion von hellenistischen Juden ins Griechische übersetzt. Die alte vaterländische Sprache der Hebräer gieng endlich größtentheils in die griechische über, da sie überall von Griechen umgeben waren, und

und ihre blühendste Kolonie zu Alexandrien schon viele griechische Philosopheme angenommen und mit ihren ursprünglichen Lehren in Verbindung gebracht hatte. Pythagoräisch - platonische Philosopheme beschäftigten damals die gelehrten Griechen zu Alexandrien, und schon fieng der *Synkretismus* an, der endlich den Eklektizismus vorbereitete, allgemeiner zu werden. Man hob schon aus mehrern ältern griechischen Schriftstellern das, dem Geiste dieser Zeit am meisten anpassende, heraus, und verband es mit den herrschenden Grundsätzen; die Züge platonischer Philosophie sind aber doch die hervorstechendsten und unverkennbarsten. Um nicht hinter der fortschreitenden alexandrinischen Kultur zurückzubleiben, mußten wol die hellenistischen Juden in Aegypten von diesem Philosopheme mehr oder weniger annehmen; durch sie wurden diese spätern Zusätze selbst in Palästina bekannt; dafür bürgen theils Gesetze der Maccabäer zur Proscribirung der griechischen Philosophie, theils Ausdrücke und Formeln in denen, in diesem Zeitalter geschriebenen, *apokryphischen* Büchern, die den griechischen Anstrich verrathen. Kurz vor der Erscheinung Iesu schmolzen also ältere mosaische Stammphilosopheme, chaldäische Fragmente (aus den Grundsätzen Zoroasters wahrscheinlich entlehnt) und griechische Meinungen zusammen. Natürlich bekam die alte Religion dadurch ein ziemlich buntes Ansehen. In dieses Zeitalter gehörten daher die Entstehung und Fortführung der Lehren über Personifikation der göttlichen Eigenschaften, über Dämonen, über die Erwartungen des Messias und seines zu stiftenden Reiches, über die Heiligkeit der alten Bücher u. d. gl. Das Gemisch dieser Grundsätze wurde gegen das Ende des ersten christlichen Jahrhunderts mit neuen Zusätzen und Entwicklungen

lungen

lungen vermehrt, zu einem Systeme von jüdischen Gelehrten zusammengestellt, welches das *kabbalistische* heißt, und dem man die mancherlei Fragmente durchgängig ansieht, auch seine Verwandtschaft mit denen in diesen Zeiten sich bildenden Sekten der Gnostiker, Manichäer u. s. w. nicht verkennen kann. Natürlich mußten diese Philosopheme, da sie in diesem Zeitalter verbunden wurden und allgemein herrschend waren, auch Einfluß auf das *Christenthum* haben, da sein Entstehen in den Ausgang dieser Periode fiel, und dem Geiste seines Zeitalters anpassen, ja von ihm ausgehen mußte, wenn es seinen Zweck nicht verfehlen wollte. — Die Juden waren also gegen das Ende dieses Zeitraums so weit in ihrer Kultur fortgeschritten, daß ihre alten Grundsätze nicht mehr für sie hinreichten; statt daß sie dieselben antiquiren und lichtere und richtigere an ihre Stelle setzen sollten, flickten sie nur neue Meinungen in das alte System ein, und warfen sich der Allegorie in die Arme, das heißt: sie konnten die alten Ideen und Vorschriften, eben weil sie in ihrer Kultur fortgeschritten waren, nicht mehr buchstäblich verstehen; verwerfen wollten sie dieselben nicht, da sie ihnen selbst nur erst einen höhern Grad der Heiligkeit, durch die Inspirazion, beigelegt hatten; sie legten also in die alten Schriften einen Sinn hinein, wie er ihren itzigen religiösen Meinungen und Grundsätzen angemessen war; sie akkommodirten die alten Schriften, durch willkührliche Deutung zu einem neuen Gebrauche, Chaldäische und alexandrinische Philosopheme waren also durch jüdische Gelehrte vereinigt und durch ihre allegorische Interpretation der alten heiligen Bücher auf diese übergetragen worden. — In diesem kritischen Zeitpunkte, wo die bürgerliche Verfassung der Juden durch innerliche Unruhen und durch

durch den Einfluss der Römer erschüttert war, und die durch Zusätze mancherlei Art entstellte Religion einer neuen Richtung bedurfte, trat *Jesus* auf in Palästina als Lehrer seiner Zeitgenossen. Zwar lebte er in öffentlichen Verbindungen wahrscheinlich nicht länger als ohngefähr drei Jahre und entfernte sich, so viel wir wissen, nie aus Palästina, aber doch legte er, während dieser Zeit, den Grund zu einer moralischen Revolution, die für die Kulturgeschichte unsers Geschlechts von den größten und bleibendsten Folgen gewesen ist. So lang er lebte, machte er keine Anstalt, die herrschende Volksreligion abzuschaffen; der Zweck seiner Belehrungen gieng vorzüglich dahin, seine Zeitgenossen für eine reinere Tugend zu erwärmen und dadurch ihre höhere Glückseligkeit zu begründen. Er hoffte von den Fortschritten der sittlichen Kultur der Menschheit, dass dann von selbst das Unhaltbare fallen und das Zufällige von dem Wesentlichen werde getrennt werden; er lehrte kein eignes Moralsystem, sondern sprach, nach den Bedürfnissen seiner Zeit, in einer männlich festen, edlen, populären Sprache, er wollte verstanden seyn, darum ließ er sich auch herab, seine Lehren in das gefällige, dem Orientaler so geläufige, Gewand des Gleichnisses und Bildes zu kleiden; von der weitem Verbreitung dieser durch ihn gestifteten und populär dargestellten moralischen Religion versprach er sich selbst die herrlichsten Folgen für die Nachwelt, und mit dem Bewusstseyn, durch seine Lehre und durch sein Beispiel nicht bloß auf sein Zeitalter gewirkt, sondern auch die Tugend und Beglückung der spätern Zeiten begründet zu haben, gieng er seinem Tode, den ihm Priesterfanatismus und Sektenhafs bereitete, muthig entgegen, war selbst in seinen letzten Augenblicken überzeugt, dass er sein großes Werk vollendet

endet

endet habe, und erhob sich, nachdem die Gottheit ihn wieder ins Leben zurückgerufen hatte, zum Lohne einer bessern Welt. — Die schnelle Verbreitung, die Folgen und die Schicksale der Religion, die aus dieser stillveranlassten sittlichen Revolution hervorgieng, gehört in die künftige Periode. — Als jüdischer Gelehrter hat sich besonders *Philo* von Alexandrien ausgezeichnet. —

Was Corrodi, Eichhorn, Niemeyer und andre über die Theologie der spätern Juden nach dem Exil aufgestellt haben, habe ich gesammelt und nach meiner Ansicht des Gegenstandes (dass nemlich diese spät jüdische Theologie nicht bloß aus chaldäischen aber auch nicht bloß aus alexandrinischen Philosophemen, sondern aus der Verbindung beider hervorgegangen sey und dass dafür die Spuren derselben in dem N. T. und den spätern Schriften bürgten — wer diesen Punkt nicht fasste oder festhielt, konnte freilich keinen Zusammenhang in dieser historischen Darstellung, sondern bloß fragmentarische Materialien finden ---) zusammengestellt in der *Disp. hist. de gravissimis theologiae seriorum Iudaeorum decretis quorum vestigia in libris inde ab exilii tempore vsque ad saeculi quarti post C. N. initia deprehenduntur*. Lips. 56. S. 4. Zu der daselbst angeführten Litteratur kommt noch das neuerlich erschienene Werk von

Flügge *Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung*, Th. 1. Leipz. 1794. von dem ich aber im einzelnen abweiche.

Ueber den Geist des Zeitalters Iesu und über das Charakteristische seiner Lehre habe ich, nach meiner Ueberzeugung, das wichtigste aus den vorzüglichsten Schriften zusammengedrängt, in der historischen Einleitung in das Zeitalter Iesu, die ich meiner populären *Moral des Christenthums*, Leipz. 94. vorausgeschickt habe.

§. 105.

Das eigentliche *Griechenland* nahte sich zu Anfange dieser Periode schon seinem Verfalle. Philipp, Alexander und dessen Nachfolger hatten den griechischen Freistaaten zu grossen Schaden gethan, als dass sie sich ganz wieder erholen und den Angriffen der Römer hätten

ten

ten widerstehen können. Zwar hatten Philosophie, Künste und Wissenschaften noch nie den Grad der Höhe erreicht, auf welchem sie in diesem Zeitalter standen, zwar erreichte auch ihre sittliche Kultur izt eine höhere Stufe, da sie aber durch die bürgerliche Kultur, durch die Blüte der Freistaaten erst bewirkt und hervorgebracht worden war, so war es kein Wunder, daß die Blüte abfiel, da die Pflanze verwelkte. Zwar kann nie Philosophie und Religion neben bürgerlichem Zwange gedeihen und zur Reife gelangen, aber die eigenthümliche Richtung, die beide unter den Griechen genommen hatten, war ganz davon abhängig und ein Produkt der bürgerlichen Kultur gewesen; es war eine bloß auf griechische Staaten angelegte Religion und eine Philosophie, die in die damalige Verfassung paßte. Auf fremdem und namentlich italienischem und ägyptischem Boden bekam sie eine ganz andre Gestalt, man merkte nur zu bald, daß sie weder in Rom noch in Aegypten entstanden, sondern bloß dahin gezogen war. Ohngefähr dreißig Jahr vor Christi Geburt war fast ganz Griechenland in den Händen der Römer, auch das im vorigen Zeitraume schon aufgeblühte Sizilien (wo sich besonders eine Zeitlang Syrakus auszeichnete) und endlich selbst Athen, als es in dem Mithridatischen Kriege Parthei genommen hatte. Weder der achäische noch ätolische Bund konnte dieses Ungewitter von Griechenland entfernen. Weder Philopömens Klugheit noch Aratus Rechtschaffenheit gaben Griechenland seine alten Zeiten wieder. Wie die Sonne im Niedergange, von den Dünsten des Horizonts umringt, eine größere romantische Gestalt hat, so ist es auch mit der Staatskunst Griechenlands in diesem Zeitpunkte; allein die Stralen der untergehenden Sonne erwärmen nicht mehr wie am

Mittage

Mittage und die Staatskunst der jüngern Griechen blieb unkräftig. Die Römer kamen auf sie wie schmeichelnde Tirannen, Entscheider aller Zwistigkeiten des Erdstrichs zu ihrem eignen Besten, und schwerlich haben Barbaren je ärger verfahren, als Mummius in Korinth, Sulla in Athen, Aemilius in Mazedonien verfahren. Lange plünderten die Römer, was in Griechenland geplündert werden konnte; bis sie es zuletzt ehrten, wie man eine beraubte Leiche ehrt. Sie schickten in der Folge noch ihre Söhne dahin, um auf den geweihten Fußtrittten alter Weisen unter Schwätzern und Kunstgrüblern zu studiren. Zuletzt kamen Gothen, Christen und Türken, die dem Reiche der griechischen Götter, das sich längst selbst überlebt hatte, ein völliges Ende machten. Sie sind gefallen die grossen Götter, Jupiter Olympius und Pallas Athene, der delpische Apoll und die Argische Iuno; ihre Tempel sind Schutt, ihre Bildsäulen Steinhaufen, nach deren Trümmern selbst man jetzt vergeblich spähet. — Auch diese merkwürdige Erscheinung des schnellen Verfalls griechischen Glanzes und griechischer Grösse erfolgte nach ewigen Gesetzen und darf uns nicht befremden. Griechische Kultur, sowol bürgerliche als religiöse, hieng ganz von der eigenthümlichen griechischen Verfassung ab und konnte nur mit dieser steigen und fallen. Da die Kultur Griechenlands, in Rücksicht auf Kunst und Religion, der bürgerlichen nachgefolgt und gleichsam erst durch sie hervorgebracht worden war, so läßt es sich auch erklären, warum diese länger blühte, als die bürgerliche, und sich auch da noch in einem gewissen Flore erhielt, nachdem diese bereits ihrem Verfall entgegen gieng. Wäre Griechenlands bürgerliche Verfassung auf einmal zerstört und aufgehoben worden, so

musste

musste natürlich auch seine religiöse und artistische Kultur auf einmal sinken; da aber jene nur nach und nach verlosch und die siegenden Römer sich noch eine Zeitlang mit Wollust an der dahinsterbenden, ehemals so reizenden, Blüte griechischer Freiheit ergötzen, so hatte auch diese noch Zeit genug, sich gewissermassen zu entfalten, um desto unvergeßlicher zu scheiden. — Die Kultur der Griechen würde aber nicht so früh verfallen seyn, wenn innerliche Unruhen und Anfeindungen der Republiken gegen einander diese Staaten zur völligen Reife und Ausbildung hätten kommen lassen; sie entkräfteten sich selbst und waren zu eiferfüchtig auf einander, um den Sturm von aussenher bestehen zu können, der ihnen drohte. Uebrigens war die Kultur der Griechen auch zu schnell, zu rasch gestiegen, als dass nicht aus den kühnen Fortschritten bald Verfeinerung und Verweichlichung, bald Luxus und Ausschweifungen aller Art hätten hervorgehen sollen. Ihre Kultur war nicht das Erzeugniss männlicher Kraft, sondern jugendlicher Blüte; schon war man mit *dem* zufrieden, was das heroische Zeitalter (das man mit dem kräftigen männlichen Zeitalter nicht verwechseln darf) erworben und hervorgebracht hatte, man wollte schon die Früchte der frühern Thätigkeit in weichlicher Ruhe genießen, es war aber eine üppig aufgeschossne Blume, der die Wurzel mangelte und die der wilde Sturm aus Westen umwarf; man wähnte sich im Gefühle jugendlicher Kraft schon zu sicher und stand in Hinsicht auf Religion und Gesetzgebung auf *dem* Punkte still, den man sich einige Jahrhunderte früher erkämpft hatte. Das jugendlich schöne und reizende giebt aber eben der griechischen Kultur den milden, dämmernden Anstrich, der uns so wohlthut; wäre Griechenland im Gefühle männlicher

licher

licher Kraft und im Genuße der Kultur eines männlichen Zeitalters gefallen, wir würden sein Sinken nicht so bemitleiden; aber am Grabe eines blühenden, hoffnungsvollen Jünglings weint auch der edle reife Mann eine Thräne, denn er denkt mit Rührung nach, was aus dem thätigen Jüngling hätte werden können, wenn er nicht zu früh verblüht wäre! — So gehts uns auch mit Griechenland; seiner Mängel ohngeachtet haben wir Liebe für seine Verfassungen, und folgen gern dem Schwunge nach, auf dem wir seine Philosophen und Dichter erblicken! — Aber nicht blos frühe Weichlichkeit, Luxus und übertriebene Verfeinerung der Sitten stürzte Griechenland von seiner Jugendhöhe herab; so weit auch der Gemeingeist und die damit verbundene Kultur in den Republiken bis auf die niedern Volksklassen herab sich verbreitet haben mag, so war doch im Ganzen der Pöbel eben noch so sinnlich und roh als irgendwo. Ein gewisser Anstrich von Kultur, den das bürgerliche Freiheitsgefühl gab, läßt sich zwar auch hier nicht verkennen, es war aber mehr politischer Instinkt, der vom Vater auf den Sohn heraberbte, als daß diese Liebe für Freiheit auf sichern Gründen beruht hätte. Der Grieche wußte seine Freiheit nicht aus Gründen zu schätzen, drum mußte es der übermüthige weichliche Republikaner einmal versuchen, auch Ketten des Siegers zu tragen, und eben weil er die Freiheit nicht aus Gründen geschätzt hatte, so biß er zwar in die Ketten, ließ es aber sich am Ende doch gefallen! Ferner darf man unter dem griechischen Pöbel keine höhere religiöse Aufklärung suchen. Er hing an seiner Mythologie, die seiner Sinnlichkeit und seinen Leidenschaften schmeichelte; die Pracht seiner Tempel, der Fleiß und der Luxus seiner Künstler that seinen Sinnen wohl; seine

feine ausschweifende Liebe für Kunstwerke und ideale Schönheit erhielt hier volle Nahrung; seine Religion hatte völlig den Charakter des Volks angenommen, aber freilich einen höhern Begriff von Sittlichkeit sucht man an den Altären der Venus Aphrodite vergebens. Wie konnte nun eine auf eine republikanische Verfassung angelegte positive Religion sich bei der Unterjochung halten? Wie konnten aus ihr die höhern moralischen Begriffe hervorgehen? Denn die würdigen Vorstellungen eines Sokrates und Plato hatten zu wenig auf ihr Zeitalter gewirkt, es war mehr Saame gewesen, der für eine bessere reifere Nachwelt ausgestreut wurde. — Die Kultur der Griechen war also weder in religiöser noch in bürgerlicher Hinsicht *das* geworden, was sie hätte seyn müssen, wenn sie hätte Konsistenz haben sollen; sie mußte sinken, denn sie beruhte auf keinem festen Grunde. — Und selbst dem Schicksale, das alle positive und Volksreligionen trifft, konnte die griechische nicht entgehen, sie mußte veralten wie alle andern, sie mußte sich überleben, und wenn sie dann nicht vertauscht ward mit bessern und richtigern Begriffen, wenn sich an sie nicht eine höhere Aufklärung und Veredlung angeschlossen, so konnte sie nichts anders werden, als ein ehrwürdiges Denkmal der Vorwelt. Die Natur läßt sich selbst von ihren Lieblingszöglingen der Vorzeit, von den Griechen, nicht eine Anomalie ihrer ewigen Gesetze abzwängen oder abgewinnen; ihre Gesetze sind ernst und fest, und eher veralten unter ihrer Berührung die positiven Religionen der Vorwelt, als daß sie ihr großes Erziehungsgeschäft, das an einen ewigen Fortschritt gebunden ist, unterbrechen liesse. — In der ganzen Verfassung der griechischen Staaten, in dem Gange der Entwicklung ihrer bürgerlichen und moralischen

lischen

lischen Kultur, in der vorzüglichen und hervorstechen-
 den Ausbildung der niedern sinnlichen Kräfte lag es also
 zunächst, daß ihre Kultur nur eine kurze Jugend ver-
 lebte und nie das männliche Alter erreichte; ihre Ver-
 feinerung stieg zu schnell, als daß der stufenweise Gang
 der Natur alle erwachte Kräfte hätte umschließen kön-
 nen; mehrere entzogen sich ihrer Leitung und verirren
 sich auf Abwege, die sie von der höhern Kultur nur
 noch weiter entfernten. Der ganze Zustand der Phi-
 losophie und Religion in diesem Zeitalter spricht für die-
 se Darstellung und noch mehr das große Naturgesetz,
 daß jede Kraft, die einmal kulminirte, d. h. die den
 für sie möglich höchsten Grad der Ausbildung (und wä-
 re es auch nur der gezeitigten und beschleunigten Ver-
 feinerung), erreichte, zurückgeht und neuen jugend-
 lich aufdämmernden Kräften Platz macht. Eine ewige
 griechische Jugendblüte lag nicht in dem Gange der
 Natur und gegen ihre großen Anstalten zum allgemeinen
 Fortschritte des Ganzen, kann der Verfall dieser blü-
 henden Küstenländer am mittelländischen Meere eben
 so wenig zeugen, als der ewige Kindheitszustand der
 Sinesen, oder das Ankleben der Juden an ihrer alten,
 längst überlebten, Verfassung und Religion. Gegensei-
 tiges Aufdämmern und Verblühen, Kulminiren und Sin-
 ken, muß die Einförmigkeit des Ganzen verhindern,
 und einem einzigen Volke zu Liebe kann die Natur ih-
 ren großen, das gesammte Reich der vernünftigen We-
 sen umschließenden, Plan ohnmöglich aufgeben. Sie
 hat keinen Liebling, den sie vorzüglich begünstigte,
 alle Völker sind ihr gleich und alle führt sie zum Ziele,
 so weit es die Masse ihrer Kraft und die Uebung dersel-
 ben in frühern Perioden erlaubte, dadurch bringt sie
 das Ganze dem Ziele näher. — Was würde es für ei-
 ne

ne Ansicht von einem *Weltplane* seyn, wenn die Natur ausschliessend die Griechen zur Kultur hätte bringen wollen; was würden wir dann für eine Weltgeschichte haben? Hätte sie dann nicht die Ungezogenheiten und Ausschweifungen des kühnen Knabens ungeschehen machen müssen, und kann sie das, da sie unerbittlich gerecht ist? Wird wol ein weiser, gerechter Vater den Sohn, der sich, bei grossen Anlagen, allen Ausschweifungen überliess und sich seiner Erziehung entzog, auf Kosten seiner übrigen zahlreichen Familie zu heben und seine Thaten ungeschehen zu machen suchen? Und wir könnten der Natur einen solchen Plan und solche Absichten unterlegen? — (Es schien dieser Exkurs deswegen um so nöthiger zu seyn, da man gewöhnlich den Verfall der griechischen Kultur als das sicherste Merkmal angiebt, dass unser Geschlecht nicht vorwärts schritt, sondern sich gleichsam nur in einem ewigen Kreise herum bewege. Diese Behauptung setzt aber einmal eine unrichtige Ansicht des Werthes und der Punkte, auf welchen die Kultur der Griechen in ihrer blühendsten Periode beruhte, voraus und dann verräth sie Mangel an Uebersicht und Festhaltung eines ewigen Plans, der unser ganzes Geschlecht umschliesst und zum Ziele führt. Gegen diesen Plan kann das Steigen und Sinken einzelner, selbst einigermaßen kultivirter Staaten auf keinen Fall zeugen; es liegt vielmehr in diesem Plane das Hervorgehen der schönern Gestalt und Bildung aus den Trümmern der vorigen; dieser ununterbrochene Wechsel, der den Forscher mit Mannichfaltigkeit belohnt und das ewige Einerlei aus dem Reiche lebendiger und vernünftiger Kräfte entfernt, ist es eben, der unvermerkt, an leisen unsichtbaren Fäden, das Individuum und ganze Geschlecht weiter vorwärts und dem Ziele näher

näher

näher bringt. — Noch sichtbarer wird dieses durch den Verfall der römischen Kultur in der nächsten Periode bestätigt, wozu schon jetzt, mehr oder weniger, der Grund gelegt wird). Unvergeßlich sollte aber der Ausgang dieser Periode durch Männer werden, wie sie nur selten die organisirende Natur aus ihren Händen entläßt; Männer, die sich aber zu sehr auf den bloß philosophischen und religiösen Punkt der Kultur hineigten, als daß sie den, schon längst eingeleiteten Verfall der griechischen Freistaaten, hätten aufhalten können, ohngeachtet auch ohne die vorhergegangene Blüte der bürgerlichen Kultur in Griechenland ihr Zeitalter nicht hätte eintreten können. — *Sokrates* verdient zuerst unter ihnen genannt zu werden. Er wurde zu seiner eigenthümlichen Behandlung der Philosophie durch die *Sophisten* seiner Zeit veranlaßt, Männer, deren Existenz schon für den Verfall des wahren philosophischen Geistes zu sprechen scheint, denen man aber doch in mancher Hinsicht wahrscheinlich zu viel gethan hat. Sie passten vielleicht ganz dem herrschenden Geiste ihres Zeitalters an, das gründliche Gelehrsamkeit und Untersuchungen wenig schätzte, und sich an die glänzende Außenseite, an Witz, hinreißende Darstellungsgabe, an Scharfsinn und oberflächliche Kenntnisse mehr als an solide hielt. Sie waren die Nachfolger des eleatischen *Zeno* und fein und behend in der Dialektik wie er; von ihnen konnte man es erwarten, daß sie den Grund und die Beschaffenheit der Dinge angaben und überhaupt in allen Wissenschaften gleich stark seyn wollten. Sie sind Erfinder und waren zuerst Lehrer der Staatskunst und Beredtsamkeit, als Kunst betrachtet; sie stellten Untersuchungen über den Geist der Sprache an, und behandelten mehrere bis dahin nur praktisch geübten

O

geübten

geübten Kenntnisse theoretisch und systematisch. Dadurch erwarben sie sich denn Achtung und Anhänger, und ihr Unterricht wurde sehr ansehnlich bezahlt. Sie waren aber auch Vielwiffer, dialektische Klopffechter, die durch erlangte Gewandtheit in der Dialektik im Disputiren unüberwindlich blieben und alles zu beweisen oder zu bestreiten wagten. Auch waren die spätern Sophisten mehr Prahler und oberflächliche Gelehrte als die frühern, und ihr Einfluss auf die Moralität und Vervollkommnung der Wissenschaften selbst mehr nachtheilig als vortheilhaft. Ihre Hauptgrundsätze, wenn man dergleichen bei ihnen suchen dürfte, scheinen im Ganzen Aehnlichkeit mit dem spätern Skeptizismus zu haben, ob sie gleich (vielleicht im Geiste des wahren Skepticism) keine Schule bildeten, keinem Systeme anhiengen, und unter einander selbst nichts als die Dialektik gemein hatten. Atheisten kann man sie nicht nennen, denn sie leugneten Gottes Daseyn nicht, sondern behaupteten nur, es sey keine allgemeine gültige Lehre, sie beruhe nur auf subjektiver Ueberzeugung. Wie viel sie zur Vorbereitung des spätern Atheism einzelner Männer beigetragen haben, bleibt hier unentschieden. Die vielen Vorarbeiten der ältern Denker, die Demüthigung der sonst so übermüthigen, durch Aberglauben und Gedankenlosigkeit emporgestiegenen Priester, die Freiheit und Achtung, in deren Besitze sie waren, und mehrere andre Umstände veranlassten diese Kühnheit im Denken, dieses Abschütteln des Glaubensjoches und die furchtlose Verachtung des Gewöhnlichen und Hergebrachten. Die berühmtesten Sophisten waren *Diagoras aus Melos*, *Protagoras aus Abdera*, *Gorgias aus Leonzium*, *Hippias aus Elis*, *Prodikus aus Ceos* und andere; ihr Ansehn war nicht von langer Dauer; ihr Be-

tragen

tragen sprach selbst für den Nachtheil ihrer Grundsätze; Sokrates und andre Weise zeigten ihre grundlosen Räsonnements in ihrer ganzen Blöfse und machten sie lächerlich. Ihr Sturz ward durch eine Schaar nichtswürdiger Menschen, die sich Sophisten nannten und keine Aehnlichkeit mit den frühern, als blos den Namen, hatten, vollendet. — Ihr schärfster Gegner war *Sokrates*, der, selbst ehemals eingeweiht in ihre dialektischen Künste, das Schwankende und Unhaltbare derselben zeitig genug kennen lernte. Er fühlte, wie wenig noch durch die Untersuchungen vor ihm über metaphysische Gegenstände ausgemacht worden sey; drum beschlofs er, die Philosophie aus den unfruchtbaren Gegenden der Spekulation herab ins gemeine Leben zu ziehen und sie in ihrer Einfachheit und Popularität darzustellen. Zunächst entlarvte und schwächte er das Ansehen der Sophisten; er wollte nicht, daß durch solche Künste das Wahrhaftbleibende und Gute für den Menschen verloren gehen und seine ganze Ueberzeugung erschüttert werden sollte. Sein Leben, seine Kleidung und Betragen war einfach und natürlich und dem der Sophisten geradezu entgegengesetzt; überall, wo er Veranlassung und Gelegenheit zum Unterrichte fand, belehrte er, und vorzüglich durch Frag und Antwort; drum wird auch diese schwere Kunst nach ihm *Sokratik* genannt. Er lehrte und hatte kein System, aber richtige, lichte Begriffe lagen allen seinen Belehrungen zum Grunde; zwar erschien er in den Schriften seiner Schüler nicht ganz von *einer* und derselben Seite, denn jeder hat vielleicht, absichtlich oder nicht, mehr oder weniger zur Aus schmückung und Verschönerung seines Charakters und seiner Grundsätze beigetragen. Demohnerachtet lebte in ihnen allen sein Geist und sei-

ne Grundsätze, und ohne eben zu irren, können wir sicher von seinen würdigen Zöglingen auf ihn zurück-schliessen. Lichtvoll lag zuerst in seiner Seele und in seinem Unterrichte der Gedanke an ein verständiges weises Wesen, den Urheber der Welt, denn die treffliche Einrichtung der Dinge führt hin auf eine ewig weise Vorsehung. Dieser Gedanke soll nicht blos, nach seiner Absicht, eine Sage des Verstandes seyn, ins Leben sollte er übergehen, drum stellte er ihn praktisch auf und suchte für ihn das Herz der Menschen zu erwärmen. Ihm war dieses Wesen eine feine ätherische Natur, allgegenwärtig, alles durchdringend und unvermischt mit irgend einem Wesen. Die Seele des Menschen ist ihr Gebilde und göttlichen Ursprungs; daher wird sie wahrscheinlich fortauern und um so glücklicher und besser fortauern, je gröfser der Grad von Vollkommenheit und Vortreflichkeit war, den sie hienieden erreichte. Daher ist die Tugend das sicherste Mittel, zur bleibenden Glückseligkeit zu gelangen, und äußert sich in Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Sie ist ohne Bezähmung der Begierden und Neigungen und ohne Herrschaft der Vernunft nicht gedenkbar. Tugend ist nach Sokrates Lehre des Menschen höchstes Gut, nur sie macht glücklich, sie nur ist Wahrheit, dagegen macht das Laster elend und unglücklich. — Wie ehrwürdig muß uns der Weise erscheinen, der von diesen Grundsätzen durchdrungen war und in dessen Seele sich solch eine populäre Philosophie, die der Menschheit so wohlthut, bilden konnte. — Sein Charakter und Leben entsprach diesen Grundsätzen, und um so mehr muß er Anspruch auf unsere Achtung machen, da er, einzig in seiner Art, in seinem Zeitalter da steht. Ob dieser Mann, wenn er die Landesgottheiten anbetete,

tete,

tete, an Dämonen glaubte und Weifsagungskunst und Vogelflug nicht bestritt; wenn er überhaupt die positive Volksreligion nie angriff, (was auch andre Religionsstifter thaten) sondern blos durch Verbreitung richtigerer moralischer Grundsätze auf seine Zeitgenossen wirken wollte; — ob dieser Mann dadurch seinen bessern Lehren nur mehr Eingang zu verschaffen suchte, indem er sein Zeitalter für die totale moralische Umbildung noch nicht reif fand; ob er sich also nur zur Fassungskraft des gemeinen Haufens herabliefs, oder ob er wirklich diese positiven Meinungen mit seinen hellen moralischen Grundsätzen vereinigen konnte und annahm, kann nicht entschieden werden, da mehrere Beispiele darauf zu führen scheinen, dafs in Rücksicht auf Moral der Verstand des Menschen grosse Fortschritte gemacht habe, und doch, in Beziehung auf dogmatische, hergebrachte Vorstellungen, beim Alten stehen geblieben seyn kann. — Von diesem Manne hätte man nun kaum erwarten sollen, dafs man ihn so heftig verfolgen, dafs er so viele Feinde haben würde, und doch war es so. Nicht nur die Sophisten hatten sein Ansehen und den Einflufs seiner Lehre zu schwächen gesucht, was bei dem sinnlichen, jeder Leitung und jedes Eindrucks fähigen, grossen Haufen nicht schwer seyn konnte, sondern auch seine Anhänglichkeit an die unterdrückte aristokratische Parthei bewirkte, sein Verbannungsurtheil. Dafs ihn hier vor seinen Richtern eine verzeihliche Schwäche anwandelte, dafs er selbst das, was er gethan hatte, anpriefs, war vielleicht die Folge von dem Bewustseyn seines innern Werthes, und floss aus dem edlen Unwillen, sich so verkannt und so belohnt zu sehen. Als Märtyrer der Wahrheit und mit Ruhe über sein künftiges Schickfal leerte der edle Greis den Giftbecher und
verliefs

verliefs eine Erde, die unter den unsterblichen Männern, die auf ihr wandelten und lehrten, nie einen Sokrates vergessen wird. — Durch seinen Unterricht waren viele Männer und Iünglinge gebildet worden, die den Geist seiner Lehre fortpflanzten und ihn der Welt anders wieder gaben, überhaupt aber die Philosophie, die durch Sokrates eine neue Richtung bekommen hatte, unter einem neuen Gesichtspunkte darstellten. Sein Freund und Schüler *Xenophon* setzte ihm, neben andern historischen und moralischen Schriften, ein bleibendes Denkmal. *Aeschines*, *Cebes* und *Crito* schrieben in seinem Geiste. Am getreuesten blieb ihm *Antisthenes*, der Stifter der *cynischen* Schule, aus welcher *Diogenes* von Sinope hervorgieng. *Aristipp*, der Stifter der *cyrenaischen* Schule, suchte mit sokratischen Grundsätzen die Sittenlehre der Sophisten zu verbinden; seine Philosophie, so wenig sie auch eigentliche Schüler und Anhänger fand, scheint doch dem verdorbnen Geiste des Zeitalters vorzüglich entsprochen zu haben. — Zum höchsten Schwunge der Kultur aber, die die Philosophie auf griechischem Boden erreichen konnte, erhob sie sich durch *Plato* und durch seinen Zögling *Aristoteles*. Plato war es, der bei einer glühenden Einbildungskraft sich frühzeitig zur Dichtkunst hingeneigt, sie aber auch bei seiner nachmaligen Verbindung mit Sokrates aufgegeben hatte. Acht Jahre verlebte er im Umgange mit Sokrates, dann bereifte er Aegypten, besuchte mehrere blühende philosophische Schulen, selbst die letzten Pythagoräer in Italien und stiftete nach seiner Zurückkunft die alte Akademie. Er versuchte es, die Lehren des Sokrates und anderer in ein System zu vereinigen, dem er den geheimnißvollen Anstrich pythagoräischer Weisheit gab und das nicht ganz vom Einflusse morgenländi-

ländi-

ländischer Philosopheme rein blieb. Er hatte mehr dichterisches als philosophisches Genie, und sein System scheint dadurch an Gründlichkeit nicht gewonnen zu haben; so hatte er auch mehr Tieffinn als hellen richtigen Verstand. Er bestritt stets die Sophisten und in seinen Schriften stellte er die sokratische Methode in ihrer ganzen Vollkommenheit auf. Er schrieb hinreißend, aber schwebte unter zu vielen Bildern, wodurch denn seine Lehren nicht an Licht und Klarheit gewinnen konnten. — Plato's Unterricht hatte *Aristoteles* von Stagira zwanzig Jahre genossen; er ward der Lehrer Alexanders und der Stifter der *peripatetischen* Schule. Er gab der Philosophie die systematische Gestalt, die sie so lange behalten hat, und verband Fleiß, Scharfsinn, Wahrheitsliebe und Belesenheit. Durch ihn ward die Philosophie wieder Gelehrsamkeit und Wissenschaft, drum verließ er die dialogische Form und vertauschte sie mit der systematischen. Er suchte vorzüglich durch Häufung von Kunstworten und Eintheilungen das Gebiet der bloßen Spekulation anzubauen und zu erweitern; oft herrscht auch in seinen Schriften eine zu weit getriebene Kürze und ein zu hoher Grad von Dunkelheit. — Gleichzeitig mit dem *Aristoteles* lebte *Pyrrho*, der Stifter der *skeptischen* Philosophie. Er dehnte die schon vor ihm behauptete Unzuverlässigkeit der Sinne auf die Vernunftwahrheiten aus und leugnete alle theoretische Kennzeichen der Wahrheit. Durch den Satz, daß in aller menschlichen Erkenntniß keine Gewissheit sey, glaubte er die Ruhe des Lebens desto sicherer zu begründen. — Die *stoische* Schule verdankt ihren Ursprung dem *Zeno* aus Cittium, einem scharfsinnigen und ernststen Manne. In mehrern Theilen seiner Philosophie schloß er sich an die sokratischen Zöglinge und vorzüglich in der Theologie

logie und Moral an die Akademiker an. Eine reine Tugend ward durch ihn begründet, der Volksglaube geschont und der Begriff einer nothwendigen weisen Vorsehung und Weltregierung ausgebildet. — Fast ganz unähnlich dem stoischen Systeme ist das des *Epikurs*, der vorzüglich dem *Demokrit* folgte. Er läßt das All aus Atomen bestehen, die die Urstoffe aller Körper und von Ewigkeit her bewegbar sind. So unrein und der Tugend nachtheilig auch die Folgerungen aus seinem Systeme waren und seyn mußten, so edel war doch sein Betragen und das Leben seiner ersten Anhänger; bloß späterhin artete seine Schule aus, und vielleicht, daß auch ein gereinigteres System diese verdorbne Menschen der spätern Zeit nicht hätte retten können. — Dies waren denn die vorzüglichsten Stifter philosophischer Schulen in Griechenland während dieser Periode. Mit mehr oder minder Glück wurden diese Schulen späterhin auf römischen Boden verpflanzt; auch wurden platonische Philosopheme in Alexandrien entstellt, und nur in einzelnen wenigen Menschen bildete sich die stoische Moral zu der Vortreflichkeit aus, so daß diese dem einreisenden Sittenverderben und den spätern Epikuräern nur schwachen Widerstand thun konnten. — Durch *Xenophon*, *Diodor* und *Polybius* hob sich die Darstellung der Geschichte, durch *Isokrates* und *Demosthenes* die Rhetorik, durch *Hippokrates* die Medizin, und Sizilien war das Vaterland *Theokrit's*, des ersten bukolischen Dichters. Baukunst, Malerei und andre Künste erreichten in dieser Periode der höchsten griechischen Verfeinerung auch den höchsten Grad ihrer Kultur in dieser Weltgegend und in diesem Zeitalter.

Herders

Herders Ideen etc. Th. 3. S. 256 ff.

Ueber Griechenlands Kultur und Philosophie vergleiche man die schon angeführten Werke, vorzüglich von Meiners, Tiedemann, Adelung, Lindemann, Wachler; wozu noch

Tennemanns System der platonischen Philosophie, 3 Bände und

Tiedemanns System der stoischen Philosophie kommen; das nähere Detail der nachfokratischen Systeme gehört für den mündlichen Vortrag und deswegen sind sie hier blos angedeutet, ohngeachtet es nicht schwer gewesen wäre, die Hauptzüge derselben nach Tiedemann, Meiners u. a. anzugeben.

§. 106.

Pyrrhus, König von Epirus, und die Karthaginenser waren izt die gefährlichsten Feinde der Römer. Nach langem Kampfe und nachdem Hannibal Italien selbst mächtig erschüttert hatte, erlag doch endlich im dritten punischen Kriege *Karthago* der Uebermacht der Römer, und wurde von ihnen (3838) zerstört. Uebermüthig durch seine Siege und da sie nun ihren gefährlichsten Nebenbuhler besiegt hatte, griff mit mehr oder weniger Recht und Schein die römische Politik *Griechenland* und *Asien* an. Griechenland und zuletzt auch *Athen* wurde eine römische Provinz, und in *Aegypten* eine Obervormundschaft eingeleitet, die mit der reichen Erbschaft dieses Landes endigte. Auch einen Theil von *Gallien* unterwarf sich Rom, trug seine Waffen bis nach *Numidien* und *Dalmazien*, fand aber an den *Cimbern* und *Teutonen* so furchtbare Feinde, als es bisher kaum gehabt hatte, doch auch diesen machten sich die Römer durch ihren *Marius* izt furchtbar, nur dafs sie dadurch Feinde gereizt hatten, die in der Folge bedeutend genug waren, den ungeheuren Koloss, der seine innere Kraft verloren hatte, nachdrücklich zu erschüttern. Durch die Eroberungen von *Syrakus* und *Korinth* überhaupt, durch

durch die Unterwerfung Griechenlands lernte Rom Luxus und Verfeinerung kennen; so wie persischer Luxus den Grund zum Verderben und der Entnervung der Griechen gelegt hatte, so legte griechischer Luxus den Grund, zwar anfangs nur zur Sitten- und Lebensverfeinerung der Römer und zu ihrer nähern Bekanntschaft mit Wissenschaften und Künsten, von der andern Seite aber auch zur Weichlichkeit, zur Lasterhaftigkeit und zum langsamen Verfall. Wahrscheinlich war das Zeitalter des ersten *Scipio Afrikanus* dasjenige, wo Rom auf dem höchsten Grade seiner Grösse stand; hier wurde es durch innere Kraft geschützt gegen jede Erschütterung von aussen, und die Endigung des zweiten punischen Krieges war vielleicht die ehrenvollste, die je von Römern ratifizirt worden ist; denn Scipio war ein edler grosser Mann. Er und Hannibal einander gegenüber, gaben der damaligen Welt ein grosses und majestätisches Schauspiel. Doch fiengen solche Männer an in Rom feltner zu werden; man ward in Rom schon treulos gegen Bundesgenossen, ausschweifend in Sitten und grausam und hart gegen Feinde. Einzelne Männer wie *Cato*, die *Scipionen*, die *Grachen*, reichten nicht hin, diesem Verderben Einhalt zu thun, und wurden entweder verkannt oder in ihrer edlen Wirksamkeit aufgehalten. — *Marius* und *Sulla* hatten zwar beide grosse Verdienste um die Vertheidigung der Republik, aber beide ohne wahre Grösse und Edelmuth, beide eiferfüchtig auf einander, wurden dem Staate gefährlich und legten den Grund zu den bürgerlichen Kriegen, die Rom in eine Ohnmacht wiegten, aus der es sich selbst unter der mässigen Regierung einiger bessern Imperatoren nicht erholen konnte. *Marius* unterlag endlich der Klugheit und Grausamkeit des *Sulla*, über beide erhob sich *Pompejus*, an Anlagen

lagen

lagen und Thaten größer als sie, so sehr man auch seine Unternehmungen zu verdunkeln gesucht hat. Nur daß der Jüngling, der mit einigen zwanzig alle Größe und alles Ansehen, das ihm Rom damals gewähren konnte, erschöpft hatte, übermüthig ward, seine innere Kraft verlor und seine groß und schön begonnene Rolle be- mitleidungswerth endigte. Indessen besiegte *Lucull* und *Pompejus* den pontischen *Mithradat*, der, wenn sein Zeitalter nicht in das Zeitalter römischer Größe gefallen wäre, vielleicht in Asien ein Nachspiel von *Cyrus* Thaten gegeben hätte. Von *Katilina's* fürchterlicher Verschwörung befreite *Cicero's* Klugheit und männlicher Sinn den Staat. Die nähere Verbindung zwischen *Pompejus*, *Crassus* und *Cäsar* endigte sich mit dem traurigsten Bürgerkriege; der Sieger über *Germanien* und *Britannien*, *Cäsar*, schwelgte in *Alexandrien* in den Armen eines wollüstigen Weibes und erwachte nur aus dieser Be- rauschung, um den letzten Schein bürgerlicher Freiheit in Rom auf immer zu vertilgen. *Pompejus*, *Cicero* und *Cato* fielen, mehr oder weniger, als Opfer des, endlich seine wahren Absichten zeigenden, Diktators. Doch die strenge *Nemesis* ließ auch diesen Mann nicht lange im Genuße seines Raubes, er fällt im Senate, und nach einer weisen Wiedervergeltung durch den Dolch der Freundschaft. Nach ihm entstand das *Triumvirat* zwischen *Lepidus*, *Antonius* und *Octavian*. Der Römische Freiheitsinn erlosch bei *Philippi* mit *Brutus* und *Cassius* und *Octavian* schwang sich bald durch Klugheit, Muth und Glück zur Oberherrschaft über einen Staat empor, der nun, um doch einigermaßen von innern und äußern Erschütterungen sich erholen zu können, eines Vormun- des bedurfte; und wäre auch *Octavian* noch weniger mo- ralisch gut gewesen, als er wirklich war, so konnte doch

doch nur er, in dem damaligen Zeitalter, es seyn, der Rom auf *dem* Grade der Höhe noch erhielt, auf dem es stand und den es wahrscheinlich nicht zu lange mehr behaupten konnte. Denn alles vereinigte sich damals, den Untergang der Republik langsam vorzubereiten. Aller Luxus, alle Pracht, alle Kostbarkeiten hatten sich aus Asien und Griechenland nach Rom gezogen; nicht bloß übermüthig und weichlich, sondern auch sittlich verderbt war der römische Bürger durch sie geworden. Rom hatte das nemliche Schicksal wie Griechenland; es gieng von einem Extrem aufs andere über, von einer Rohheit der Denkungsart und Sitten, die ganz das heroische Zeitalter charakterisirt und nahe an Barbarei grenzt, zum höchsten Grade der Verfeinerung und des Luxus; die Mittelstufen hatte es überspringen wollen, aber auch Rom mußte es bestätigen, daß sich die Natur nicht aufhalten läßt in Verfolgung und Erreichung *ihres* Planes. Eben so wie in Griechenland war auch in Rom die wahre Kultur immer nur auf einzelne Menschen eingeschränkt gewesen; der große Haufe hing mit Leidenschaft an seiner sinnlich-kindischen Religion und seine Götter waren entweder halbe Barbaren oder sittlich-unreife Menschen. Die obere Volksklassen, nachdem sie vorzüglich mit der griechischen Philosophie bekannter geworden waren, fiengen zwar an, die Religion des Pöbels zu verwerfen, an ihre Stelle aber trat die größte Zügellosigkeit der Sitten und die ausschweifenden Grundsätze der spätern Epikuräer, die unter den Römern erst recht ausgebildet und vervollkommen werden sollten. Noch später machte der *Neuplatonismus* mit allen seinen Greueln, den sie durch Alexandriner kennen lernten, sein Glück. — Eben so aber auch, wie in Griechenland die Wissenschaften und Künste, die Frucht der

der

der gezeitigten bürgerlichen Kultur, im Zeitalter der bereits sinkenden bürgerlichen Verfassung anblühten und zur Reife gelangten, so blühten auch, da Roms bürgerliche Einrichtung schon mächtig erschüttert war und seiner langsamen Auflösung entgegen gieng, Gelehrsamkeit, Philosophie und Künste, die von den Griechen so mild gepflegt worden waren, als parasitische Pflanzen in Italien wieder auf. Es war nicht eigener Geist und Kraft des neuern Bodens, auf dem sie emporkeimten, der in ihnen lebte, es war griechischer Geist, den die Römer zu erreichen, dem sie nachzuzahlen strebten. Am reinsten brach sich der Stral griechischer Philosophie und Gelehrsamkeit in *Cicero's* Seele, dessen Schriften das erhabne Denkmal sind, was Philosophie auf römischem Boden hätte werden können, wenn ihre Bekanntschaft in ein besseres Zeitalter gefallen und sie nationalisirt worden wäre. Immer nur betrachtete man sie aber als ein ausländisches Gut von Werthe und da man sie blos nachahmte, so verliert der Römer allezeit bei der Vergleichung mit dem Originale. Redekunst, Dichtkunst und Rechtswissenschaft wurden noch am meisten ausgebildet, und in diesen Feldern hat Rom grofse Männer aufgestellt; Stifter aber von philosophischen Schulen schienen nicht auf italienischem Boden emporzukeimen, selbst das Schauspiel machte nicht so ganz sein Glück bei dem Römer als in Griechenland; blos die Schriften des *Plautus* und *Terenz* sind aus diesem Felde auf die Nachwelt gekommen. Die Dichtkunst war es, die durch *Horaz*, *Virgil*, *Ovid*, *Katull*, *Propertius*, *Tibull* und andere aufblühte; *Vitruv* schrieb über die Baukunst, und *Livius* und *Strabo* arbeiteten ihre gröfsern Werke über die Geschichte aus. Größere Bibliotheken wurden in Rom angelegt, und *Octavian* (Augustus)

gustus) war Freund der Wissenschaften und Gelehrten, natürlich dafs die letzteren ihn erhoben und seine Thaten oft zu sehr vergröfserten. Unter ihm erlitt *Varus* die grofse Niederlage von den *Teutschen*, und so viel auch *Augustus* beigetragen hatte, den grossen Kolofs römischer Gröfse aufrecht zu erhalten, so war er doch nie ganz zufrieden und glücklich, und hinterliefs in einem hohen Alter seinem bisherigen Mitregenten, dem *Tiber*, die Regierung eines kolossalischen Reiches. Unter ihm ward *Jesus* geboren und unter *Tibers* Regierung begann die wohlthätige, moralische Revolution, die die Menschheit auf kommende Zeiten beglücken sollte. — In Rom fand vorzüglich in dem Zeitalter, wo die Philosophie aufzublühen anfieng, das *stoische*, *platonische* und *epikuräische* System Beifall. Das *stoische* schlofs sich am nächsten an den Charakter der frühern Römer an; ernst und streng war seine Moral, und so verlangte sie der noch ungeschwächte Geist des männlichen Römers; selbst auf den Staat hatte diese Philosophie einen bedeutenden wohlthätigen Einfluss. Die *akademische* Philosophie aber interessirte vorzüglich die Redner und Dichter; in ihr lag Kraft und hoher Schwung, ihr Geist konnte in öffentliche Vorträge verflochten werden, darum fand und erhielt sie lange ungetheilten Beifall. *Cicero*, der der Blüte der griechischen Philosophie auf römischem Boden zufah und die wichtigsten Schriften griechischer Philosophen gelesen hatte, neigt sich mehr zum Eklektizismus hin, der allezeit bei guten Köpfen eintritt und sein Glück macht, so bald mehrere Schulen sich die Oberherrschaft streitig machen, in denen viel Gutes und Wahres liegt, das dann für den verloren gehen würde, der ausschliessend nur einer Schule folgen will. *Cicero* zeigt mehr in
 seinen

seinen philosophischen Schriften seine große Belesenheit in griechischen Philosophen und eine gewisse Fertigkeit, sich philosophisch auszudrücken und allen das philosophische Gewand umzugeben, auch in der Moral seine Vorliebe für die stoische Philosophie, als daß im Ganzen die systematische und wissenschaftliche Darstellung der Philosophie durch ihn große Fortschritte hätte machen können; das Gebiet der Philosophie, und vorzüglich ihre Geschichte, so wie die Ausbildung der Sprache, hatte fast allein durch ihn, und zwar in einzelnen Beiträgen gewonnen. Wie sehr in der Folge die *epikuräische* Philosophie Freunde und Anhänger fand, ist schon erinnert worden. Endlich artete der spätere Eklektizismus der Römer, als sie epikuräische und neuplatonische Philosopheme zusammenschmolzen, im nächsten Zeitraume in den schädlichsten Synkretismus aus. — Wie sehr die Erziehung durch griechische Sklaven und durch Griechinnen verloren habe und wie so ganz durch sie der männlich freie, patriotische Geist des jungen Römers unterdrückt worden sey, hat der Erfolg und der zunehmende Hang zu Ausschweifungen deutlich genug gezeigt. —

Nächst den schon genannten Werken von Meiners, Tiedemann, Adlung, Wachler, vergleiche man:

The history of the live of Cicero, by Middleton. Dublin 1741.
2 Voll. übersezt. Altona 1757 und Danzig 1791.

Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipz. 1782.

§. 107.

Während daß Griechenland, Rom und Asien eine höhere Stufe der Kultur erreicht hatten und im Besitze derselben sich glücklich auf eine kurze Zeit wähten,
ver

verlebten die *Gallier* und *Celten* ihr Kindheits- und heroisches Zeitalter. Schon früh hatten sich einzelne wilde Horden derselben bekannt und selbst den Römern unter *Brennus* Anführung furchtbar gemacht; sie hatten *Helvezien*, das obere *Italien*, den untern Theil von *Teutschland* längs der Donau bis nach *Sannonien* und *Illyrikum* hin mit Stämmen und Kolonien bevölkert. Ein Zug von ihnen drang bis in *Thrazien*, *Griechenland* und *Klein-Asien* ein, wo sie unter dem Namen der *Galater* mehr als einmal furchtbar geworden sind. Am meisten verbreiteten sie sich aber in *Gallien* und *Britannien* und hier erhielten ihre Staaten auch eine gewisse verhältnismäßige Kultur, wie solche wilde, rohe Stämme, die erst in die nähere bürgerliche Verbindung übergehen, kultivirt seyn können. Sie verlebten ein langes heroisches Zeitalter. Ihre Religion ward ganz durch Priester (*Druiden*) geleitet (§. 100) und ein männlicher fester, obgleich roher Geist weht noch in ihren Bardenliedern. Tapferkeit und die Thaten der Vorzeit wurden durch sie erhalten und aufbewahrt. Die Uneinigkeiten, die ihre Stammfürsten trennten, machten es in der Folge dem Cäsar leichter, sie sich zu unterwerfen. Doch fand er sie nicht ohne alle Kultur, Kunstfleiß und politische Einrichtung. Wahrscheinlich standen sie, als Cäsar sie näher kennen lernte, auf dem Punkte, aus dem heroischen Zeitalter in ein reiferes überzugehen, aber es scheint, als wenn die nähere Bekanntschaft mit den Römern keinen ganz vortheilhaften Eindruck auf die Fortbildung ihrer Kultur zurückgelassen hätte. Noch mehr wurden sie in ihrer fortschreitenden Kultur verhindert durch die von den Römern gereizten teutschen Völkerschaften; später verlieren sie sich, entkräftet und verdrängt unter den Nationen und Stämmen, die sich in diesen Gegenden

den

den niederliefsen und neue Staaten gründeten. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andre teutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen. Doch haben sich *Ossians* Gesänge erhalten und in ihnen lebt noch die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes, das sich in dieser Gegend bildete und von dessen erreichtem Grade der Kultur der sanfte Harfenklang ihres vorzüglichsten Dichters zeugt. Er war der Homer seines Volks, sang aber in den letzten Zeiten seiner Nation, da Homer in einem Zeitalter lebte, das erst die Morgenröthe griechischer Kultur anbrechen sah. — Am westlichen Ufer des Rheins lebte ein roheres Bergvolk, die *Cimmerier*, auf den niedern Graden der Kultur und blos durch mehrere Kriege mit seinen teutschen und celtischen Nachbarn bekannt. — Im Zeitalter des Marius und Cäsar wurden auch die *Teutschen* den Römern bekannter, die in der Folge der römischen Macht so furchtbar waren, und durch ihre kriegerischen Stämme sich feste Sitze in Italien zu verschaffen wußten, um von da der Welt, in der Reife der Zeit, eine neue Verfassung und einen neuen Geist zu geben, der sich nur zufällig an die Trümmern der ehemaligen Reiche angeschlossen und von ihnen ausgieng, die er erst zerstört oder umgeschaffen hatte. Das Dunkel, das auf ihrer frühesten Geschichte ruht, bürgt dafür, daß sie von den niedrigsten Graden der Kultur ausgegangen und nur ganz langsam fortgeschritten sind; in ihren Wäldern, ohne religiöse und bürgerliche Kultur, bildete sich zuerst der feste männliche Körperbau, und nachdem der sinnliche Theil ihrer Natur so kräftig und reif geworden war, dachten diese Völkerschaften erst an einige geistige und politische Kultur und lernten

P

sie

sie früh genug von ihren besiegten Feinden. Ob und wie diese teutschen und slavischen Völker ehemals von Asien ausgegangen sind, kann die Geschichte gar nicht angeben, auf diesem Theile derselben ruht totale Finsterniß; nur so viel bleibt gewiß, daß sie seit undenklichen Zeiten Europa bewohnt haben. Später wanderten andre Stämme ein, doch ihre Charakterisirung gehört in die folgende Periode. Das Drängen dieser Völker und ihre Volksmenge machte, daß sie sich dem kultivirteren Theile von Europa näherten und hier sich niederzulassen suchten. Nach langem Kampfe und Uebung ihrer Kräfte verstattete es endlich die Natur diesen ihren rohern, und spät erst zur Reife heranwachsenden, Söhnen, aber nur unter der Bedingung, Kultur in religiöser und bürgerlicher Hinsicht von ihren Besiegten anzunehmen, um dadurch den Versuch zu wagen, sich einen eigenthümlichen Weg zur Freiheit und höheren Kultur zu bahnen, ja wäre auch dieser Weg langweilig und rauh und das Ziel nur in grauer Ferne gelegen.

Herders Ideen etc. Th. 4. S. 1 ff.

Lindemanns Gesch. der Meinungen etc. Th. 2. S. 95 ff. und S. 119 ff. S. 149 ff. und S. 153 ff. Die einzelnen Darstellungen der Religion der Celten, Gallier, Cimbrier und Slaven.

Remers Handbuch etc. S. 606 ff.

§. 108.

Die wichtigsten *Resultate*, die sich aus der pragmatischen Darstellung dieser Periode ergeben, sind folgende:

1) Erscheinungen in der Geschichte der bürgerlichen Kultur der Menschheit, die eine gänzliche Auflösung oder Zerstörung der alten Verfassung drohen, sind in ihren Folgen nicht so gefährlich für die Menschheit, als sie anfangs scheinen; Alexanders wilde Eroberungen

gen

gen und sein Umsturz einer alten, festen Verfassung bewirkte nur die höhern Absichten der leitenden und alles umschliessenden Weltregierung. Die Feindschaft, die durch die Perser zwischen Asien und Griechenland veranlaßt worden war, ward aufgehoben durch Griechen, die nach Asien gegangen waren und sich hier niederliessen. Griechische Kultur sollte auch unter diesem Klima gedeihen und die Völker sich näher gebracht werden. Rom mußte zu seinem Schaden das nemliche bestätigen; es mußte aus so vielen verschiedenen Nationen ein einziges Reich zusammen schmelzen, die ein Oberhaupt und eine Staatsverfassung anerkannten, um diese Völker näher mit einander bekannt zu machen, sie ihre Kräfte kennen zu lehren und durch Mittheilung ihrer wissenschaftlichen und bürgerlichen Kultur die höhere Reife derselben zu begründen, die diese Völker, wenn sie ihren eignen alten Gang fortgegangen wären, nur viele Jahrhunderte später hätten erreichen können.

2) Durch die scheinbar zerstörenden Kräfte im Reiche der lebendigen und vernünftigen Wesen läßt die Natur nicht nur nicht ihre Absichten einschränken und aufhalten, sie will vielmehr, daß durch das Emporstreben derselben die lichtere Entwicklung und stärkere Uebung der entgegengesetzten wohlthätigen Kräfte bewirkt werden soll. Drum sind selbst die zerstörenden Kräfte von ihr so angelegt und ihr Erwachen so in die Reihe der Weltbegebenheiten verflochten, daß sie in der Folge der Zeit den erhaltenden Kräften unterliegen und den schnellern Fortschritt des grossen Ganzen zum Ziele befördern müssen. Ohne Sturm und Ungewitter würde kein Frühling schön und kein Sommer fruchtbar seyn und dieses weise Gesetz hat die Natur eben so in

der moralischen wie in der physischen Welt zu realisiren gesucht; durch scheinbare Hindernisse, durch weislich angelegte Aufhaltungen und Beschränkungen des freiem Spiels der höhern Kräfte, nöthigt sie diese zu einer desto höhern Anstrengung, zu einer feinern Entwicklung und zu einer ununterbrochenen Uebung. — Dafs wirklich die Natur diese grosse Absicht dadurch habe erreichen wollen, und dafs nie die zerstörenden Kräfte in ihrem Reiche das Uebergewicht über die fortschreitenden und erhaltenden erreichen werden, verbürgen die Erscheinungen in der moralischen und physischen Welt selbst. So wie im Reiche der Thiere weniger reissende als zahme und friedliche Geschöpfe und in der physischen Welt weniger Sturm als heitere Luft und heiterer Himmel ist, eben so sind im menschlichen Geschlechte der Zerstörer weniger als der Erhalter und weniger Eroberer und Geißeln der Nationen als wohlthätige und edle Menschen. Ja selbst der Fortschritt unsers Geschlechts zur Kultur bestätigt es, dafs mit jedem Jahrhunderte auch die Sitten und mit ihnen Völker und Regenten milder und edler werden, dafs der Zerstörungen weniger sind und dafs sie größtentheils nur in das heroische Zeitalter der Nationen und in die Krisis fallen, wo die Natur den Ausgang der Völker aus dem heroischen Zeitalter einleitet und vorbereitet. Kein Cyrus und Alexander ist in neuern Zeiten aufgetreten und wenn auch das Zeitalter Karls an jene frühern Scenen zurückerinnern sollte, so kämpfte doch dieser den Kampf mit rohen Barbaren, die er zur Kultur bringen wollte, nur dafs die Mittel dazu zu sehr den Geist seines Zeitalters verriethen. — Aus allen Zerstörungen geht also in der Folge die höhere, schönere Blüte der bessern Kräfte des Menschen hervor; das Gift verwandelt sich in Arznei, und

und die künftige Generation genießt das schwer erkämpfte Gute; das unsterbliche Ganze überlebt die Schmerzen des verschwindenden Theiles und lernt Weisheit und Gebrauch seiner Kräfte durch Uebel und Mißbrauch.

Herders Ideen etc. Th. 3. S. 397 ff.

3) Die Kultur und das Wohl eines Staates darf nicht von *einem* Manne abhängen, wenn wirklich durch höhere Kultur ein höherer Grad der Glückseligkeit über das Ganze verbreitet werden soll. Mit dem einzelnen großen Manne würde dann die gesammte Kultur sinken und Glückseligkeit verloren gehen. Bildung und Beglückung der Menschheit muß hervorgehen und gegründet seyn in der innern Güte und Dauer einer Verfassung; sie muß abhängen von einer Kultur und Reife, die das Ganze durchdrungen und sich über alle einzelne Theile verbreitet hat. Wie würde es um Griechenlands Kultur gestanden haben, wenn sie von dem Leben des einzigen Alexanders abgehängt hätte? Wo aber die Verfassung selbst auf einer weisen Gesetzgebung beruht, da sind die einzelnen großen Männer bloß da, um sie zu sichern und weiter fortzuführen. Nicht übertriebene Verfeinerung, sondern das richtige Gleichgewicht zwischen den Kräften und die mäßige Wirksamkeit derselben, die sowohl vor Erschlaffung als Ueberspannung bewahrt, ist das wohlthätigste Mittel zur Glückseligkeit und Festigkeit eines Staates, und mit dieser Wirksamkeit ist stiller stufenweiser Fortschritt unachlässlich verbunden.

4) Man lasse sich von einer üppigen Blüte der Wissenschaften und Künste nicht verführen, auf den höhern Grad der erlangten Kultur eines ganzen Volkes zu schließen; die Außenseite reizt, sie blendet aber auch;
ein-

einzelne Männer können wol einem Volke einen glänzenden Zeitraum von einigen Jahren bewirken, aber ohne Antheil des Ganzen daran und ohne die Verbreitung richtiger und wahrer Begriffe ist die Außenseite bloß anziehend und das frühere oder spätere Verderben der ganzen Maschine unausbleiblich. Nicht also auf Glanz und Ruhm und schnellen Einfluß auf andre Völker muß die Größe eines Staates angelegt seyn, sondern mehr auf kräftigere, festere Stützen gegründet werden, die zu ihrer Empfehlung nicht eines äußern Glanzes bedürfen, der aber, wenn er ihnen durch den Flor der Wissenschaften und Künste zufällig gegeben wird, das Ganze noch mehr hebt und verschönert.

5) Es scheint nur gewissen Völkern von der Natur vorgezeichnet zu seyn, Erfinder in Wissenschaften zu werden, andere scheinen mehr dazu bestimmt zu seyn, von diesen zu lernen und nach dem Maasse ihrer Kultur und Kraft entweder das anvertraute Gut weiter fortzuführen, oder auch hinter ihrem Muster zurückzubleiben. Aus diesem Naturgesetze wird es uns erklärbar werden, warum Rom, das andern Völkern in mehrerer Rücksicht so männlich vorangieng, doch nie ein eignes System der Philosophie aufgestellt, sondern sich immer nur an die einmal durch Griechen betretene Bahn gehalten hat. Es scheint den Römern sogar, einige wenige ausgenommen, an Kraft gefehlt zu haben, die ihnen überlieferten Systeme fest zu halten, ganz zu verstehen und zu durchdringen und nach neuen Ansichten zu behandeln. Wenigstens ist unter ihren Händen die Philosophie nicht vergrößert noch bereichert worden, selbst die Künste, so leidenschaftlich man auch in einem gewissen Zeitalter sich für sie zu interessiren schien, erhoben sich bei ihnen nie zu dem Grade der Kultur, den sie

sie

sie bei ihren Vorgängern, den Griechen, erreichten, und sie mußten erst den Raub der griechischen Kultur in Rom aufstellen, um ganz die hohe Wollust zu genießen, die die Kunst, in der Periode ihrer schönsten Blüte, gewährt.

6) An feinen unmerklichen Banden führt die Natur ihr Geschlecht weiter fort und dem Ziele der Reife entgegen. Wenn ein Weiser des damaligen Zeitalters gegen das Ende dieser Periode hätte vorher sagen sollen, von welchem Volke er erwarte, daß die höhere Kultur der Menschheit und der Stifter einer moralischen Religion ausgehen würde, er würde seinen Geburtsort eher in Griechenland und Rom, als in Palästina gesucht haben. Wie hätte man erwarten sollen, daß unter einem Volke, das in der Erziehung verdarb, das nie *das* wurde, was es werden sollte, das mit sklavischem Sinne in Aegypten Steine getragen, in der Wüste um das goldne Kalb getanzt, nach dem Exil sich in mehrere Sekten getheilt, auch fremdartige Meinungen in seine ursprüngliche Religion aufgenommen und dem Despotismus der Römer hartnäckig sich entgegen gestellt hatte — wie hätte man erwarten sollen, daß unter dieser Nation ein Lehrer auftreten würde, der eine Moral verbreitete, die so ganz auf den Geist und die Bedürfnisse des Menschen berechnet und angelegt war und durch die ein helleres Licht der Wahrheit und der Tugend, selbst den damals schon kultivirten Völkern des Erdbodens anbrechen würde? Und wie so innig war diese Begebenheit in die ganze Geschichte jener Zeit verflochten! wie so natürlich trat sie ein! wie so still veranlaßt und doch so reich an großen, das ganze Menschengeschlecht umschließenden Folgen! Und im Ganzen, welche Aehnlichkeit zwischen dem, der diese Periode begann, zwischen Sokrates, und dem, der sie beschloß, Jesus. Beide lehren

lehren eine populäre Moral, beide lassen die ursprüngliche Religion und bürgerliche Verfassung stehen und schränken sich blos auf die Reinigung und Verbesserung der Sitten ein; beide haben die Sekten ihrer Zeit zu Gegnern; es seyen nun Pharifäer oder Sophisten; beide sprechen in der, ihrem Zeitalter angemessnen, Einkleidung, der Orientaler in Gleichniß und Sprichwort, der Grieche in Dialog und sanftem Fluß der Rede; beide gehen ihren Zeitgenossen voran, noch aber sind diese nicht reif genug für den erhabnen Sinn ihrer Lehre. Beide fallen als ein Opfer des erhizten Pöbels, Iesus durch den Haß der aristokratischen, Sokrates durch die Rache der demokratischen Parthei. Iener in der reizendsten Blüte des menschlichen Lebens mit Ruhe und hohem Frieden, dieser am Abende eines edlen, grossen Lebens in dem Zirkel seiner Lieben und Freunde. Welche Aehnlichkeit und doch auch welche Verschiedenheit in den Begebenheiten ihres Lebens! Und wie glücklich war der Zeitpunkt, da Iesus lehrte, wie sehr war damals die moralische Revoluzion vorbereitet, wie gross die Folgen seiner, der Menschheit so wohlthuenden, Lehre! Wie einfach und lichtvoll der Weg, den er als den Erziehungsplan der Vorsehung entwickelte, die Menschen der moralischen Reife näher zu bringen.

7) Wissenschaftliche und moralische Kultur sind daher nicht allezeit nothwendig verbunden, noch folgen sie unausbleiblich aus einander. Die Erscheinung Iesu war durch keine Blüte der Künste und Wissenschaften vorbereitet, sein Volk hatte blos einen kleinen Kreis von Kenntnissen, und doch schloß sich an ihn der höhere Unterricht einer reinern Religion an. Desto leichter konnte diese Religion im römischen Reiche fortschreiten, wo schon durch bürgerliche Kultur ihr der Eingang

gang

gang erleichtert wurde. Selbst der Verfall der bessern Sitten und der reinern Tugend unter den Römern und Griechen zeigt, daß wissenschaftliche und moralische Kultur getrennt werden können, aber verbunden sind sie auch das sicherste Kennzeichen der männlichen Reife und der Grund einer bleibenden Glückseligkeit. Daß man sie trennte, bewirkte nur einseitige Kultur und hob das Gleichgewicht zwischen den menschlichen Kräften auf; ihre einstige Verbindung ist das Problem, das den künftigen Perioden aufzulösen aufgegeben ist.

8) So vieles vereinte sich, den Eintritt des männlichen Zeitalters in der nächsten Periode aufzuhalten; der Jüngling war zu rasch gegangen, er hatte sich zu weit vom Ziele verirrt; er war durch die Außenseite der Dinge zu sehr geblendet worden und hatte vergessen, Harmonie zwischen alle seine Kräfte zu bringen, ihre Ausbildung auf feste Grundsätze zurückzuführen und nicht die eine auf Unkosten der andern zu kultiviren. Ein langer Kampf stand daher dem Menschen bevor, ehe er zum Genuße der Früchte seiner Thätigkeit gelangen sollte. Er mußte sich erst den Genuß einer höhern Glückseligkeit durch mühsames Streben nach Reife und durch das Aufbieten und Anstrengen aller seiner Kräfte verdienen. Was er bis jetzt zu rasch gewesen war, sollte er auf einem langsamern Wege zu einem entfernteren Ziele näher kennen und schätzen lernen, und so bereitete die leitende Natur für ihren Zögling manche starke Prüfung vor, so übte sie fast anderthalbtausend Jahre seine Kräfte, ehe er den stolzen Gedanken wagen konnte, auf dem rechten Wege zur moralischen Reife zu seyn, wo sich in grauer Ferne das lichte Ziel seines Daseyns vor ihm entschleiert!

Vierte

VIERTE PERIODE.

*Von der ersten Ausbreitung des Christenthums bis auf den
fränkischen Karl.*

Eine Periode von fast achthundert Jahren.

Der Eintritt des männlichen Zeitalters wird aufgehalten.

§. 109.

Rom giebt noch zu Anfange dieser Periode ein merkwürdiges, und in der Mitte derselben ein traurig-rührendes Beispiel. Durch Bürgerkriege erschöpft und innerlich zerrüttet, durch gereizte Barbaren von außen immer angegriffen und mehrere Theile des ungeheuren Reiches oft fürchterlich erschüttert, durch den Raub der halben Welt bereichert, durch asiatische Pracht und Wollüste verweichlicht und entnervt, unter einer Reihe elender und unwürdiger Imperatoren herabgewürdigt und bald der niedrigen Sklaverei gewohnt, durch Verachtung der ältern, sinnlichen Mythologie und durch Gewöhnung an eine, Aussehweifungen und Schwärme rei begünstigende, Philosophie, die erst vom fremden Boden nach Rom verpflanzt werden mußte, dem traurigsten Indifferentismus und der Religionsspötte rei nahe gebracht.

gebracht. Wie konnte ein solches Volk wol wieder sein voriges Ansehen erlangen, da es so schnell den erhabenen Punkt verlassen mußte, zu dem es sich durch innere Kraft und männliche Tapferkeit emporgeschwungen hatte? Luxus, Eitelkeit, Schmeichelei, Schwärmerei, Geisterseherei und alle Ausartungen und Mißgeburten, die nur in einem entkräfteten Staate möglich sind, traten jetzt in Rom an die Stelle des ehemaligen freien, republikanischen Sinnes! — Noch weniger ist dieser langsame Fortschritt zum gänzlichen Verfall, sowohl der Staatsverfassung und Religion als auch der Wissenschaften und Künste, bei den Römern zu bewundern, als bei den Griechen; nicht blos, daß fast alle jene Ursachen, die den Untergang der schnell gereiften griechischen Kultur herbeiführten und beschleunigten, auch hier mitwirkten, (§. 105) kamen bei den Römern noch mehrere andere Gründe und Verhältnisse dazu, die sich alle vereinigten, den ungeheuern Koloss gänzlich zu erschüttern. — Zwar suchten einige treffliche Regenten, ein *Titus*, *Trajan*, *Adrian*, die beiden *Antonine*, den Verfall des Staats so lang als möglich aufzuhalten und den Geist der Nation zu reformiren; aber stete auswärtige Kriege, die ununterbrochenen Angriffe und Einfälle der benachbarten, europäischen und asiatischen Barbaren beschäftigten auch diese edlern Männer zu sehr, als daß ihre bessere und weisere Regierung auf die Kultur ihrer Völker bedeutenden Einfluß hätte haben können. Es war fast die letzte römische Kraft, die unter diesen Regenten noch einmal aufblühte. Länger konnte sich der entkräftete Staat nicht mehr halten; die Armee verkaufte die Regierung und rohe, ungebildete Menschen waren die Nachfolger der *Antonine*. Regte sich ja bisweilen noch ein Funken
römi-

römischen Sinnes in einem spätern Regenten, stellt uns auch die Geschichte noch einen *Aurelian* und *Dioklezian* auf, so ist ihre Regierung doch zu kurz, als daß sie mit Nachdruck auf ihr Zeitalter hätten wirken können. Zu Anfang dieses Zeitraums waren die Siege des *Germanicus* über die Teutschen ehrenvoll, ohngeachtet keine Eroberungen damit verbunden waren. *Strabo*, *Tacitus*, *Plinius*, *Mela*, haben uns ein Gemälde der Teutschen jener Zeit, so weit sie dieselben kennen lernen konnten, hinterlassen. Ueberhaupt wurden izt die Römer durch ununterbrochene, oft mit sehr ungleichem Erfolge geführten Kriege beschäftigt, vorzüglich hielten die *Parthen* und die Stiftung des *Neupersischen* Reiches die Fortschritte und Siege der Römer in Asien auf. — Das schnell sich erhebende *Sinesische* Reich, das nur eine kurze Zeit sich erhielt, würde kaum eine Erwähnung verdienen, wenn nicht durch dasselbe (Jahr C. 93) die Monarchie der *Hunnen* in Asien zerstört worden wäre, wodurch diese nomadischen Völkerschaften fortgedrängt und veranlaßt wurden, nach Europa überzugehen und das römische Reich zu beunruhigen. — Im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt fiengen auch die *Gothen*, (teutsche Völkerstämme) ihre Unternehmungen gegen die römischen Provinzen an; „die Welt vor Christo kannte sie nicht, so lange sie blos im hohen Norden über der Donau grafeten.“ Lang wurden sie mit *Scythen* und *Geten* verwechselt; als *Gothen* erscheinen sie zuerst um das Jahr 215. Ihre Thaten machten sie furchtbar und in dem Namen *Gothen* verschmolzen nach und nach mehrere teutsche Völkerschaften, die entweder durch sie besiegt wurden oder sich mit ihnen verbunden hatten. Bald müssen ihnen ganze Länder (*Dacien*) des römischen Reichs eingeräumt werden und
nach

nach und nach findet auch das Christenthum (doch nach dem arianischen Bekenntniß) bei ihnen Eingang. *Ulfila*, ein Arianer, übersetzte fogar die Bibel ins Gothische; darauf theilte sich aber die Nazion selbst in *Ost-* und *Westgothen*, und begannen ihre grössere Rolle erst nach *Theodosens* Tode. — Durch *Titus* ward endlich auch das zu beständigen Empörungen geneigte *jüdische* Reich zerstört, nachdem sich die daselbst, gegen das Ende der vorigen Periode, gestiftete neue Religion schon hinreichend im römischen Reiche ausgebreitet und bekannt gemacht hatte. — Unter den *Vespasianen* wird Rom sehr verschönert; und auch neue Bibliotheken angelegt. — Die Konjekturen über den Ursprung und die Verwandtschaft der izt bekannter werdenden barbarischen Völker können, wegen der Dunkelheit, die auf ihrer Geschichte ruhet und wegen der Unfruchtbarkeit derselben in Hinsicht auf die Fortschritte der Kultur, hier keinen Platz finden. — Durch List und Klugheit erhob sich endlich *Konstantin*, den die Schmeichler unter den Christen den Grossen nannten, zur Alleinherrschaft. Sein Vortheil hatte frühzeitig verlangt, daß er die schon so weit um sich greifende Parthei der Christen schonend behandelte, und Klugheit befahl ihm, diese Behandlung auch als Regent fortzusetzen. Kurz vor seinem Tode liess er sich taufen, um auf einmal für ein niedriges, und durch so manche Vergehungen und Verbrechen beflecktes, Leben Verzeihung zu erlangen. Da in seinem Charakter und in seinen Handlungen keine festen Züge waren, sondern er nach Leidenschaft und Klugheit oft sich zu guten und eben so oft zu schlechten Handlungen bestimmen liess, so konnte es fast nicht anders geschehen, als daß die Schriftsteller sich über ihn theilen mußten; nothwendig aber wurden die christlichen

chen

chen Historiker und vorzüglich die Geistlichen seine Lobredner, da sie nicht wenig durch seinen Eifer für die Kirche gewonnen hatten, und da ihnen *Julian* eine so treffende Parallele mit ihm sogleich möglich machte. Frühzeitig durch die Philosophen seiner Zeit gebildet, hatte *Julian* Abneigung gegen das Christenthum, wie er es hatte kennen lernen und wie es in seinem Zeitalter beschaffen war, wo schon arianische und donatistische Streitigkeiten die Kirche trennten, und die kaum zur Herrschaft gelangte Parthei ihre Intoleranz gegen diese im Einzelnen abweichenden Sekten zeigte. Umgang mit den eklektischen Philosophen seiner Zeit, Politik, es mit der entgegengesetzten Parthei des Konstantins zu halten und andere Umstände, die aus seinen Verhältnissen sich erklären lassen, bestimmten ihn zur Rückkehr zum Heidenthum. Doch war er größtentheils tolerant gegen die Christen, und ein thätiger, nicht von den Schwächen und Thorheiten seiner Vorgänger angesteckter Mann, der zu früh sein Leben im Kriege gegen die Perfer (vielleicht durch seine eignen christlichen Soldaten) endigte. — Der unglückliche Hang zur Theilung des Reiches hatte bald die traurigsten Folgen, besonders bei der steten Eifersucht der beiden regierenden Häuser, wodurch den benachbarten und wandernden Barbaren der Einfall und die Niederlassung im römischen Reiche so sehr erleichtert wurde. Denn schon dringen *Hunnen* und *Gothen* in die blühenden Provinzen ein. Nicht ohne Glück erhielt sich *Theodos* (der sogenannte Große) gegen sie, den seine Kriege nicht minder bekannt gemacht haben, als die thörichte Theilung des Reichs unter seine Söhne und die Lobsprüche der Kirche, die er überall zu unterstützen, die Ketzler zu unterdrücken und den Nicänischen Lehrbegriff zu vertheidigen

digen

digen fuchte. Er war fast ganz eine Kreatur seiner Bischöffe und hing von ihrer Leitung ab. — Ehe wir einen Schritt weiter thun und theils die Völker, die sich nun, seit der grossen Völkerwanderung, im römischen Reiche niederlassen, theils auch den gänzlichen Verfall und Zerrüttung des Staates nach Theodosius Regierung näher kennen lernen; müssen wir sowol einen Blick auf die letzten Zeiten der römischen Kultur, als auch auf die Ursache ihres Verfalls werfen.

§. 110.

Augusts lange Regierung, welches die Schmeichler jener Zeit das goldne Zeitalter nannten, war den Wissenschaften und Künsten günstig gewesen; aus allen Theilen des grossen Reiches drängten Philosophen, Gelehrte und Künstler sich nach der Residenz, um den reichen Römer zu unterhalten und zu belehren. Aber der Uebergang, von der vorigen gelehrten und häuslichen Verfassung der Römer zu der gegenwärtigen, war zu rasch gewesen, es waren so viele Mittelglieder übersprungen worden, die Kultur selbst war nicht als ein eigenthümliches Produkt *dieses* Bodens aufgegangen, sondern bloß als ein Abkömmling fremder Kultur hieher gebracht und verpflanzt worden, als daß man sich eine völlige Reife und zweckmäßige Ausbildung derselben hätte versprechen können. Die höhere Philosophie der bessern griechischen Schulen hatte in diesem Zeitalter nur wenig Freunde, so sehr man auch im Ganzen Anspruch auf den Namen eines Philosophen machte, *Seneka, Plutarch, M. Avelius Antoninus, Sextus Empirikus* aber waren noch würdige Philosophen dieses Zeitalters. Mehr wurde *Geschichte, Dichtkunst* und *Rhetorik* ausgebildet, ohngeachtet man sich schon immer weiter

von

von der frühern Simplizität und von dem reinen Geschmacke entfernte. Doch war auch nicht Rom allein der Sammelplatz der Gelehrten; einzeln verstreut lebten in diesem Zeitalter auch in den Provinzen Gelehrte, wegens litterarische Epitomatoren und Kompilatoren. — *Quintilian, Sueton, Florus, Curtius Rufus, Paterculus, Lucian, Longin, Juvenal, Persius, Martialis, Plinius, Gellius, Pollux* und andere verdienen aus diesem Zeitalter charakterisirt zu werden, ohngeachtet die meisten unter ihnen sich nur an ihre Vorgänger hielten, und die griechische und römische Sprache schon von der Reinheit, die sie gegen das Ende der vorigen Periode erreicht hatten, wieder verloren und der wahre, gute Geschmack immer mehr verfiel und ausartete. — Kunst- und Prachtliebe, vorzüglich Mahlerei und Baukunst, war eine Leidenschaft der Römer in diesem Zeitalter; aber was konnte wol der höhere Flor der Künste dazu beitragen, den sinkenden Staat aufrecht zu erhalten, die verderbten Sitten zu reinigen, den Patriotismus von neuem zu wecken, und den künftigen Römer von Weichlichkeit zu entwöhnen und einen männlichen Sinn wieder in seinen Geist zu legen? Alle Arten der Ausschweifungen, der Vergnügungen, die schändlichsten geheimen Feste vergifteten immer mehr den Geist der Nation, Wollüste, Schwärmerei, Glaube an magische, deurgische Kräfte, Wahn, mit höheren Wesen in Verbindung zu stehen und alle Greuel der, aus Aegypten nach Rom gekommenen, neuplatonischen Philosophie, die mit der spätern epikuräischen so bald in Eins verschmolz, führten die moralische Lethargie der Römer unaufhaltsam herbei; und wenn auch von der einen Seite die weitere Verbreitung des Christenthums diese moralische Ohnmacht zu verhindern suchte, so war doch

doch

doch der Einfluss dieser, damals blos für eine jüdische Sekte gehaltenen, neuen Parthei zu unbedeutend auf die höhern Volksklassen, als dafs der unaufhaltbare Verfall nicht hätte eintreten sollen. — Uebrigens waren die Römer nicht auf dem stillen, stufenweis weiter fortschreitenden, Gange der Natur kultivirt worden; sie hatten erst eine lange Kindheit in der sittlichen Kultur, und eine noch längere angehende Jugend, oder ihr heroisches Zeitalter in ununterbrochenen Kriegen, verlebt; während dieses Zeitalters war ihre Staatsverfassung gegründet und ihre positive Religion auf dieselbe berechnet worden. Der Staat war kriegerisch, die Mythologie und Religion der Römer nicht minder; sollte sich nun die Nazion zu einer höhern Reife empor-schwingen, so musste das reifere Zeitalter eingeleitet und vorbereitet, nicht aber die Mittelglieder übersprungen werden, die zwischen dem heroischen und dem männlichen Zeitalter mitten inne liegen; man wollte die alte Staatsverfassung so wenig als die Volksreligion antiquiren, und eine dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene an die Stelle setzen; man wollte blos die Schätze, die man leicht erbeutet hatte, in träger Ruhe geniessen, ohne sie durch moralischen Werth zu verdienen. Genug, der Geist der Nazion gieng nicht auf dem Wege der Natur zur Reife fort, sondern wagte einen zu grossen Sprung in seiner Kultur, und dieser mislang, denn einmal gewöhnt an den Geist des kriegerischen Zeitalters, konnte die Nazion den einzelnen würdigen Männern nicht folgen. Ein solcher kriegerischer Staat darf nur in dem Zeitalter, wo er durch langwierige Kriege von aussen und innen entkräftet, durch Luxus verderbt und durch Sittenlosigkeit in seiner höhern Kultur aufgehalten worden ist, von Völkerschaften

Q

schaften

schaften angegriffen werden, die es wagen können, an kriegerischer Tapferkeit den Herren des Staates die Spitze zu bieten, und die durch persönliche Tapferkeit das ersetzen, was ihnen an Kriegskunst und verjährter Disciplin abgeht, so wird zwar anfangs immer noch die Kriegskunst ihre Rechte geltend zu machen wissen gegen die Angriffe der Barbaren, doch aber am Ende ihnen weichen müssen, weil die Kraft selbst zu ungleich vertheilt und das Uebergewicht derselben izt auf der Seite der, in ihrer jugendlichen Stärke stehenden, wilden Völkerschaften ist. Dies war der Fall bei den Barbaren, die mit den Römern kämpften; eine Zeitlang sanken Gothen, Hunnen und andere teutsche Stämme zu hundert tausenden hin unter dem Uebergewicht der römischen Taktik; aber die wiederhaltende Kraft fehlte den Römern, ihre Jugendblüte war gefallen, und durch die weichliche Erziehung die Nachkommenschaft entnervt; Roms weichliche Jugend, Roms an Luxus gewöhnte Bürger, sanken unter den zermalmenden Streichen jugendlich - kräftiger Barbaren, die eben *ihr* heroisches Zeitalter verleben, und den Römern das Wiedergeltungsrecht mit vollem Nachdruck, für frühere Eroberungen und für die Unterjochung der vormals gebildeten Welt, empfinden ließen. — Roms bürgerliche Grösse, bos auf Kriegstapferkeit und militärische Disciplin gebaut, mußte fallen und unterliegen, so bald diese Disciplin fiel: Roms religiöse und wissenschaftliche Kultur, hatte und konnte nicht einmal gleiches Schicksal mit jener haben; Kriegsdisciplin war auf diesem Boden einheimisch geworden und ihr Geist hatte ehemals jeden römischen Bürger beseelt; aber Religion, Mythologie, Philosophie, Gesetzgebung, Künste waren bos von einem fremden Boden hin verpflanzt; bos parasiti-

ti-

tische Pflanzen, die aufser der vaterländischen Erde nicht so gedeihen, nicht solche Früchte tragen; wol eine Zeitlang blühen und sich auf dem neuen Boden zu nationalisiren suchen, dann aber, wenn ihnen die Wartung fehlt, die sie auf ihrem ursprünglichen Boden fanden, ermatten und langsam verblühen. — Ja, in Rom war selbst eine höhere Kultur gar nicht allgemein geworden; sie war nicht einmal das Eigenthum der höhern Volksklassen, sondern bloß eingeschränkt auf einzelne Menschen; denn die Aufhäufung geplündelter Schätze und Reichthümer, die Sammlungen von geraubten Kunstwerken, und die Befoldung von schmeichelnden Dichtern und Rednern kann nicht als *wahre* Kultur gelten, ohngeachtet diese Arten von Luxus immer eine üppige Blüte der Künste veranlassen; die aber, da sie bloß gedungen und durch Noth und Eitelkeit hervorgetrieben wird, nicht die Vergleichung aushält mit Kunstwerken, die der schöpferische Künstler aus freiem Drange und auf dem einfachen Wege der Natur bildet und hervorbringt; drum ward die römische Kunst nie *das*, was sie unter Griechenlands Himmel gewesen war; und daß die Philosophie nur einzelne Blüten auf römischem Boden trieb, die nie zu einer wahren Höhe heranreiften, ja, daß sogar die spätere römische, aus neuplatonischen Träumen und epikuräischen Sätzen zusammengeschmolzene, Philosophie, gar nicht einmal diesen Namen verdient, ist schon weiter oben (§. 106) gezeigt worden. — So war denn, der üppigen Blüte der Wissenschaften und Künste unter den Imperatoren ohngeachtet, der Verfall der Gelehrsamkeit, der Philosophie, der Staatsverfassung selbst, nicht länger aufzuhalten; die Verfassung war, weder in politischer noch in religiöser Hinsicht, fortgebildet worden nach den

Bedürfnissen eines fortschreitenden Zeitalters; der Druck von aussen her erschütterte die Staatsverfassung eben so heftig, als die falsche Politik und die immerwährenden Unruhen und Anfeindungen von innen; die Barbaren drangen ein, und nahmen zwar von ihren Besiegten etwas Kultur, deren sie eben damals empfänglich und bedürftig waren, an, aber auffer einer versinnlichten Religion, die schon damals sich weit von dem ursprünglichen Geiste ihrer Stifter entfernt hatte, zog nur wenig das Interesse der Sieger auf sich; die Gelehrsamkeit flüchtete eine Zeitlang noch in die Klöster und erstarb unter den Händen andächtelnder Mönche; Roms Heiligthümer der Kunst wurden mehr als einmal durch Barbaren entweiht und zertrümmert, die Hierarchie nahm in ihren Mutterchoofs die gläubige barbarische Welt, und wo ehemals die Weltstürmer in politischer Hinsicht ausgegangen waren, da schmiedeten izt Petrus unrechtmässige, herrschfüchtige Nachfolger einen Plan zur allgemeinen Kirche, und seine Boten waren Mönche, ihre Waffen waren das Kreuz, Bannstrahl, Interdikt und auch wol späterhin heilige Orden, oder der nervigte Arm zur Kirche bekehrter Barbaren, die durch Keule und Schwert ihre heidnischen Nachbarn zu den Seligkeiten des Himmels führen wollten.

Doch ehe wir die kräftigen Völkerstämme dieser Zeit, die den letzten Funken römischer Kultur an sich zogen, in ihrem Norden auffuchen und von da in die römischen Provinzen begleiten, verdienen zwei östliche Gegenden unsere Aufmerksamkeit, weil von ihnen ein neuer Stral der Aufklärung ausgieng, und hell im Westen wiederleuchtete.

Man vergleiche nächst Gibbons Werke, vorzüglich Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, Leipzig 1782. und Nitsch bekannte Schrift; so wie über die Schriftsteller dieser Zeit Wachler Th. 1 S. 417 ff.

§. III.

§. III.

Das gesunkene Palästina hatte, einige Zeit vor seiner gänzlichen Zerstörung, der kultivirten Welt eine neue Religion gegeben, die die wohlthätigsten Folgen, während dieser Periode, äufferte. Es erschien nemlich ein Mann aus dem Volke *), dessen Geist über Hirngespinnste irdischer Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünsche und Weissagungen der frühern Dichter der Nation zur Anlage eines idealischen Reiches verarbeitete, das nichts weniger als ein jüdisches Himmelreich seyn sollte. Selbst den nahen Umsturz seiner Nation sah er in diesem höhern Plane voraus und weissagte ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordenen Gottesdienste ein schnelles trauriges Ende. Unter alle Völker sollte das Reich Gottes kommen und das Volk, das solches eigenthümlich zu besitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet. — Welche umfassende Stärke dazu gehört habe, im damaligen Judäa Etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, ist aus der unfreundlichen Aufnahme sichtbar, die diese Lehre bei den Obern und Weisen des Volks fand; man sah sie als einen Aufruhr gegen Gott und Moses, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren gesammte sinnliche Hoffnungen sie zerstörte. Auch den Aposteln war der Exjudaismus des Christenthums die schwerste Lehre, und sie den christlichen Iuden, selbst ausserhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteste Apostel, Paulus, alle Deutungen jüdischer Dialektik nöthig. Gut, daß die Vorsehung selbst den Ausschlag gab, und daß mit dem Untergange Judäas die alten Mauern gestürzt wurden, durch welche sich mit unerweichlicher Härte dies

*) Herders Ideen etc. Th. 4. S. 62. ff.

dies sogenannte einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde schied. — Die Lehre, die Iesus in seinem Zeitalter vortrug und die, wenn sie verstanden und angenommen werden sollte, ganz sich an die damals gewöhnlichen Begriffe anschließen und gleichsam als ein reiferes Produkt aus ihnen hervorgehen mußte, war aber, ihrem Wesen nach, ganz von der jüdischen Religion jener Zeit verschieden, und so bald als wir die damaligen Zeitideen und die Herablassung zu den Vorstellungen der Nation, zu der der Stifter der neuen Religion zunächst sprach, entfernen von dem eigenthümlichen Geiste derselben, so finden wir, daß diese Religion, nach ihrer Einrichtung *universelle Religion* der Erde habe werden können, und gewiß, nach dem Plane ihres Stifters, habe werden sollen. Denn hätte er, z. E. die Lehrsätze einer herrschenden philosophischen Schule seiner Zeit angenommen und wäre er von ihnen ausgegangen; hätte er diese zu simplifiziren und populär darzustellen gesucht; so würde seine Lehre zwar, in gewisser Hinsicht, seinem Zeitalter angepaßt haben; sie würde aber, bei einer höhern Reife und bei den Fortschritten der Menschheit in der religiösen Kultur eben so gut antiquirt worden seyn, wie es die griechischen philosophischen Meinungen geworden sind. Denn natürlich konnten die Grundsätze und Principien jener Zeit nicht anders als mangelhaft seyn, da sie noch nicht auf einer höhern Kritik der menschlichen Kräfte beruhten. So aber lehrte er ganz lichtvoll und populär; er gieng von keinem Princip aus, sondern sprach zu dem gesunden natürlichen Menschenverstande, und diesem wollte er eine Moral mittheilen, die eben so weit sich von laxen Begriffen entfernte als sie den überspannten Vorstellungen der Mönche jener Zeit, der Essener, entgegenarbeitete.

beitete. Seine Lehre, von den damaligen Zeitvorstellungen, von denen sie ausgehen mußte, gereinigt, entspricht ganz den Kriterien der universellen Religion, denn sie ist *allgemein verständlich* und *allgemein anwendbar*; sie hat keine Lehre, die nicht dem gesunden, unverdorbenen Menschenverstande vollkommen einleuchtet; sie hat keine Lehre, die nicht anwendbar wäre auf das gemeine Leben des Menschen und wodurch dasselbe nicht an Werth und Reiz gewönne. In dieser Hinsicht hat sie selbst nach Jahrtausenden nicht das Forum der prüfenden Vernunft zu scheuen gehabt, sondern vielmehr ist das, was sie als Lehren der universellen Religion aufstellt, zugleich als Resultat der Untersuchungen über die höhern menschlichen Kräfte, und als Resultat aus den Principien einer reinen Religionsphilosophie, zu der die Vernunft durch sich selbst, in dem Zeitalter ihrer bis jetzt möglich höchsten Reise gelangte, hervorgegangen. — Eine universelle Religion muß aber auch so beschaffen seyn, daß sie *Volksreligion* werden kann. Jede Volksreligion aber muß *positiv* seyn, d. h. sie muß auf *Auktorität* angenommen und von dem großen, zum tiefern Nachdenken unfähigen und nicht daran gewöhnten Haufen glaubensvoll umschlossen werden können; es müssen aber auch zugleich ihre Lehren einer *Versinnlichung*, einer sinnlichen Einkleidung und Darstellung empfänglich seyn, und diese Versinnlichung muß durch eine gewisse *Kultur* und durch einzelne Gebräuche vermittelt werden können. Und auch diesen beiden Forderungen einer Volks- oder positiven Religion entspricht das Christenthum. Denn es soll auf Auktorität, aber auf die höchste gedenkbare und selbst vor dem Forum der Vernunft unverwerfliche Auktorität angenommen werden, nemlich auf die Auktorität

torität einer moralischen Gottheit und ihres moralischen Gesandten an die Menschen; (auch die Vernunft, wenn sie aus dem Sittengesetze, welches ein Faktum im Bewußtseyn ist, eine *Religionswissenschaft* bildet, kommt auf die Idee einer moralischen Gottheit, die den Grund des Daseyns des Sittengesetzes enthält); zugleich sind aber auch seine Lehren einer sinnlichen Darstellung, eines symbolischen Anthropomorphismus fähig, dem selbst die Vernunft eine höhere Wirkbarkeit, auf den noch ungebildeten, zur Sinnlichkeit geneigten, Menschen, nicht abprechen kann; einfach ist der Kultus, den es gestattet, und sanft führt es von dem Sinnlichen zum Geistigen, Reifern und Gebildeten fort; — Durch diese Anwendung und eindringende Kraft für alle Volksklassen, qualifizirt sich also das Christenthum zur allgemeinen positiven Religion; durch diese Versinnlichung und Zurückführung seiner Lehren auf höhere, moralische Auktorität entspricht es den moralischen Bedürfnissen aller Menschen und muß um so mehr Eingang finden und um so reiner aufgefaßt werden, je mehr die moralischen Bedürfnisse im Menschen rege und anerkannt werden. Was es nun in Rücksicht auf höhere Auktorität und Versinnlichung für die Bedürfnisse des Volkes leistet, das leistet es durch die mögliche und leichte Zurückführung seiner moralischen Lehren, und des einfachen, reinen Geistes derselben, auf die *Principien der Religionswissenschaft* für den reifern Denker. Und indem das Christenthum, in Rücksicht auf Materie und Form, auf Lehre und Lehrart den Bedürfnissen eines jeden Zeitalters angepaßt werden kann, so befriedigt es gleich stark den reifern Denker und den Mann im Volk und kann universelle Religion für alle Zeiten und alle Menschen werden. — Dies zur Charakterisirung des
Geistes

Geistes dieser einfachen, still veranlafsten, reinen, moralischen Religion, deren Entstehen man in diesem Zeitalter nicht gesucht haben würde; durch deren Verbreitung aber die männliche Periode der menschlichen Kultur, wo die menschliche Vernunft aus der moralischen Unmündigkeit entlassen werden soll, unwiderstehlich hätte eintreten müssen, wenn nicht so viele Umstände den Eintritt des männlichen Zeitalters aufgehalten und aufgeschoben, und den Geist dieser reinen Religion, sogleich unter den Völkern, zu denen sie zuerst kam, verdunkelt und entstellt hätten. — Diese Religion ward aber auch schnell verbreitet, denn einmal war das moralische Bedürfnis damals dringender als je gefühlt worden; die bürgerlichen Revolutionen hatten die religiöse vorbereitet und nicht blos möglich, sondern auch nöthig gemacht; davon zeugen die zu Anfang dieser Periode bis in die Mitte derselben, entstehenden und sich fortbildenden religiösen Sekten, die alle auf das Bestreben des menschlichen Geistes hinführen, sich durch die Dunkelheit zu dem Strale einer höhern Aufklärung, in religiöser Hinsicht aufzuschwingen. Ferner eröffnete das grofse römische Reich, das fast alle kultivirte Völker der Erde damals zu einem Staate und zu der Anerkennung seiner Gesetze und Religion verbunden hatte, übrigens aber sehr tolerant gegen alle Religionen war, die nicht in ihr Staatsinteresse eingriffen, ein großes Feld, und bald verbreiteten sich die ersten Missionairs des Christenthums in alle Gegenden des römischen Reichs und selbst in Rom ward eine bedeutende Gemeinde gestiftet. Noch mehr erleichterte diese Verbreitung die an Ohnmacht grenzende und von langer Erschöpfung zeugende Ruhe, in die der römische Staat, unter Augusts Regierung, eingewiegt worden war; wenigstens
waren

waren die damaligen Kriege, gegen seine vorigen gehalten, nur unbedeutend; in dieser Zeit des Friedens und des äußern Wohlstandes konnte die religiöse Kultur schneller gedeihen; und da das Christenthum schon eine gewisse liberale Denkungsart, einen gewissen höhern Schwung des menschlichen Geistes voraussetzte, so mußte sich dasselbe dem gebildeteren Römer und Griechen bald mehr empfehlen, als dem sinnlichen und rohen Juden; übrigens *mußten* wol die Apostel sich ins Ausland wenden, da sie von den Juden von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden, ohngeachtet sie immer auch in den römischen Provinzen, nur als eine besondere jüdische Sekte galten. So sehr auch im Einzelnen die Verbreitung der neuen Lehre zur Moralität ihrer Bekenner wirken und beitragen mochte, so läßt sich doch der Einfluß derselben auf die Verminderung des Sittenverderbens unter den Römern nicht behaupten. „Rom nahm die christliche Religion nicht anders auf, als es den Gottesdienst der Isis und jeden verworfnen Aberglauben der östlichen Welt aufnahm; ja es wäre Gottes unwürdig, sich einzubilden, daß die Vorsehung für ihr schönstes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend, keine andern Werkzeuge gewußt habe, als die tyrannischen, blutigen Hände der Römer. Die christliche Religion hob sich durch eigne Kräfte, wie durch eigne Kräfte das römische Reich wuchs, und wenn sich beide zuletzt gatteten: so gewann weder die Eine dadurch noch das Andere. Ein römisch-christlicher Bastard entsprang, von welchem Manche wünschen, daß er nie entstanden wäre *).“ Am meisten aber trug zur schnellen und starken Wurzelung des Christenthums ein

*) Herders Ideen etc. Th. 3. S. 373 ¶

ein Glaube bei *), der sich vom Stifter der Religion selbst herschrieb; es war die Meinung von seiner baldigen Rückkunft und der Errichtung seines Reiches auf Erden. Iesus hatte mit diesem Glauben vor seinem Richter gestanden, und ihn in den letzten Tagen seines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten sich seine Bekenner und hofften auf die Erscheinung seines Reiches. Geistige Christen dachten sich daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich; und da die hochgespannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben übersinnlich idealisirte: so entstanden jüdisch-christliche Apokalypsen, voll von mancherlei Weifsagungen, Kennzeichen und Träumen. Der Antichrist sollte noch vor dem Wiederkommenden gestürzt werden, und es ist nicht zu läugnen, daß Hoffnungen dieser Art zu mancher Verfolgung der ersten Christen Anlaß geben mußten; denn der Weltbeherrscherin Rom konnte es ohnmöglich gleichgültig seyn, daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichristlich-abscheulichen Gestalt geglaubt wurden. “ Auch eilten viele aus fanatischem Eifer dem Märtyrerthume entgegen, um in dem Reiche des Wiederkommenden die süßlichsten Vergnügungen zu genießsen. Auch mochte die so plötzlich starke Vermehrung der neuen Sekte manchem Imperator gefährlich dünken; denn die Götzentempel wurden verlassen und die positive Religion verfiel: je mehr aber die Christen verfolgt wurden, um so mehr stieg ihr Eifer, um so genauer verbanden sie sich unter sich selbst. Auch das stets getheilte Staatsinteresse und die oft falsche Politik zugleich regierender Imperatoren zog den

*) Herders Ideen etc. Th. 4. S. 69 ff. wo auch S. 71 ff. mehrere Momente der schnellern Verbreitung des Christenthums verzeichnet sind.

den Christen manche Verfolgung zu, und wahrscheinlich auch die vielleicht oft getreuen, vielleicht aber auch oft überspannten Relazionen der Statthalter in den einzelnen Provinzen; denn so rein auch der *Geist* der neuen Lehre an sich war, so roh giengen doch viele zum Christenthume über und wechselten blos Gebräuche gegen Gebräuche; diese konnten nun oft in fanatischer Wuth, im schwärmerischen Eifer zu weit gegen die Staatsverfassung und die positive herrschende Religion gehen, so daß selbst der tolerante Römer darauf aufmerksam wurde. Diese Verfolgungen waren aber den Christen so vortheilhaft gewesen, daß schon zu Anfange des vierten Jahrhunderts der grössere Theil der Einwohner in den römischen Provinzen sie angenommen hatte, daher sich auch *Konstantin* aus politischen Ursachen genöthigt sah, sich zu derselben zu bekennen; zwar suchte der philosophische *Julian* die letzten Kräfte des ersterbenden Heidenthums noch einmal zu sammeln; allein seine Bemühungen hatten keine andern Folgen, als daß es mit ihm in dem römischen Reiche auf immer erstarb. Unverkennbar ist nun wol bei dieser schnellen Verbreitung der Antheil, den griechische und römische Philosophie an dem Umsturze der positiven Religion und der heidnischen Mythologie gehabt hatte; denn ohnerachtet die spätern christlichen Lehrer der Philosophie nicht eben günstig waren, so war doch die Reife zu einer höhern Kultur, durch die lebhaftere Betreibung und Verbreitung derselben erst möglich geworden. —

Das Christenthum bedurfte als solches keiner Priester, wie die der mosaischen Religion gewesen waren, und die Braminen, Bonzen, Lama's noch sind; es bedurfte zu seiner Verbreitung blos *Lehrer*, die den Geist seiner Lehren verstanden und durch ihn den Verstand des

des

des Menschen aufklärten und sein Herz erwärmten, und es kann auch nicht geleugnet werden, daß sich die ersten Lehren gleich weit von einem hebräischen Priesterthume und von der spätern mönchischen und päpstlich-despotischen Verfassung entfernten. Aber schon in den ersten Zeiten des Christenthums wird es sichtbar, daß sich unvermerkt zwei Partheien unter der neuen Sekte bilden; eine hellere, freierdenkende und aufgeklärtere und eine in Kenntnissen beschränktere, rohere und düstere. Die in dem Oriente und in dem benachbarten Aegypten gangbaren philosophischen Systeme wurden bald auf das Christenthum übergetragen; und so sehr es auch durch diese philosophische Hülle von seiner ursprünglichen Popularität und Simplizität verlor, so war doch immer noch die philosophische Behandlung desselben liberaler und vortheilhafter für die Lehre selbst, als die Anwendung und Uebertragung der dürftigen, sinnlichen und mangelhaften jüdischen Begriffe auf dieselbe. Welchen Gebrauch die damals sich bildenden *gnostischen* Sekten, die *Basilidianer*, *Valentinianer*, die mit ihnen verwandten *Manichäer* und andere, selbst die *Kabbalisten* von den Grundsätzen der neuen Lehre machten, gehört in die Charakterisirung der orientalischen und griechischen Philosopheme dieser Zeit. (§. 112) Auch sahen sich mehrere Lehrer des Christenthums, die selbst durch griechische Philosophie vormals gebildet waren, genöthigt, dasselbe gegen die heftigen Angriffe philosophirender Griechen zu vertheidigen, und für die Dogmengeschichte müssen *Justins*, *Origenes*, *Klemens* Schriften vorzüglich wichtige Beiträge liefern. Viele Schriften aus dieser Zeit sind verdächtig, und in der afrikanisch-lateinischen Kirche erhielt der Lehrbegriff eine ganz neue Gestalt durch *Tertullian*, *Cyprian*, *Augustin*

gustin und andere; denn in diesen verbrannten Köpfen konnte freilich der eigenthümliche einfache Geist der Lehre Iesu nicht aufkeimen, und die Macht der Vorurtheile durchdringen, die ihren Verstand umdüsterte. So hatten noch überdies frühere Ausschweifungen und Verbindung mit einer streng-ascetischen Sekte starken Antheil an Augustins *) Ansicht der Religion. — Als rüstiger Kämpfer für den orthodoxen Begriff zeichnete sich *Athanasius*, als kritischer Forscher *Hieronimus*, als Redner *Basilius*, *Gregor von Nazianz* und *Chrysostomus*, und als Geschichtschreiber der jungen Kirche *Eusebius* aus. Sie alle suchten mehr oder weniger den bessern griechischen Schriftstellern nachzuahmen, aber gewöhnlich mit zu schlechtem Erfolge; und blos die Vorliebe für das kirchliche System kann in diesen Schriftstellern der Kirche Selbstdenker und wahre Philosophen finden; mehr Kompilazion, als selbst gedacht, waren ihre meisten Produkte, und eine schlecht verdaute griechische Philosophie mit dem Hange zur *allegorischen* und *mystischen Interpretazion* trugen sie gewöhnlich schlecht auf die einfachen Lehren des Christenthums über. — Die Unruhen der *Arianer*, *Montanisten*, *Donatisten* und anderer so wenig, als die häufigen *Synoden* und *Konzilien* trugen zur Wiederherstellung des Geistes des Christenthums bei, und die häufigen Streitigkeiten der Christen, besonders als sie sich zur herrschenden Kirche erhoben hatten, geben einen äußerst unfruchtbaren und widrigen Anblick; denn Streitigkeiten über einzelne Worte und Formeln waren hinreichend, die heiligen, gelehrten Väter Jahrhunderte lang in Thätigkeit zu setzen und erhabne Produkte ihrer Gelehrsamkeit und ihres reifen

*) Man vergleiche Tiedemanns Geist der spekulat. Phil. Th. 3. S. 455 ff.

reifen Verstandes zu veranlassen. Auch mischten sie sich gern, ihr Ansehn zu vergrößern, in Familienstreitigkeiten, und nach und nach bildete sich das kirchliche Subordinationsystem immer weiter aus; das weiter verbreitete Cölibat ist theils eine Folge der überspannten Mönchsmoral, theils eine kluge Anstalt des römischen Bischofs, den geistlichen Stand ganz zu isoliren; das Eremiten- und Mönchsleben wird allgemeiner und die Kirche beerbt manchen reichen Sünder. Synoden, deren Schlüsse im Namen des heiligen Geistes abgefaßt werden, hängen von der Leitung herrschfüchtiger Bischöffe, von der Politik der Höfe, von dem Einflusse der Weiber, von der Kabbale der orthodoxen Kirche oder von den starken Fäusten nervigter Mönche ab. Der fromme Betrug wird verbreiteter und unter dem Wahne, Gott und der Kirche einen Dienst zu thun, werden falsche Evangelien, Briefe, Offenbarungen, Dekrete, Konzilienschlüsse, Vermächtnisse und Schenkungen fabrizirt und der römische Stuhl trägt, um sie geltend zu machen, nicht umsonst die dreifache Krone und Petrus Schlüssel; sein Verweiser schleudert den Bannstrahl und das Interdikt über ganze Völker und Fürsten, und reuig müssen sie sich seinen Strafen unterwerfen. — Die heilige Schwärmerei macht ihr Glück und man entschädigt sich in Mönchs- und Nonnenklöstern für die Freuden der Welt durch die Erscheinungen des Parakletus; geheime Seufzer ertönen in diesen Gewölbern, die schrecklichsten Laster und Ausschweifungen wüthen in diesen offenen Gräbern; die Menschheit verliert ihre thätigsten Bürger; Gelehrsamkeit und Künste unterliegen; vor elendem Schnitzwerke und Heiligenbildern knien vernünftige, zur hohen Reife geschaffne Wesen, und der römische Bischoff feiert seinen Triumph über die
die

die Gefangennehmung und Unterdrückung der Vernunft. — Doch auch dieses schleichende und stillwirkende Gift wußte die Vorsehung in eine langsam wirkende, zwar bittere aber doch wohlthätige Arznei umzubilden, durch die der Kranke genesen und heranreifen sollte zum Eintritte in die männliche Periode, die er aber, so wollte es die strenge Nemesis, langsam erringen und blutig verdienen, die *sein* Werk, in religiöser und bürgerlicher Hinsicht, seyn sollte.

Hierher gehören Walchs, Bossuets, Cramers, Rösslers und andere Schriften, vorzüglich aber: Meiners histor. Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. 2 Th.

§. 112.

Die *Philosophie*, die sich in *Rom* und *Griechenland* ihrem Verfall näherte und nur noch wie im Abend-schatten blühte, gewann in dieser Periode im *Oriente* eine neue Gestalt. Dafs sich die Völker des Orients nicht entschliessen konnten, ihre alten Religionen zu antiquiren, sondern immer die neuen und bessern philosophischen Meinungen, die sich ihnen, in den höhern Perioden der Kultur von selbst aufdrangen, damit zu verbinden suchten, war eine Folge ihrer Anhänglichkeit an der alten, sanktionirten Religion und der Verbindung derselben mit der Staatsverfassung gewesen. Die Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie, die sich seit Alexanders Zeitalter durch griechische Kolonisten so weit verbreitete, hatte auch im Oriente, und vorzüglich im nahegelegnen *Aegypten* unter den Lagiden einen glücklichern Umschwung und eine liberalere Richtung des menschlichen Geistes veranlaßt. Sie äufferte

äußerte sich, wie sie sich unter dem Volke, nach den jedesmaligen Graden und Stufen seiner Bildung und Kultur äußern konnte; minder bedeutend und minder gereift in den orientalischen Philosophemen; reicher und freier aber in den, auf alexandrinischem Boden, entsprossen und aufgeblühten Systemen. — Im Oriente waren zu dieser Zeit sehr fremdartige Meinungen vereinigt worden und sehr verschiedene Systeme zusammengesmolzen. Das ältere *Zoroastrische* Lichtsystem hatte wahrscheinlich nach dem Sturze der Persischen Dynastie, manche Modifikation erlitten, ehe es sich in seiner neuen Gestalt als *Emanazionsystem* zeigen konnte. Jene alte *chaldäische* Weisheit hatte nemlich dem fortdringenden Geiste griechischer Kultur nicht widerstehen können; *pythagoräisch-platonische* Ideen waren in die Denkart des Orients übergegangen, und die Abneigung der Orientaler gegen alles Antiquiren, die Anhänglichkeit an der Auktorität und an den Lehren der Vorzeit, machte, daß sie jene neuen, fremdartigen Theile auf ihr System überzutragen und beide künstlich genug zu vereinigen suchten. So entstand denn ein *morgenländischer Eklektizismus*, der freilich nicht den Namen eines Systems verdient, denn es waren mehr einzelne, unreife *Philosopheme* über die Schöpfung der Welt, das Wesen der Gottheit u. s. f. die unter einer starken Masse von Bildern und Allegorien noch unkenntlicher und unverständlicher geworden sind. Es waren Versuche zu einer Methaphysik und Theologie, wie sie im Oriente ausfallen mußten, wo theils der Scharfsinn und die Verbindungskraft der Mittelglieder eines Systems fehlte, die vereinigt unter griechischem Himmel so glückliche Versuche gethan hatten, wo man zum Theil aber auch mit einigen unvollkommenen Systemen

R

men

men sich leicht zu befriedigen wußte. In diesem Zeitalter der angehenden Verbreitung orientalischer Philosopheme, welches schon vor Christo beginnt, (die lebhafteste Behandlung aber derselben fällt in die ersten Jahrhunderte nach ihm,) scheinen die Bruchstücke der Zendbücher, wie wir sie haben, geschrieben und zusammengestellt worden zu seyn. In ihnen weht schon der Geist einer jüngern Zeit, als Zoroasters unter Darius Histaspis; in ihnen ist zu viel Aehnlichkeit mit den so genannten palästinischen und alexandrinischen Apokryphen, ja die Spuren griechischer Philosopheme, die das Alterthum, und namentlich Zoroasters Zeitalter gar nicht kannte, sind unverkennbar. *Alexandrinische Philosopheme* waren daher schon vor Christo in dem Oriente verbreitet worden, und das, was man eigentliche morgenländische Philosopheme nennt, sind Erzeugnisse und Kompositionen von alt-chaldäischen Lehren, mit denen nach und nach frühere und spätere griechische Philosopheme verbunden wurden; selbst das Christenthum und der Mosaismus haben mehr oder minder Einfluß auf die Ausbildung derselben gehabt und Materialien dazu liefern müssen. Die *gnostischen* Sekten waren es nun vorzüglich, die izt sich bildeten, und denen man wahrscheinlich zu viel thut, theils wenn man sie als Feinde der christlichen Religion betrachtet, theils aber auch, wenn man hinter ihrer allegorischen Sprache einen tiefen Sinn und ein haltbares System finden wollte. Ein wahres, lichtvolles System der Philosophie verträgt durchaus diese, so vieler Deutungen fähige, Bilder nicht; es kann zwar durch gewisse Symbole gegen die Uneingeweihten bewahrt werden, aber der Geist desselben muß rein und lauter seyn, sonst macht es seinen Gehalt verdächtig. Ob es daher großer Verlust

lust

lust für uns sey, daß wir die dunkeln Träume dieser, oft an Schwärmerei grenzenden, Philosophen nicht entziffern und aufklären können, und daß uns in ihren Dogmen so manches unenträthfelt bleibt, läßt sich daraus wol leicht bestimmen. Da übrigens die Geschichte der Menschheit keine Ketzernamen kennt, so ist ihr jeder dieser verunglückten Versuche schätzbar und merkwürdig; ob es gleich für die Geschichte des Christenthums gut ist, daß Träume dieser Art nie das herrschende System der Kirche wurden. — Unter dem Schutze des neuaufblühenden persischen Reiches lebte und lehrte Manes, der von dem Christenthume zur Bildung seiner orientalischen Philosopheme so manches entlehnte. Aber sein System machte kein Glück, und die Kirche machte sich zum bleibenden Verdienst, die Anhänger seiner Lehre, mehrere Jahrhunderte hindurch, durch Feder und Schwert und Kabbale zu bestreiten und endlich zu unterdrücken. — Auch die *Juden* waren in diesem Zeitalter endlich reif zur Philosophie geworden, aber freilich war auch die Philosophie, die sich unter ihnen bildete, eine *jüdische* Philosophie. Bei diesen düstern, beschränkten, an Vorurtheilen und Träumen aller Art hängenden, Köpfen sind helle und lichte Begriffe keinesweges zu suchen; selbst die ersten Grundlinien zu ihrem *kabbalistischen* Systeme gehören ihnen nicht eigen; denn Iuden haben allezeit eines Stosses von aussen her bedurft, um kultivirt zu werden; entweder eines Exils, oder eines Antiochus Epiphanes, oder einer durch Noth bewirkten Verbindung mit Aegyptern. Chaldäische Philosopheme und Vorstellungen von Emanationen aus Gott waren wahrscheinlich die Grundlage dieses Systems; dem Exil verdankten sie die Bekanntschaft mit den neuen Begriffen über die Natur der Gott-

R. 2

heit

heit, über Welterschöpfung, Ursprung des Bösen, gute und böse Geister und künftige Umbildung der Welt; jüdische Köpfe konnten aber selbst diese mangelhaften Philosopheme nicht rein auffassen und wiedergeben; ihr Moses ward damit vereinigt, aber freilich buntfarbig genug; hellenistische Juden hatten sich, während der Zeit, mit griechischer Philosophie bekannt gemacht und etwas Fertigkeit und Uebung in den Ausdrücken und den Formeln der griechischen Philosophen gewonnen. Die neue Ausbeute ward bald auch fragmentarisch den palästinischen Juden mitgetheilt, und Anwendung und Uebertragung griechischer Philosopheme auf den veralteten Moses ist schon in der zu Alexandria verfertigten griechischen Bibelübersetzung, noch weniger in der allegorischen Interpretation der heiligen Schriften des Alterthums in diesem Zeitalter zu verkennen. Nicht eher kann aber *allegorische* Deutung und Auslegung der Religionsurkunden des Alterthums eintreten, als bis der Zeitpunkt der Reife eingetreten ist, wo man die alten Bücher und ihre Begriffe antiquiren und mit richtigern vertauschen sollte; geschieht dies nicht, so werden ihnen die neuen Vorstellungen untergelegt und das in ihre Worte hineingetragen, was man so gern darinnen finden will. Auch macht die Kindheit der grammatischen Interpretation und die abergläubische Vorliebe für diese alten Schriften, daß man wirklich glaubt, der Schriftsteller der Vorzeit habe ehemals *das* gedacht und gelehrt, was man izt aus ihm, durch künstliche Deutung, hervorzieht. — Selbst im N. T. sind die Spuren dieser damals gangbaren Philosopheme nicht zu verkennen, und Rücksichten auf dieselben waren den erstern Lehrern des Christenthums fast unvermeidlich. Als Ierusalem bald darauf zerstört wurde,

wurde,

wurde, hatten jüdische Philosophen in *Alexandrien* auch in *Tiberias* und andern jüdischen Akademien Zeit und Muße genug, ihr System auszubilden, und der Nachwelt das Certifikat ihrer Schwärmerei und ihres halb verbrannten Gehirns zu überliefern. Es scheint wirklich zu viel verlangt, in diese Begriffe Licht und Klarheit zu bringen, besonders da die spätern jüdischen Ausleger der *Kabbala* sich selbst widersprechen und immer einer, nach dem geringern Maasse seiner Kenntnisse, elender darüber allegorisirte als der andere. *Akibha*, der Verfasser der *Gezirah*, und *Schimron* waren ihre vorzüglichsten Lehrer dieser Zeit; der erstere aber hatte das Unglück, wegen Rebellion, von den Römern, lebendig geschunden zu werden. — Während dieser Zeit ward *Aegypten* der Sammelplatz der Philosophen und Gelehrten; die Unruhen und ununterbrochenen Kriege in Griechenland machten, daß sich die Philosophie, die nur im Zeitalter des Friedens emporblühen kann, nach *Alexandrien* flüchtete; diese Stadt vereinigte damals Ankömmlinge und Kolonisten fast aus der ganzen bekannten und kultivirten Welt. Ihr weit verbreiteter Handel zog nicht nur Kaufleute und Künstler hin, ihre Ptolomäer waren auch zum Theil selbst Gelehrte, denn der Ahnherr derselben hatte einen zu guten Grund dazu gelegt und war selbst als Grieche gebildet worden, denn er war ja nicht aus fürstlichem Geblüte. Hier flossen also die verschiedensten Schulen griechischer Philosophen, und der Kultus von den fremdartigsten Religionen zusammen; hier war das berühmte Museum, hier die ungeheuere Bibliothek, wo man oft mehr las, als selbst dachte; hier die Schriften der philosophischen Denker, Dichter und Schriftsteller jedes Zeitalters; hier also im Mittelpunkte des Welthandels

dels

dels war die große Schule der Völker. Aber schon war die höhere Blüte der Philosophie verschwunden; von Rom aus verbreitete sich der Geschmack am auflebenden Pythagoräismus, an Schwärmerei und Geisterseherei, der Glaube an theurgische Kräfte, an Sterndeuterei, Divination, Magie und Wunder und Weisfagungen u. dergl. über seine Provinzen; und wo hätten diese Schwärmereien, dieser Wunderglaube festen Boden fassen können, als in Aegypten, wo das Eremiten Leben von jeher Glück gemacht hatte und wo der düstre Charakter der Eingebornen so sehr für diese Denkart stimmte? Von hier aus gieng *Appollonius von Tyana*, der Wunderthäter seiner Zeit, ein Mann von großen Anlagen und viel umfassendem Geiste, aber frühzeitig in der Reife seines Geistes durch Anhänglichkeit an pythagoräische Träume aufgehalten und verdorben; er war der Vorläufer der schwärmenden *neuplatonischen* Philosophie, und seine Thaten und Lehren entsprachen ganz den Erwartungen und der Denkungsart des am Geiste kranken römischen Volkes, das keine stärkere Speise mehr vertragen konnte, als Luxus, Wollüste, Wunderkuren, Verbindung und Umgang mit Geistern und Lehren und philosophische Meinungen, die diese Erwartungen befriedigten. — Schon früher, ehe der Name der *eklektischen* Philosophie bekannt wurde, hatte man Versuche zu dem *Synkretism* gethan, der die Grundsätze aller Partheien zu vereinigen suchte; natürlich war er in Alexandrien eine Folge der Toleranz, die hier durch das Zusammentreffen und Nebeneinanderleben der wichtigsten philosophischen Schulen und ihrer spätern Lehrer bewirkt wurde. Hier flossen denn Philosopheme aus Indien, Persien, Iudäa, Aethiopien, Aegypten, Griechenland und Rom zusammen, und selbst das Christenthum

musste

musste hier nicht nur die Parallele mit griechischer Philosophie aushalten, sondern erhielt auch bald durch philosophische Lehrer die philosophische Hülle, nur dass leider die Philosophie, die man mit demselben verband, weder auf gesunden, noch festen Prinzipien beruhte. — Den ersten Grund zur *neuplatonischen* oder *eklektischen Philosophie* legte *Ammonius Saccas*; *Plotin*, *Jamblichus*, *Porphyr*, *Proklus* waren seine Nachfolger, und wenigstens kann den meisten von ihnen nicht Belesenheit und Bekanntschaft mit den ältern philosophischen Systemen abgesprochen werden. Ihr Grundsatz war, dass kein philosophisches System ganz falsch sey, und dass man sie verbinden und dadurch ein reiferes und vollständiges System gewinnen müsse, welches die Blüte und Früchte aller bisherigen Systeme sammelte und zusammenstellte. So vereinigte man also die herrschenden Systeme zu Einem, in welchem aber *platonische*, *aristotelische* und *pythagoräische* Lehrrätze am meisten hervorstachen. So belesen und gelehrt auch die Stifter und ersten Lehrer dieser Philosophie waren, so fällt doch der Verdacht der Schwärmerei nicht ohne Grund auf sie; bald aber musste diese Philosophie selbst ihren ursprünglichen Werth verlieren, da sie zu den wildesten Ausschweifungen in praktischer, und zu den hirnlösesten Geburten in theoretischer Hinsicht Anlass gab. Die spätern *Neuplatoniker* waren unwürdige und ausschweifende Menschen, die freilich von dem Sittenverderben ihrer Zeit fortgerissen wurden, und durch ihre verderbte, auf keinen sichern Prinzipien beruhende, Philosophie nicht der Geisterseuche ihrer Zeit Einhalt zu thun vermochten. — Die *neuplatonische Philosophie* charakterisirte sich besonders durch ihre eigenthümliche Vorstellungen von der Natur der Gottheit, von der Welt-

Welt-

Weltseele, den Dämonen, der Materie, dem Pleroma, der Bestimmung des Menschen, dem Ursprung der Seele und durch den Glauben an unsichtbare Kräfte und Magie u. s. w. Dafs sie aber zu *der* Absicht aufgestellt und verbreitet worden sey, den Einflufs des Christenthums zu verhindern, widerspricht dem ganzen Geiste jener Zeit; ihr Eintritt war längst schon vorbereitet, und es würde in dem Auge des Kenners und Forschers der Kulturgeschichte der Menschheit weit mehr Bewunderung erregen, wenn *kein* Synkretismus in Alexandrien damals eingetreten wäre, als dafs er wirklich eintrat; und wenn auch einige ihrer Anhänger z. E. *Porphyry, Celsus, Hierokles* dem Christenthume durch ihre philosophischen Schriften und besonders durch ihre weniger anstößige Behandlung der heidnischen Mythologie und Volksreligion entgegenarbeiteten, so gab die nämliche Philosophie durch *Clemens* und *Origenes* dem Christenthume auch philosophische Vertheidiger gegen seine Gegner. — So sank nach und nach die in Griechenland aufgeblühte Philosophie, denn jedes Gebilde der Erde hat seine Zeit und seine gewisse Reife; es kann auf dem mütterlichen oder fremden Boden nur einmal den höchsten Punkt seiner Kultur erreichen, es kulminirt und geht bald wieder zurück: dann sollte freilich der Same dieser Frucht auf einem neuen Boden in schönerer Gestalt und Bildung wieder aufgehen und schneller zur Reife fortschreiten als chemals; aber wo hätte die Philosophie sich izt wol hinwenden sollen, um von neuem und schöner zu erwachen; in dem römischen Reiche wüteten Barbaren, die schon völlig befriediget wurden durch die sinnliche Kultur, die ihnen der Ceremoniendienst des Christenthums gewährte, die Bischöffe und Kirchen zu *Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien* und

und

und *Rom* wetteiferten an Orthodoxie, an Verketzerungsfucht, an öfteren Synoden und an Feststellung des Lehrbegriffs; Rohe und unwissende Mönche lallten lateinische Hymnen und kasteyeten, zur Strafe ihrer Dummheit, ihren Leib; die Philosophie der Heiden schien ihnen eben so gefährlich als verdächtig; weit wichtiger waren für sie die Feste der Heiligen, die Canonisazionen, die Anbetung der Mutter Gottes, die Weihung der Lichte, die Anordnungen von Messen, Prozessionen, Sakramenten, Fasten, Büssungen, Opfern für die Todten; Bilderdienst, Verehrung der Heiligen, Cölibat, Vermächtnisse, Transsubstantiazion, Anbetung der Hostie, Unterwerfung unter die päpstliche Hierarchie, Ausarbeitung von Ketzerregistern und Verfälschungen von Urkunden und ältern Schriften waren die ehrenvollen Geschäfte der folgenden Zeit, die unter dem Schatten und dem Schutze des Statthalters Christi ausgeführt wurden und den Geist der Kultur dieser Zeit hinreichend ins Licht stellen.

Man vergleiche über die Gegenstände dieses §.

Tiedemanns Geist der spekulativen Philos. Th. 3. S. 96 ff. S. 137 ff. S. 101 ff. S. 164 ff. S. 263 ff. S. 433 ff. S. 519 ff.

Herders Ideen etc. Th. 4. S. 88 ff. S. 108 ff.

Cramers Fortsetzung des Bossuets Th. 2. S. 182 ff.

Adelungs Geschichte der Philos. Th. 2. S. 274 ff. S. 329 ff.

Meiners Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, in einigen Betrachtungen über die Neuplatonische Philosophie. Leipzig 1782.

Kleuker über die Natur und den Ursprung der Emanazionslehre bei den Kabbalisten. Riga 1785.

Souverains Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, übers. und mit Abhandl. von D. Löffler. Züllichau 1792.

Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. Th. 4. S. 177 ff.

Gurlitts Abriss der Geschichte der Philosophie S. 155 ff.

Wachlers Gesch. der Litteratur etc. Th. 1. S. 441 ff.

Mosheims, Bruckers, Beaufobres, Baylens und andre Schriften sind schon bei andern angeführt.

§. 113.

Das Eindringen der *nordischen* Völker in die römischen Provinzen gewährt ganz eigne Betrachtungen in der Kulturgeschichte der Menschheit. Man weiß nicht, welcher Empfindung man sich beim Anblicke dieses Drängens und Strebens so mächtiger Völker überlassen soll; von der einen Seite wird man überrascht durch das Gefühl einer wehmüthigen Rührung bei der Erinnerung an die ehemalige schöne Blüte, die in Rücksicht auf Staatsverfassung, Kultur, Philosophie, Religion und Künste im römischen Reiche herrschte, man murt gegen den Plan der Weltregierung, daß eben das Licht *dieser* Kultur so schnell verlöschen und die reizende Blume im Abendschatten verduften sollte; von der andern Seite wird man aber auch erhoben durch die Empfindung, die der Anblick so vieler kräftigen Völkerschaften gewährt, die in voller männlicher Kraft, mit Luxus, Weichlichkeit, Wollüsten und Schwärmerei unbekannt, den welkenden Zweig fast ganz zerstören oder doch wenigstens auf die erschlafte und entnervte Nation einen neuen jugendlichen Geist übertragen. Zwar sinken die Werke der Kunst des Alterthums, die der römische Krieger aus der ganzen kultivirten Welt zusammen gestohlen hatte, hin unter ihrem erschütternden Fußstritte; aber auch *sie* können, nachdem sie kaum die Verfassung der Besiegten kennen gelernt haben, der sich ihnen nähernden Kultur nicht widerstehen; durch lange Unwissenheit und Rohheit waren sie endlich doch für die ersten Grade der Kultur reif geworden, und der wilde Barbar, der gegen Tausende in der Schlacht gestanden und gesiegt hatte, sinkt erschüttert nieder vor dem Zeichen des Kreuzes, und bald wird er ein Geschöpf

schöpf

schöpf der Geistlichkeit, die ihn nach ihrem Willen leitet und nur so viel Kultur angedeihen läßt, als er nöthig hat, um sie zu bereichern und Glück und Seligkeit aus ihren Händen zitternd zu erwarten. — Die wandernden und einfallenden Völker geben an sich, in ihrer Jugendstärke, einen erhebenden Anblick, und durch sie nur konnten die schönsten und reizendsten Gegenden Europa's wieder bevölkert und angebaut werden, denn den veralternden Stamm, der nur noch lockeres Erdreich über der Wurzel hatte, mußte die Natur aufgeben, wenn sie diese Länder selbst vor Zerstörung und gänzlicher Ersterbung sicher stellen und in ihnen eine neue Reife der Kultur bewirken wollte. Hatte doch ihr ehemaliger Zögling seine Kultur selbst übereilen wollen und sich ihrer Leitung entzogen, blutig mußte er für seine Gesetzwidrigkeit büßen; sie aber, die Natur, kompensirt durch junge Kräfte die erschöpften Völker, denn ewige Palingenesie liegt in ihren unveränderlichen Gesetzen. — Darum wollen wir die neuen Völkerschaften willkommen heißen in den ehemaligen gesegneten Wohnstätten der höhern Kultur, und wollen, so unfruchtbar auch für die Kultur der Menschheit die Geschichte *dieser* Zeit ist, von der weisen, leitenden Natur es erwarten, daß auch hier, nach ihrem Plane, ein junger Morgen der Kultur aufdämmern, eine reichere Frucht, zwar langsam, doch desto bedeutender an Fülle und Kraft reifen werde. — Unter Theodosius unwürdigen und schwachen Nachfolgern, drang *Alarich* in Italien ein und stiftete das westgothische Königreich; bald nach ihm der siegreiche *Theodorich* das ostgothische; wie eine Donnerwolke rauscht aus Osten ein Strom von vielen hunderttausend Barbaren unter *Attila's* des *Hunnenkönigs* Anführung, den *Herder* die Geißel Gottes

tes

tes und das Schrecken der Welt nennt, herrscht und ergoß sich über die griechischen Provinzen zunächst, überschwemmte aber bald in einem mächtigen Sturme Teutschland, gieng über den Rhein und zerstörte bis in die Mitte Galliens; die westlichen Völker vereinigten sich, den furchtbaren Feind zu schlagen; das Treffen war blutig, aber unverfolgt zog Attila über den Rhein zurück, um im folgenden Jahre über die Alpen zu gehen und Italien plündern zu können. Schon hatten viele blühende Städte die zerstörende Hand des Barbaren empfunden, als es dem römischen Bischoff *Leo* gelang, ihn aus Italien zu entfernen; er starb auf seinem Zuge nach Gallien, und der Rest seines Volkes verlor sich theils unter andere Völker, theils gieng er zurück nach Asien. So war denn Attila's Existenz ein fürchterliches Phänomen für Europa und zwei Männer wie er hätten hingereicht, einem ganzen Welttheil eine andre Gestalt zu geben. — Westgothen hatten sich unterdessen in Spanien niedergelassen und die Vandalen mit dem Reste der Alanen nach Afrika überzugehen genötigt; hier aber bildeten diese unter *Geiserich* ein mächtiges Reich, denn dieser plünderte alle europäische Küstenländer und selbst Rom, und war in jeder Rücksicht ein kluges und muthiges Ungeheuer. Bald nach ihm zerstörte das griechische Kaiserthum dieses afrikanische Reich der Vandalen. Unter den griechischen Kaisern verdient der einzige *Iustinian* gekannt zu werden, nicht seiner Regierung oder seiner Gelehrsamkeit wegen, sondern weil er höchst unbeständig, treulos, verrätherisch war und doch Eitelkeit genug besaß, den Theologen spielen zu wollen. Merkwürdig ist seine Regierung auch wegen des Gesetzbuches, das unter ihm zusammengetragen wurde. Uebrigens war das *morgenländische römische*

sche

sche Kaiserthum schon anfangs durch schlechte Regenten verdorben worden, an deren Klugheit es in der That nicht lag, daß es nicht schon früher ein ähnliches Schicksal mit dem abendländischen Reiche hatte. „Keine Geschichte in der Welt ist ekelhafter *), als die lange Geschichte des griechischen Reichs vom fünften Jahrhunderte bis zum funfzehnten, weil uns keine so viele Laster und Schandthaten in Verbindung mit so vieler Schwäche und Ohnmacht zeigt, als eben diese. Es ist immer der schmutzige, im Staube kriechende Wurm, der von allen getreten und gequetschet wird, und sich dennoch gegen alles auflehnt, was dem menschlichen Verstande heilig ist. Wenn ein rauhes und wildes Volk Schandthaten und Grausamkeiten begeht, so hat es die mangelhafte Kultur zu seiner Entschuldigung, und dann sind seine Abweichungen doch immer mit Stärke und Entschlossenheit des Geistes verbunden, welche das Widerwärtige des Anblickes mildern; aber hier ist nichts was den Verstand täuschen kann, und die Ueberreste der griechischen Kultur, welche sich in diesem Reiche noch erhalten, machen den ganzen Anblick nur noch ekelhafter. Es ist unnöthig, die lange Reihe unwürdiger Kaiser herzusetzen, welche den Thron besudelten und sich an Lastern, Ränken und Bosheiten zu übertreffen suchten, und wo der menschliche Verstand nur selten einen Ruhepunkt findet, wo er sich von dem Abscheu und Widerwillen auf einige Zeit erholen kann.“

— In Oberitalien wanderten nach den Gothen die *Lombarden* ein, und kamen nicht als Zerstörer, sondern mit Weibern, Kindern, Vieh und Hausrath, um das entvölkerte und verwüstete Land zu bewohnen. Doch war dem päpstlichen Stuhle an ihrer Nachbarschaft nichts gele-

*) Adelungs Versuch S. 285 ff.

gelegen, und endlich wußte er es durch seine Kunstgriffe zu bewirken, daß der mächtige Karl das longobardische Reich unterdrückte. — Unter dem Namen *Germanen* hatte man längst mehrere teutsche Völkerschaften begriffen, und fast alle rohe nomadische, nordische Nationen, die ihnen an Sitten, Lebensart und Sprache ähnlich waren, darunter verstanden; ihre Erwerbsmittel waren Jagd und Krieg gewesen, und nur die Noth konnte sie zur Viehzucht und zum Ackerbau bringen. Einfach waren ihre Bedürfnisse, roh ihre Sitten und eben so ihre Religion. Arbeit und Kultur war ihre Sache nicht, und ihre bürgerliche Verbindung hing bloß von den Verhältnissen ab, in welchen sie im Kriege gegen einander gestanden hatten. So sehr ihnen auch Tacitus seine feinern römischen Gottheiten unterschiebt, so wenig passen sie doch diesen Völkerschaften in jenen frühern Zeiten an. „Ein so rohes halbnacktes Volk *), welches selbst nur in Höhlen und elenden Hütten wohnt, kann freilich keine Tempel haben; aber es kannte die Opfer und selbst die unmenschlichen Menschenopfer, das sicherste Merkmal der höchsten Rohheit. Ein solches Volk ist von Natur keusch, weil das, was man in den höhern Graden der Kultur Liebe nennt, bei ihm bloßes Bedürfnis ist, welches sich bei einem so ungebildeten Volke und unter einem nördlichen Himmel noch eben so unregelmäßig äußert, als in dem Thierreiche; daher man ihm die Keuschheit und eheliche Treue zu keiner Tugend anrechnen kann. Es ist zugleich genügsam, gastfrei, standhaft und tapfer, aber es ist auch grausam, unverföhnlich, blutdürstig, der Trunkenheit ergeben, äußerst träge und faul, und so unbändig und unwissend, als das Thier im Walde. Ein solches Volk

*) Adelungs Versuch S. 242 ff.

Volk, um seiner wenigen, in seiner Wildheit gegründeten, Tugenden willen, gesitteter Völkern vorziehn zu wollen, würde sehr einseitig geurtheilt seyn.“ So fanden die Römer die Teutschen vor achtzehnhundert Jahren; bald unterscheiden sich unter ihnen die räuberischen, an den römischen Grenzen herumstreichenden, *Alemannen*, und schon im dritten Jahrhunderte die *Franken*; von der Donau herauf nähern sich die *Slaven*, durch die Hunnen fortgedrängt, dem eigentlichen Teutschland; so drängten sich damals die nomadischen zahlreichen Nationen immer weiter fort nach Westen, und Glück und Stärke bestimmten dann gewöhnlich die Sitze, wo sie sich niederliessen, oder wo sie aufgenommen wurden und die alten Bewohner mit sich vereinigten. — Im fünften Jahrhunderte (449) machten sich schon die *Sachsen* in Britannien bekannt; zuerst um die bedrängten Einwohner zu unterstützen, dann, um sie zu unterdrücken, welches ihnen auch nach den wildesten, anderthalb Jahrhundert hindurch dauernden Kriegen gelang. Das durch *Gregor* den Großen ihnen überlieferte Christenthum, bestätigte sie in dem Besitze des geraubten Landes, denn wie hätte der römische Bischoff solche kräftige Söhne nicht dem Mutterchoofse der alleinseligmachenden Kirche zuführen sollen? Mönche waren die Missionaire des päpstlichen Stuhls und *Adelbert*, der erste christliche König, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts. Sieben Königreiche sächsischer Barbaren, die auf einer mässiggrossen Halbinsel in ungleichen Grenzen neben und mit einander heidnisch und christlich kämpfen, sind kein erfreulicher Anblick, und doch dauerte dieser chaotische Zustand mehr als dreihundert Jahre, bis König *Egbert* sie alle vereinigte. *Normänner*, *Friesen*, *Dänen* und *Burgunder* machen sich

sich

sich in diesem Zeitraume mehr oder minder bekannt, Am meisten aber ziehen die *Franken* unsre Aufmerksamkeit auf sich. Schon längst hatten sie mehrere Angriffe auf Gallien gethan und immer mit glücklichem Erfolge. Dadurch aber waren sie auch früher als andre teutsche Stämme mit römischer Kultur bekannt geworden. Als späterhin die Römer von so vielen Seiten angegriffen wurden, fiel es *Chlodowich* nicht schwer (486) den Theil von *Gallien*, den die Römer bis jetzt besessen hatten, einzunehmen und den Grund zur *fränkischen Monarchie* zu legen. Er besiegte die Alemannen, verdrängte die Westgothen nach Spanien, zerstörte den Staat der Thüringer und unterwarf sich das burgundische Reich. Schnell war unter seinen ersten Regenten dies kleine Reich angewachsen, aber bald wurden durch römischen Luxus seine Fürsten unthätig und weichlich, und endlich durch die vorzüglichsten Staatsbedienten (*majores domus*) zurückgesetzt und gänzlich unterdrückt; denn noch war der Hang zum Luxus nicht auf das Volk übergegangen, sondern blos ein Eigenthum des schwachen *merovingischen* Hofes gewesen. Daher fanden denn *Pipin von Heerstall*, *Carl Martell*, *Pipin der Kurze* und *Carl der Grosse* ein kräftiges, tapferes Volk, das unter der Leitung des letztern eine so glänzende und grosse Rolle auf eine kurze Zeit zu spielen begann.

Herders Ideen etc. Th. 4. S. 147 ff.

§. 114.

Länger als alle andere Völkerschaften Asiens war *Arabien* auf der niedern Stufe der Kultur der Kindheit und des Knabenalters stehen geblieben. Frühzeitig bevölkert, aber abgeschnitten durch Meere und Sandwüsten von ihren kultivirtern Nachbarn, verlebte diese
grosse

große Halbinsel im Nomadenleben eine lange Jugend; ein starkes, kräftiges Volk, dem erst in diesem Zeitalter die Morgenröthe einer höhern Kultur anbrach. Bis izt noch war der veredeltere Fetischismus, der Sabäismus, für seine religiösen Bedürfnisse hinreichend gewesen; doch hatten sich in den letzten Jahrhunderten schon einzelne Strahlen griechischer und römischer Kultur, die sich in der Nachbarschaft Arabiens immer weiter verbreiteten, auch an ihrem Horizonte gebrochen, und *Nestorianer* und *Monophysiten* hatten ihnen einen, freilich nicht eben reinen Begriff vom Christenthume überliefert. Endlich kam auch der glückliche Zeitpunkt heran, wo dieses Volk zu dem Lichte einer, seiner Kultur und seinen Bedürfnissen angemessenen Aufklärung gelangen sollte. *Mahomed* war es, der diesem, wahrscheinlich schon längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen suchte, und wenn wir die Thaten und Lehren dieses muthigen Arabers beurtheilen, so dürfen wir nie vergessen, daß wir ihn nehmen müssen, wie er in seinem Zeitalter reifen und als Lehrer auftreten konnte. Wohlthätig war seine Erscheinung nicht nur für sein Volk, um aus dem Schlummer des langen Knabenalters zum Gefühl seiner Kräfte und zum heroischen Zeitalter zu erwachen; wohlthätig war auch die Verbreitung seiner neuen Lehre in einem Zeitalter, das so ganz arm an reinen und richtigen Begriffen war, wo die Philosophie und höhere Religion in Westen unter den rohen Händen der Barbaren erlag, nur matt noch im griechischen Reiche seine Abenddämmerung verlebte, und die Hierarchie ihr stolzes Haupt empor hob. Heftige Streitigkeiten, Verfolgungen der Ketzer, das Entstehen mannigfaltiger Sekten, die Beobachtung bloßer Ceremonien hatten das Christenthum dieser Zeit herunter ge-

S

würdiget,

würdiget, fast war man zum Tritheismus übergegangen, und daher war es wohlthätig und für die Kultur der Menschheit merkwürdig, daß ein Mann, wie Mahomed mit so viel Kraft und Nachdruck auf die Verbreitung des Begriffes eines *einigen* Gottes drang, daß er an der Spitze einer kräftigen, jugendlichen Nation einen neuen Stoß durch die ganze kultivirte Welt verbreitete, und den Geist seiner Nation zu großen Thaten weckte und gewöhnte. Denn dieses jugendliche, kräftige, noch unverdorbene Volk sollte eben igt, nach dem Plane der Natur, die Kultur des ganzen menschlichen Geschlechts fortführen, weil die entnervten Römer nicht Kraft und Stätigkeit dazu hatten, und das morgenländische Kaiserthum in Lethargie und Kindheit zurück gesunken war, und weil die rohen, wilden, nordischen Stämme, die in das römische Reich eingedrungen waren, noch nicht Reife genug besaßen, um durch sie den dauernden Stral der Kultur und der *Wissenschaften* zu erhalten. Dafür hatte sich also die Natur in arabischen Wüsten ein Volk auferzogen, und von dem Verderben der Sitten, von der Weichlichkeit des Orients, von den Streitigkeiten der Kirche gleich frei und unberührt erhalten, um durch dasselbe eine schnelle Erschütterung in Osten zu veranlassen, und den Stral der Kultur, durch ihre Kolonisten nach Spanien in die Nähe der Franken zu bringen, damit sie durch diese, in Verbindung mit kirchlicher Kultur von neuem über Europa sich verbreiten möchte. Welch einen wunderbaren Plan verfolgt nicht die Natur, um ihre hohen Absichten zur Kultur des menschlichen Geschlechts zu erreichen, und nicht durch Zufall und Willkühr aufhalten zu lassen. Mahomed mußte daher das Werkzeug ihrer höhern Plane werden, ein Mann, ganz so wie ihn Arabien damals

mals

mals geben konnte; ein hoher, durch eine kühne, schwärmende, und an grossen Naturgegenständen geübte Einbildungskraft noch mehr erhitzter Geist, mehr durch sich selbst, was er war und wurde, als durch Menschenbildung, fühlte er bald das Mangelhafte und Lückenvolle der vaterländischen Religion. Funfzehn Jahre hatte der edle Iüngling sich und der Natur gewidmet, und in der Wüste in der Nähe Sinais gelebt; mit vierzig Jahren begann er seine Reformazion. Gelehrsamkeit darf man nicht bey ihm erwarten, aber ein natürlich guter Verstand, Fülle der Empfindung, warme Bilder der Einbildungskraft, und überhaupt ein Geist, der über sein Zeitalter emporragte, und die höhern Bedürfnisse desselben männlich umschloß, machten ihn bald einem Theil seines Volkes ehrwürdig. Es scheint aber anfangs sein Plan mehr auf Verbesserung der vaterländischen Religion angelegt gewesen zu seyn, als dafs er eine ganz neue hätte verbreiten wollen; doch bald bestätigte er durch Wunder, die seine sinnlichen Zeitgenossen befriedigen konnten, seine göttliche Gesandtschaft, und gewifs war er selbst vollkommen davon überzeugt, da er die Beyspiele der Religionsstifter anderer orientalischen Völker vor sich hatte, und sich sogar auf sie berufte, ja oft ihre Schriften benutzte, und ihre Lehren mit seinen Ideen in Verbindung zu bringen wußte. Er war weder roher Schwärmer noch absichtlicher Betrüger. Der Gedanke eines einigen Gottes, den er so weit verbreitet, und der die Grundlage seiner ganzen Religion ausmacht, sichert ihn eben so vor dem ersten Vorwurf, als die Wärme, mit der er sprach, vor dem letztern. — Er lehrte kein System, sondern eine verständliche Moral, zu der sein Volk eben reif geworden war; dafs so manche sinnliche Vor-

stellung sich mit einmischte, war von seiner mangelhaften Bildung und von dem Dichterschwunge eines Arabers nicht anders zu erwarten, aber doch hat man die geordnetere Zusammenstellung seiner Lehren späterhin unternommen. Der Gedanke, eine *positive* Religion zu begründen, scheint daher erst später in seiner Seele sich entwickelt zu haben, und Verfolgung nöthigte ihn an der Spitze eines Heeres sich als den Gefandten der Gottheit zu legitimiren, und zu zeigen, daß seine Religion ganz den Verhältnissen des Staates anpasse, und leicht Volksreligion werden könne. — So tief ihm aber auch der Begriff der Einheit Gottes eingeleuchtet hatte, so war doch seine Darstellung desselben ganz sinnlich; die spätern arabischen Philosophen mußten daher das nämliche Mittel auffuchen, um ihrem Zeitalter die früheren Begriffe anzupassen, das bey andern Völkern, die positive Religion hatten, gewöhnlich geworden war, sie mußten allegorisiren. So sinnlich auch seine Vorstellungen von der Zukunft waren, und so wollüstig er auch die Freuden des Paradieses ausmahlte, so lehrte er doch auch, bey einem Sonnenblicke, der in seinen Kopf gefallen war, daß das göttliche Wohlgefallen, das die Gläubigen einst genießen würden, alle diese Vergnügungen übertreffe. Sein Begriff von Gott, den er so fest hielt, stand geradezu dem Emanationsystem des Orients, den Philosophemen der Kirchenväter, und den unzähligen Streitigkeiten der ersten Kirche entgegen; übrigens aber benutzte er die jüdischen und christlichen Urkunden zu seinem Zwecke, und sprach von Moses und Iesus, als göttlichen Gefandten, mit Achtung. So sehr er sich nun aber auch auf der einen Seite von den unwürdigen und schiefen Begriffen über die Gottheit entfernte, so fiel er doch in alle Vorurtheile seiner Zeit über Engel und

und

und Schutzgeister; er bildete einen Himmel und eine Hölle, wie ihn die damalige Kultur seiner Landsleute verlangte, und der Gedanke einer alles umfassenden, unbegrenzten Vorsehung brachte ihn auf den verwandten vom unbedingten Schicksale, eine Lehre, die schon im Oriente verbreitet war, und über die ein so unphilosophischer Kopf als Mahomed nicht aufgeklärter denken konnte. Doch sind gefährlichere Folgerungen aus diesem Satze von seinen spätern Bekennern gezogen worden, als *er* wahrscheinlich im Geiste seiner Zeit damit verband. Uebrigens lehrte er einen Gerichtstag und die bevorstehende Auferstehung der Todten; ihn würden die Posaunen der Engel ankündigen, und er würde mit dem Untergange der ganzen gegenwärtigen physischen Konstitution endigen, denn Himmel und Erde würden einstürzen. — Die morgenländischen Bilder, die Dichtergemälde der unreifen, erhitzten Einbildungskraft des Arabers dürfen uns nicht befremden; die Menge von Ceremonien, die er vorschrieb, sollten ein sinnliches Volk zunächst beschäftigen, und mehrere Vorschriften und Gebräuche standen in Verbindung mit der menschlichen Gesundheit. Im Ganzen war er tolerant, und lehrte, daß die wahre Religion niemand aufgezwungen werden solle; strenger als er waren seine Nachfolger, die Chalifen. Von seiner Flucht nach Medina (622) bekam die neue Zeitrechnung den Namen *Hedschra*, und die Araber, einmal nach Mondenjahren zu rechnen gewohnt, behielten auch izt diese Rechnung noch bey. Er legte sich den Namen eines Propheten bey, der im Orient die bezeichnet, die sich eines vertrauten Umgangs mit der Gottheit rühmen. In einer Höhle, wo er über seine Plane nachdachte, erschien ihm, nach den Vorstellungen des sinnlichen Haufens

fens

fens, der Engel Gabriel; und so wie um die Wiege einer jeden geoffenbarten Religion der Vorwelt, Mythen und Tradizionen herumstehen, so hat auch die spätere Zeit eine mahomedanische Mythologie gebildet; dahin gehört die Sage von der Taube, und die Behauptung der von ihm verrichteten Wunder. Er selbst berufte sich oft auf den Inhalt der Lehre, und so unzusammenhängend auch immer seine Vorschriften gewesen seyn mögen, so wenig auch sein Kopf an wahres Licht und an geläuterte Begriffe gewöhnt war, so konnte doch seine Erscheinung und die Verbreitung seiner Lehre nicht anders als wohlthätig für sein Zeitalter seyn. — Nicht auf einmal ward der *Koran* durch ihn bekannt gemacht, und oft nahm er Veranlassung dazu von den Ereignissen und Vorfällen, auf die er eben stiefs. Späterhin ist ihm nicht nur eine große Auktorität und übernatürliche Mittheilung beigelegt worden, sondern es trennten sich auch die Bekenner der neuen Lehre bald, indem ein Theil die späterhin gesammelten Lehren und Aussprüche des Mahomed als Religionsbuch aufstellte und annahm, (*Sunna*) statt daß der kleinere Theil bei dem ursprünglichen *Koran* stehen blieb. Bald entstanden noch größer Spaltungen, die aber für die Kulturgeschichte dieses Zeitraums zu wenig Interesse haben können. Mahomed selbst, der in seinen spätern Jahren despotischer und strenger geworden war, starb an den Wirkungen eines langsamen Giftes, nachdem er sich kurz vorher in die Moschee begeben, und Rechenschaft von seinem Leben abgelegt hatte. — Wenn nur ein etwas höherer Grad von Kultur Mahomed's Geist aufgeklärt gehabt hätte, wenn nur sein Volk einigermaßen über das Knabenalter fortgerückt gewesen wäre, und auch: wenn nur das Christenthum in jener Zeit und

und

und in jenen Gegenden etwas reifer und vollkommner gewesen wäre, so müßte diese religiöse Revolution noch von ausgebreitern und wohlthätigern Folgen gewesen seyn, als sie es unter diesen Verhältnissen werden konnte. Demohngeachtet scheinen die Mahomedaner der folgenden Zeit bei weitem nicht einmal die Kultur erreicht zu haben, zu welcher Mahomed selbst sein Zeitalter zu erheben suchte; denn weit beschränkter, aber glaublicher und intoleranter sind ihre Religionsgrundsätze erst nachher geworden; liberal war aber der Geist des Stifters gewesen. Auch wurde durch die neue Lehre ein wohlthätiger Einfluss auf das gemeine Leben und die Verbesserung der Sitten hervorgebracht, und manche christliche Partheien mußten vor der Tugend der neuen Sekte erröthen; denn durch Bischöffe, Mönche und gewöhnliche Priester jener Zeit war zwar, wol der Streit über die zwei Naturen fortgesetzt, und mit der größten Härte und Intoleranz geführt worden, dagegen aber hatte man die brüderliche Liebe, auf die der Stifter des Christenthums so nachdrucksvoll drang, und die Wohlthätigkeit ganz vergessen. — Zugleich wurde der Götzendienst in den Gegenden, wo die neue Lehre sich verbreitete, unterdrückt, und der Gedanke des einigen Gottes immer bekannter und allgemeiner. — Dagegen wurde aber auch im Gefolge dieser Religion, der asiatische Despotism noch mehr begründet, und der Fortschritt der Menschheit in der religiösen Kultur für die Zukunft in den Gegenden aufgehalten, wo der Islaniesmus einmal Wurzel gefaßt hatte.

Nächst *Hottinger* und *Pastoret* verdienen verglichen zu werden:

Cramer in der Fortf. des Bossuets Th. 4. S. 502 ff.

Lindemanns Geschichte der Meinungen etc. Th. 3. S. 213 ff.

Nord.

Nordafrikas und Kleinasiens Religion von Kellner, in Eggers
T. Magazin, Jahrg. 1793, Merz S. 256 ff.

Herders Ideen etc Th. 4. S. 292 ff.

Adelungs Geschichte der Philosophie etc. Th. 2. S. 426 ff. vor-
züglich aber die meisterhafte Darstellung der Lehren des Ko-
ran, in Becks Uebers. der allgemeinen Schilderung des otho-
manischen Reichs von Muradgea d'Ohsson Th. 1. S. 533 ff.

Mahomets Dogmatik und Moral, Auszüge aus dem Koran.

§. 115.

Schnell erhob sich von der Wüste aus die neue Lehre, denn die orientalischen Völker waren zu einer höhern religiösen Kultur nur langsam herangereifet und die Apostel dieser neuen Lehre verbreiteten sie bald mit dem Schwerte in der Hand. Da diese Religion aber ganz lokal und auf Araber angelegt, zugleich auch auf die Bedürfnisse und bürgerliche Verfassung derselben in jener Zeit berechnet war, so konnte es nicht anders geschehen, als daß sie in mancher Hinsicht sich für andere Völker nicht zum Gebrauche und zur nähern Anwendung qualifiziren wollte; sie wiegte doch im Ganzen in Meinungen ein, die der höhern Moralität nachtheilig waren, und bewirkte durch ihre unbedingte Annahme auf Mahomed's Auktorität Stillstand in der sittlich religiösen Bildung. — Die neue Religion ward also nicht ihrer eignen stillen Wirkung überlassen, sondern *Aegypten, Syrien, Persien* und *Babel* mit dem Schwerte in der Hand bekehrt, und die Juden und Christen jener Gegenden mußten zinsbar werden. Leicht mußte freilich diesem muthigen, jugendlich kräftigen Volke die Unterwerfung der entnervten und verweichtlichten Orientalen werden und selbst Konstantinopel wurde izt schon mehr als einmal erschüttert, aber noch war die Zeit dieser Eroberung nicht erschienen. Bald stritten sich, da Mahomed keinen Nachfolger ernannt hatte,

hatte, die Familien der *Ommigaden* und *Abbasiden* um die Regierung; Streitigkeiten, die die Nation theilten; und wenn sie auch späterhin einen *Al-Raschid* und *Al-Mamun* zu Regenten hatte, so wurde doch ihre Unterjochung durch *Turkomannen* schon vorbereitet. Ihre stärkste Kolonie blühte dagegen in Spanien auf, wo sie die Westgothen verdrängt hatte; doch als von da aus ihr Heer Europa überschwemmen wollte, rettete *Karl Martell* in der entscheidenden Schlacht bei Tours Teutschland und Europa von der bevorstehenden fürchterlichen Ueberschwemmung. — Durch diese Bekehrungen und Eroberungen wurden aber auch die ehrwürdigen Reste griechischer und römischer Kultur, die die Christen jener Zeit noch immer als eine heilige Antike und ihnen unverständliche Hieroglyphe aufbewahrt hatten, (so wie ein Kind den Euklid aufbewahrt,) zerstört und vertilgt. Denn Araber im heroischen Zeitalter wußten den Werth der Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künste nicht zu schätzen; ein Jahrhundert später, als sie zur Kultur reifer geworden und an Philosophie gewöhnt waren, wünschten sie aber die, aus Unverstand, zerstörten Schätze zurück. Am traurigsten war das Schicksal der Bibliothek zu Alexandrien, „der Chalif *Omar* wurde darum gefragt*), und antwortete in jenem berühmten Vernunftschlusse, der immerhin der Chalifen-Vernunftschluß genannt zu werden verdient: Was in den Büchern, deren du gedenkst, enthalten ist, ist entweder dem gemäß, was im Buche Gottes, dem Koran, auch stehet, oder es ist solchem zuwider; wenn es demselben gemäß ist, so ist der Koran ohne sie zulänglich; wo nicht, so ist es billig, daß die Bücher vertilgt werden; und die Bücher wurden vertilgt. Ueber tausend
warne

*) Herders Ideen etc. Th. 4. S. 301. ff.

warme Bäder wurden sechs Monate lang damit geheizt, und so giengen die köstlichsten Gedanken, die unentbehrlichsten Nachrichten, die mühsamsten Lehrgebäude der Welt, mit allem, was davon in lahrtausenden abhieng, durch die fromme Einfalt des Chalifen verloren.“

§. 116.

Man hätte sicher nicht geglaubt, das eine Periode, die in Rücksicht auf Kultur in Wissenschaften und Künsten immer noch so schön begann, ohngeachtet das Gift langsam im Innern nagte, so traurig enden würde. Die Philosophie lebte nur noch ein Scheinleben im griechischen Reiche fort und trug keine Früchte; denn der Bilderstreit und andre wichtige theologische Zänkereien interessirten den menschlichen Verstand damals vorzüglich. Zwar blühten noch im fünften und sechsten lahrhunderte unter den Ostgothen *Cassiodorus* und *Boëthius*, die die frühern Schriftsteller nachzuahmen suchten, auch lebte im achten lahrhunderte der wirklich gelehrte *Be-da*, aber die wissenschaftliche Kultur war nicht länger mehr gegen ihren Verfall zu sichern. Die Klerisei hatte die Gelehrsamkeit, wie sie nämlich damals war, allein an sich gezogen, aber sie bestand freilich blos im gedankenlosen Abschreiben der alten Schriftsteller von Mönchen, die bald an ihre Stelle Legenden, Lebensläufe der Heiligen und Ketzerregister setzten. Durch diesen geringen Grad der Kultur aber hatte die Geistlichkeit ihren Einfluß auf die eindringenden Barbaren doch außerordentlich befestigt und begründet; denn auch dieser geringe Grad war für jene rohen Völkerschaften schon hohe Weisheit. Die Künste, die nicht im Dienste der Kirche standen, machten izt kein Glück mehr, und auch jene, z. E. Malerei, Dichtkunst, Musik

sik

sik u. s. w. wurden ganz nach den kirchlichen Bedürfnissen modifizirt. Da sich izt das Altgriechische in das Neugriechische umzubilden anfieng, so ward das Studium der Grammatik und der Kritik der alten nicht mehr lebenden Sprachen um so nöthiger, und einzelne Männer im römischen und griechischen Reiche beschäftigten sich auch damit. Die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte, so sehr sie auch verloren hatte, war doch in diesem Zeitraume noch nicht ganz erloschen; die Chronikenschreiber und Mönchschriststeller fangen an bekannter zu werden; unter den Occidentalen zeichneten sich in dieser Hinsicht *Prosper*, *Cassiodorus*, *Jordanis*, *Isidor*, *Beda* und andere aus; unter den byzantinischen Geschichtschreibern, *Procopius*, *Theophilactus*, *Nicephorus*, *Hesychius* und andre. Die Sckicksale der Kirche dieses Zeitranms schrieben *Hilarius*, *Ennodius*, *Gelasius*, *Fortunatus*, *Beda*, *Epiphanius*, *Moschus*; für die Litteratur arbeiteten *Gennadius*, *Hesychius*, *Isidor*, *Ildefonsus*, *Olympiodor*, und über die angehenden und neuen Nationen *Procopius*, *Paul Warnefrid*, *Gregor von Tours*, *Beda*, *Jordanis*. Mathematik und Physik verfielen besonders im Abendlande immer mehr, da sie neben Unwissenheit und Aberglauben ohnmöglich ihr Glück machen können. Der grofse Iustinian, der als gekrönter Theolog und Jurist so sehr geglänzt hat, verbot in dieser Periode die Philosophie zu Athen zu lehren, dagegen erhob er die Kirche zu Rom zur ersten der Christenheit. — Durch *Neuplatoniker* und *Eklektiker* (*Simplicius* etc.) wird die *peripatetische* Schule wieder in Aufnahme gebracht und vorzüglich macht sie im Morgenlande ihr Glück. *Johann Philoponus* war im siebenten Jahrhunderte ihr warmer Anhänger, auch *Boethius* folgte in der Dialektik dem *Aristoteles*. Noch lebhafter

ter

ter wurde sie von *Johann von Damaskus* im achten Jahrhundert auf das kirchliche System angewendet, der das erste Kompendium nach diesen Grundsätzen schrieb; er legte dadurch den Grund zur scholastischen Theologie. Späterhin folgten auch die Araber dem Aristoteles. — Die Medizin verfiel auch und ward nur späterhin durch Araber wieder angebaut, noch etwas lebhafter wurden durch griechische Gelehrte die Justinianischen Gesetze erläutert und erklärt. — Unter den Päbsten zeichneten sich mehrere durch Herrschfucht, Stolz und Klugheit aus, am meisten aber *Gregor der Grofse*; auch war in mancher Rücksicht das Verhältniß des päpstlichen Stuhls zu dem Hofe in Konstantinopel und zu den beständigen Einfällen roher, barbarischer Stämme, bis endlich das fränkische Reich sie überglänzte, sehr mißlich und zweideutig. Doch all diese Schwierigkeiten besiegte die Politik der römischen Kurie, und der grofse, entworfene Plan zur Einheit der Kirche wurde unverrückt festgehalten und verfolgt und dadurch der Katholizismus fest begründet. — Wenn gleich einige römische Bischöffe nur mit Mühe von dem Vorwurfe der Ketzerei durch spätere Schriftsteller gereinigt worden sind, so behauptete doch der Stadthalter Petrus stets die intoleranteste Orthodoxie und die unzubezweifelnde Untrüglichkeit. Verwegen war die Trennung der römischen Kirche von der griechischen, und so wenig auch der römische Stuhl alle die Folgen, die daraus entstanden, voraussehen und die spätern Vortheile berechnen konnte, die der Zufall daraus herleitete, so wagte er doch den grofsen Schritt. Aus allen Unruhen, Kriegen und Streitigkeiten dieses Zeitalters wufste nur er den bedeutendsten Vortheil zu ziehen, seine Traditionen, seine Ritus, seine Befehle zerstreuten

ten

ten sich unter die unkultivirten Nationen; sie sanken anbetend hin vor dem Kreuze und opferten gern dem Manne, der die Schlüssel des Himmels hatte. Gedankenlos gewöhnte man sich an lateinische Gebräuche und Formeln, die man nicht verstand, und als das mächtige fränkische Reich sich erhob, bedurfte Karl eben so des Pabstes, als der letztere den erstern zu seinem Vortheile zu benutzen wußte. — Auf Glauben war Roms Herrschaft gegründet, und wie sehr machte dieser nicht unter den *Gothen, Franken, Sachsen, Dänen, Slaven* und andern Völkern sein Glück; wie wurde die Geistlichkeit von diesen Völkern aufgenommen, wie reichlich beschenkt; und gieng auch einmal ein Volk schwer und langsam an die Bekehrung, um so fester hieng es doch dann an Petrus entweihtem Stuhle. — Dieses Zeitalter legte aber auch in Teutschland den Grund zur Lehensverfassung. Die einwandernden mächtigen Völker unterwarfen sich die Eingebornen zu Sklaven, und waren es Nomaden gewesen, so wurden sie bald genöthigt, anstatt der Ueberwinder das Feld zu bauen und diese zu ernähren. Der Anführer der Ueberwinder vertheilte das eroberte Land unter seine Krieger, dagegen mußten sie aber auch ihm im Kriege ihre Dienste leisten; der Theil des Landes aber, den er ihnen eingeräumt hatte, war ihr erblich freies Eigenthum, über das der König nicht mehr zu befehlen hatte, das er ihm nicht entziehen konnte, und über dessen Gebrauch der Besitzer dem Könige keine Rechenschaft abzulegen nöthig hatte. Ein solches freies Eigenthum hieß *Allodium*; das Land wurde aber nach der verschiedenen Wichtigkeit der Kriegsthäten, und dem Ansehen derjenigen, die es erhielten, ausgetheilt. Das *Allodium* des tapfern Edlen, der durch sich und sein Gefolge viel zur Eroberung des Landes beigetra-

tra-

tragen hatte, war gröfser, als das Allodium des unberühmten gemeinen Freien, und hieraus entstand gleich anfangs ein Unterschied unter den Landbesitzern an Macht, aber nicht an Rechten; weil der Gemeine, der einen kleinen Hof erhielt, auf demselben alle Freiheitsrechte hatte, die derjenige befaß, dem ein gröfserer Theil Landes zugetheilt war. Diese adlichen und gemeinen Besitzer der Allodial- oder Freigüter machten die herrschenden Bewohner des Landes aus. Aber es hatte die adlichen Freien ein Gefolge begleitet, das unter ihren Fahnen gefochten hatte, das von ihnen Unterhalt und Belohnung erwartete und das sie zu erhalten wünschten. Sie thaten dieses dadurch, daß sie einen Theil ihres Allodiums unter sie vertheilten, aber nur zum Genuffe, und auf eine bestimmte Zeit, mit Beibehaltung des Dominiums. Das thaten nicht nur die Könige in ihren Allodien, sondern auch alle Edle, die ein Gefolge hatten. Hieraus entstand eine zweite Besitzungsart, die Beneficia, Fiskalia, oder Lehen, so wie ihre Besitzer Vafalli, Lehensträger genannt wurden. Sie waren, so lange sie ihre Lehen besaßen, ihren Lehensherren zu Dienstleistungen verbunden, die im Ganzen auf die Heersfolge giengen, aber durch die Klugheit der Lehnsherren oder Lehnsträger und durch die Umstände mehr oder minder ausgedehnt oder eingeschränkt wurden. Aber die Lehnsträger erhielten hierbei bald die Oberhand, nöthigten ihre Lehnsherren, ihre Dienste schwer zu erkaufen und ihnen die Lehen auf Lebzeiten zu ertheilen. So wie aber diese Verhältnisse in jedem Lande anders modifizirt wurden, so war es auch mit der Leibeigenschaft, die in dem neuerobernten Lande mehr oder minder drückend wurde, je nachdem die einwandernden Völker roh oder gesittet, durch

durch

durch Kriege lang von dem Besitze zurückgehalten worden waren, oder auch noch Tapfere und Mächtige unter den Unterworfenen und Besiegten antrafen. Das Zeitalter der Rohheit, Unwissenheit und Barbarei gebar oft die Lehensverbindung und Leibeigenschaft. So angemessen beide wol den Verhältnissen dieses heroischen Zeitalters seyn mochten, so hinderten sie doch, da sie in einem Lande nichts als Freie und Sklaven anerkennen, die Fortschritte zur höhern Kultur. Die Vereinigung aber und das Zusammenfließen so vieler wirksamen Kräfte schleift nach und nach die Sitten etwas ab; der Feldbau wird Bedürfnis; die Begriffe über das liegende Eigenthum werden weiter aufgeklärt; Gesetze nothwendig und der Staat in mehrerer Hinsicht, zu einer Veränderung und Modifizirung der gegenwärtigen Verhältnisse reif. Die Volksanzahl steigt in diesen Verbindungen und in dem gesellschaftlichen Leben, und höhere Bedürfnisse führen auf Wissenschaften und Künste, auf Handlungen und Handwerke. Aus dem niedern Stande bilden sich nach und nach feinere Menschen aus und erlangen eine höhere Kultur. Der Staat sucht gegen den übermüthigen Adel eine feste Stütze und findet sie in der Begünstigung eines *dritten Standes*, der von der Leibeigenschaft befreit wird, und aus welchem sich Gelehrte, Künstler, Handwerker u. dergl. bilden, *der Stand der Bürger*. Durch ihn entstehen Städte, und die nähere Verbindung, der erwachte Kunstfleiß, die ununterbrochene Thätigkeit und der rege Erfindungsgeist führen bald die Mitglieder desselben zu einer höhern Kultur fort. Die Barbarei muß der höhern Blüte des menschlichen Geistes nachgeben, der Adel von dem Lichte, das der bürgerliche Stand überall verbreitet, nothgedrungen Gebrauch machen, und selbst auf

auf die niedern, noch ungebildetesten Volksklassen geht ein matter Schimmer davon über. — Natürlich waren die Mittelglieder, durch welche die, nur durch neue Völkerschaften bevölkerte, Staaten zur Kultur fortgeschritten, sehr verschieden, und die höhere Reife, die sie langsam erreichen sollten, in der einen Verfassung mehr als in der andern verbreitet. Auch gehört der eigentliche Zeitpunkt dieser Kultur mehr in den folgenden Zeitraum als in den gegenwärtigen, wenigstens in Rücksicht auf die neuesten Völker des nördlichen Europas; da aber doch die Franken schon unter den Merovingern in ähnlichen Verhältnissen standen, die nur unter den Karolingern fortgebildet wurden, und da diese fast zum Maasstabe dem übrigen Teutschland dienten, so schien diese kurze Uebersicht mehr hierher ans Ende dieser Periode zu gehören, um die künftige, die sich zunächst an sie anschliesst, desto sicherer vorzubereiten. Dafs zu diesen Kulturverhältnissen, in dem fränkischen Staate, die letzten Spuren römischer Kultur viel beigetragen haben, deren Stralen sich in der fränkischen Verfassung doch einigermaßen, obschon mit mattem Lichte, brachen, ist wol nicht zu verkennen. Weit schwerer konnte diese Kultur zu dem übrigen, von Römern nicht bezwungenen, Europa kommen, und zwar nur vermittelt der Franken, die die letzten Reste römischer Kultur aufgefaßt, nationalisirt, und späterhin mit arabischen Ueberlieferungen (von Spanien aus) verbunden hatten. — Bei dem Mangel aber an zureichenden, und der teutschen Verfassung anpassenden, Gesetzen (denn die Uebertragung und Anwendung der römischen war mehr schädlich als nützlich,) mußte ein gewisser Anstrich von Rohheit und Härte, ein gewisses Mißverhältniß zwischen Regenten, Adel,

Adel,

Adel, Bürger und Leibeignen, eine gewisse Vorliebe für das Ritterwesen in Teutschland sich lange erhalten; nur die grössere Volksmenge, zu der im nächsten Zeitraume die teutschen Völker heranwuchsen, konnte bewirken, daß eine höhere Kultur ihnen bekannter wurde und sich weiter unter ihnen verbreitete. — Nur langsam wollte die Natur ihre kräftigen, im Norden aufgezogene, Söhne heranbilden zur höhern Kultur; denn mißglückte ihr die Bildung dieser so, wie die Kultur im Westen und Süden übereilt und nicht zur Reife gekommen war, so hatte sie dann keine frischen, jugendlichen Völker im Hinterhalte, die sie auf den ersterbenden Zweig hätte pflanzen, und die frühen Mängel und Fehler dadurch kompensiren können.

Nächst *Pütters*, *Heinrichs* und *Schmidts* Schriften:

Herders Ideen etc. Th. 4. S. 229 ff. und S. 243 ff.

Remers Handbuch der allgem. Geschichte Th. 2. S. 55 ff.

Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände unter den vornehmsten europäischen Völkern 2 Theil 1792.

Fr. G. A. Schmidts Beiträge zur Geschichte des Adels und zur Kenntniß der gegenwärtigen Verfassung desselben in Teutschland i. Th. 1794.

§. 117.

Allgemeine Resultate für die Kulturgeschichte unsers Geschlechts ergeben sich aus dieser Periode:

1) Sobald die Reife und Annäherung eines Volks zu einer höhern Kultur beschleunigt und übereilt wird, so bald kann nicht das ganze Volk, sondern nur ein kleiner Theil desselben sich zu dem Genusse derselben erheben, und auch dieser kleinere Theil weiß sie nicht in dem Grade zu schätzen, eben weil sie ihm zu wenig gekostet, und er sie auf einem zu leichten Wege erreicht hat. Rom mußte daher schnell verblühen, denn es

T

hatte

hatte gewagt, die Mittelglieder zu überspringen, die auf dem Wege zur Kultur, die Natur den vernünftig-sinnlichen Wesen vorgezeichnet und an die sie das Reifwerden für den höhern Grad unnachlässlich geknüpft hat. Eine üppige Blüte der Künste, die man mehr des Luxus als ihres innern Gehaltes wegen schätzte und liebte, und eine entlehnte und erborgte Philosophie, die nicht ursprünglich auf diesem Boden gedieh, oder durch edle Männer nationalisirt wurde, zeigen mehr von einer erkünstelten als von wahrer Kultur, und müssen sobald wieder verblühen und abfallen, als sie sich aufgeschwungen hatten.

2) Dagegen muß eine stillveranlasste moralische Veränderung, die eben den Bedürfnissen der Zeit entspricht, und für die ein Volk oder ein Zeitalter nun reif geworden ist, sich schnell und kräftig weiter verbreiten; denn der menschliche Verstand fühlt und erkennt bald das Wahre an, das für seine gegenwärtigen Verhältnisse Interesse hat, und so mußte das Christenthum bald im ganzen römischen Reiche Eingang finden, denn die polytheistische Religion und ihre allegorisirte Mythologie reichte nicht mehr hin, den gereiften, und durch bürgerliche Kultur zu einer religiösen Umbildung vorbereiteten, größern Theil der damaligen Menschen zu befriedigen. Eben so paßte Mahomed's Lehre seinem Volk, auf *der* Stufe der Kultur, die sie damals erreicht hatten, an; aber unter schon kultivirten Völkern machte der Islamismus nicht sein Glück; denn diese waren schon eine Stufe weiter fortgerückt; dahingegen war die Verbreitung dieser Religion wohlthätig für Völker, die noch am Götzendienste hingen, und diese nahmen sie auch leicht und freudig an, denn ihrer Kultur war dieser neuen Lehre angemessener.

3) Durch

3) Durch das Zusammentreffen so vieler ganz verschiedener philosophischer Schulen und religiöser Vorstellungsarten des Alterthums in Alexandria, mußte Toleranz gegen die fremdartigsten Meinungen bewirkt, und eine eklektische Philosophie vorbereitet werden. „Der Sekteneifer, *) welcher nur so lange glüht und glühen kann, als man in *einem* System allein alle Wahrheit erwartet, muß verschwinden, sobald längere Erfahrung gelehrt hat, daß noch nie *ein* Mensch im ausschließenden Besitze der Wahrheit war. Allgemeine Aufklärung verbreitet ferner das Bestreben zum Selbstdenken mehr, und macht, durch die Streitigkeiten der mancherlei Partheien einleuchtend: es liege jedem ob, Ueberzeugung durch sich selbst zu suchen, nicht, sie von einem andern zu erwarten.“ So nöthig und wichtig diese Toleranz auch für die höhere Kultur des Menschen seyn muß, so zeigt doch aber auch die neuplatonische Philosophie, daß aller Synkretismus am Ende nachtheilig sei für den Fortschritt des Menschen zur Reife; und daß jede Auswahl des Reifen und Guten, aus mehreren Systemen, und die populäre Darstellung dieser Sätze und Lehren, durchaus der Zurückführung fähig seyn müsse, auf feste, allgemein geltende Principien. Eine Philosophie ohne Grundsätze führt hin zur Schwärmerei, und kann bloß einem verdorbenen Zeitalter anpassen, und durch Männer unterstützt werden, die entweder die Zurückführung auf richtige und feste Principien aus Gemächlichkeit und wegen Unhaltbarkeit der einzelnen Theile ihres eignen Systems scheinen, oder denen es wichtiger ist zu glänzen und in ihrem Zeitalter eine Rolle zu spielen, als die höhere Reife der Nachwelt durch gründliches und tiefes Eindrin-

T 2

gen

*) Tiedemanns Geist der spekul. Phil. Th. 3. S. 129.

gen in den wahren Geist der Philosophie vorzubereiten. Sollen aber die reifen und ernstesten Resultate der tiefen Forscher einer solchen Zeit nicht für diejenigen verloren gehen, die ihrem Schwunge nicht folgen können, so müssen theils für die, die nie diesen Schwung beginnen können und wollen, theils für den ersten propädeutischen Kursus jene höhern Resultate lichtvoll und populär, mit Hinweglassung aller philosophischen Terminologie, Polemik und Schulweisheit vorgetragen werden. Das sicherste Kriterium nun, ob diese populäre Philosophie nicht einen gefährlichen Synkretismus befördere, oder eine unsinnige und zweckwidrige Vermischung aller Systeme sich vorzeichne, ist das Zurückführen derselben auf die Principien der höhern Philosophie, als deren Resultat sie erscheinen, und deren höhere Kenntniss sie verbreiten soll. Hält sie diese Prüfung aus, so ist sie wohlthätig und Bedürfniss für ein Zeitalter; dies war aber der Fall keinesweges mit der neuplatonischen Philosophie. Schon das musste sie verdächtig machen, dass ihr fast alle philosophischen Systeme der Vorzeit gleich galten, und sie eben so gut den Moses der Juden, die Zendbücher der Perfer als die Schriften Plato's und Aristoteles benutzte; noch war aus Mangel der höhern Kritik des menschlichen Vermögens die Zurückführung der Philosophie auf letzte, allgemeine Gründe nicht gedenkbar; was musste also aus diesem Synkretismus für ein Ungeheuer von einem philosophischen System, welches ein Mischmasch entstehen, wo man die heterogensten Theile zu einem Ganzen verband? Was Wunder, wenn diese Philosophie das Sittenverderben noch mehr beschleunigte, den Aberglauben und die Schwärmerey beförderte, und uns als
ein

ein trauriges Denkmal einer, in ihrer Reife verunglückten, Philosophie erscheint? —

4) Jedes Volk, jeder Staat wird auf der Erde, was es werden kann, d. h. es erhebt sich bis zu *dem* Grade der Kultur, der seinen Verhältnissen, Verbindungen, Bedürfnissen und überhaupt dem Gange anpaßt, den es, durch Umstände gedrungen, und fortgeführt durch einzelne Männer, zum Ziele nehmen mußte. Das Drängniß von so vielen verschiedenen Verhältnissen hatte endlich die Römer zu dem Besitze einer höhern Kultur gebracht, aber sie war bloß ein Wiederglanz der griechischen, und verlösch bald wie ein flüchtiges Meteor; in Griechenland war sie hingegen einheimisch gewesen, darum konnten selbst, weder schlechte, weiche Fürsten, noch kirchliche Streitigkeiten, noch Erschütterungen des Staates von aussen und von innen, den Stral der wissenschaftlichen Aufklärung hier auf dem mütterlichen Boden, nicht ganz vertilgen; immer glänzte er, zwar matt, aber doch nicht ganz unkenntlich, unter verschiedenen Modifikationen wieder auf, und als endlich die zerstörende Hand der Barbaren diesen ursprünglichen Sitz der Wissenschaften annahm, blühte doch die Philosophie, der schöne Flüchtling aus Osten, im Westen, der nun so weit wieder kultivirt war, um den Flüchtling aufnehmen und schätzen zu können, von neuem empor. — Der matte Stral mußte sich also, nach dem Plane der Natur, auf dem ursprünglichen Boden in jenen finstern Zeiten erhalten; die nordischen kräftigen Völker sollten erst aus dem langen Sinnenschlafe erwachen, Araber mußten griechische Philosophie erst mit nach Spanien bringen, Franken sie durch Orientalen schätzen lernen, ehe die Natur ihre nördlichen Zöglinge mit dieser reifen Frucht überraschen wollte!

Weleh

Welch ein grosser weiser Gang der Kultur auf der Erde! Welch ein Ineinandergreifen der verflochtensten Begebenheiten, und Welch ein Hinwirken derselben auf ein gemeinschaftliches Ziel! Welche Palingenesie der Kräfte der Menschheit! Das ewige Einerlei ist dadurch in der Reihe der Kulturbegebenheiten vermieden; alle Produkte und Gebilde der Natur erleben ihren Frühling, und ersterbend bereiten sie noch den höhern Frühling der neuen Gebilde vor; neben einander reifen Völker empor und durchdringen die Nacht, die auf ihrer frühern Geschichte lag, und andere begleiten wir mit wehmüthiger Empfindung bis an die Fesseln des stolzen Siegers. Nichts aber giebt auf der Erde einen traurigern Anblick, als die Geschichte eines Volkes, das seine Kultur aufhalten und seine frühern Begriffe nicht antiquiren will; denn die Natur, gegen deren allgemeine Gesetze es sich empört, verstösst es unwillig aus ihren Armen, und so verdirbt es in der Erziehung, und ein anderes Geschlecht steigt aus seinen Trümmern auf.

5) Nur in einem so finstern Zeitalter, wie das gegenwärtige in seiner Mitte zu werden anfängt, und unter einem so entnervten Volke, als die spätern Römer waren, konnte die Hierarchie so feste Wurzel fassen und die Vernunft auf eine Zeitlang in ihrer höhern Wirksamkeit aufhalten. Und traurig genug, dass uns die Geschichte das Bekenntniss abnöthigt: die Menschheit habe izt solche despotische Vormünder verdient, da es eine höhere Freiheit nicht vertragen konnte, sondern nur gemisbraucht haben würde. Dass Männer, wie die Nachfolger auf Petrus Stuhl, die Vormundschaft des menschlichen Geistes übernahmen, war freilich zu beklagen, aber die ewige Nemesis wollte und konnte nicht anders;

anders; ihr muthwilliger Zögling, der die freiere Leitung nicht weise gebraucht hatte, bedurfte einer strengen Disciplin und mußte unter dem Drucke Freiheit und Gebrauch der Vernunft erst schätzen lernen. — So traurig auch die Folgen dieser Hierarchie in der Kulturgeschichte uns erscheinen, mit so viel Unwillen wir die Fesseln schmieden sehen, in die der menschliche Verstand gelegt wurde, eben so unwillig müssen wir auch die Lethargie anstaunen, in die der menschliche Geist sinken mußte, ehe er diese Fesseln so leicht tragen konnte, als er sie wirklich trug; und so finden wir denn auch in dieser Erscheinung eine nothwendige Bedingung, den menschlichen Geist dereinst erst, wenn er seine Kräfte würde brauchen können, aus der langen moralischen Unmündigkeit zu entlassen. — Wie sehr aber vernichtete nicht der Katholizismus den Geist des Menschen, wie viel Spielzeug warf er ihm nicht vor, um nur bei den sinnlosesten Ceremonien den Druck nicht zu fühlen, unter dem er ihn erhielt; wie ganz auf Auktorität und Despotism ist er gegründet, wie verdunkelt er die Zukunft, wie erniedrigt er die Tugend, wie setzt er die Bildung zu einer liberalen Denkungsart zurück! Nur ein Wesen, welches das große Ganze überfieht, konnte aus diesem Uebel im Einzelnen und bei allem Anscheine des Zurückschreitens, die allgemeine Glückseligkeit und den Fortschritt der gesammten Menschheit hervorgehen lassen. So erwachte aber endlich das Gefühl der Freiheit unter dem Drucke des Despotismus, und bewirkte Revolutionen, aus denen endlich bessere Verfassungen hervorgiengen *). — Was haben aber nicht christliche Bonzen
und

*) Man sehe Becks Welt- und Völkergeschichte Th. 2 S. 564 und 567.

und Mönche für Unheil in dieser Periode gestiftet, die Völker verhetzt, die Rechte der Fürsten unterdrückt, oder mit Despoten gemeinschaftliche Sache gemacht! Wie sehr die Orthodoxie emporgehoben und dadurch die Menschheit zu einem Gewissenszwange verdammt, von welchem es sich nur unter blutigen Kämpfen losreißen konnte. „Durch Orthodoxie verfiel das mächtige westgothische Reich in Spanien, und erlag dem einbrechenden Araber; Orthodoxie unterdrückte die ersten, natürlichsten Pflichten der Menschlichkeit bei ganzen Nationen, Orthodoxie und der mit ihr verschwißterte Glaubenszwang war das Grab alles Denkens und aller bessern Einsichten. Die Geschichte des Mittelalters unterrichtet trefflich über die Nothwendigkeit mancher Reformen in unsern heutigen Staatsverfassungen, und über die Abstellung mancher tiefgewurzelten und hartnäckig sich behauptenden Mißbräuche; sie ist die beste historische Apologie für Umbildungen und bessere Gesetzgebung; denn wo finden wir ein treueres Gemälde der Greuel, welche die Lehnverfassung verursacht hat, als in der Geschichte des siebenten und der folgenden Jahrhunderte? wo stärkere Gründe gegen die allzumerkliche, willkührliche Verschiedenheit der Stände? wo kräftigere Beweise von der Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit einer kriegerischen Verfassung und Regierung?“ *) —

6) Wenn wir nach den Kennzeichen des Verfalls eines Volkes fragen, so wird uns die Geschichte der leztern Jahrhunderte der römischen Verfassung Ursachen genug angeben. Vorzüglich scheinen hieher zu gehören, eine zu sehr gezeitigte Reife des einen Theils des Volkes, während das andre noch ganz zurückbleibt;

*) Wachlers Gesch. der Litterat. Th. 2 S. 8 ff.

bleibt; die innern Unruhen und der schnelle Uebergang von persönlicher Tapferkeit, zur grössten Weichlichkeit und Ausschweifung im bürgerlichen Leben; der Besitz übermässiger, unverdienter und leicht erworbener Reichthümer; Vernachlässigung der Erziehung; eine nach den Schwachheiten des Volks gemodelte Philosophie; Befriedigung unnatürlicher Wollüste; Sturz und Verachtung der Volksreligion bei dem vornehmern Theile ohne eine neue und bessere an ihre Stelle zu setzen; abergläubische Anhänger an der versinnlichten und allegorisirten Mythologie von Seiten des Pöbels; Schwärmerei und Glaube an magische Kräfte, Anhänglichkeit an Neuplatonismus, Benutzung der Künste z. B. der Malerei, Dichtkunst und Musik zur Befriedigung der Leidenschaften; unwürdige, niedrige Regenten; — dies alles hatte dazu beigetragen, einen grossen und blühenden Staat zu stürzen, der nicht auf die festen Pfeiler der wahren Kultur gegründet und nicht mit der Reife der Zeit fortgebildet und fortgeführt worden war. So sank denn Rom weit schneller, als es sich erhoben hatte, und sank, als es kaum gestiegen war. Der Gemeingeist war verloschen und Privatinteresse das allgemeine Bestreben der itzigen Römer. Ihr Freiheitsgefühl war in Sklavensinn umgebildet worden und so verdienten sie denn auch, Sklaven elender Despoten zu seyn.

7) Weit langsamer gieng das griechische Reich seinem Verfalle entgegen: warum? es war auf einem solidern Boden der Kultur gegründet. Zwar ist das Bild der Ohnmacht, des langsamen Verfalls, des nur noch schwachen Emporstrebens fast schon erloschener Kraft, und die Reihe elender, schwacher, von verschiedenem Interesse und fehlerhafter Politik geleiteter Regen-

Regen-

Regenten ekelhaft genug; aber an den Neugriechen wollte die Natur auch zeigen, wohin überschrittene und gezeitigte, auf keinem festen Boden gegründete, Kultur in religiöser und politischer Hinsicht führe, da diese Kultur demohngeachtet, von der andern Seite, in diesem Lande ursprünglich und einheimisch gewesen war. Weit später läßt sie sich in solch einem Lande *ganz* zerstören; denn sie ist fest eingewurzelt, hat Sonne und Luft, Schatten und Wurzel, wie ihn der mütterliche Boden giebt, ist also keine parasitische Pflanze; sie hält sich lang und muß alle Stufen zum Verderben und zum Verfalle durchgehen; das tödtliche Gift hat sie einmal berührt, aber die innere Kraft ist noch zu stark und lebhaft, sie sträubt sich lang, um unter ekelhaften Verzuckungen endlich zu erliegen. Dies abschreckende Bild gewährt der Anblick eines Volkes, das, seiner hohen Anlagen und Kräfte, seiner ehemaligen reizenden Blüte, seiner einzelnen Weisen und Edelen ohngeachtet, nicht zur Reife kam, sondern seine Annäherung zur Kultur übereilte. So hat denn die Natur Völker auf ganz verschiedenen Stufen der Kultur, in unzähligen Verhältnissen, halb reif, unreif, überreif und langsam dahinsterbend aufgestellt, um der Nachwelt zu zeigen, welche Verirrungen, welche Ausartungen, welche Mängel und Unvollkommenheiten sie vermeiden müsse, um wahre Kultur zu erringen und in dem Besitz derselben das Glück eines menschlichen Daseyns und den dauernden Genuß der höhern Aufklärung zu feiern.

8) Eine treffende Parallele der aufblühenden, überspannten und sowol schnell als langsam dahinsinkenden Kultur gewährt uns die Ansicht dieser Periode. Die Natur stellt Völker neben einander, die abwechselnd un-

fer

fer ganzes Interesse auf sich ziehen; hier sinkt Rom schnell; denn es hatte sich schnellerhoben und war nie zur eigentlichen Reife gelangt; langsam verschwinden die letzten Sonnenstralen im Abendrothe über Byzanz, Winterkälte rauscht auf dem nahen Meere und droht von Osten her, dem entnervten Volke einen fürchterlichen Sturm. Araber und Teutsche, Hunnen, Gothen und Franken, gegen die Neugriechen gehalten, geben das Resultat, daß ein, durch gezeitigte und überspannte Kultur, entnervtes Volk, es halte sich auch noch so lange als es wolle, doch unwiederbringlich verloren ist und sich wenigstens aus eigener Kraft nie wieder erheben kann; dahingegen ein unkultivirtes Volk nur gewisser günstiger Umstände von aussen und innen bedarf, um sich aus eigener Kraft zu einem bessern und höhern Grade der Kultur emporzuschwingen. Das griechische Reich gieng den Stufengang des Verfalls gähnend fort, dahingegen die in das westliche Europa eingewanderten wilden Völkerschaften dasselbe auf einem bisher ganz fremden Grad anfüllten, und in dieser Volksmenge selbst ein Mittel fanden, sich nach und nach zu einem Grade aufzuklären, welchen die griechische und römische Kultur, selbst in ihren glänzendsten Perioden nicht erreicht hatte. Denn immer waren selbst in dem glänzendsten Zeitraume römischer und griechischer Kultur Spuren und Ueberreste der vorigen Rohheit sichtbar, die mit der Sittenverfeinerung und dem herrschenden Luxus sehr kontrastirten. Wird wol ein Volk auf einer höhern Stufe wahrer Kultur so ungeheilten Hang zu Thier- und Fechter-Kämpfen haben? und, wenn auch nicht auf einmal unter einem Volke alle Individuen gleich reif zur höhern Tugend seyn und werden können, so zeigen doch die niedrigsten Ausschwei-

fchwei-

schweifungen, die herrschenden Laster jener Zeit es deutlich genug, wie wenig der äussere Anstrich ihrer Verfeinerung die Folge von einer reinen Moral und höhern Sittlichkeit sey; und *wo nicht Kultur durch Sittlichkeit bewirkt ist und mit ihr gleichen Schritt hält*, da ist auch der künftige Verfall des Volks ohnmöglich zu vermeiden, und wenn er auch durch tausend Verhältnisse lang aufgehalten würde.

Adelungs Gesch. der Philos. Th. 2 S. 403 ff.

9) So rein auch an sich die Moral des Christenthums war und so sehr sie den Bedürfnissen gebildeter Menschen entspricht, so war doch das damalige Zeitalter, wie es der Erfolg zeigte, noch nicht reif genug zu dieser grossen sittlichen Veränderung; zwar war es reif zu einer religiösen Veränderung, das zeigt die schnelle Verbreitung des Christenthums und die bald besiegtten Hindernisse, die sich ihm in den Weg stellten, aber der Schritt vom Polytheismus oder auch vom eingeschränkten, düstern, jüdischen Nationalgottesdienste zum reinen liberalen Kultus des Christenthums war zu gross, und verlangte zu viel Erhabenheit über Vorurtheile, Gewohnheiten und Zeitbegriffe, als dass es alle seine Zeitgenossen, in dieser Hinsicht, reif hätte antreffen sollen. Und doch war im Einzelnen der Einfluss des Christenthums auf die Sittenverbesserung nicht zu verkennen; aber, dass man sobald eine schwärmende, auf keinen Prinzipien beruhende, Philosophie mit ihnen in Verbindung zu bringen suchte, dass man darüber allegorisirte, den reinen einfachen Sinn desselben entstellte, die Andersdenkenden gewaltsam verfolgte, und dass die Lehrer desselben selbst sobald nur ihrem Ehrgeiz fröhnten, nach Oberherrschaft strebten, das Volk in Unwissenheit liessen, und intoleranter und herrsch-

herrsüchtiger, als je die heidnischen Priester, diejenigen aufopferten und verfolgten, die Muth genug hatten, einen freiem Blick durch diese Nacht hindurch zu thun; *das* verdunkelte bald den wohlthätigen Stral und die beglückende Aufklärung, die durch die Erscheinung des Christenthums dem Erdboden angebrochen war. Die rohen unwissenden Mönche, die kaum noch latein lesen konnten, stürzten endlich alle wahre Gelehrsamkeit, und nur unter blutigen Kämpfen werden wir die Menschheit von dieser Lethargie genesen sehen.

10) Dieser ganze Zeitraum ist in gewisser Rücksicht abschreckend und in anderer wieder äußerst interessant. Es ist der Zeitpunkt, wo die Kultur, die doch einmal schon ihre Morgenröthe gehabt hatte, in einigen Gegenden wieder unterdrückt und verdunkelt wurde; so ist der Zeitpunkt, wo die Natur eine starke Krisis für die kranke Völker bewirkte, von der sie nur langsam genesen sollten. Sie zeigt der reifern Nachkommenschaft zwei Extreme; jugendliche rohe Völker, von der einen Seite, die noch nicht von dem Vollgeföhle ihrer Kräfte Gebrauch zu machen wissen; überreife und entnervte, von der andern Seite, die nur noch mit dem letzten Reste ihrer Kräfte sich der eindringenden Barbarei, doch zu ohnmächtig, widersetzen. Der Eintritt des männlichen Zeitalters wird durch dies seltsame Schauspiel und durch das gegenseitige Reiben und Drängen der Völker an einander aufgehalten; Despotismus und Hierarchie machen von den Vortheilen, die sich ihnen darbieten, klugen Gebrauch, und die Vernunft muß zusehen, wie man in ihre ewig heiligen Rechte eingreift, sie verdunkelt und schmälert. — Daß einzelne Völker zurücksinken in ihrer Kultur, darf uns bei der Auffuchung der ewigen Naturgesetze, von denen

nen

nen alle Kultur abhängt, nicht befremden; ihre Blüte war zwar reizend gewesen, aber die Sonnenhitze hatte sie zu schnell getrieben und die Frucht gelangte nicht zur Reife. Die nahen Völker waren noch zu schwach, den Rest ihrer Kultur rein aufzufassen, und so wie jeder Staat seine eignen Alter verlebt, so mußten auch jene veraltenden verblühen und die jugendlichen erst die niedern Perioden der Kultur erleben, ehe sie Bedürfnis und Noth zu dem Höhern fortführte; die jugendlichen Völker mußten sich erst in ihren neuen Verhältnissen kennen, sie mußten ihre Kräfte üben, sie mußten unter dem Drucke die Freiheit, in der Nacht das Licht und die Morgenröthe schätzen lernen; ihre Kultur sollte nicht üppig wie eine Frühlingsblume emporwachsen, sondern, durch nordische Kraft gestählt, einen zwar langsamen, aber desto festern und sichern Schritt zum Ziele gehn! So traurig auch diese Periode gewesen seyn mag, so bahnt sie uns doch den Weg und eröffnet uns die Aussicht auf männliche Thätigkeit und Kraft, die die mächtigen Hindernisse besiegt, den Sonnenstral der Aufklärung und der Wahrheit vorbereitet und die Vernunft so weit erwachen und zur Reife gelangen läßt, daß der Eintritt des männlichen Zeitalters nicht länger aufgehalten werden konnte. *Der Theil des Mittelalters, dem wir nun entgegengehen, ist zwar Kampf, aber Kampf, um Hindernisse zu besiegen, die die männliche Reife der Kultur aufhalten wollen, und ein Kampf, der mit dem glorreichsten Siege endigt, so daß wir an der höhern Kraft der Menschheit nicht verzweifeln und durch einen weisen Genuß des erworbenen Guten die Rechte und Siege der Vernunft am würdigsten genießen und anerkennen können.*

Fünfter

FÜNFTÉ PERIODE.

Von dem fränkischen Karl bis auf das Zeitalter der Reformatoren.

Eine Periode von ohngefähr siebenhundert Jahren.

Die Hindernisse, die den Eintritt des männlichen Zeitalters aufhielten, werden bekämpft und zum Theil entfernt; der Mann lernt seine Kräfte kennen und gebrauchen; der Morgen der Aufklärung bricht an.

§. 118.

An der Spitze eines Zeitalters, das sich durch männliche Kämpfe für seine Freiheit charakterisirt hat, verdient ein solcher grosser Mann zu stehen, wie es der fränkische *Karl* war. Weit über sein Zeitalter an Anlagen und Kultur des Geistes erhaben, sollte sein Reich, in diesem Umfange, das letzte grosse Reich der mittlern Zeit seyn, und seine Einrichtungen die Norm für die Zukunft werden, oder der Stab, an welchen die deutsche Nation sich erheben und ihre Kräfte kennen lernen sollte. Die Erschütterung, die seine Erscheinung im westlichen Europa hervorbrachte, war wohlthätig und folgenreich; und

und wenn man auch seine Eroberungen und einzelne seiner Handlungen nothwendig im Geiste seiner Zeit ansehen muß, um sie nicht mißzudeuten, so bleibt doch das, was er für die Kultur und Aufklärung der Menschheit that, außerordentlich viel und er wird immer isolirt in seinem Zeitalter da stehen, und die Aufmerksamkeit und den Dank der spätesten Generazion verdienen. — Durch die kluge Hinneigung auf die Seite des päpstlichen Interesse hatte sein Vater die fränkische Krone erlangt; Karls Vortheil verlangte, daß auch er es mit dem römischen Bischoffe nicht verdarb, dagegen erneuerte er auch das abendländische Kaiserthum am Christtage des Jahres 800 wieder, wodurch die Verbindung und Abhängigkeit des römischen Stuhls vom griechischen Kaiser ganz aufgehoben wurde, und ob es Karl auch mit Rom nie verdarb, so liefs er ihm doch stets sein Uebergewicht fühlen und war nicht, wie seine schwachen Nachfolger, eine Kreatur der Klerisei. Er zerstörte das Reich der Longobarden, er brachte nach langen und blutigen Kriegen die Sachsen und ihren tapfern Wittekind zum Christenthum; das einzige Mittel, diese unruhige muthige Nazion von sich abhängiger zu machen und zu einer verhältnißmäfsig höhern Kultur zu bringen. Er drang in Spanien bis an den Ebro vor und stürzte in Ungarn das Reich der Avaren. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben, was er wollte, gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Kapitulare, aber mit Zustimmung des Reichs. Die überwundnen Völker wollte er zu *einer* Verfäassung vereinigen, um sie sich desto mehr zu sichern. Ueberall in seinem Reiche stellte er thätige Männer an, und der Geist der Reformazion des Schlechtern ins Bessere wehte in allen seinen Unternehmungen. Religiös war er im Geiste

Geiste seines Zeitalters, doch aber hell und aufgeklärt genug, um einzusehen, daß Wissenschaften und Gelehrsamkeit der Religion erst Werth und Stütze geben; und so sehr es auch gegen seine Absichten gewesen wäre, den römischen Stuhl anzugreifen oder absichtlich zu beleidigen, so konnte er ihm doch keinen empfindlichern Stofs für die Zukunft beibringen, als durch die Sorge für Gelehrsamkeit, Erziehung, Wissenschaften und Künste, die sich bald von Frankreich aus über Teutschland verbreiteten, das izt so genau damit verbunden und durch die frühern, nicht unglücklichen, Versuche *Bonifacius*, die Teutschen zum Christenthume zu bekehren, schon vorbereitet dazu war. Am thätigsten mit Karl wirkte sein Freund, der gelehrte *Alcuin* für die Aufnahme der Wissenschaften; die gelehrte Gesellschaft am Hofe weckte bald einen neuen Geist unter der Nation, der selbst unter den am Geiste unmündigen nachfolgenden Regenten nicht ganz verlosch. Wenn auch *Alcuin* als Philosoph in seinen hinterlassnen Schriften nicht den geläutertesten Geschmack, und oft genug fehlerhafte Kenntniss verrieth, so war er doch der erste Gelehrte seiner Zeit und verdankte die Richtung, die sein Geist genommen hatte, mehr sich selbst als andern. *Eginhard*, *Paul Warnesfried* und *Engelbert* waren würdige Mitglieder der fränkischen Hofakademie. Selbst für die Ausbildung der teutschen Sprache that Karl viel, und nur *er* konnte das große zusammengebrachte Reich übersehen. Schwache, aber gutmüthige Nachfolger waren nicht fähig, das große Reich mit Karls Geiste zu umschliessen; abhängig von der Geistlichkeit, beunruhigt durch die Einfälle der gereizten Barbaren an den Grenzen, innere Familienstreitigkeiten; herrschfüchtige Stadthalter und Bischöfe unter sich,

U

— wie

— wie bald mußte sich nicht der ursprüngliche Glanz und die Kraft eines Reiches verlieren, das nur ein Mann hatte zusammenbringen und mit männlichem Sinne erhalten können. Sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennte sich der Körper und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam. Für die Zukunft aber war immer durch Karls Erscheinung viel bewirkt worden; die Völker hatten sich näher kennen lernen; rohe, wilde Stämme lernten eine bessere Staatsverfassung, und so sehr auch das Christenthum damals entstellt und ausgeartet war, doch immer eine bessere Religion kennen, als die war, an der sie bis izt gehangen hatten; Kunstfleiß und Wissenschaften kamen an die Stelle der Unwissenheit und Faulheit, und dadurch mußte schon der Grund zu der nachmaligen städtischen Verfassung und nähern Verbindung der Menschen unter sich gelegt werden; Lesen, Schreiben und Rechnen, ward in den Klosterschulen gelehrt, und das Studium der alten Schriftsteller wieder erneuert; der krasse Aberglaube wurde verhindert, und die Geistlichkeit etwas an Fleiß gewöhnt; die Mönchsklöster einigermaßen reformirt, und ihnen neue Regeln gegeben; und dies that alles *Ein* Mann; daß seine Nachfolger aber wieder Andächtelei begünstigten, und statt, daß ihre Gelehrten mehr die Wissenschaften hätten betreiben sollen, Buß- und Andachtsbücher von ihnen schreiben ließen, war gegen Karls Geist und keine Folge seiner Einrichtungen. Daß bald die teutsche Krone (919) auf das Sächsische Haus kam, war Wohlthat für den Staat, der unter den *Ottonen* und *Heinrichen* aufblühte; selbst der Wechsel der sächsischen und fränkischen Regenten verband die Völker im Ganzen mehr, und weckte unter ihnen nur noch einen höhern Geist der Thätigkeit und
des

des Fleißes in Wissenschaften. Durch diese Regenten wurde endlich das Christenthum im eigentlichen Teutschland immer mehr begründet; und wol mußte die Geistlichkeit, wenn sie zur Herrschaft über diese Neubekehrten gelangen wollte, die Spuren der alten Religion gewaltsam vertilgen, *Odins* Andenken und seine heiligen Haine zerstören, nur daß aus der nordischen *Edda* und von den ursprünglichen Sagen, Liedern und Gebräuchen der alten Teutschen so viel dadurch verloren gegangen ist. So schwer aber im Ganzen hier die Bekehrung zum Christenthume vor sich gieng, so kannte doch auch die Kirche hier die Mittel, die für diese rohe, sinnliche Nasion die wirksamsten waren; was Karl und andere Fürsten durch das Schwerdt begonnen hatten, vollendeten Mönche und Priester durch das Gepränge des neuen Gottesdienstes, durch Lichte, Bilder, Tempel, Glocken, Prozeffionen, Weihrauch und Chorgefang; was Wunder, wenn die Kraft des Kreuzes sinnlich auf eine sinnliche Nasion wirkt? Uebrigens vertauschte ja der Heide seine Volksgötter nur mit christlichen Heiligen, und betete die neuen Gottheiten nur noch sinnlicher in Reliquien und Bildern an; *) wie hätte auch ein so unreifes Volk so schnell zur höhern religiösen Kultur übergehen können? Die christlichen Heiligen waren die Götter des Volks, das sich in allen Nöthen zunächst an sie wendete; das von ihnen die Erfüllung seiner Wünsche erwartete; das alles geistliche und leibliche Gute, alle Wunder und Wirkungen auf ihre Rechnung brachte. — So vieles auch im Ganzen izt dazu beitrug, die Fortschritte der Aufklärung aufzuhalten, so wirkte doch die grössere Bevölkerung, die nähere Verbindung, die gemeinschaft-

U 2

schaft.

*) Meiners histor. Vergleichung etc. Th. 2, S. 209.

schaftliche Regierung, Gesetzgebung und Religion auf der andern Seite unaufhaltsam dahin, einen höhern Wohlstand zu begründen. Zwar mußte ihn Teutschland unter unaufhörlichen Kriegen mit benachbarten Völkern (Slaven und andern) erringen, aber da sich immer mehr und mehr der Mittel- oder Bürgerstand ausbildete, so wurde durch diesen auch nicht nur eine höhere Kultur in Umschwung gebracht, sondern auch Wissenschaften, Künste und Gelehrsamkeit durch Erfindungen bereichert und immer mehr veredelt, und wenn auch Adel und Geistlichkeit von der einen Seite die Kultur dieses neuen Standes aufzuhalten suchten, so wirkten doch von der andern, Handlung und Erfindungen aller Arten, zu stark mit, um seine Kultur völlig sicher zu stellen und Stralen der langsam fortschreitenden Kultur auch unter den niedern Volksklassen sich wohlthätig brechen zu lassen. — Daß neben diesen Fortschritten in der bürgerlichen Kultur die religiöse nicht gleichen Schritt hielt, darf uns nicht befremden; die religiöse Kultur ist nicht eher möglich und gedenkbar, als bis die bürgerliche einen höhern Grad bereits erreicht hat; sie wird nothwendig durch die letztere vorbereitet. Mit den Fortschritten in der bürgerlichen Kultur läßt sich daher Aberglanbe, sinnliche Religion, Ceremoniendienst, Luxus und dergl. recht gut in Verbindung bringen; die Sinnlichkeit muß erst völlig entwickelt seyn, ehe der Verstand erwachen kann, und so ist es auch mit ganzen Nationen; ihre häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse müssen gesichert seyn, ehe der Verstand sich an Thatfachen üben und die Vernunft zum völligen Gebrauch ihrer eigenthümlichen Rechte sich emporheben kann. Darum wird es auf keinen Fall befremden können, während dieser Periode

riode

riode in Teutschland die ersten kühnen Schritte zur Ausbildung der bürgerlichen Verfassung zu bemerken und doch immer noch in religiöser Hinsicht die sklavische Anhänglichkeit an Aberglauben, Priesterwort und Ceremonien zu finden. So männlich schön auch der Anfang der sächsischen Regenten in Teutschland unter *Heinrich 1.* gewesen war, so brachen doch schon unter *Otto 1.* die langwierigen Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle aus, und das päpstliche Interesse siegte doch zuletzt, nachdem es durch ununterbrochne Kriege die stärksten teutschen Fürstenhäuser getrennt und geschwächt hatte. *Otto 2.*, *Otto 3.* und *Heinrich 2.* kamen ihrem Vorgänger nicht gleich an Thätigkeit und Kraft des Geistes; durch das salische Haus aber erhielt Teutschland an *Konrad 2.* und *Heinrich 3.* zwei grosse Regenten. Der letzte brachte Teutschland bis zu einer Grösse und Höhe, die es bis dahin noch nie erreicht hatte. Aber *Heinrichs 4.* Minderjährigkeit, *) der Nationalhass der Sachsen gegen die Franken, die zu dreiften, weder mit gehöriger Weisheit noch mit Gerechtigkeit unternommenen Schritte des Königs zur Souverainität, und ein neuer, ihm an Klugheit und Standhaftigkeit weit überlegener, Feind Pabst *Gregor 7.* brachten die königl. Würde unter dieser Regierung so sehr herab, und befestigten die Regierung der Stände so sehr, das alle Bemühungen der Regenten, dieses System abzuändern, seitdem vergebens gewesen sind. Von dieser Zeit an ist die Geschichte von Teutschland eine Erzählung der Streitigkeiten, welche die Könige mit dem Pabste und mit ihren Lehnsträgern gehabt haben, ohne das irgend eine nachdrückliche auswärtige Unternehmung darin vorkäme.

*) Man sehe Remers Darstellung der Gestalt der histor. Welt etc. S. 126 f.

vorkäme. Die schwäbischen Kaiser, welche auf die Franken folgten, hatten einen schweren Kampf mit dem mächtigen sächsischen Hause der Welfen, welches endlich in der Person *Heinrichs des Löwen*, unter *Friedrichs* 1. Regierung, unterlag. Der päpstliche Stuhl hasste das schwäbische Haus vom Anfange; als es aber das Königreich Neapel unter *Heinrich* 6. an sich brachte, und ihm in Italien zu nah rückte, so arbeitete er so lange und so glücklich, bis er es nach des tapfern und edlen Kaisers *Friedrichs* 2. Tode völlig stürzte, das Königreich Neapel an Karl von Anjou brachte, und Konradin, den letzten schwäbischen Prinzen, auf dem Blutgerüste sterben liefs. Teutschland verfiel izt in die traurigste Verwirrung und Anarchie. Endlich hob man den klugen *Rudolph von Habsburg* auf den Thron, der seinem Sohne Oestreich erwarb, und dadurch der Stifter dieses, nachher so mächtig gewordenen, Hauses wurde. Er fühlte das Fehlerhafte der Verbindung zwischen Italien und Teutschland, und sah ein, daß die Oberherrschaft über Italien, vorzüglich bei dem Interesse des Pabstes, den teutschen Fürsten außerordentlich viel koste; er bereicherte sein Haus auf Kosten des Reiches; aber nach ihm verlor das letztere, durch unwürdige und schwache Regenten, die der Privatvortheil der mächtigen teutschen, nach Vergrößerung strebenden, Fürstenhäuser auf den Thron hob, Ansehn und Kraft. So sank das Reich z. E. unter den luxenburgischen Regenten, und blofs *Ludwig* der Baier verdient seiner Thätigkeit wegen, die aber sehr durch Kriege beschäftigt wurde, ausgezeichnet zu werden; der thätige *Siegmund* (1411) wurde vorzüglich durch den Hufitenkrieg, durch schlechte Oekonomie und durch Intoleranz aufgehalten, mehr für das Reich zu thun; und
sein

sein trefflicher Nachfolger *Albrecht 2*, der Ungarn und Böhmen mit der deutschen Regierung vereinigte, starb zu bald, um die großen Erwartungen befriedigen zu können, die sich Teutschland mit Recht von ihm machte. Am Ende dieser Periode aber herrschte *Maximilian 1.* ein thätiger, feuriger Mann, nur daß der Mangel an Stätigkeit des Charakters und schlechte Oekonomie ihn verhinderten, das zu bewirken und auszuführen, was er sich vorzeichnete. — Durch so manche Verhältnisse war nun Teutschland während dieser Periode vorgedrungen zu einer höhern Reife; die Kultur, auf der es izt stand, war ihm theuer zu stehen gekommen; die männliche Kraft der Teutschen war durch lange Kämpfe, von innen und aussen, geübt, und doch am Ende seine höhere Reife dadurch begründet worden. — Die Momente, die dazu beitrugen, werden weiter unten näher zusammengedrängt werden.

Nächst *Heinrichs*, *Schmidts* Schriften, *Meiners histor. Vergleichung* etc. und *Tozens Geschichte des Mittelalters* etc. verdienen verglichen zu werden:

- Hegewisch Versuch einer Geschichte der Regierung Karls des Großen 1791.
 Hegewisch Geschichte der fränk. Monarchie, von dem Tode Karls des Gr. bis zu dem Abgange der Karolinger 1779.
 Hegewisch Gesch. der Teutschen von Konrad 1. bis zum Tode Heinrichs 2. 1781.
 Hegewisch Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians 1. 1782.
 Hegewisch Charaktere und Sittengemälde aus der teutschen Geschichte des Mittelalters 1786.
 Hegewisch allgemeine Uebersicht der 1. Kulturgeschichte bis zu Maximilian den 1. 1788.
 L. Meisters vermischte histor. Unterhaltungen, zu einiger Beleuchtung von Europens Umbildung seit dem Mittelalter bis zu dem Westphälischen Frieden 1789.
 Herders Ideen etc. Th. 4. S. 191. ff. S. 252 ff.
 Wielands Versuch einer Geschichte des teutschen Staatsinteresse. 3 Theile.

§. 119.

Während dieser Periode suchten sich aber auch die andern europäischen Nationen so viel als möglich von den Stürmen zu erholen, zu denen schon die Römer den Grund gelegt hatten, die aber durch den Einbruch der wilden nordischen Völkerstämme noch mehr verstärkt worden waren. *Italien* erlitt wol im Ganzen ein sehr trauriges Schicksal; früher immer noch abhängig von den ohnmächtigen griechischen Kaisern; in der Mitte von ihnen verlassen und verwüftet durch Gothen, Hunnen, Longobarden und andre; späterhin der Gegenstand, über den das päpstliche und das fränkische und teutsche Staatsinteresse immer mit einander zerfielen, bald überschwemmt von Barbaren, bald von Franken, Teutschen und Sizilianern — wie konnte dies Volk emporstreben zur höhern Reife? und doch, der Drängnisse ohngeachtet, blühte immer hier noch, zwar äußerst matt und dunkel, Vorliebe für Wissenschaften und Künste; und kaum genoss es einige Jahrhunderte etwas Frieden nach den langwierigen erlittenen Stürmen, so erholte es sich in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften, und durch die Aufnahme der hieher geflüchteten Ueberreste griechischer Philosophie und Kultur, von neuem und gieng in mancher Rücksicht den übrigen Völkern Europens voran. Es kann daher auch nicht geläugnet werden, daß Italien durch seine Trennung von dem, damals noch so wenig gebildeten und durch lange Kämpfe erst der Reife entgegenstrebenden, Teutschland in Hinsicht auf seine Kultur gewonnen habe, und Teutschland konnte sich nicht eher, als durch die Entfagung und Aufgebung Italiens, von den ewigen Zerrüttungen erholen, die das getheilte kaiserliche, städtische und päpstliche Interesse hervorgebracht hatte.

Durch

Durch die Umbildung einzelner mächtiger italiänischer Städte zu kleinen Freistaaten wurde der Flor der Handlung erhöht, die Fortschritte der Kultur beschleunigt und der Pabst selbst begünstigte dieses Losreißen von Teutschland, nicht der Kultur, sondern seines Privatinteresse wegen. So zog er auch die Normänner nach Sicilien und verhalf zuletzt Karl von Anjou zum Besitze dieses Reiches, um teutsche Fürsten auf immer aus seiner Nähe zu entfernen. — *Spanien*, das schon am Schlusse der vorigen Periode durch Araber eingenommen worden war, die die Westgothen verdrängt hatten, wurde izt der Schauplatz der blutigsten Kriege, Die Araber hatten sich selbst durch Luxus, öftere Kriege, durch Theilung der eroberten Länder und durch Trennung von ihren Stammvölkern, die schon durch Türken beschäftigt und unterdrückt worden waren, selbst geschadet und ihre Kraft geschwächt. Die besiegten Christen waren während der Zeit wieder mächtig und durch auswärtige Mächte unterstützt worden, sie machten sich daher von den Mauren unabhängig und stifteten ihre eignen Reiche, bis endlich *Ferdinand* der Katholische (1479) die christlichen Reiche, die in die beiden Hauptreiche Kastilien und Arragonien bereits zusammengeschmolzen waren, vereinigte und dadurch Macht genug erlangte, um auch das letzte arabische Königreich Granada an sich zu bringen, und nach vielen blutigen Kriegen und öfters schrecklichen Grausamkeiten die Araber ganz aus Spanien zu vertreiben. Dadurch wurde aber das grofse Spanien sehr entvölkert, und wenn ein höherer Grad von Bevölkerung unnachlässlich dazu erfordert wird, ein Volk in seiner Kultur und Reife weiter fortzubringen, so konnte sich Spanien, von dieser ächt katholischen Vertreibung der fleissigsten

sten

sten und thätigsten Kolonisten, die doch am Ende mit dem stärkern Theile der Bewohner in Eins hätten verschmelzen müssen, nicht so leicht erholen; und so sieht man an dem Stillstande ihrer Kultur noch bis izt die traurigen Folgen des Religionshasses und der dadurch bewirkten elenden Politik. — Dagegen hatte das, schon im zwölften Jahrhunderte, isolirte *Portugall* in mehrerer Hinsicht sich schnell erhoben. Die Natur hat diesem Reiche selbst gewisse Grenzen gesetzt; da nun auf diesem Boden eine nicht unbedeutende Volksmenge zusammengedrängt wurde, so konnte es nicht anders gechehen, als das ein gewisser Grad der Kultur hier aufkeimte. Vorzüglich brachte es seine Lage auf Schiffahrt und Handlung, und der ostindische Handel, den die italienischen Staaten mit so viel glücklichem Erfolge betrieben, veranlafte auch Portugall, vorzüglich dahin seine Ausichten zu eröffnen. Zwar waren die ersten Versuche nur mangelhaft, aber durch den Gebrauch der Magnetnadel, endigten sie sich doch mit der Entdeckung der ganzen westlichen Küste von Afrika (1415) und des so lange gesuchten Weges nach Ostindien (1498), der der Handlung eine neue und höhere Richtung gab. — *Frankreich* hatte schon unter seinen frühern Regenten glückliche Versuche zur Kultur gethan, und *Karls* wohlthätige Einrichtungen waren nicht ganz erloschen und unterdrückt worden, wenn sie auch durch seine schwachen und bigotten Nachfolger verdunkelt worden waren. Die Klosterschulen betrieben die Wissenschaften mit einem, damals seltnem, Fleisse, die peripatetische Philosophie (die in diesem Zeitraume bei Arabern und Christen, in Osten und Westen gleiches Glück machte) blühte auch hier auf und legte den Grund zu der scholastischen Philosophie; die Schulen wurden

wurden

wurden nach und nach immer vermehrt, die Zahl der Lehrer und Studierenden stieg und Paris erhielt dadurch die erste Universität, mit vielen Rechten und grossen Einrichtungen, deren Fehler und Unvollkommenheiten sich aber durch mehrere Jahrhunderte herab bei allen, nach diesem Muster anderwärts und vorzüglich in Teutschland errichteten, Universitäten erhalten habe, und die das düstre, unreife Gepräge des Mittelalters noch stark genug an sich tragen. — Auf die Karolinger folgte in der Regierung in Frankreich (987) der *capetingische* Stamm, unter welchem die Stände ihr Ansehen vergrösserten, dagegen wussten die valesischen Könige (von 1328 an) dasselbe wieder zu beschränken und zu vermindern. Das milde Klima, der lebhafte Geist der Nation erhob bald dieses Volk zu dem Muster der übrigen teutschen Völker in Rücksicht auf Erfindungen und Fortbildung der Künste; ja selbst die wilde Schwärmerei und Hineigung desselben zu den Kreuzzügen ward bald von Teutschen und andern nachgeahmt. — *England* mußte manche Schicksale durchgehen, ehe es eine bleibende Verfassung erreichen konnte; erst beunruhigt und eingenommen durch Angelfachsen und endlich durch *Egbert* zu einer Regierung gebracht, hatte es zu Anfang dieses Zeitraums (872) an Alfred einen weisen und thätigen Regenten, der weit über die übrigen Regenten seiner Zeit hervorragt, und der durch List und Tapferkeit endlich die Dänen zu besiegen wußte, die er zu seinen Bundesgenossen annahm, und durch die er die verödeten Gegenden seines Landes wieder bevölkerte. Doch begannen nach ihm die Unruhen mit den Dänen aufs neue und *Knut* folgte einigen, nicht unwürdigen, Königen in der Regierung. — Aus mehreren nordischen Städten hatte sich endlich das Volk der *Normänner*

männer gebildet, unter diesem Namen waren sie ihrem Zeitalter furchtbar, und erneuerten den Geist des heroischen Zeitalters. Sie streiften an den Küstenländern umher, beunruhigten England und Frankreich, bis endlich *Robert*, erster Herzog der Normandie, zum Christenthume übergieng. Von seinen Stämmen überschwemmte ein Theil Kalabrien, Sizilien und Apulien, ein andrer drang in Asien bis Antiochien vor, groß und kühn waren ihre Thaten, und (1066) gaben sie in *Wilhelm dem Eroberer*, England einen neuen, thätigen König und eine ganz neue Verfassung. Ununterbrochene Kriege zwischen England und Frankreich schwächten auf Jahrhunderte hin, mit wechselseitigem Glücke, die Kräfte beider Nationen *). Die französische Lehensverfassung, die sie in England eingeführt hatten, ward aber späterhin, nach langen innern Unruhen, wieder verändert, und eine sehr verflochtene Regierungsverfassung, wo sich das Interesse des Königs, des Adels und der Nation durchkreuzte, gab bald zu neuen Modifikationen derselben Veranlassung. *Richard Löwenherz* hat sich durch den Kreuzzug, den er that, bekannt gemacht. — Nach langen auswärtigen Kriegen und Streifereien erhielten endlich die *Dänen* durch *Waldemar I.* eine bessere Verfassung. Immer waren die nordischen Reiche bald abhängig von einander, bald getheilt; nach und nach bringt das Christenthum etwas Kultur unter diese nordischen Barbaren, die aber wegen der, im Ganzen, unbedeutenden Volksmenge immer nur langsam fortschritt. In der *Calmarischen Union* (1397) wurden sie genau vereinigt, und unzählige neue Streitigkeiten dadurch veranlaßt, bis endlich *Friedrich I.* von Schleswig
Hollstein

*) Zur Charakteristik der Normänner dient vorzüglich das, was Herder über sie aufgestellt hat, in den Ideen etc. Th. 4. S. 207 ff.

Hollstein die Dänische, und *Gustav Wasar* die schwedische Krone gegen das Ende dieser Periode erlangte. — So ununterbrochen auch die Kriege der *slavischen* Völker mit den Teutschen gewesen sind, so unfruchtbar für die Kulturgeschichte sind doch ihre Begebenheiten, die ein sehr rohes, in seiner Kultur nur äusserst langsam fortschreitendes, Volk verrathen. Ihrem Kriege ohngeachtet, wurden ihre einzelne Völker doch nie so mächtig und bewirkten nie eine solche politische Veränderung, wie vielleicht ehemals Gothen und Hunnen bewirkt hatten. *Böhmen, Mähren, Polen, Rußland* etc. verleben noch die lange Periode der Kindheit und hängen mehr oder weniger immer von den benachbarten Reichen ab. — Die alten Einwohner von *Preussen* werden mit Gewalt auf päpstlichen Befehl zum Christenthum gebracht, und der teutsche Orden behauptet sich lang in seinen nördlichen Besitzungen; fast alle heidnische Bewohner wurden durch diese militärischen Apostel des Evangeliums vertilgt. — Mit Muth und Glück erhoben sich die einzelnen Provinzen der *Schweiz* gegen die Unterdrückungen des österreichischen Hauses. Sie haben gegen das Ende dieser Periode keinen unbedeutenden Antheil an den Zeitbegebenheiten, und durch ihre Tapferkeit unterstützt stiegen einzelne Nationen. Ihre Verfassung legte den Grund zu einer genauen Verbindung der Kantons unter sich, und daher auch zu einer höhern Kultur. — So verschmolzen auch endlich mehrere kleinere Reiche an der Donau in das grössere der *Ungarn* und andre bildeten das nachmalige Herzogthum *Oesterreich*. — Nach langen Unruhen schwang sich im griechischen Reiche endlich die Familie der *Komnänen* zur Regierung auf, die einige gute Regenten aufstellte, nur daß das entkräftete Reich durch die Kreuzzüge noch

noch weit mehr geschwächt wurde, und nach ununterbrochenen innern bürgerlichen und theologischen Streitigkeiten den wiederholten Anfällen der jugendlichkräftigen Türken (1453) unterlag.

§. 120.

In Asien bestätigten auch die *Araber* das große Naturgesetz, daß ein schnell emporgestiegener, nicht auf innerer Kraft und Kultur, sondern auf die Eroberungen einzelner mächtigen Anführer gegründeter, Staat, bald wieder sinke und in die Hände einzelner Völker oder Regenten falle, je nachdem die Verhältnisse der benachbarten Staaten mit ihm zusammenhängen. Dies hatten nicht nur früher Persien, Mazedonien und Rom, sondern späterhin auch die Hunnen, Gothen und Franken bestätigt. Die arabischen Barbaren hatten bald von ihren Besiegten Luxus und Weichlichkeit angenommen, die sie in den eroberten Reichen noch als die letzten Spuren römischen Glanzes vorfanden; ihre Chalifen waren weichliche, ohnmächtige Regenten, und verdienten es, daß sie von einem frischen jungen Stamme verdrängt wurden. Länger hielt sich zwar, unter andern Verhältnissen, ihr Reich in *Spanien*, aber auch hier wurde es gegen das Ende dieses Zeitraums zerstört und die europäischen Araber nach Afrika verdrängt. Ein wilder Volksstamm am kaspischen Meere, vielleicht mogulischen Ursprungs, den die Chalifen an sich gezogen hatten und der auch zum Islan übergegangen war, die *Türken*, schwang sich schnell zur Herrschaft über Persien und einen Theil von Indien, über die Besitzungen des griechischen Reichs in Asien und über das Chalifat empor, und durch ihn stürzte endlich das griechische Kaiserthum, das sich schon fast ein Jahrtausend selbst über-

über-

überlebt und allen Völkern das traurigste Beispiel überreifer oder gezeitiger Kultur gegeben hatte. Denn natürlich tritt auf die Reife, die man nicht zu sichern und zu erhalten weiß, Fäulniß ein. — Ein ähnlicher Strom asiatischer Barbaren, die *Mogolen*, unter der Anführung des *Dschingis Chan* überschwemmte und unterwarf sich halb Asien, aber unter seinen Nachfolgern giengen die großen Eroberungen verloren und verschmolzen in kleinere Verfassungen. — Das, durch die Ueberreste griechischer Kultur ehemals blühende, *Aegypten* hatte schon durch die theologischen Streitigkeiten der Kirchenväter und durch die so sehr polemische Kirche zu *Alexandrien* viel von seiner Kultur verloren, als die Araber die letzten Spuren davon vertilgten und nach ihnen die Türken auch in dieses Land eindringen. — Von Aegypten aus war wahrscheinlich das Christenthum schon frühzeitig (man glaubt schon im vierten oder fünften Jahrhunderte) nach *Aethiopien* gekommen, ward aber hier mit heidnischen, jüdischen und späterhin mahomedanischen Lehren und Ceremonien vermischt. Doch nie hat unter diesem heißen Klima die höhere Kultur gedeihen können, der nomadische Anstrich hat sich bei diesem Volke noch bis izt erhalten und selbst die Wohnungen des Hofes bestehen nur aus großen Zelten. Andere Gegenden hängen noch am Götzendienste, und die, welche einen Stral der Kultur auffangen, entlehnten ihn von Arabern, die ihn auch nun so gut gaben, als sie ihn geben konnten. — Nur zwei Nationen haben izt keine feste bürgerliche Verfassungen und streifen ohne Besitzungen herum in der kultivirten Welt; die *Juden*, die früher fast den ganzen Handel, besonders in den nördlichen Ländern, an sich gezogen hatten, über die aber bald mehrere, größten.

größtentheils widerrechtliche, Verfolgungen aus Politik und Fanatismus ergiengen; und die *Zigeuner*, deren Sprache, Gebräuche und Sitten auf hindostanischen Ursprung führen, wo sie entweder bei einer Revolution auswandern mußten, oder das sie selbst verließen, weil sie immer noch, als rohe Stämme, das Nomadenleben liebten, und selbst mitten in Europa nur schwer an die niedrigsten Grade der Kultur zu gewöhnen sind. —

§. 121.

Zu Anfange dieser Periode lag die Kultur im *westlichen Europa* noch ganz in ihrer Kindheit; die Volksmenge aber, die sich hier zusammendrängte, die einander entgegenarbeitenden Verfassungen, die öftern Kriege und das bekannter Werden mit andern Völkern, ließen bald eine schöne Dämmerung für die Kultur dieser Gegenden hoffen. Während aber das diese Nation sich zu erholen suchten, drückte sie das Loch der Hierarchie lang und hart, und in dieser Zeit verlebte die arabische Kultur ihre Jugendzeit; denn kein Bischof und kein Fürst wachte bei ihnen mit so viel Eifersucht über die Verbreitung der Aufklärung, als wie der römische Bischof. — Zwar war der Koran ihnen als das non plus ultra der Weisheit übergeben worden, nichts desto weniger aber machten sie sich mit griechischer Kultur bekannt, und lasen vorzüglich den Aristoteles, der aus dem Griechischen ins Syrische übersetzt, zu ihnen erst durch die zweite Hand kam. Aber noch war zu einer höhern Philosophie ihr Verstand nicht gereift, sie verstanden den Aristoteles nicht, der nur, oft in falschen Uebersetzungen zu ihnen kam, und den sie nach *ihrer* Art erklärten und kommentirten. Durch Zwang suchten sie seine Begriffe mit den Grundsätzen
des

des Korans zu verbinden, und dadurch wurde denn der arabische Synkretismus bewirkt, zu dem wir der Philosophie nicht Glück wünschen können. Es bilden sich durch diese Vereinigung und Anwendung des Aristoteles auf den Koran verschiedene Sekten unter ihnen. — Dafs es aber eben Aristoteles war, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, lag wohl darin, weil dieser von den Syrern späterhin war gelesen worden, bei denen sie ihn kennen lernten; übrigens passten auch Plato's freiere Begriffe über den Staat und seine Behandlung der griechischen Mythologie weder ihrem Despotism noch dem Koran an. — Mehr hat ihnen Arzneiwissenschaft und Mathematik zu danken, ohngeachtet das Studium des Aristoteles auch durch ihre Kolonisten in Spanien lebhaft betrieben, und durch die unter ihnen studierenden jüdischen und christlichen Lünglinge weiter in Europa verbreitet wurde. Ihre Philosophie blieb aber immer einseitig, da sie die Griechen zunächst in Rücksicht auf Logik und Metaphysik benutzten, die Rechtswissenschaft, Geschichte und Dichtkunst aber entweder gar nicht von ihnen, oder nicht nach griechischen Mustern, bearbeitet wurde. Ihr Geschmack war nicht gereinigt, ihr Verstand nicht ausgebildet genug, um die sinkende Kultur jener Zeit ganz aufrecht halten, und ihr eine neue, wohlthätige Richtung geben zu können; sie bewirkten blos, dafs sie nicht ganz verfiel, und übergaben sie teutschen Völkern zur Pflege, als diese reif genug zur Fortbildung derselben geworden waren. *Frankreich* war es zuerst, wo durch die Bemühungen *Karls* die Wissenschaften schon wieder aufgelebt waren, welches von den Arabern einige philosophische Kenntnisse erhielt, und in den Klosterschulen das Studium der aristotelischen Philosophie herstellte.

X

Dafs

Dass auch hier die aristotelische und nicht die platonische Philosophie es war, die damals verbreitet wurde, hatte theils seinen Grund in der Nachbarschaft der Araber in Spanien, die ihre Vorliebe für die peripatetischen Grundsätze von ihrem asiatischen vaterländischen Boden mitgebracht hatten; theils passte diese Philosophie auch am besten dem kirchlichen, nun festgesetzten, Lehrbegriff an; der freie kühne Geist, der in Plato's Schriften wehte, stimmte nicht zu dem damaligen Systeme der Kirche, und hatte schon früher so viele Ketzereyen veranlasst, wenigstens nach den Grundätzen der orthodoxen Lehrer, in deren Köpfen kein Stral gesunder Philosophie sich brechen konnte. Der Verdacht der Ketzerey war daher bei der Anwendung der peripatetischen Philosophie am leichtesten zu vermeiden, ein gewisser Scharfsinn und die Spitzfindigkeit, die dieselbe verlangte, war nach dem Geschmacke der damaligen Klostererziehung und taugte gut zu den scholastischen Klopffechtereien. Uebrigens war ja dem menschlichen Geiste damals im Felde der Moral und Religion nichts mehr anzubauen übrig gelassen worden, hier hatte die Kirche und der römische Stuhl eine feste Norm vorgezeichnet; für das Reich der Möglichkeiten und Träume aber, und für die subtile und künstliche Darstellung (nicht aber Veränderung und Umbildung) der herrschenden kirchlichen Begriffe war das Gebiet der peripatetischen Dialektik das angemessenste. Von der einen Seite war es aber vortheilhaft und wohlthätig, dass durch die Verbreitung der peripatetischen Philosophie der schwärmenden spätern eklektischen Philosophie Einhalt gethan wurde, an deren Missgeburten und Ausartung die Schriften Plato's an sich nicht Schuld gewesen waren, die sie aber doch veranlasst hatten. Auch gegen
die

die Ketzer gab die peripatetische Philosophie scharfe und künstliche Waffen her, und selbst im griechischen Reiche wurde, nach dem Verfall der alexandrinischen Schule, das Studium der platonischen Philosophie vermindert und durch eine lebhaftere Betreibung der aristotelischen eingeschränkt. In Griechenland reiste in diesem Zeitalter überall die Philosophie nicht mehr; auch sie hatte sich hier überlebt und vegetirte noch in einzelnen Köpfen, wie die welkende Blume im Abendshatten. Kalte Stürme hatten ihre schönste Blüte zerstört. Unter dem Drucke des Despotismus, bei der Kraftlosigkeit des Volkes, das durch fremde Völker beständig angegriffen und erschüttert wurde, bei den Ausschweifungen, dem Luxus und der Verdorbenheit der Sitten, die hier im ganzen Reiche herrschten, waren für die Philosophie die Ausichten auf keinen Fall reizend. *Johannes Philoponus* neigte sich schon hin zur peripatetischen Philosophie; noch mehr der, im Morgenlande gebildete, *Johannes Damascenus*, der zuerst diese Philosophie mit den Dogmen verband, und der Urheber der scholastischen Philosophie unter den Christen, nicht ganz mit Unrecht, genannt wird. Er passte nicht sowohl das theologische System der Philosophie, sondern die letztere dem erstern an. Nach ihm lebte im neunten Jahrhunderte *Michael Psellus*, der in Alexandrien, unter den, selbst nach der arabischen Eroberung noch fortschwärmenden, spätern Eklektikern studiert hatte; daher brachte er auch die verderbten morgenländischen Philosopheme, die mit einer mystischen neuplatonischen, synkretistischen Philosophie in Eins verschmolzen waren, nach Konstantinopel zurück, wo eben der Bilderstreit beendigt worden war. Ein *jüngerer Psellus* neigte sich aber zur peripatetischen Philosophie hin. Sein Schüler

Leo Philosophus hatte von ihm wahrscheinlich die mystischen Grundsätze entlehnt und begünstigte die Astrologie; er lehrte mit Beifall Philosophie und Mathematik zu Konstantinopel. Im Geiste seines Zeitalters angesehen, verdient der Patriarch *Photius* von Konstantinopel seiner Belesenheit in ältern philosophischen Schriften wegen, von denen er in seiner Bibliothek uns noch einige Reste hinterlassen hat, immer unsern Dank. Er bildete den Kaiser *Leo den Weisen*, der aber nach dem Geschmacke seiner Zeit, in Astrologie und Schwärmerie seine Philosophie suchte. Die durch Leo den Philosophen gebildeten Zöglinge, die seine schwärmerischen neuplatonischen Grundsätze fortsetzten, sind zu unbedeutend, als daß sie auf die Kultur des gesunkenen Volkes einen bedeutenden Einfluß hätten haben können. Die letzten Reste dieses, aus aristotelischen, platonischen, morgenländischen und kirchlichen Meinungen, zusammengesetzten Systems flüchteten, beim Sturze des morgenländischen Kaiserthums, nach Italien, und bewirkten hier im Gegensatz der nun schon sinkenden scholastischen Philosophie einen neuen höhern Grad der Kultur. — Doch wir kommen vom Oriente zurück auf das lebhaftere Studium des Aristoteles in *fränkischen Klosterschulen*. Wie reif das damalige Zeitalter für höhere Aufklärung in der Philosophie und Religion gewesen sei, ergibt sich aus der Ansicht der Hierarchie; wir dürfen daher nicht von der *scholastischen Philosophie* eine wohlthätige Wärme für die Bildung ihres Zeitalters erwarten; sie hat blos das Verdienst, in einem düstern, unfruchtbaren Zeitalter die Philosophie nicht ganz ersterben zu lassen, und eine höhere Kultur verbreitet zu haben. Noch kam dazu, daß auf den neuerrichteten Universitäten die Philosophie meistens von Theologen

gen

gen gelehrt, und blos als die Magd der Theologie behandelt wurde. Denn wo hätte ein liberaler Geist in ihren Untersuchungen wehen können, da von Rom aus das, was der Mensch glauben sollte, mit Feuer und Schwerdt geboten wurde, und die Aussicht auf zeitliche und ewige Strafen den sinnlich-rohen Menschen wol betäuben konnte! — In den damaligen Schulen lehrte man das Trivium und Quadrivium, das erste enthielt Grammatik, Rhetorik und Dialektik, zu dem letztern aber rechnete man Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie. Da aber die Musik sich blos auf den Kirchengesang, die Astronomie auf Astrologie, und die Arithmetik auf Berechnung des Kirchenjahrs und der Kirchenfeste einschränkte, übrigens aus der ganzen Philosophie nichts als die Dialektik betrieben wurde, die aus elenden pedantischen Formeln und Regeln aus der platonischen und peripatetischen Philosophie zusammengestopfelt war, so kann man sich leicht ein Bild von dem Zeitalter machen, dem die scholastische Philosophie ihr Entstehen verdankt. Unter Karls Nachfolgern blühten die Schulen zu *Fulda*, wo *Rabanus Maurus*, ein Zögling *Alcuins*, lehrte, zu *Lyon*, zu *Corvey*, zu *Fleury*, *Rheims*, *Lüttich* u. a. Auch in *England* regte sich unter *Alfred* der Hang zu den Wissenschaften, und vorzüglich wurden sie durch *Benediktiner* in ihren Klosterschulen betrieben. — *Walafried Strabo* folgte dem *Rabanus* als Lehrer zu *Fulda*, wo viele teutsche Lünglinge studierten. Als Gelehrter (im Geiste seiner Zeit) zeichnete sich auch der Erzbischof von *Rheims*, *Hinkmar*, aus. *Eginhard*, *Alcuin* und *Paul Warnefried*, sind schon bei den Anstalten *Karls* des Grossen für die Erziehung und Betreibung der Wissenschaften erwähnt worden. Bald aber verpflanzte auch *Johannes Skotus*
Erigena

Erigena die neuplatonische Philosophie auf abendländischen Boden; er studierte nemlich griechische Philosophie aus den Quellen, da er aber auf die eklektische gerieth, so legte er dadurch den Grund zur Schwärmerei und zur mystischen oder Mönchsmoral, die in ihrer ganzen traurigen Gestalt unter *Bernhard von Clairvaux* sich zeigte, der vorzüglich den Grundsätzen des *Abälard* entgegenarbeitete. Noch mehrere nicht ganz unwissende (im Geiste ihres Zeitalters, gelehrte) Männer bereiteten das Zeitalter der ächten scholastischen Philosophie vor, so z. E. *Lupus Servetus*, Abt zu Ferrara, selbst *Gerbert*, der aber als Pabst *Sylvester 2.* seine Grundsätze von aussen änderte. Seine Zöglinge waren *Fulbert* von Chartres und vorzüglich *Berengarius* von Tours, ein Gegner der Transsubstantiationslehre und rüstiger Dialektiker. Sein schärfster Gegner war *Lanfranc*, Erzbischof zu Canterbury, der sehr viel Zöglinge bildete, und seine Dialektik vorzüglich an der Theologie bewährte. *Anselmus*, Scholastikus zu Laon, der Lehrer des Petrus Abälardus, begründete noch mehr die scholastische Philosophie, die im eilften lahrhunderte aufblühte, und deren Anhänger und Lehrer gewöhnlich in drei Perioden getheilt werden. Ihre Stärke bestand in dialektischen und metaphysischen Subtilitäten, in ewigen Schulzänkereyen und in der lebhaften Anwendung der philosophischen Meinungen auf die Theologie ihrer Zeit; übrigens herrschte damals die größte Unbekanntschaft mit der eigentlichen griechischen und römischen Litteratur, so wie mit der Alterthumskunde, denn man kannte und gebrauchte den Aristoteles blos in fehlerhaften Uebersetzungen, und verunstaltete und überlud noch mehr die Philosophie mit unverständlichen barbarischen Formeln der spätern römischen, schon durch

durch die Geistlichkeit genug gemißhandelten, Sprache. Der Zweck dieser Philosophie war nicht die höhere Aufklärung über die wichtigsten Gegenstände des Nachdenkens, nicht Befriedigung der höhern Bedürfnisse und Angelegenheiten der Menschheit, sondern mehr die Vertheidigung des kirchlichen, durch Augustin und andre aufgestellten Lehrbegriffs, durch Vereinigung des Unsinns der Kirchenväter mit der Vernunft mittelst spitzfindiger Wortkrämerei und subtiler Untersuchungen. Zugleich beförderte sie das Interesse des geistlichen Standes, und hob die Hierarchie von einer Seite immer noch höher. Mit Anwendung dieser philosophischen Grundsätze lehrten nun die Scholastiker, d. h. die Lehrer auf Universitäten, besonders die Sorbonne zu Paris, die Dogmatik; mehr ihnen entgegen wirkten die Lehrer in Klosterschulen, die bei der Erklärung der heiligen Bücher sich an die Vulgata hielten. Demonstrationenfucht, dialektische Wuth, Intoleranz, Schulzänkereien, Polemik und Ketzermacherei waren die Folgen dieser Philosophie und ihrer vorzüglichsten Lehrer: *Abälard, Petrus Lombardus, Albertus Magnus, Robertus Pullus, Alexander Holes, Petrus Comestor, Johann von Salisbury, Vincentius von Beauvais, Thomas von Aquino, Rogerius Baco, Bonaventura, Johannes Duns Scotus, Wilhelm Occam* und andre. Die *Mönchsmoral* hatte sich durch *Bernhard* und ähnliche verschobne Köpfe gebildet, und leider ihr Ansehn bis auf das Zeitalter der Reformatoren herab erhalten, so daß selbst diese nicht von einiger Anhänglichkeit an derselben frei blieben. — So wenig nun auch immer durch die scholastische Philosophie im Ganzen für die liberale Untersuchung der Wahrheit und für die höhere Richtung des menschlichen Geistes gewonnen wurde, so nahm doch derselbe während

während dieser Zeit einen ganz neuen Gang; Kreuzzüge und andere Verhältnisse und Umstände hatten dazu ungemein beigetragen. Schon waren die *Künste* wieder in Jugend Schönheit in Italien erwacht, das durch seine große Volksmenge zu höherer Kultur genöthigt wurde; fremde Künstler waren hingezogen worden, und die in Griechenland gestörte Philosophie flüchtete nach Italien, um unter dem Schutze der *Medicäer* und anderer bedeutenden Familien in den vorzüglichsten Handelsstädten schöner aufzublühen, denn mehrere folgten dem Beispiele des *Manuel Chrysoloras*, der (1387) den Geschmack an griechischer Litteratur vorzüglich in Pavia weckte. Die geschmackvolle Behandlung der Philosophie durch griechische Gelehrte in Italien bewirkte den Verfall der scholastischen Philosophie unvermeidlich; da aber auch die *Neugriechen* zum Theil dem Aristoteles folgten, so ging bald aus der Philosophie dieses Zeitalters ein *Eklektizismus* hervor, der aber sich durch mehr Reinheit und Deutlichkeit von dem ehemaligen alexandrinischen unterschied und eine Folge der Versuche war, die man zur Vereinigung des Aristoteles mit dem Plato gethan hatte. *Lullus, Dante, Petrarca, Boccac, Laurentius Valla, Agrikola, Pletho, Bessarion*, und andre bewirkten diese merkwürdige, wohlthätige Veränderung, und stürzten die eigentliche Scholastik, indem sie das Studium der alten Sprachen, und die geschmackvollere Betreibung der Wissenschaften weckten und belebten.

Ueber die arabische Philosophie sehe man Adelungs Gesch. der Phil. Th. 2. S. 432 ff. über die letzten Spuren der griechischen, Ebendess. Th. 2 S. 412 ff. über die scholastische Th. 3 v. Anf. über die neugriechische Th. 3 S. 163 und 167 ff.

Ueber die Schriftsteller dieser Periode den meisterhaften zweiten Theil von Wachlers Gesch. der Litt.

Ueber

Ueber die Anstalten zur Betreibung der Wissenschaften schon in dem Zeitalter Karls: Hegewisch Uebersicht der teutschen Kulturgeschichte etc. S. 132 ff.

Ruhkopfs Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Teutschland Th. 1. 1794.

Meiners histor. Vergleichung etc. Th. 2. Neunter Abschnitt.

Mehrere Abhandlungen in Cramers Fortf. des Bossuet 5 Th. 2 B. besonders die klassische: von der scholastischen Philosophie, ihrem Ursprunge, ihrem Charakter, ihrem Schicksale und ihrer Verbindung mit der Religion, S. 435 ff. und die: von dem Ursprunge und Charakter der scholastischen Theologie, S. 504 ff.

§. 122.

Da das Schicksal der Philosophie während dieser Periode so traurig und misslich war, da auf der einen Seite veraltende und nie zur völligen Reife gekommene Völker den Verfall derselben nicht aufhalten und jugendlich kräftige, noch ungebildete, Nationen sie nicht zu einem höhern Flore emporheben konnten, so kann man schon keine erfreuliche Ahnung und Erwartung zu der Geschichte der *Künste* und *schönen Wissenschaften* während dieses Zeitraums mitbringen. Die rauhe Hand des eindringenden Barbaren hatte manches Kunstwerk des Alterthums zerstört, und nichts dagegen an seine Stelle setzen können; der Aberglaube hatte bald die Ueberreste der Kunst an Tempel, Heiligen Bilder u. d. gl. verschwendet und dadurch war die Kunst fast blos ein Vermächtniß der Kirche geworden, die sie zwar nicht ganz unterdrückte, wo aber doch der gute Geschmack dahin sank und nur schwer sich wieder erheben konnte. Wie hätten auch wol die rohen teutschen Völkerschaften ihren Götzendienst fahren gelassen, wenn nicht ein noch größerer Ceremoniendienst mit Bildern, Reliquien und Altären sie unter den Christen erwar-

erwartet hätte? Ihre finalische Denkungsart ward befriedigt und sie wechselten Ceremonien um gegen Ceremonien. *Münzen* sind auch aus diesen Jahrhunderten auf uns gekommen, und *Bildhauerei* und andre Künste wurden durch die Päbste befördert. Uebrigens war es Vortheil, daß *Schreibkunst* und dergl. durch die Besiegten zu den Siegern übergieng und daß dadurch immer mehr Kultur vorbereitet wurde. Dies geschah vorzüglich durch die Erfindung der *Buchdruckerkunst* und durch den *Buchhandel*, der, einiger Beschränkungen durch Censuredikte, die sich zuerst die Päbste zu geben erlaubten, ohngeachtet, doch außerordentlich zur Verbreitung der Aufklärung und der höhern Kultur beigetragen hat. Eben so wirkte die Erfindung und der Gebrauch des *Pulvers* auf die Veränderung der Kriege; sie mußten feltner dadurch werden und persönliche Tapferkeit konnte nicht mehr blos zum Siege hinreichen; der Verstand mußte weiter gehen und sahe sich genöthigt, auf ein System der Kriegswissenschaft zu denken. — Am meisten aber hob sich in diesem Zeitalter der *Handel*, den mit Nachdruck und glücklichem Erfolge nicht nur die mächtigen italienischen Städte, nicht nur die Portugiesen, sondern auch die nördlichen ansehnlichen teutschen Städte von der Ostsee aus betrieben; dadurch wurde nun das nördliche Teutschland unaufhaltbar der Kultur näher gebracht, vorzüglich diente dazu die Errichtung der *Hansa*, (1241) die einen Bund von mehr als achtzig Handelsstädten bildete, welcher die ganze nordische und westliche Handlung an sich zog und in der Folge selbst Königen furchtbar wurde. Den Fortschritten im Handel und in der Bekanntschaft mit fremden Ländern verdanken wir auch die *Entdeckung Westindiens*, die nicht blos eine ganz neue Richtung des Handels

Handels

Handels der Europäer, sondern auch ihrer Kultur und Ausbildung hervorbrachte. — So wenig es auch anfangs den Anschein dazu hatte, so wirkten doch auch die *Kreuzzüge* von einer andern Seite, in Rücksicht nemlich auf die Lebensverfassung sehr viel Gutes. Die Rechtspflege wurde langsam den neuen Verhältnissen angebildet und die Gesetzgebung musste doch auch, in der Folge wenigstens, noch dadurch gewinnen. Im griechischen Reiche hatte sich die *Arzneiwissenschaft* immer noch erhalten, aber weiter fortgebildet wurde sie durch Araber, die in der *Chemie* und *Naturgeschichte* ihre griechischen Vorgänger übertrafen. Im Abendlande aber erloschen diese Wissenschaften beinahe völlig; denn Krankheiten, die immer nur eine Folge von Luxus und Weichlichkeit sind, waren feltner unter den rüstigen nördlichen Bewohnern Europens, die izt diesem Welttheile eine fast ganz neue Bevölkerung gegeben hatten. Hier sank sie herab zum Aberglauben und zur Magie und die Leibärzte der Fürsten waren entweder Juden, Araber oder Priester und Mönche, in deren Händen die Wissenschaften izt als ein unberührbares Depositum ruhten. Unter ihren pfuschenden Händen ward die *Geschichte* mangelhaft und verfälscht; aus ihren Zeitaltern wissen sie uns nichts zu sagen und aufzubehalten als Legenden und Erzählungen der Wunderthaten ihrer heiligen Bilder und Reliquien. Partheilichkeit, Leichtgläubigkeit, Mangel der Beurtheilungskraft und des guten Geschmacks ist bei den abendländischen Geschichtschreibern sowol als bei den byzantinischen sichtbar. Die historische Kritik und pragmatische Darstellung und Behandlung der Geschichte war erst einem reifern, philosophischen Zeitalter aufbehalten; das gegenwärtige begnügte sich mit Chroniken und Aufbehaltung von Kloster-

Klostergeschichten und Legenden. — Die stufenweis fortschreitende Kultur auf den, während dieses Zeitraums sich vermehrenden, Universitäten und Schulen bereitete den Anbruch eines schönen Tages vor. Die ältern Universitäten zu *Paris, Neapel, Bologna, Salerno* u. a. wurden größtentheils die Muster der teutschen zu *Wien, Prag, Leipzig, Würzburg, Cöln, Erfurt, Heidelberg, Wittenberg, Frankfurt an der Oder* und dergl. der spanischen zu *Salamanka, Valentia* u. a. der italienischen, französischen, holländischen und nördlich europäischen. Dadurch wurde denn der Unterricht in Wissenschaften nach und nach der Geistlichkeit, die sie bis izt fast als ein Monopol behandelt hatten, entwunden und in Verbindung mit der Buchdruckerkunst höhere gemeinnützige Kenntnisse, allgemeiner verbreitet. — Die Musik wurde in diesem Zeitraume zwar nicht unterdrückt, aber sie stand doch unter der Leitung der Klerisei und wurde vorzüglich zur Verehrung der Heiligen angewendet. Auch bildete sich in diesem Zeitalter das *Ritterwesen* aus, das ganz das Gepräge des heroischen Zeitalters der nordischen Völkerschaften trägt. Der Charakter im Ganzen bleibt immer derselbe und ist so wie in den Zeiten, wo andre Völker ihr Heldenalter verlebt. Aber hier, unter *diesem* Drängnisse und Zusammenflusse der Völker; hier, bei der fortschreitenden Bevölkerung und bei den immerwährenden Kriegen; hier, bei dem getheilten Verhältnisse des Adels und des Leibeignen, mußte das heroische Zeitalter neue Modifikationen erhalten und einen Anstrich bekommen, den es bis dahin unter andern Völkern noch nicht gehabt hatte. Die Völker des Nordens, frühzeitig an Krieg und Jagd gewöhnt, und noch zu wenig durch fremde Kultur gebildet, verlebt ein lan-
ges

ges Heldenalter, und in dasselbe fällt nicht nur das berück-
 tigte Ritterwesen, (das elende Romanfabrikanten neuerlich
 zu tausend und aber tausendmalen elend genug darzustel-
 len gesucht haben,) sondern vorzüglich auch die Entwick-
 lung der *Dichtkunst* der Teutschen. Vor dieser Periode
 waren sie noch zu roh zur Dichtkunst gewesen, aber
 in jedem Heldenalter beginnt die Poesie des Volkes und
 erhält, so viel sie auch von andern benachbarten Völ-
 kern annehmen mag, doch ihren, nur diesem Volke
 eigenthümlichen, Anstrich und Gehalt. So hatten alle
 Nationen und vorzüglich späterhin die mit den Teut-
 schen verwandten *Celten* ihre Barden und Heldendich-
 ter; *Offians* halbrauhe Töne waren verhallt, als sich im
 südlichen Frankreich und in einem Theile von Spa-
 nien, die damals unter dem Namen der Provence be-
 kannt waren, die *Troubadours* oder *Provenzaldichter*
 bildeten; die Kreuzzüge, die die teutschen Völker sich
 näher brachten, führten auch den Geschmack an diesen
 Liedern fort ins nördliche Europa und vorzüglich be-
 günstigte der teutsche Adel und die schwäbischen Kaiser
 diese aufblühende teutsche Dichtkunst. Gegen das Ende
 des zwölften Jahrhunderts (1180) erwachten daher die
schwäbischen Dichter oder *Minnesänger*, die Urheber
 unterer Dichtkunst, die, bei ihrem unreifen Geschma-
 cke und bei ihrer Hinneigung zum Abentheuerlichen
 und Wunderbaren, doch immer unsere Aufmerksamkeit
 verdienen. Doch konnte die Dichtkunst dieses Zeital-
 ters weder auf einen hohen Grad der Reife noch auf
 einen bedeutenden Einfluss auf die Bildung des Natio-
 nalgeistes Anspruch machen, da diese Minnesänger zu
 unbekannt mit den Mustern der Vorzeit, und zu sehr
 von der Gnade der Vornehmen und Reichen, besonders
 des Adels, abhängig waren. Die höhere Poesie war
 ihnen

ihnen noch ganz unbekannt, und Abentheuer der Liebe, Rittergeschichten, überhaupt aber mehr ein sanfter natürlicher Fluß der Empfindungen als ein hoher und kühner Schwung war der Charakter ihrer Lieder. Der Keim zur Bildung des guten Geschmacks wurde wenigstens durch sie gelegt, der im kommenden Zeitalter zur Blüte gelangen sollte. — Die *Baukunst* dieses Zeitalters spricht eben so für den Geist der Nation, der nur langsam sich vom Rohen zum Feinern herabstimmen sollte. Ungeheure Thürme, kühne Gewölber, Ueberladung mit Spitzen und eckigten Zierrathen, so schufen die Gothen, die in Italien eindrangen, den Geist der Baukunst um, und wurden für die westlichen Völker Muster, bis sich im funfzehnten Jahrhunderte, besonders in Italien, der gute Geschmack der Alten wieder zu entwickeln anfing. — Die alten Sprachen wurden izt fast ganz vernachlässigt, einige Araber und Iuden (*Maimonides*, die beiden *Kinneh*) und unter den Scholastikern *Rogervius Baco* betrieben sie mit einigem Erfolge, bis *Nikolaus de Lyra* und *Reuchlin* am Ende dieser Periode das Studium der hebräischen und nebst vielen andern *Erasmus* die lebhaftere und stärkere Betreibung der griechischen Sprache bewirkten. — Mehrere Erfindungen z. B. *Holzschnitte* und *Kupferstiche* fallen in diesen Zeitraum; die *Geographie* gewinnt vorzüglich durch neue Entdeckungen des *Columbus* und *Amerigo Vespucci* und andre; dagegen bleibt aber die *Physik* unter der Leitung des Aberglaubens und kann sich, während dieses ganzen Zeitraums, nicht mit Nachdruck erheben. — Obgleich die lateinische *Sprache* immer noch in Kirchen und von den Gelehrten beibehalten wird, so läßt sich doch die Fortbildung der Landessprache nicht länger mehr aufhalten; die isolirten Sprachen bilden sich durch das festere

stere

stere Einwurzeln der Völker auf dem eroberten Boden, doch lassen sich in keiner der entstehenden und sich ausbildenden Sprachen die dunklern oder lichternden Spuren der römischen ganz verkennen; ein Beweis, daß die ersten Grundzüge der auflebenden Kultur Ueberreste einer kultivirten Nation waren, die uns immer daran erinnern mögen, daß mächtige, große, blühende, und einseitig auch kultivirte, Völker, wenn sie sich nicht im Besitze der Kultur zu erhalten wissen, von der Erde verschwinden; daß kaum noch Reste ihrer Sprache und ihrer Kultur der Folgezeit ihr Daseyn verkündigen.

Meisters historische Unterhaltungen über Europens Entwicklung seit dem Mittelalter etc. S. 26 ff.

Meiners histor. Vergleichung etc. 2 Theile u. Hegewisch Kulturgeschichte etc.

Adelungs Gesch. der Philos. Th. 3. S. 155 ff.

§. 123.

Zwei wichtige Erscheinungen in dieser Periode verdienen wegen ihres Einflusses auf die Kultur Europens isolirt dargestellt zu werden, die eine: *die Kreuzzüge*, die andre: *die Entdeckung Westindiens*. — Die Kreuzzüge fielen in das Zeitalter, wo der heroische Geist der Nationen sich regte, und doch keine Gelegenheit zu neuen Völkerwanderungen vor sich sah; die alte Vorliebe für Wanderungen, zu der alle noch ungebildete Völker, vermöge ihres nomadischen Ursprungs, sich mehr oder minder hinneigen, erwachte von neuem; die steigende Bevölkerung, für die die damalige Verfassung und das Mißverhältniß zwischen Adel und Sklaven gar nicht taugte, unterhielt und nährte diesen Hang, und der entstehende und aufblühende *Bürgerstand* kämpfte mit dem erstern einen langen, zweideutigen Kampf.

Noch

Noch schloß sich an diese Ursachen die Abhängigkeit und sklavische Anhänglichkeit der Völker an der Geistlichkeit an, die wieder blos die Werkzeuge der Pläne der römischen Kurie war, und das ausführen mußte, was diese ihrem Vortheile izt angemessen fand. Aber das vereinigte Elend der geistlichen Einförmigkeit und der politischen Zwietracht, der Hierarchie und der Lehnverfassung, vollzählig und erschöpft beim Ablaufe des elften Jahrhunderts, mußte sich in seiner ungeheuersten Geburt, in dem Taumel der heiligen Kriege, selbst ein Ende bereiten. Dunkle Gefühle, die in einem noch nicht ausgebildeten und gereiften, Zeitalter allgemein verbreitet herrschen, hatten izt die große Menge von Klöstern und von Wallfahrern in die heiligen Gegenden veranlaßt, die schon seit dem fünften Jahrhunderte besucht worden waren. Die übeln Behandlungen dieser heiligen Schwärmer von den Arabern, die dem griechischen Reiche Palästina weggenommen hatten, und überhaupt auch der Gedanke, diese Länder, wo der Stifter des Christenthums einst lebte, in den Händen von rohen Völkerschaften zu wissen, bewirkten endlich den fanatisch - bigotten Entschluß, dahin auszuwandern und sie von neuem zu erobern. Die Mönche predigen durch ganz Europa das Kreuz, der heilige Vater glaubt auf diese Art teutsche Fürsten und andre Männer am leichtesten zu entfernen, deren Thätigkeit ihm furchtbar war, und die er auf eine andre Art schon längst zu beschäftigen und von seinem Interesse abzuleiten gesucht hatte. Arme Ritter, Mönche, verlaufnes Volk und alles, was zeitlichen und geistlichen Vortheil von diesen Zügen erwartet, zieht im bunten Gemisch durchs griechische Kaiserthum, das sich izt unter seinen *Komnenern*, gleichsam wie aus einer langen Ohnmacht, langsam,

sam, aber nur auf ein Jahrhundert und etwas drüber erhebt und giebt Asien die Ueberschwemmung in einem traurigen Nachspiele zurück, die es ehemals von daher erhalten hatte, als sich die scythische Wüste öffnete und rohe Barbaren sich unaufhaltsam über das halbe Europa verbreiteten. Der Einsiedler *Peter* und der Pabst *Urban 2* waren die Männer, die den ersten Kreuzzug veranlassten. *Frankreich, Teutschland, England* und *Italien* lieferte seine kräftigsten Männer in die Hände der Mahomedaner. *Peter* der Einsiedler zog (1096) an der Spitze von 300,000 Menschen in die heiligen Länder; aber ihre Rohheit und Plünderungen rieben den größten Theil dieses Heeres auf, noch ehe es Konstantinopel erreichte. Ihm folgte mit einem mächtigen blühenden Heere, das die jugendliche Kraft von halb Europa in sich konzentrirte, *Gottfried von Bouillon*, der mit 600,000 Mann und drüber, unter unglaublichen Gefahren und Beschwerden in Asien landete und Ierusalem einnahm. Teutsche Fürsten, Grafen und Edle wurden bald Herren in Palästina, und entzweieten sich; die übrigen Kreuzzüge, unter denen sich vorzüglich der *dritte* unter Kaiser *Friedrich I*, und den Königen von England und Frankreich, *Richard Löwenherz* und *Philipp August* auszeichnete, reichten nicht einmal hin, die ehemals gemachten Eroberungen zu behaupten, vielweniger neue zu erhalten. Der *vierte* wird mehr durch die Errichtung eines lateinischen Kaiserthums in Konstantinopel, als wegen seiner Thaten gegen die Saracenen bemerkt, und der *fünfte*, durch Teutsche und Ungarn gethan, war unkräftig und ohne große Folgen. Kaiser *Friedrich 2* wird durch den Bann zum *sechsten* genöthigt, und *Ludwig der Heilige* macht mit einem Heere bigotter Franken endlich den traurigen Beschlus

Y

dieser

dieser, zwei Jahrhunderte lang, anhaltenden Raserei. — Wichtige Folgen aber hatte diese merkwürdige Begebenheit, und bewirkte mehr eine politische Erschütterung auf Europa als auf Asien; es bildeten sich *Ritterorden* in Palästina, die mit mehr oder minder gutem Erfolge in Europa manche Veränderungen veranlassten; doch wenn wir die Geschichte der Kreuzzüge, die von der andern Seite auch manche tapfere, und im Geiste des Heldenalters angesehen, große That veranlassten, aufstellen, dürfen wir nie des großen würdigen *Saladins* vergessen, der als ein Fürst erster Größe vor seinem Zeitalter dasteht und die damaligen teutschen Fürsten an Erhabenheit des Geistes und an Klugheit übertraf. — Während dieser Zeit war nun in Europa alles reif zu einer großen Umbildung geworden; der Handel hatte in dem Orient eine neue Richtung bekommen; die Völker Europens hatten sich und ihre gegenseitigen Kräfte genauer kennen lernen, und das, was das Ansehen der Hierarchie noch mehr begründen sollte, wirkte zu ihrer Erschütterung und zu dem langsamen Untergang derselben. So in der großen Reihe der Weltbegebenheiten dieser Zeit angesehen, mußten die Kreuzzüge in ihren Folgen sehr bedeutend seyn. Zwar hatte der heilige Vater eine Million seiner kräftigsten Söhne unter dem Schwerte der Saracenen verbluten lassen, um nicht allein Europa noch fester an seinen Stuhl zu ketten, sondern auch seinen Blitzstral in Asien wiederleuchten zu lassen; aber er hatte auch dadurch seinem Stuhle in Europa die kräftigsten Stützen entzogen; entkräftet und geschwächt kehrte der begüterte Adliche zurück und fand große Veränderungen in seinen Besitzungen; der Sklave erkaufte von ihm mit Golde seine Freiheit, die alte Lehensverfassung wurde in ihrer Tiefe erschüttert

tert

tert und der *Bürgerstand* stieg zwischen Adel und Sklaven männlich schön und jugendlich kräftig empor. Der Leibeigne, der seinem Herrn nach Asien gefolgt war und große Dienste hatte leisten müssen, erlangte das Gefühl seiner Freiheit und brachte diese große Empfindung, genährt und vorbereitet durch die verhältnismässige Kultur, die ihm diese Züge in tausend verschiedenen Verhältnissen gewährten, seinen europäischen Brüdern zurück; die Dienste, die ihm der Adel verdankte, machten gewisse edlere Verhältnisse nothwendig, und der Bannspruch und das Interdikt, von Rom aus über Europa geschleudert, verfehlten nun oft genug ihre Wirkungen bei den, aufgeklärter nach Hause zurückgekehrten als ehemals ausgewanderten, Völkern. Die ehemaligen ewigen Befehdungen der einzelnen Grafen und Fürsten verminderten sich, bis sie die Stiftung des Landfriedens ganz aufhob. Die Zweikämpfe und Gottesgerichte wurden, bei fortschreitender höherer Kultur, als unwürdig anerkannt und beschränkt; an ihre Stelle trat eine bessere Justizpflege und der Proceß. Wenn daher auch die Kreuzzüge *an sich* nichts zur Kultur beitrugen, so bereiteten sie doch große Veränderungen vor; und eine Begebenheit, die zweihundert Jahre hindurch die mächtigsten und kräftigsten Völker unsers Welttheils erschütterte und zwar in einer Zeit, wo sie durch Druck, Bedürfnisse und Noth zu einer höhern Kultur und zu dem Uebergange aus dem Knaben- und heroischen Zeitalter in das der reifen Jugend vorbereitet waren, — eine *solche* Begebenheit, in *dieser* Zeit konnte nicht anders als von wichtigen Folgen begleitet seyn. Der Triumph, den die Nachfolger *Gregors 7.* schon zu feiern gedachten, wurde also durch ihre eignen Maasregeln vereitelt;

Y 2

während

während das die Klosterzucht verfiel, da die Geistlichkeit durchs Cölibat ganz von den übrigen Ständen getrennt wurde, und nebst reichen Vermächtnissen, Besitzungen und Ländereien, sein Bürgerrecht im Himmel haben sollte; — während das die Macht der Fürsten durch die Hierarchie und den übermüthigen Adel beschränkt wurde, erhob der Bürgerstand die Rechte der Fürsten gegen den Adel und die wiederauflebende Philosophie wurde das Grab des Aberglaubens und bereitete den Sturz des Ansehens der Klerisei vor. Was nur durch Nacht und Finsternis gewinnen konnte, mußte nun unaufhaltbar verlieren, und daher verfiel immer mehr und mehr die Macht und der Einfluß der Geistlichkeit; besonders machten teutsche Fürsten ihre Rechte nachdrücklich geltend gegen die römischen Bischöffe, denen die teutsche Luft nicht günstig war. Es war ferner ein gutes Zeichen, das izt wieder Ketzer, z. B. *Waldenser, Albigenfer, Wiklefiten, Hussiten* u. dergl. bekannt werden; in einem Zeitalter, wo man wieder auf diese trifft, fängt sich schon die Vernunft von neuem zu zeigen an, und wo Streit und Kampf eintritt, muß Sieg doch wenigstens auf einer Seite erfolgen. Und wenn auch von der andern Seite der päpstliche Stuhl alles, selbst die verzweifeltsten Mittel z. B. die *Inquisition*, aufbot, um die Ketzer zu vertilgen und seine widerrechtlich erlangten, usurpirten Vorzüge zu behaupten, so wagte doch auch mit diesen schrecklichen Mitteln, mit Feuertod und Inquisition, mit den ärgsten Greueln, welche Priesterdespotismus, Hierarchie und Intoleranz nur ausdenken können, die menschliche Vernunft den blutigen Kampf und es giebt ein großes erhebendes Schauspiel, die Vernunft in solchen Kämpfen nicht unterliegen, sondern immer mehr und mehr ihre Rechte

Rechte

Rechte geltend machen zu sehen. Zwar verblühten in diesem nächtlichen Dunkel die edelsten, weisesten, kräftigsten Männer, aber schon stehen an ihrem Scheiterhaufen ähnliche Männer voll Kraft und hohen Sinn, die den großen Kampf fortführen, bis endlich aus der Asche ihrer zerstörten Organisationen das neue Geschöpf der Aufklärung einer spätern Zeit, verschönt wie ein Phönix, hervorgeht und ein Paradies der Weisheit und Tugend auf den Hügeln aufblüht, wo der Ueberrest ihres irdischen Gebildes ruht. Selbst unter dem Mönchsorden wachte ein gewisses Hinneigen zur Kezerei auf, und einige *Franziskaner* trieben ihre Mystik so weit, daß sie in dem Pabste den Antichrist sahen und den *Chiliasmus* der Vorzeit erneuerten. Die höhern Kräfte des Menschen waren in Gährung und Kampfe; es kämpften Hierarchie, Fürsteninteresse, alte Rechte des Adels, der auflebende Bürgerstand, Mönchs- scholastische- neuplatonische und jüngere eklektische Philosophie, Orthodoxie und Ketzer, Finsterniß und Aberglauben mit Vernunft und Freiheit um die Oberhand. Die stärkern, dem männlichen Zeitalter entgegenreifenden, Kräfte waren in voller Wirksamkeit und Thätigkeit, der Kampf war stark und zweideutig, aber Usurpazion mußte doch am Ende dem Gefühle und dem Bewußtseyn der guten Sache weichen. Es wurde wieder heller in den menschlichen Köpfen, und so sehr auch noch Dunkelheit mit Licht, Wahrheit mit Irrthum vermischt war, so brach doch eine Dämmerung an, die die Sonderung des Lichtes von der Finsterniß beim Aufgange der Morgenröthe vorbereiten sollte. Weder Blutgerüst noch Scheiterhaufen, weder die Schlüssel des heiligen Peters, noch die Künste der römischen Kurie, weder Verfälschungen und Erdichtungen von Dokumenten
zum

zum Nutzen der Kirche und der Klerisei, noch das Angstgeschrei und die Ausschweifungen der Klöster, weder Censuredikte der Päbste, noch die mystischen Erwartungen von der baldigen Wiederkunft Christi, weder Kreuzzüge noch Ritterorden waren im Stande, das Fortschreiten der Vernunft und den Verfall des Katholizismus aufzuhalten; die Kanonifikationen der Heiligen verminderten sich, die Legenden wurden verlacht, der menschliche Geist, an Uebung seines Verstandes durch scholastische Dialektik gewöhnt, machte bald einen würdigern Gebrauch von denselben als zu Klopffechtereien über Spekulation und Metaphysik, und selbst das durch Priester verdunkelte Volk mußte endlich Antheil nehmen an dem Sonnenstrale, der von dem Mittelstande, welcher Gelehrte, Künstler, Kaufleute u. s. f. umschloß, ausgieng. — Nicht immer war der Pabst so klug gewesen, alle Umstände nach seinen Absichten eintreten zu lassen und vorzubereiten: gewöhnlich aber benutzte er die eingetretenen so gut er konnte und bereicherte nicht bloß seine Schätze und seine Kurie, sondern erhöhte auch dadurch sein Ansehen immer noch mehr. Auf Glauben, blinden Glauben war der Katholizismus angelegt; das sicherste Mittel dazu war Unterdrückung und Verunkelung der Vernunft und Beschäftigung und Missleitung der Sinnlichkeit. Ihr warf man das Spielzeug der Ceremonien, den Reliquienplunder vor, ihr gab man für alle Sinne volle Nahrung und Unterhaltung durch geweihte Lichter, Hochamt, Glocken, Messen u. dergl., wie leicht liefs sich nun nicht die Vernunft des rohen, sinnlichen Barbaren in Schlummer wiegen und am Gängelbände erhalten! So bald aber die Vernunft die Fesseln zerbrach, in die man sie widerrechtlich gelegt hatte, so bald wurde auch das Gebiet des
 blind-

blinden und des Aberglaubens erschüttert, der Katholizismus mußte also mit den Siegen und durch die Fortbildung der Vernunft fallen, denn er beruhte auf Auktorität und auf blindem Glauben. Nie suchte ein Pabst aus Gründen die Rechtmäßigkeit einer Handlung, das wohlthätige eines Gesetzes darzustellen; er befahl und dekretirte, und wer an der Infallibilität desselben zweifelte, den drückte Bannstrahl und Interdikt und verfolgte ihn, bis er als Opfer seiner Kühnheit erlag. Ja selbst bis an die letzte Minute des Sterbenden hin reichte die Macht der Klerisei und die heilige Oelung bereitete vor auf die Freuden einer bessern Welt. Große und kluge Köpfe auf Petrus entheiligtem Stuhle wußten als Fürsten und immer als Gelehrte ihrer Zeit, die schwachen Fürsten, die damals regierten, zu täuschen; seltner wurden unwissende und weichliche Menschen Oberhäupter der Kirche, und da die Würde nicht erblich war, so wirkte jeder Pabst nicht für sein eignes, sondern für das allgemeine Interesse der Kirche. Sie kümmernten die Liebeseufzer kranker Nonnen, die verstoßnen Wege der Ordensbrüder, die stummen und lauten Sünden der Geistlichkeit nicht; nur das Cölibat verlangte ihr Interesse. Sie entthronten Fürsten und theilten Königreiche aus, und wehe dem Volke, das ihre Bullen und Legaten nicht anerkannte! Der Teutsche hatte zuerst Muth genug, sich ihnen zu widersetzen, und in Frankreich hatte ihr Ansehen nie eine zu große Dauer gehabt; die Universitäten wirkten ihren Absichten langsam entgegen und von der andern Seite trug die Bevölkerung des Nordens viel zur Aufklärung der dunkeln und verworrenen Begriffe von Staat und Bürgern, von Obrigkeit und Unterthanen bei. Es kam mehr Gleichgewicht zwischen den übermächtigen Adel, die über-

übermüthige Geistlichkeit und das unterdrückte Volk, die Wildheit verlor sich, die Gesetze wurden berichtigt, die Völker reifer und ihr Charakter bildete sich aus zum Hinstreben nach Sittlichkeit und Tugend. — Dadurch war denn nun schon viel gewonnen. Die Neigung zum Kriege nahm ab, und Aufklärung, Kenntnisse, Bearbeitung der Wissenschaften und Künste, Emfigkeit und friedliche Beschäftigungen schlugen feste Wurzel in den mehresten Ländern Europens. Diese Aufklärung bekriegt sogleich ihre Unterdrücker, den Aberglauben und die Hierarchie. Der weltliche Stand entreißt sich seiner Unterwürfigkeit unter dem geistlichen allmählig; die Folge davon ist in jedem einzelnen Reiche eine stärkere Anstrengung der Kräfte, thätigere Auffuchung der Hülfquellen, bessere Bearbeitung des Finanzwesens und grössere, stehende Armeen. *Asien* verliert aber seine ehemalige Kultur, und die mächtigsten Völker desselben leben ein einförmiges Leben mit schwachen Ueberresten der ältern religiösen Kultur unter dem Drucke des Despotismus. — In Europa hatte man schon längst das Bedürfnis einer Reformation gefühlt; mehrere Partheien, mehr oder minder aufgeklärt in ihren Forderungen und Meinungen, bilden sich besonders in Teutschland; zwar verblühten die beiden würdigen Lehrer der Universität zu Prag, *Huß* und *Hieronymus*, aber ihre Schüler verbreiten den Samen ihrer Grundsätze immer weiter; man bestreitet das schlechte, niedrige Leben der Geistlichkeit und zweifelt an der Infallibilität des römischen Bischoffs. Schon früher hatte Frankreich einige Rechte demselben streitig gemacht, und spätere, in Frankreich und Teutschland gehaltene, Konzilien waren seinen Vortheilen zuwider. Denn einmal regte sich nicht nur ein liberaler Geist

Geist

Geist der Wissenschaften gegen das Ende dieser Periode allgemeiner, sondern auch die höhere Geistlichkeit empfand die Beschränkung ihrer alten Vorrechte, durch die Eingriffe des Papstes in dieselbe, sehr tief; die Fürsten wurden aufmerkfamer auf den Gewinn, der aus der Verminderung des päpstlichen Ansehens und seiner Reichthümer, für *sie* hervorgehen müsse, und so wirkten mehrere Umstände hin, so vereinigte sich ein ganz verschiedenes Interesse, den Einfluss des päpstlichen Strahls zu vermindern, zu welchem noch das lasterhafte und ausschweifende Leben der damaligen Päbste z. B. *Alexanders 6*, *Julius 2*, nicht wenig beitrug. — Langsam erhob sich also durch die Bevölkerung und Anlegung der Städte, durch grössern Handel, durch die Erschütterung, die Europens bürgerliche Verfassung nach den Kreuzzügen bekommen hatte, durch die Fortführung der Philosophie zu einer bessern Gestalt, durch den, in Italien wiederauflebenden, und von da aus sich weiter verbreitenden, Kunstfleiss, die höhere Kultur, die eine bürgerliche und sittliche Reformazion nöthig machte. Das Bedürfniss der erstern leuchtet aus den Zusätzen zu den alten *römischen Gesetzen* ein, die für die bessern Sitten nicht mehr hinreichten, und die Geschichte eines jeden Staates zeigt, wie endlich das neue Verhältniss der Fürsten, des Adels, des Bürgerstandes, des Einwohners auf dem Lande und des Leibeignen sich gebildet habe und wie die vorigen Verbindungen nach und nach immer mehr modifizirt und umgebildet worden sind zu den grössern und höhern Bedürfnissen der spätern Zeit. — Mehr als man vielleicht anfangs ahnete, trugen zu der höhern Kultur dieser Zeit, die manichfaltigen Entdeckungen neuerer Länder bei, die man durch die verbesserte Schiffahrt und durch die weiter ver-

verbreitete Handlung näher kennen lernte. Nicht blos die Auffindung des neuen Weges nach Ostindien, sondern auch die Entdeckung des neuen Welttheils *Westindiens*, und in ganz neuern Zeiten auch *Südindiens* waren die grossen Folgen davon. *Christoph Colon (Columb)* setzte es nämlich am spanischen Hofe durch, mit einigen kleinen Fahrzeugen eine neue Entdeckungsreise zu machen; mit ausserordentlichem Muthe bekämpfte er unzählige Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich seinen männlichen Unternehmungen in den Weg stellten, und endlich landete der grosse Mann auf einer Insel der neuen Welt und lehrte die Europäer Antipoden kennen. Auf den niedrigsten Stufen der Kultur traf er diese Insulaner auf *Cuba* und *Hispaniola*. Pfeil und Bogen waren die Waffen, die sie dem spanischen Pulver entgegensetzen konnten; nach ihren Goldgruben lüftern, und aus heiliger Wuth wüteten die Spanier, wie die wildesten Barbaren, in dem Herzen der neuentdeckten Länder, unterdrückten die Eingebornen, und zwangen ihnen langsam einen etwas höhern Grad der Kultur auf. Schreckliche Kriege und unerhörte Grausamkeiten schändeten die Menschen, die sich als Christen den Westindianern ankündigten; die niedrigste Kabale verdrängte und verdunkelte die Verdienste Columbs, andre kühne und grausame Männer setzten seine Entdeckungen und Siege fort; mehrere europäische Länder bereicherten sich durch amerikanisches Gold, die Schiffer der verschiedensten Nationen begegneten sich in amerikanischen Gewässern, und in Europa brachen Kriege aus, die ohne die Entdeckung von Westindien nicht veranlasst worden wären. *Cortez* entdeckte in der Folge *Mexiko*, einen Staat, der eben im Begriff war, sich aus dem heroischen Zeitalter zu der Blüte der angehenden

Iu-

Jugend herauf zu arbeiten, und *Pizarro*, den schon einigermaßen kultivirten Staat von *Peru*, wo die Spanier Hieroglyphenschrift fanden. Es können die unmenschlichen, in Westindien begangnen, Grausamkeiten der Europäer, besonders der Spanier, nicht geleugnet werden; von der andern Seite verdient aber auch die Kühnheit derselben in mancher Rücksicht Bewunderung, und es erregt unerkünsteltes Erstaunen, daß *Pizarro* mit 250 Mann das ganze große und mächtige Peruanische Reich angegriffen und erobert habe. Uebrigens war die Ankunft der Europäer in Westindien für die künftige Fortbildung der Einwohner zur Kultur eine wohlthätige Erscheinung, denn ehe Westindien sich zu höherer Kultur von selbst erhoben hätte, würden Jahrtausende kaum hingereicht haben. Bald wurden auch Holländer, Portugiesen, Engländer und Franzosen durch die Goldgruben Westindiens gereizt, ihre Flotten dahin segeln und Eroberungen machen zu lassen. Groß und bedeutend sind eben so wol für Europa als für Westindien die Folgen von diesen Besitznehmungen gewesen; die Masse von Gold, die dadurch nach Europa kam, die Menge ausländischer Produkte, das Auswandern mehrerer Kolonien dahin, die Bekanntschaft mit dem so sehr verschiednen Klima des nördlichen und südlichen Theiles, die Fortpflanzung europäischer Kultur, in religiöser und bürgerlicher Hinsicht daselbst, haben sehr bedeutend zurückgewirkt, selbst auf die Fortschritte Europens in der Kultur. — So sehen wir denn am Ende dieses Zeitraums die Kräfte der Menschheit in einem ganz andern Lichte und in einer ungleich verschiednen Thätigkeit, als zu Anfang dieser Periode. Ein schöner Morgen ist hervorgegangen aus der Nacht der Vorzeit; die Dämmerung ist verschwunden und unaufhaltsam
 gehn

gehn mit verstärkter Kraft, und im Gefühle ihrer höhern Kultur die aufgeklärtern Völker einem glücklichen Zeitpunkte entgegen; eine neue Umbildung und wohlthätigere Richtung erwartet sie in bürgerlicher und religiöser Hinsicht; und die erstere, die schon einige Jahrhunderte hindurch vorbereitet wurde, hat endlich das Zeitalter der Reformatoren herbeigeführt, die segensvollste und fruchtbarste Begebenheit in der neuern Kulturgeschichte unsers Geschlechts. —

Nächst *Meiners hist. Vergleichung etc.* und *desselben Ungleichheit der Stände*, vergleiche man:

Universalhistorische Uebersicht der vornehmsten an den Kreuzzügen theilnehmenden Nationen, ihrer Staatsverfassung, Religionsbegriffe, Sitten, Beschäftigungen, Meinungen und Gebräuche, von Fr. Schiller, im ersten Bande seiner historischen Memoiren, und zum Theil abgedruckt in f. klein. prof. Schriften Th. 1. S. 387 ff. unter dem Titel: Ueber Völkerwanderung, Kreuzzüge und Mittelalter.

Herders Ideen etc. Th. 4. S. 229 ff. S. 256 ff. S. 335 ff. S. 367 ff.

Maiers Geschichte der Kreuzzüge etc. 2 Theile.

Remers Handbuch der allgem. Gesch. Th. 2. S. 210 ff.

Kramers Abhandl. in der Fortf. des Bossuet Th. 3, S. 708 ff. Von dem Einflusse der Kreuzzüge in die Veränderungen der Staaten.

Hegewisch Uebers. der teutschen Kulturgesch. S. 224 ff.

Robertsons History of America. Uebers.

L. Meisters histor. Unterhaltungen etc. S. 102 ff.

§. 124.

Für die Kulturgeschichte der Menschheit ergeben sich folgende Resultate aus der nähern Ansicht dieser Periode:

1) Nur *das* ist des Menschen wahres und bleibendes Eigenthum, nur *das* weifs er ganz zu schätzen, was

was er sich mühsam erringt und was er nicht anders als durch die Anstrengung seiner edelsten und besten Kräfte erreichen kann. Was ihm der Zufall giebt oder in die Hände spielt, ist er im Stande zu vernachlässigen, und gegen Kleinigkeiten umzutauschen. So schnell als ehemals Rom zu dem Besitze der Schätze und Reichtümer einer halben Welt gelangt war, so schnell verschwanden sie auch wieder, so wenig wurden sie geachtet, so bald wurde selbst der höhere Lichtstral der Philosophie, der Gesetzgebung und Religion bei ihnen wieder verdunkelt. Aber wie fest hielt nicht der Teutsche an der, nur unter Kampf und Stürmen, schwer errungenen Kultur; wie sehr freute er sich der Weihe, die ihm die Natur dafür gewährt hatte; wie bot er alle seine Kräfte auf, ein, mit dem Blute seiner edelsten Vorfahren und Zeitgenossen errungenes Gut nie wieder zu verlieren, sondern reich vermehrt, und zu einer schönen Blüte fortgeführt, der reifern Nachkommenschaft zu übergeben!

2) Auf dem Wege zur höhern Kultur kann aber die Natur ihrem Zöglinge auch manche schwere Uebung seiner Kraft, auch manche Verirrung nicht ersparen; er soll sich selbst seine Größe, seine Bildung und Reife zu verdanken haben, und auf manigfaltigen Nebenwegen erst einsehen lernen, daß nur Ein Weg zum Ziele führe. Der langsame Gang der Kultur in Norden sicherte vor künftigem Stillstande und Rückgange; ganz aber läßt nie die Natur das menschliche Geschlecht ohne einen lichten Punkt der Kultur; unter irgend einem Volke muß doch wenigstens ein dämmernder Stral sich entfalten, und selbst die, in einer Wüste herangebildeten, Araber mußten in einem Zeitalter, wo Europa theils seine ehemalige Kultur verloren hatte, theils zu
beschäftigt

beschäftigt war, sich von den niedrigsten Punkten der Kultur empor zu arbeiten, die Morgenröthe im westlichen Europa vorbereiten, die von ihnen zu andern Völkern fortgehen, und langsam und stufenweis unter jedem einzelnen Volke sich nazionalisiren, d. h. eine, dem Grade der Reife desselben angemessene, Richtung annehmen sollte. Sobald aber ein Volk noch nicht selbst reif geworden ist zu einer höhern Kultur, sobald die moralischen Bedürfnisse noch nicht in ihm erwachen, so vertauscht es blos, oft nur durch Zwang von aussen genöthigt, Gebräuche gegen Gebräuche, Gewohnheiten und Formeln gegen andre. So giengen die Teutschen zum Christenthume über, und Pabst und Mönche hatten Materialien genug zu einer christlichen Mythologie voller Heiligen, Legenden, Wunderthaten, Ceremonien und dergl. gesammelt. Erst nach und nach musste der Teutsche das, was er auf Auktorität angenommen hatte, prüfen und sondern, und nicht eher als bis das, was er annahm, das Werk seiner eignen Ueberzeugung und seiner freien Wahl wurde, konnte es Werth für ihn haben, und Einfluss auf sein Leben und auf seine Handlungen erhalten. Eben so war es mit dem Christenthum in Westindien; noch verstand man seinen Geist nicht, und Spanier, als Missionaire, geben einen schrecklich-traurigen Anblick.

3) Neben blühenden, und in ihrer sittlichen und bürgerlichen Kultur weiter fortschreitenden Völkern scheint auch die Natur zwei warnende Exempel der Menschheit aufbehalten zu haben. Einmal ein Volk, das aller frühern Bildung ohngeachtet, durchaus nicht weiter vorwärts schreiten wollte in seiner sittlichen und bürgerlichen Kultur; ein Volk, das sich nicht entschliessen konnte, seine veralteten Meinungen und Grundfätze zu antiquiren;

ren;

ren; ein Volk, das sogar verschmolzen unter hundert andre Völker nur nothdürftig von ihrer Kultur annimmt, und immer originell bleibt, die Iuden; an ihnen wollte die Natur zeigen, wie sie ein Volk fallen lasse, welches ihrer Erziehung sich durchaus entzieht, und wie es zum traurigen Denkmal einer ewigen Kindheit da steht; — dann ein Volk, das neben und unter kultivirten und reifen Völkern ein wildes Nomadenleben, mit einer gemischten Religion aus Heidenthum und christlichen Gebräuchen führt, das sich nicht poliziren, nicht mit andern Völkern verbinden läßt; das isolirt da steht in seiner ganzen ursprünglichen Rohheit, die Zigeuner. Zwei merkwürdige Erscheinungen in der kultivirten Welt; mitten unter Völkern, die der Reife entgegen gehen, noch zwei, nicht unbedeutende, Völkerstämme zu treffen, die selbst festen Wohnplätzen abgeneigt sind, die stolz auf ihre alte Verfassung, oder gewöhnt an ein halbes Thierleben, nichts bessers verlangen, alle Vermischung mit andern, kultivirten Völkern vermeiden, und ihr Pflanzenleben fortsetzen, ohne je die höhern Bedürfnisse zu fühlen zu scheinen.

4) Im Kampfe der höhern und niedern Kräfte, der Sinnlichkeit und Vernunft muß doch, nach einem zwar hartnäckigen und zweideutigen Streite, am Ende die höhere Kraft siegen, und sich zu einer schönern Reife erheben. Die niedere Kraft muß in dem Reiche einer ewigen Zweckmäßigkeit endlich die dienende, die höhere und reifere aber die herrschende werden. So wie sich aber die edlere und reifere Kraft später entwickelt, und also auch später zur Reife gelangt als die niedere, so wie das Erwachen der Vernunft erst durch die entwickelte und zur Reife gebrachte Sinnlichkeit bei den einzelnen Menschen vorbereitet wird, so ist auch die
Kultur

Kultur unsers ganzen Geschlechtes an diese Bedingungen gebunden. Um die höhere, würdigere, trefflichere Kraft zu sichern vor Verirrung und Unterdrückung, darf ihr Erwachen erst in einem männlichem Zeitalter eintreten. Und wenn die Entwicklung jeder Kraft blos durch Hinwegnehmung der Hindernisse befördert und bewirkt werden kann, und diese Hindernisse am leichtesten durch Uebung der Kraft selbst gehoben werden können, so fällt der Gang, den die Natur der Entwicklung menschlicher Kräfte vorgezeichnet hat, leicht in die Augen, und so mußte die Uebung der neuern Kraft, der Sinnlichkeit vorausgehen, um durch ihre stufenweise sorgfältige Entwicklung das Erwachen der höhern Kraft, der Vernunft, vorzubereiten. Die höhere, bessere und edlere Kraft mußte daher, um in den Besitz aller ihrer Rechte einzutreten, erst selbst mannigfaltig geübt werden, und die Sinnlichkeit gegen die Anerkennung der Oberherrschaft der Vernunft noch manchen Versuch wagen, bis endlich die Vernunft, die aus dem Zeitalter der nothwendigen moralischen Unmündigkeit heraustritt, ihr das Uebergewicht ihrer Kräfte fühlen läßt. So wie beim einzelnen Menschen die Sinnlichkeit in den Jahren der Jugend sich am stärksten regt, so stehen auch bei ganzen Völkern, die ihre Jugendperiode verleben, die niedern sinnlichen Kräfte und die Vernunft im scheinbaren Mißverhältniß, denn noch ist das Erwachen der höhern Kraft nicht gehörig vorbereitet, und sie selbst zum Eintritt in die männliche Periode noch nicht gereift; aber nichts destoweniger soll diese Jugend und dieses scheinbare Mißverhältniß ewig dauern, die Vernunft fühlt was sie seyn und werden kann, drum beginnt sie den Kampf mit der Sinnlichkeit und den niedern Trieben, und feiert in der männlichen Periode

riode

riode die sanfte Vereinigung beider und die reine Harmonie, die daraus für das Individuum, oder auch in der Zeiten Reife für ein ganzes Volk hervorgeht. So waren z. E. die Völkerwanderungen eine solche Krisis menschlicher Kräfte, wo die Sinnlichkeit noch hervorstach und sie auf keine andre Weise hinlänglich beschäftigt werden konnte, als durch dies Aneinanderreiben der Kräfte, durch dies Emporstreben derselben, verbunden mit der Bemühung, die entgegengesetzte Kraft zu unterdrücken. Durch Wanderungen suchte der rohe, jederzeit zum Nomadenleben geneigte, Mensch sich seiner Fülle zu entladen; ein bevölkertes Land vermag seine Bewohner nicht mehr zu ernähren, weil man die höhern Uebungen der Kräfte, die edlern Beschäftigungen, die stärkere Thätigkeit, den Kunstfleiß und die Wissenschaften so wenig kennt, als man noch richtige Begriffe über Eigenthum und bürgerliche Verfassung hat. So waren die Kreuzzüge, ein aus der nehmlichen Quelle entspringender Versuch, aber auch der letzte für die westlichen kultivirten Völker, die nicht allein durch diese Kreuzzüge selbst, sondern auch auf andern Wegen höhere Kultur und wirksamere Mittel, sich auch in einem stark bevölkerten Lande erhalten zu können, kennen lernten. Erfindung und Vervielfältigung der Nahrungszweige bieten nun die Kräfte des Menschen von einer andern Seite auf, und schon wird er zu solchen ehemaligen Auswanderungen und Kraftentladungen zu edel und zu reif. Die Kräfte stehen in der stärksten Gährung, denn noch will die Sinnlichkeit der Vernunft die Oberherrschaft nicht überlassen; noch kämpfen Rohheit und Verfeinerung der Sitten, Aufklärung und Dunkelheit in Begriffen und Grundfätzen, Aberglaube, Vorurtheile und Ceremonien mit der erwachen-

Z

den

den Vernunft; das künftige Zeitalter wird uns nun Aufklärung und Vernunft als Sieger aufführen, *eben weil auch nach einem zweideutigen, blutigen Kampfe, die höhere Kraft doch jederzeit gewinnen, und die niedere am Ende dienen muss.* — Dies Resultat bestätigt eben so auch die endlich bewirkte Ueberlegenheit der menschlichen Vernunft über die Fesseln der Hierarchie; *mutig zerbrach sie dieselben, und ein besseres Zeitalter hat ihre Bemühungen geadelt und ins helle Licht gestellt!* Welch eine weise Gesetzgebung und Teleologie im Reiche der moralischen Kräfte, wo endlich siegreich sich die höhere und reifere zu einer reinern und schönern Blüte erhebt!

5) Sollen Künste und schöne Wissenschaften, die zunächst auf die Veredlung des Geschmacks und auf die Verfeinerung der Empfindungen hinwirken, nicht der Entwicklung der höhern Kräfte nachtheilig werden, und die Reife und Kultur der Vernunft aufhalten und zurücksetzen, so müssen sie mit dieser gleichen Schritt halten, und sie nicht zu übereilen suchen. Dichtkunst Malerei, Musik, Redekunst müssen zunächst von dem Lichte erhellt werden, das von der moralischen Kultur der Menschheit auf sie hinüberstrahlt; dann wirken sie hin zu einem lichten Ziele, dann bereiten sie die höhere Aufklärung unsres Geschlechts zweckmässig vor. Sobald sie aber hervorgezogen und ausschliessend, ja auf Kosten der Ausbildung der höhern Kräfte begünstigt werden, so treiben sie zwar wie in Griechenland und Rom eine üppige, wollüstige Blüte, sinken aber bald verwelkt dahin, denn ihr lockerer Boden giebt ihnen weder Kraft noch Stätigkeit zur längern Konsistenz. Das Gefühl fürs Erhabne und Schöne, der Geschmack an Bildern der Dichtkunst und an den sinnlich dargestellten

ten

ten Idealen muß daher durch die *moralische* Ansicht und Behandlung eine höhere Richtung gewinnen, und gemeinschaftlich mit der Thätigkeit der höhern Kräfte des Menschen hinwirken zur Erreichung des hohen, durch die Vernunft und ihre ewige Gesetzgebung aufgegebenen Endzweckes der moralischen Welt. Sobald Künste und Wissenschaften nicht in dieser Rücksicht behandelt und entwickelt werden, sobald ist es möglich und denkbar, daß sie auch hinwirken können zur Beförderung einer gezeitigten, ungereiften Kultur, zum entnervenden Luxus, zur Schwärmerei, zum Aberglauben, zum Sittenverderben und zu zügellosen Ausschweifungen, so wie zur moralischen und bürgerlichen Sklaverei. Die sorgfältige, zweckmäßige und wohlthätige Leitung und Richtung der Künste ist daher in der Geschichte der stufenweisen Entwicklung und Fortbildung der menschlichen Kultur nicht gleichgültig und unbedeutend, denn da ihr Einfluss auf die menschlichen Empfindungen so groß und wichtig ist, so kann ihre Ausartung und Missleitung leicht die ganze höhere Kultur eines Volkes aufhalten und abwärts führen.

6) So wie die Kreuzzüge der letzte Versuch des kultivirten Europäers war, sich noch einmal gegen das Ende seines langen heroischen Zeitalters seiner Fülle durch Wanderung zu entladen; so wie sie das Mittel wurden, den Despotismus und die Hierarchie in den blühendsten Provinzen Europens zu zerstören, und zwischen die moralischen und bürgerlichen Verhältnisse der Menschen ein wohlthätiges Gleichgewicht zu bringen; so wie der Europäer in Asien seine Freiheit schätzen lernte, und die Lehensverfassung und das verjäherte Ritterwesen kurz nach diesen Zügen heftig erschüttert wurde, so mußten doch diese Kriege nothwendig ein-

eintreten, um das Zeitalter der höhern Kultur vorzubereiten. Die Kräfte der europäischen Völker mußten sich gegen einander messen, und sich genauer kennen lernen, und was noch nie auf diesem Planeten geschehen war, hatte die Natur ihren nordischen Zöglingen aufgespart, *dass sich* nemlich *Kraft des Geistes und der Sinnlichkeit vereinigen sollte, ein besseres Zeitalter herauf zu führen.* Da Rom noch Scipionen und Fabier zeugte, fehlten ihm die Weisen, die ihrer Tugend ein lichtiges Ziel vorgezeichnet hätten; als seine Weisen blühten, hatte der Despotismus schon sein Opfer gewürgt, und ihre wohlthätige Erscheinung gieng für das entnervte Jahrhundert verloren. Auch die griechische Tugend erreichte die hellen Zeiten des Perikles und Alexanders nicht mehr, und als Harum seine Araber denken lehrte, war die Glut ihres Busens erkaltet. Ein besserer Genius war es, der über das neue Europa wachte. Die lange Waffenübung des Mittelalters hatte dem sechszehnten Jahrhunderte ein gesundes, starkes Geschlecht zugeführt, und der Vernunft, die izt ihr Panier entfaltetete, kraftvolle Streiter gezogen. Die erhabenste Anstrengung griechischer und römischer Tugend hat sich nie über bürgerliche Pflichten geschwungen; das höchste Opfer, das die Nation in ihrem Heldenalter brachte, wurde dem *Vaterlande* gebracht. Beim Ablaufe des Mittelalters allein erblickt man in Europa einen Enthusiasmus, der einem höhern Vernunftidol auch das Vaterland opferte. Und warum nur *hier*, und auch hier nur *einmal* diese Erscheinung? Weil in Europa allein, und hier nur am Ausgange des Mittelalters die Energie des Willens mit dem Lichte des Verstandes zusammentraf, und hier ein männliches Geschlecht in die Arme der Weisheit geliefert wurde. — Durch das ganze Gebiet der Geschichte

te

te hält die Entwicklung der Staaten mit der Entwicklung der höhern geistigen Kultur und der Reife der Vernunft einen sehr ungleichen Schritt. Die Völker werden früher reif zur bürgerlichen Umbildung, und diese bereitet die sittlich-religiöse vor, und macht sie notwendig. Aber noch ehe sie bei ihrer stufenweisen Fortbildung eintreten kann, sind schon die Früchte der frühern, bürgerlichen Umbildung verloren gegangen, und das Gleichgewicht gestört und aufgehoben, das zwischen beiden hätte eintreten sollen. Die Leidenschaften einzelner Menschen erhielten die Reife der Staaten nicht aufrecht, und die Aufklärung, ein Produkt des Verstandes, konnte ehemals noch langsamer als späterhin, und nur in wenig Köpfen reifen, weil nur wenige über ihr Zeitalter emporragten, an selbstgedachter und selbsterrungner Wahrheit. Daher verblühte so oft schon die *eine* Pflanze, ehe die andre heranreifte; daher erreichten die Staaten fast nie die moralische Reife, deren sie bedurften, und wenn die Vernunft zur Reife gedieh, fand sie Sklaven und die frühe Freiheit schon wieder erloschen. Aber einmal in der ganzen Weltgeschichte hat sich die Vorsehung dies grose Problem selbst gelöst. Durch den langen Krieg der mittlern Jahrhunderte hielt sie das *politische* Leben in Europa frisch, bis der Stoff endlich zusammengetragen war, das *moralische* zur Entwicklung zu bringen. Sonst überall treffen wir Wildheit verbunden mit Freiheit, und Sklaverey mit Kultur. Und doch müssen Freiheit und Kultur in ihrer höchsten Fülle genau mit einander vereinigt werden, und nur durch diese Vereinigung können sie zu ihrer höchsten Fülle gelangen, so schwer sie auch immer in ihrem Werden zu verbinden seyn mögen. Ruhe ist die Bedingung der Kultur, aber nichts ist der Freiheit gefährlicher als Ruhe

Ruhe. Alle verfeinerte Nationen des Alterthums haben die Blüte ihrer Kultur mit ihrer Freiheit erkaufte, weil sie ihre Ruhe von der Unterdrückung erhielten. Und eben darum gereichte ihre Kultur ihnen zum Verderben, weil sie aus dem Verderblichen entstanden war. Sollte dem neuen Menschengeschlechte dieses Opfer erspart werden, d. i. sollten Freiheit und Kultur bei ihm sich vereinigen, so mußte es seine Ruhe auf einem ganz andern Wege als dem des Despotismus erlangen. Kein anderer Weg war aber möglich als die *Gesetze*, und diese kann der noch freie Mensch nur sich selbst geben. Dazu wird er sich aber bloß aus Einsicht, und Erfahrung entweder ihres Nutzens oder der schlimmen Folgen ihres Gegentheils entschließen. Ienes setzte schon voraus, was erst geschehen und erhalten werden soll, er kann also nur durch die schlimmen Folgen der Gesetzlosigkeit dazu gezwungen werden. Gesetzlosigkeit ist aber nur von sehr kurzer Dauer, und führt mit raschem Uebergang zur willkürlichen Gewalt. Ehe nun die Vernunft die Gesetze gefunden hätte, würde die Anarchie sich längst in Despotismus geendigt haben. Sollte die Vernunft also Zeit finden, die Gesetze sich selbst zu geben, so mußte die Gesetzlosigkeit *verlängert* werden, welches in dem Mittelalter geschehen ist. Dadurch konnte aber auch nur die höhere Kultur der europäischen Völker begründet, und das glückliche Verhältniß zwischen bürgerlicher und sittlicher Kultur, zwischen vernunftmäßiger Freiheit und vernunftmäßiger Bildung erreicht und bewirkt werden.

Schillers kleine prof. Schriften S. 398 ff.

7) Traurig ist aber der Anblick des griechischen Kaiserthums, das, nachdem es in seinen ekelhaften Modifikationen (und bei einer langen Verweichlichung und Ent-

Ent-

Entkräftung) sich immer noch gehalten hatte, endlich unter den wiederholten Angriffen jugendlich muthiger Barbaren dahin sank. So mitleidig und gerührt sich auch der edle Mensch von dieser Scene wendet, so muß er doch auch von der einen Seite gestehen, daß dieses Schicksal Griechenlands selbst verschuldet war, und von der andern, daß, in wie fern ein zu zeitig gereiftes Volk sich nie wieder erholen noch zur wahren höhern Reife und Kultur gelangen kann, es Wohlthat für die, in Westen aufblühenden Völker war, daß auf jenen alten, verlebten Stamm ein neuer gepflanzt wurde, der mit junger Kraft und Thätigkeit seine Rolle begann, bald aber durch Despotism und verminderte Kultur wieder aufgehalten und zurückgesetzt wurde in der muthig und kräftig begonnenen Bahn. Wir wollen der ewigen Nemesis nicht vorgreifen und bestimmen, zu was sie dieses Volk an der östlichen Küste Europas aufbehalten habe, und zu welchem Zwecke sie es erziehen werde? ob sie dereinst von hier aus entweder Asien oder Europa ein Volk zuführen wolle, das Nationen, die ihre Kultur mißbrauchten, mit Ernst an die ewigen Gesetze der Natur mahnen sollte? oder ob sie wirklich zum warnenden Exempel in diesen lebenden, aber im Ganzen nur vegetirenden, menschlichen Kräften den Völkern Europas habe zeigen wollen, was moralische und politische Lethargie bewirke? — Die Natur läßt sich nicht vorgreifen, sie mag sich selbst ihr großes Problem lösen, und die Geschichte der Nachwelt mit den Resultaten darüber bereichern. —

8) Die wieder hergestellte peripatetische Philosophie im Mittelalter war eine wohlthätige Erscheinung für diese Zeit. Sie mußte geradezu der Mönchsmoral und der Mystik, der gefährlichen und verderblichen Kloster-

Klosterphilosophie entgegenarbeiten; und dadurch bereitete sie denn eine höhere Kultur vor; als sie aber anfieng, siegreich über ihre Gegnerin, über die Mönchsphilosophie, zu triumphiren, und als man befürchten mußte, daß durch die Scholastiker der dritten Periode der menschliche Verstand blos in die düstern Regionen der Spekulation geführt, und die Philosophie aus aller Verbindung mit dem gemeinen Leben werde gebracht werden, da hatte die Natur schon in Italien ein Gegengift für dieses Uebel bereitet durch die neu erwachende platonische Philosophie, die zwar nicht die reinen Philosopheme Plato's, aber doch auch keine blos neuplatonischen Träume enthielt. Der Fieberanfall der alexandrinischen, spätern Philosophie war verausscht, und aus scholastischer und wieder anblühender platonischer Philosophie gieng ein neuer Eklektizism hervor, der aber nicht lang bestand, sondern nur Veranlassung zu neuen, bessern und reifern Systemen, wurde. So bildet sich denn alles fort mit der Zeit: Das Unedlere und Mangelhafte verausscht in ihrem großen Strome, und das spätere Gebilde trägt das Gepräge eines reifern menschlichen Verstandes und eines verfeinerten Gefühls.

9) Wichtiger noch als dieses Phänomen der Menschengeschichte ist der Verfall des Ansehns der päpstlichen Macht und überhaupt die Verminderung des Einflusses der Geistlichkeit. Nur in den Zeiten des Aberglaubens und der Barbarei können Priester die Oberherrschaft über die Gewissen an sich reißen; nur in den Zeiten der Rohheit und Dummheit kann man ihnen den Vorzug vor der weltlichen Gewalt zugestehen; sobald die Nebelhülle fällt, sobald wird auch dieser Stand entweder aufgehoben oder zu seiner wahren Bestimmung zurückgeführt. Das Christenthum bedarf keiner Priester wie die
die

die Religionen der Vorwelt während der Kindheitsperiode; der zu seiner höhern Reife erwachte menschliche Geist bedarf keiner Vormünder, denn er soll nicht ewig in der Unmündigkeit bleiben; das Christenthum braucht vielmehr Lehrer und edle, weise und tugendhafte Menschen, an deren Hand ihre Zeitgenossen zum Ziele gehen können. Die weitem Aufklärungen über die Rechte und Pflichten der Menschheit, die Erfindungen dieses Zeitalters, namentlich die Buchdruckerkunst, und vorzüglich der *Mittelstand*, der sich izt ausbreitete, und der der Menschheit die besten Bürger, Gelehrte, Künstler, Handwerker und dergl. gab, waren es, die das Loch der Hierarchie abschüttelten, und die Oberherrschaft des römischen Stuhls, die blos auf blinden Glauben und Auktorität gebaut war, verlachten. Was die Vernunft und ihre höhere Kultur scheuen muß, hülle sich in Zukunft ja in Dunkel, und versuche nur ohnmächtig durch Blitze aus der düstern Wolke noch sich zu zeigen; der Mensch ist nun kühn und reif genug geworden, sich Gewissensfreiheit zu erringen, und den selbst gefundenen, selbst gedachten Weg zum Ziele zu gehen; drum wurde von Norden aus die Grundfeste der römischen Hierarchie erschüttert, so viele Bannflüche und Interdikte auch die Verbreitung der höhern Aufklärung aufhalten und beschränken sollten.

10) Unwiderstehlich aber wird der Blick des Forschers hingezogen auf die westlichen Gegenden, die am Ende dieser Periode entdeckt und in so mannigfaltige Verhältnisse mit Europa gebracht wurden. Welch ein unermessliches Feld für Gelehrte, Künstler und Kaufleute! Welch eine neue Richtung des Handels; nur dadurch konnte der ostindische Handel dem Europäer
minder

minder nachtheilig werden, wenn er das Geld, das ihm Ostindien kostete, aus Westindien holte und hier ein rohes Volk denken und die Schätze seines Bodens gebrauchen lehrte. Zwar war der erste Auftritt der Europäer in Westindien schreckbar und fürchterlich; aber wer mag mit der Natur rechten? Hier in Westen war alles in tiefe Lethargie gesunken und für die Fortbildung der Kultur kaum hier und da nur einzelne Versuche geschehen. Ehe nun die Natur diesen grossen Welttheil ganz verwelken läßt, führt sie Europäer hin, die ihn ziemlich unsanft aus dem langen Schlafe wecken, und durch Grausamkeit und Härte die Sinnlichkeit dieser Völker, die niedre Kraft des Menschen, von der alle Kultur ausgehen und beginnen muß, aufregen und erschüttern, um eben auf diesem Wege langsam und stufenweis fortzuschreiten zur Jugendblüthe und einst zur männlichen Reife. Für sinnliche Völker, die so leicht dies Ziel verfehlen konnten, mußte sie harte Vormünder anstellen, damit die Kraft dieser Völker immer in Thätigkeit erhalten würde, denn bloß durch ununterbrochene Uebung können die Hindernisse entfernt werden, die die Entwicklung der Kraft aufhalten und bloß durch die Entwicklung der Kräfte kann, in der Zeiten Reife, die höhere Kultur fortgeführt werden. Was würde aus Westindien geworden seyn, wenn keine Europäer dahin gekommen wären? Welche Bevölkerung, welche ein unermesslicher Weltstrich! und doch welche Unwissenheit, welche Rohheit, welche mangelhaften Begriffe! Soviel auch den Westindiern ihre Bekanntschaft mit den Europäern kosten mag, so ist doch der Gewinn für sie immer noch grösser und stärker gewesen. So grausam auch die Spanier in der neuen Welt gewüthet haben, so konnten sie doch nicht ahnen

ahnen

ahnen, daß dadurch dieser Welttheil an Reife und Kultur gewinnen werde. Ihre Absicht war, sich zu bereichern, zu morden und zu erobern; Intoleranz, Fanatismus und alle niedrige Leidenschaften unreifer Völker führten die Spanier nach Westindien; und siehe, in der Hand der Vorsehung erwächst daraus die höhere Blüte dieses Welttheils, die er sich, einer strengen Gerechtigkeit zufolge, wegen seiner langen Unthätigkeit mit dem Blute von Millionen erkämpfen und im Kampfe erst seinen Sieg von Kultur und Reife ablernen und abgewinnen muß! Welch ein weiser Gang der Vorsehung mit ihrem Geschlechte! wie dunkel oft und räthselhaft, und doch wie groß und zweckmässig! wie klein veranlaßt und welchen Schwierigkeiten unterworfen waren nicht die größten und folgenreichsten Begebenheiten der Menschengeschichte! Mit drei Schiffen verläßt Columb die europäische Küste und entdeckt einen noch unkultivirten, kaum die Periode der Kindheit erreichten, Welttheil, und über ganz Europa verbreiten sich die Folgen dieser Entdeckung eben so stark als sie sich in Rücksicht auf Fortschritte in der bürgerlichen und sittlichen Kultur über ganz Westindien verbreitet haben und sich immer mehr und mehr verbreiten werden.

11) So diente denn also die Intoleranz, die Unwissenheit, der Aberglaube und die schüchternen Versuche einzelner Menschen, die niedern Fesseln abzuwerfen, in diesem Zeitalter dazu, eine höhere und bessere Reife vorzubereiten; die Form wurde zerschlagen, und eine neue schöne Gestalt gieng aus ihr hervor; Alles, was die Weisen dieses Zeitalters lehrten, thaten und verbreiteten, lehrten sie auf Hofnung und bereiteten, oft unbewußt, daß die Nachwelt reifere Früchte davon ernten würde als sie selbst, die höhere Aufklärung derselben vor.

Welche

Welche Kraftanstrengung und welche Uebung, um die Kräfte von den Fesseln und Hindernissen zu befreien, die ihre grössere, ausgebreitetere Wirksamkeit aufhielten! Und mit welchem männlichen Ernste begann nicht der Geist des Menschen dieses grosse Werk! Wie bereitete er sich selbst den künftigen, reinern Genuss bevor! Ketzer müssen dieses Zeitalter auf die Wahrheit führen, und scholastische Dialektiker auf eine Philosophie des Lebens; aus dem Aberglauben und der finstern Unwissenheit gehen die Aufklärer in der Mathematik, Erdkunde, Geschichte, Chemie und Naturlehre hervor; aus Asien bringt der Europäer den Gedanken zur Verbesserung seiner politischen Verfassung mit, und die Hierarchie fällt durch ihre eignen misslungenen Versuche und Kunstgriffe. — Einen ganz andern Weg ging also der europäische Norden zur Aufklärung und höhern Kultur als ehemals Griechenland, Asien und Rom; darum ist aber auch diese Reife und Kultur immanent, und führt auf andre Resultate und auf den Besitz ungleich höherer und reiferer Früchte hin als die Kultur der Vorzeit. Welch eine Thätigkeit, Welch ein Erfindungsgeist, welches Feuer in den menschlichen Köpfen, Welch ein Flor der Wissenschaften und Künste! Wie schön und reizend ist nicht die Menschheit aus dem zweideutigen, schweren Kampfe des Mittelalters hervorgegangen! was hat sie, während dieser Periode für Erfahrungen gemacht, welche Kenntnisse eingesamlet und ins gemeine Leben mitgebracht! Wie viel gesunde, reife Gedanken bilden und entwickeln sich izt in den männlich - edlen Teutschen! und wie geht vorzüglich Teutschland izt allen andern Völkern Europens, in Rücksicht auf Aufklärung und Kultur voran! Kein Kampf des Mittelalters ist daher
unnütz

unnütz gewesen! Kein Erwachen, keine Aeussierung der höhern menschlichen Kräfte verloren gegangen! Das scheinbar verlorne hat still gewirkt und eben so beigetragen zur Reife des Ganzen als die hervorstechenden und in die Augen fallenden Begebenheiten. Unaufhaltsam schreitet die Menschheit fort, aber wir wollen unserm Geschlechte wünschen und rathen, das es allezeit, bei jedem höhern Grade der Kultur, den es erlangt, eine Zeitlang verweile und sich zum weitem Fortschritt vorbereite, damit das, was es erreicht, ihm wirklich eigenthümlich werde; denn selbst das Gute darf nicht zu früh reifen, sondern wie jede Kraft ihre Periode hat, und früher gereift nur unvollkommen dahin sinken, überreif aber in Fäulnis übergehen muss, so ist es auch mit der höchsten Kraft des Menschen, mit der Vernunft. Die Blüte derselben, so reizend sie auch seyn mag, darf uns nicht täuschen, sie für die Reife selbst zu halten, denn sonst würde sie die letztere nie erreichen und einer Blume im Treibhause, mit erkünstelter Wärme, gleichen; sollte sie aber zu lang in der Unmündigkeit gelassen werden, so würde auch ihre moralische Reife nie *das* werden, was sie werden kann und werden muss, wenn endlich unser Geschlecht, nach tausend Verirrungen und Fehlgriffen, den lichten Punkt erreichen soll, den die Thätigkeit der Vorwelt vorbereitet und die letzte, nun beginnende, Periode am Horizont der Menschheit herangeführt und in der Ferne aufgestellt hat. Wir wollen diesen lichten Punkt auffuchen und festhalten in der Geschichte der neuern Zeit, und der Menschheit Glück wünschen, wenn wir finden, das sie männliche Kraft genug besitze, um ihn festzuhalten und sich durch fortschreitende Reife und Kultur ihm stufenweis zu nähern! —

Sechste

SECHSTE PERIODE.

Von dem Zeitalter der Reformatoren, bis auf unsre Tage.

Eine Periode von dritthalbhundert Jahren und drüber.

*Das männliche Zeitalter tritt langsam ein *).*

§. 125.

Laute Klagen über den verderbten Zustand der Geistlichkeit, die Ausschweifungen eines *Alexander 6*, *Julius 2*, und *Leo 10*; die fortschreitende Kultur und grössere Bevölkerung der europäischen Staaten; das getheilte Interesse des römischen Stuhls und der Fürsten; der Kampf der scholastischen mit der neuplatonischen Philosophie; die mannichfaltigen Anstalten zur Kirchenverbesserung und die öftern, in dieser Rücksicht schon gehaltenen, Konzilien, vereinigten sich am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts einen muthigen Kampf gegen

*.) Es würde zu viel Raum wegnehmen und das Verhältniß der einzelnen Perioden und ihrer Behandlung in diesem Lehrbuche unterbrechen, wenn ich bei dieser Periode die so mannichfaltigen, trefflichen Schriften, die wir darüber erhalten haben, hätte anführen wollen. Nur einzelne und zwar vorzüglich die, denen ich gefolgt bin, habe ich am Ende der §§ angegeben.

gegen die Hierarchie zu beginnen, wozu die Erscheinung des niedrigen *Tezels* die nähere Veranlassung wurde: den Ton zu dieser kirchlichen Erschütterung gab der feurige *Luther* zu Wittenberg (1517) an, indem er sich durch einen öffentlichen Anschlag gegen die, auf eine so niedrige Art angelegten, Bereicherungen des römischen Stuhles erklärte. Mehrere glückliche Umstände vereinigten sich, ihn, aller römischen Angriffe ohngeachtet, zu schützen; besonders unterstützte ihn sein *Kurfürst Friedrich der Weise*, denn den Fürsten konnte es in der That nicht gleichgültig seyn, so ansehnliche Summen aus ihren Ländern jährlich in die römische Kammer fließen zu sehen. Würdige Männer hatten schon vor ihm diese religiöse Veränderung, durch das erneuerte Studium der alten Sprachen, vorbereitet, wie z. E. *Reuchlin*; in seinem Zeitalter wirkten *Erasmus* und *Hutten* auf eine ähnliche Art zu den Fortschritten des menschlichen Geistes hin, besonders der erste durch die Kritik und gereinigte Exegese, die er auf die neutestamentlichen Schriften übertrug; näher verbanden sich mit ihm der treffliche *Philipp Melancthon*, der an Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Behutsamkeit *Luthern* weit übertraf, aber ohne *Luthers* Feuergeist und stürmenden Charakter allein das ehrenvolle Geschäft der Reformation nicht würde geendigt haben, *Karlstadt*, *Camerarius* u. a. Eingeweiht in die scholastische Philosophie jener Zeit sind freilich auch in ihren Schriften die Spuren und Rücksichten auf dieselben ohnmöglich zu verkennen; selbst *Luther*, durch zu öfters Studium der Augustinischen Schriften verleitet, konnte nicht allezeit die richtige und wahre Ansicht der Gegenstände gefunden haben. Er und seine trefflichen Gehülfen brachen bloß die Bahn; denn ein Men-

schen-

schenleben reichte ohnedies nicht hin, den scholastischen Wortschwall und die Verderbnisse der Dogmatik abzuschaffen, die seit den ersten Jahrhunderten den reinen Geist des Christenthums, in so ganz verschiedenen Kirchen, und bei einem oft so getheilten Interesse der Lehrer, entstellt hatten. Noch war die Kirchengeschichte ein Konvolut von abergläubischen Legenden und fabelhaften Erzählungen; noch schief die höhere Exegese in der Wiege und die mystische mit ihrem Doppelsinne machte hauptsächlich ihr Glück; die reinere Philosophie war durch Theologie verstellt, ja bis izt gar noch nicht einmal gekannt worden, denn in der christlichen Kirche hatten immer elendere Philosopheme einander verdrängt; bald neuplatonische, bald augustinische, gnostische, manichäische, scholastische, eklektische, mystische u. dergl. Der menschliche Geist hatte sich unter diesem Drucke gar nicht erholen können. Aus diesen bunten Farben war denn die Dogmatik des Mittelalters zusammengeschmolzen und wurde sogleich umringt von einem Bollwerke scholastischer Dialektik. Wie konnten nun wol bei ihren Verhältnissen und bei ihrer immer nur mangelhaften Kenntniß der Philosophie, Geschichte und der alten Sprachen, die Reformatoren, während der kurzen Zeit ihres Lebens, wo sie so viel polemisiren, so viel Schriftstellerei treiben mußten, mit der Reinigung und Begründung des eigentlichen christlichen Lehrbegriffs aufs Reine kommen? Wie manches mußte ihnen als Dogma erscheinen, was blos zur Geschichte desselben gehörte! und wie manches mußten sie einer reifern Nachkommenschaft überlassen, wozu ihr Zeitalter entweder noch nicht reif war, oder was sie selbst, ihren Vorkenntnissen nach, nicht besser wissen und darstellen konnten!

Schon

Schon dadurch aber war viel gewonnen, daß sie den Geist des freiern Nachdenkens weckten, alle menschliche Auktorität verwarfen, das Studium der Religionsurkunden beförderten, und *einzig* auf diese, als die Norm aller Religionswahrheiten verwiesen; daß sie dem Volke bessere Begriffe beizubringen suchten und der Geistlichkeit, die oft kaum lateinisch lesen konnte, einige Lehrbücher in die Hände gaben, vermittelt deren sie doch zu etwas gefunden Begriffen selbst sich erheben, theils diese andern mittheilen konnten. Die neue Behandlung der Dogmatik durch Melancton (*loci theologici*) die beiden Katechismen Luthers waren in dieser Hinsicht, ihrer Mängel und Unvollkommenheiten ohngeachtet, immer ein bedeutender Versuch, den kirchlichen Lehrbegriff zu reinigen, so wie die angefangne Bibelübersetzung sehr viel zur Verbreitung besserer Begriffe unter den Laien beitrug. Reif für diese Veränderung und überzeugt von der Wohlthätigkeit derselben, neigten sich bald mehrere Fürsten und Länder zu derselben hin und nahmen mehr oder weniger von derselben an. Eben so erwachte dieses Bedürfnis in der Schweiz durch *Zwingli* und *Calvin*, nur schade, daß der hitzige Luther nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollte, und durch Kurzsichtigkeit und Hitze verführt, dadurch die Aufklärung für die Zukunft selbst beschränkte. Doch Friede sey mit seiner Asche: er hatte genug gethan, gelehrt, geschrieben, gelitten und gekämpft! Er hatte eine wohlthätige Wärme in den Gemüthern teutscher Männer für die Religion aufgeregt, die seit der Zeit nie ganz verloschen ist; und wenn gleich nach seinem und Melanctons Tode einige Streitigkeiten ausbrachen, die man nicht anders beendigen zu können glaubte,

A a

als

als das man eine feste Norm für alle Religionsbegriffe aufstellte, so haben doch die kühnen, unaufhaltsamen Fortschritte der neuern Zeit es gezeigt, das bei der angehenden männlichen Periode der menschliche Geist in seinem Bestreben Wahrheit aufzsuchen und Wahrheit selbst zu denken, ohnmöglich Stillstand machen könne, da jeder Stillstand zugleich Zurückgang ist. Für die Bedürfnisse jener Zeit waren solche Festsetzungen gut und zweckmäsig, und ganz der Dogmengeschichte angemessen, um den Grad der Reife zu übersehen, den damals die Lehrer erreicht hatten; aber der hellere, fortschreitende menschliche Geist rächt sich bald an denen, die die Absicht haben, seine Thätigkeit in zu enge Grenzen einzuschränken; das höhere Wahre und Gute geht siegreich aus den Resultaten und Ueberlieferungen der frühern Zeit hervor, und die Form, die Hülle fällt, sobald der Geist und die Kraft aus derselben hervorgezogen worden ist, und steht noch da als ein Denkmal voriger Bildung und des damaligen Grades der religiösen Kultur. Die Reformatoren und ihre spätern Schüler sahen sich daher genöthigt, in ihrem Zeitalter allgemeine Schriften abzufassen, die die Uebersicht ihrer religiösen Ueberzeugung und die Veränderungen des Lehrbegriffs enthielten, die sie zu machen genöthigt gewesen waren; sie selbst aber hatten 1529 mit Nachdruck und Kraft sich laut genug gegen den Reichstagsabschied zu *Speyer* erklärt, der alle weitere Untersuchungen über religiöse Gegenstände untersagte, und daher kommt ihr ehrenvoller Name: *Protestanten*; o das sie ihn nie vergäßen, und immer den Besitz des Rechtes behaupten, das sie dadurch erlangten und das den ehrwürdigen Fortschritt des menschlichen Geistes zur höhern Wahrheit heiligt und sicher stellt! Mehrere
politische

politische Verhältnisse bewirkten nach und nach die völlige Isolirung dreier kirchlicher Partheien, der protestantischen, die sich wieder in zwei Theile auflösete, und der römischen. Neue abweichende Partheien wurden bald mit unchristlicher Härte verfolgt und verdammt, und viele Lehrer der christlichen Kirche und Nachfolger der Reformatoren traten blos in die Form der Reformatoren ein, beteten ihre Worte nach und führten zum Theil auf die alte scholastische Barbarei zurück. Man verketzerte sich in Schriften über Worte und Formeln, und glaubte, es sey nun alles gethan, was man habe thun können; die Dogmatik behält daher ihre alte düstre Gestalt, die Moral strotzt von mönchischen Floskeln und Grundsätzen, die dem Geiste des Christenthums geradezu widerstreiten. Jeder freie Blick in die Kirchen- und Dogmengeschichte wird als Ketzerei verschrieen, und die Philosophie versteht niemand weniger als die Theologen. Die Geschichte der Menschheit, die auch in den ausschweifendsten Verirrungen des menschlichen Verstandes die höhern Anstalten der Vorsehung zur Fortbildung des Ganzen ehret, läßt nicht durch polemische Theologen ihren männlich-festen Gang aufhalten, sonst würde ihr ein *Flaccus*, *Calov*, *Andreä*, *Osiander* u. a. Stoff genug zu Resultaten über die Intoleranz christlicher Lehrer liefern; sie verweilt vielmehr bei dem erfreulichen Anblick der Männer, die in neuern Zeiten sich unsterbliche Verdienste um die Fortführung und Reinigung des protestantischen Lehrbegriffs erworben haben; doch ehe sie diese Zöglinge einer gesunden Philosophie, einer liberalen, pragmatischen Geschichte, eines reinern Studiums der Alten näher charakterisirt, geht sie fort zu der Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten dieses

A 22 Zeit.

Zeitraums, die das allgemeine Interesse des philosophischen Geschichtsforschers auf sich ziehen.

Planks Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs etc. und Walchs, Schröckhs, Mosheims, Cramers, Seckendorfs hieher gehörige Werke.

§. 126.

Zu Anfange dieser Periode erhob sich unter *Karl 5.* das österreichische Haus zu einer furchtbaren Grösse, denn die Verbindung mit Spanien, die Entdeckung Westindiens, die Zusammenbringung der Niederlande machten Karl zum mächtigsten Fürsten seiner Zeit. So schlau und klug er auch in mancher Rücksicht war, so war doch weder sein Charakter fest, noch sein Geist reif genug, um die grosse Rolle mit Kraft und Nachdrucke zu spielen, die er im Geiste seiner Zeit hätte spielen können. Nicht nur dafs er oft durch auswärtige Feinde angegriffen wurde und gegen die Osmanen und Kurfürst Moritz von Sachsen nicht eben glücklich war, er selbst legte zur Schwächung und zum getheilten Interesse seines Hauses den Grund durch die Wahl seines Bruders Ferdinands zum römischen Könige. Dadurch wurde zwischen diesem und seinem Sohne, dem spanischen *Philipp*, beständige Eifersucht unterhalten, die zum Vortheile der übrigen Länder war, die durch die zu grosse Macht des Hauses Oesterreich längst gelitten hatten. Uebrigens spielte er in Rücksicht auf die unter ihm sich ausbreitende kirchliche Reformation nicht die beste Rolle. Ihm wurde 1530 zu Augsburg die, von Melancton gearbeitete, *Konfession* der Protestanten übergeben. Während dafs er durch falsche Politik beständig beschäftigt war, erhoben sich die teutschen Fürsten immer durch die Sekularisirung
geist-

geistlicher Stiftungen und vorzüglich gewann Sachsen sehr dadurch; von der andern Seite aber verlor dieses Land auch durch beständige Theilungen und durch den langwierigen Streit zwischen der Albertinischen und Ernestinischen Linie um die Kuhrwürde, die Moritz auf seine Familie gebracht hatte. — Was ehemals der Pabst mit Gewalt zu bewirken gesucht hatte, wollte er izt durch List und Klugheit bewirken, wenigstens befand er sich wohl bei dem Besitze des Kirchenstaates, und *Sixtus 5* war in jeder Hinsicht ein großer, unternehmender Mann. Die eigentlichen Mönchsorden, die Stützen der Orthodoxie und Hierarchie hatten viel von ihrem Ansehn verloren, vorzüglich die Dominikaner und Franziskaner. Ein Spanier, *Ignatius Loyola*, stiftete unter Paul 3 (1540), dem päpstlichen Stuhle zum Vortheil, eine neue wichtige Gesellschaft, die *Jesuiten*, deren Mitglieder von jeher das Staatsinteresse zu leiten, durch Gelehrsamkeit zu glänzen, sich und ihren Orden mächtig zu erheben und dem Protestantismus gefährlich zu werden, sich bemüht haben. Sie waren und sind noch, selbst nach ihrer Aufhebung, die wichtigsten Emiffaire der römischen Kirche; sie haben die wichtigsten Projekte gebrütet und nicht selten zur Reife gebracht; sie haben die wirksamste Triebfeder in Bewegung zu setzen gewusst und die hellern Köpfe unter den Protestanten, ja Fürsten und ganze Länder in den Mutterchoofs der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen gesucht; sie wirken unsichtbar und im Geheimen zur Religionsvereinigung und belauschen noch manchen schwachen Mann, der ihre Plane nicht zu übersehen vermag, und den sie nach ihren Absichten zu benutzen wissen. Bald befördern sie Schwärmerei, bald religiöse Gefühle, bald Geisterseherei, ja wol auch

auch

auch zum Schein die Aufklärung, je nachdem der Mann ist, den sie für ihren Vortheil zu gewinnen suchen. Denn leicht wird es ihnen, in alle Formen zu verschmelzen und doch in jeder ihrem Orden, ihren Grundsätzen und ihrem Vortheile treu zu bleiben. In neuern Zeiten mußte sie zwar der römische Stuhl zum Schein aufheben, nichts desto weniger aber ist ihr Einfluß und ihre Wirksamkeit groß und bedeutend geblieben. Unter den Päbsten der neuesten Zeit verdienen *Clemens 14* (*Ganganelli*) wegen seiner Gelehrsamkeit und *Pius 6* wegen seiner Politik Achtung und Aufmerksamkeit. — Die im vorigen Zeitraume mächtig gewordenen itälienischen Städte verloren izt an Ansehen und Einfluß, denn ununterbrochene Kriege hatten sie geschwächt, und der Handel nach Ostindien eine neue Bahn gefunden, so wie er nach Westindien eine ganz eigne Richtung erhalten hatte, so daß mehr die westlichen europäischen Länder Vortheil davon hatten, als die itälienischen Küstenländer. Die Wissenschaften fanden in Teutschland mehr Schutz und Nahrung, und die beständigen Revoluzionen in diesen kleinen itälienischen Städten bewirkten ein immer getheiltes Interesse und Eifersucht der wichtigsten Familien gegen einander. *Italien*, das sich in der vorigen Periode wieder zu erholen schien, bleibt in dieser auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen, verliert seinen Einfluß und verlebt in seinen meisten Völkern ein halbes Pflanzenleben unter einem milden, reizenden Himmel; denn der Sonnenstral der höhern bürgerlichen und religiösen Kultur ist neuerlich vielleicht bloß dem einzigen *Toskana* einigermaßen angebrochen. — Blutig war der Krieg zwischen *Franz 1* von Frankreich und *Karl 5*, hart die Gefangenschaft des erstern, und streng der Friede zu
Cam-

Cambray. Nichts desto weniger erhielt Karl Ruhe. Die Niederländer empörten sich gegen ihn, und Moritz von Sachsen zwang ihm den Passauervertrag (1555) ab. Aus Uumuth geht der Kaiser ins Kloster und stirbt 1558. — Die Unruhen des Bauernkrieges (1525) und der Sekte der Wiedertäufer können nicht auf Rechnung des Protestantismus gebracht werden, sondern auf ein mißverstandnes Gefühl der Freiheit ungebildeter Menschen. — *Ferdinand 2* machte eben so, wie sein Bruder Carl, Versuche, das System der teutschen Regierungsform zu erschüttern, aber die Standhaftigkeit, besonders der protestantischen Fürsten, vereitelte sie. Das Ansehen der leztern steigt, dagegen fällt die Zahl und Macht der Reichsstädte. — Frankreich war durch frühere Kultur geneigter, als ein anderes Volk zur Annahme der kirchlichen Verbesserung; eine große Anzahl von Reformirten hatte sich während der bürgerlichen Unruhen hier gebildet und bald wurde ihr Einfluß der katholischen Parthei furchtbar. Die barbarische Ermordung so vieler tausend derselben 1512 (Bluthochzeit) ist ein Beweis, zu welcher Verzweiflung alte verjährte Vorurtheile durch die Fortschritte der Aufklärung und der Wissenschaften, können gebracht werden. Unter *Heinrich 4* hatte sich dies Reich von seinen frühern erschöpfenden Kriegen wieder erholt, die *Richelieus* blutige Politik unter *Ludwig 13* völlig endigte und die unumschränkte Macht der Könige begründete. Mit Nachdruck nahm es Antheil an dem dreißigjährigen Kriege und gewann durch den staatsklugen *Mazarini* große Vortheile durch den westphälischen Frieden. Furchtbar wurde Frankreichs Macht unter *Ludwigs 14*. Regierung. Er mischte sich in alle große Begebenheiten seiner Zeit, und wußte für sein Interesse immer zu gewinnen. Er ver-

verbesserte vorzüglich die Kriegsdisciplin, und wirkte auf sein Zeitalter durch ununterbrochne Kriege. Unter ihm erreichte Frankreich den höchsten Grad seiner Macht und Kultur, aber es hatte gewagt die Mittelglieder, die nothwendigen Bedingungen der Kultur zu überspringen, und war nur zunächst mit Verfeinerung des Geschmacks beschäftigt gewesen, drum verwelkte die schöne, üppige Blüte der Kultur bald, da sie keinen festen Boden hatte, und der Luxus nicht beschränkt und aufgehalten wurde durch die moralische Reife der Nation. Zu weit getriebene sinnliche Verfeinerung bewirkte nach Ludwigs 14. Tode Entkräftung und Lethargie, und so gehörte fast ein Jahrhundert dazu, ehe ein neuerwachter Geist *die* Revolution bewirkte, die durch unzählige Verhältnisse für dieses Land (1789) herbeigeführt worden war, die aber in ihren Folgen so schrecklich geworden ist, und ganz Europa auf den Ausgang und die künftigen Schicksale dieses ehemals so mächtigen Reiches aufmerksam macht. *Spanien* war zu Anfange dieser Periode ganz dazu gemacht, eine grofse bedeutende Rolle in der Reihe der mächtigen europäischen Völker zu übernehmen. Aber *Philipps 2.* umdüsterter Verstand und grausamer Charakter legte den Grund zu dem Verfalle dieses Reiches. Die *Niederlande* fielen von dem Despoten ab, und erzwangen unter der Anführung *Wilhelms von Oranien*, des nachmaligen Stadthalters, von ihm 1579 die völlige Anerkennung ihrer Freiheit; dieses unruhige, nur halbreif gewordne Volk, das immer einer falschen Politik in der Folge nachgab, legte izt den Grund zu seinem bedeutenden Handel, der in den Händen der Spanier freilich weit träger benutzt worden war. *Philipps* Ansehn und Einfluß verfiel in *Westindien* eben so wie in *Europa*;

pa;

pa; mehrere an sich geriffene Länder fielen wieder ab von der spanischen Regierung, und seit der Zeit verlebte es eine lange Kindheit unter unthätigen schwachen Regenten, bis endlich vielleicht auch ihm die Morgenröthe einer höhern Kultur anbricht, und den Geist dieser Nation veredelt. Doch fehlt diesem großen Lande immer noch der höhere Grad der Bevölkerung, ohne welchen eine höhere Kultur nicht gedenkbar ist. — *Portugall*, das bis ins vorige Jahrhundert immer von Spanien abhängig war, verlebt eine ähnliche bürgerliche und sittliche Lethargie. Der Druck des Aberglaubens und der Kirche ruht noch zu sehr auf den westlichen Küstenländern Europens, als daß man von ihnen bald höhere Fortschritte in der Kultur erwarten könnte. — Von jeher hatte *England* mancherley Stürme erlitten, und fast alle seine benachbarten Länder hatten ehemals Einfälle in dasselbe gewagt; zu Anfange dieser Periode herrschte *Heinrich 8.* über dasselbe, der sich durch Grausamkeit, Unbeständigkeit, falsche Politik und durch seinen Antheil an der Verfolgung der Protestanten und Verminderung des Ansehens der Hierarchie genug ausgezeichnet hat. Blatige Revolutionen und Auftritte erlebte dieses Reich unter den Königinnen *Maria* und *Elisabeth*; durch *Karls 1.* Hinrichtung suchte dieses Reich zu dem Besitze einer größern Freiheit zu gelangen, aber nach *Cromwells* Tode herrschten wieder einige unbedeutende Könige. Unter der teutschen Familie, die gegenwärtig England regiert, hat es seinen höhern Wohlstand erreicht, und steht wahrscheinlich im Genuße einer männlichen Reife. Bedeutend war aber doch der Verlust, den es durch den Abfall der 13 vereinigten Provinzen (1783) in Westindien erlitt. — Die nordischen, durch die calmarische Union ver-

einigten

einigten Reiche trennten sich zu Anfange dieser Periode, und *Schweden* und *Dännemark* erhielten ihre eigne Könige, doch waren sie in der Aufklärung bereits so weit fortgeschritten, daß sie alle drei den gereinigten Lehrbegriff, sogleich im Zeitalter der Reformation, annehmen konnten. Nur langsam wächst ihre Volksmenge, also kann auch ihre Kultur nur langsam fortschreiten. Schweden wurde übrigens durch die Regierung und Kriege *Karls 12.* und durch die nach seinem Tode eingeführte aristokratische monarchische Regierungsform, sehr in seiner Kultur aufgehalten. In der Geschichte des 30jährigen Krieges hat sich aber *Gustav Adolph* durch seine erhabnen Thaten unsterblich um protestantische Freiheit verdient gemacht, und nur er konnte damals dem, durch so mannigfaltig verflochtenes Interesse getheilten, Teutschland neue Energie, und dem Bunde der Protestanten neues Ansehn geben. — Unter *Karls 12.* Nachfolgern zeichnete sich *Gustav 3.* aus, der die Verfassung des Reiches (1772) änderte, und unter dessen Regierung sich dieses nordische Reich von den ehemaligen Stürmen etwas erholte. — *Dännemark* erholt sich ebenfalls langsam nach dem nordischen Kriege; *Friedrich 5.* that viel für Wissenschaften, Handlung und Künste, und die grossen und weisen Bemühungen der gegenwärtigen Regierung, besonders die unbeschränkte Pressfreiheit, die höchste Wohlthat und nothwendige Bedingung der Glückseligkeit eines Staates, verkündigen die steigende Kultur dieses Volks, und seinen künftigen bedeutenden Einfluss auf die Bildung andrer Nationen. Heil diesem glücklichen Volke, das im Genuße einer weisen Ruhe und vernunftmässigen Freiheit still vorwärts schreitet zur eigentlichen männlichen Reife! — *Polen* hat, seiner Lage und seinen Verhältnissen nach,
man-

manche merkwürdige Veränderung in neuern Zeiten erfahren, ohne doch bedeutende Fortschritte in seiner Kultur gemacht zu haben. Mehrere teutsche Fürsten hatten über dieses Reich geherrscht, ohne dass doch mildere Sitten und höhere Reife allgemeiner unter ihnen verbreitet worden wären. Ganz neuerlich hat es einen kühnen Schritt gewagt, seine ganze Konstitution umzubilden, und sich eine neue Verfassung zu geben. Was aus diesen blutigen Szenen, die in unser Zeitalter fallen, für ein Resultat für die Kulturgeschichte der Menschheit sich ergeben, und welchen Grad der Kultur dies Volk dadurch erreichen werde, maßt sich der philosophische Geschichtsforscher nicht an, voraus zu bestimmen. — *Russland* konnte seiner Verwandtschaft mit Asien, seinem grossen Umfange, seiner wenigen Bevölkerung, und im Ganzen seiner Abneigung gegen alle höhere Kultur nach, nur ganz spät erst etwas fortgebildet werden. Einzelne Städte und die, den kultivirten europäischen Ländern nahegelegenen Provinzen, können dagegen nicht als Beweis aufgestellt werden. Es ist ein ungeheurer Koloss, der seine Kräfte noch nicht vollkommen fühlen und gebrauchen kann; wer weis zu welcher Bildung und Kultur ihn die Natur für die Zukunft sich aufbehalten hat, und wie früh oder wie spät dem ganzen Volke die Morgenröthe der Kultur anbrechen werde! Noch mancher Nomadenstamm weidet in diesem grossen Reiche! Die Versuche *Peters* i. dieser Nation eine höhere Richtung zu geben, zeigen, dass sich Aufklärung und Kultur nicht erzwingen lassen, und dass ein rohes, sinnliches Volk manchen fauren Schritt zu gehen habe, ehe es reif wird für höhere Kultur. — *Ungarn*, wo sich schon früher noch ein Widerschein griechischer Kultur erhalten, und durch
das

das Zusammenschmelzen und die Vermischung so vieler fremder Kolonisten zu einem Volke, fortgebildet hatte, war in dem Zeitalter der Reformazion reif und empfänglich für diese wohlthätige Fortbildung. Doch macht es gegenwärtig in dem Drängnisse seiner Verhältnisse und wegen seiner rohen Nachbarn, der Russen und Türken, auch wegen seiner zu weiten Entlegenheit von den kultivirten Theilen Teutschlands, keine schnellen Fortschritte in seiner Kultur. — Mit Jugendkraft wagte, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, das *türkische* Reich die ihm nahgelegenen europäischen Länder zu erschüttern, und ihnen den Geist seines Heldenalters empfinden zu lassen. Aber das wolüstige griechische Klima hat eine entgegengesetzte Wirkung auf diese Asiaten hervorgebracht als auf seine frühesten Bewohner. In weichlicher Ruhe und moralischer Ohnmacht, unter despotischem Drucke dahingefunken, vegetiren sie fast nur, und die Kultur scheint unter diesem Volke nie zu einer höhern Blüte empor zu steigen. Seine Religion und Staatsverfassung verengen den Geist, geben dem sinnlichen Menschen Nahrung, und wecken nicht das höhere Bestreben nach Bildung und Veredlung. Wie die Natur einst diese ihre sinnlichen Zöglinge behandeln, und dem Ziele entgegen führen werde, läßt sich izt nicht einmal dunkel ahnen; denn der Geist, der in dieser starken asiatischen Fleischmasse wohnt, hat noch zu wenig Spuren seines Daseins gegeben, als daß die Kulturgeschichte mit großen Erwartungen die Nachwelt auf ihn aufmerksam machen sollte. — *Asien* und *Afrika* müssen sich erst durch die Kolonien der Europäer erheben, und in ihrer Kultur fortgeführt werden. Im Ganzen haben diese Welttheile in neuern Zeiten ungleich wenigere Veränderungen

gen

gen erfahren als Europa, und die erobernden Nationen in denselben, z. B. die Griechen, Araber, Mogolen, haben ihnen nur wenig Kultur mittheilen können, da sie selbst, als sie diese Gegenden eroberten, nur die Kultur eines Heldenalters mitbrachten. Die Bevölkerung ist noch zu schwach, die Nationen sich noch zu wenig näher gebracht, die Staatsverfassungen despotisch, die Religionen zu sinnlich, die Erscheinung einzelner grosser Männer zu selten, und das Klima zu heiss, um eine höhere Kultur von selbst zu begünstigen. Unter Bedürfnissen und Noth nur kann sie heranreifen, hier aber in Asien und in *Aegypten*, *Aethiopien* u. s. f. erstirbt die höhere Bildung unter Weichlichkeit und Ueppigkeit. Noch immer hat das wilde Nomadenleben für viele dieser Völker Reiz und Annehmlichkeit, und die Reste der von Griechen, Römern, Christen und Arabern verbreiteten Aufklärung sind späterhin bald verdunkelt worden. Selbst die europäischen Kolonien in *Ostindien* haben noch nicht Wurzel genug gefasst, sind noch nicht so zahlreich, haben übrigens zu sehr sich durch Laster, Despotism und schändliche Leidenenschaften verhasst gemacht, als dass unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihr Aufenthalt von bedeutenden Folgen auf die baldige Kultivirung dieser Länder seyn könnte. In seinem östlichen Winkel hat *Sina*, das Monument früher Kultur, sich erhalten in seiner ewigen Kindheit. Zu grosse Volksmenge hat es zu sehr abgeschliffen, und ihren Geist und Körper herabgesetzt; frische mongolische und tartarische Stämme haben bisweilen dieses Volk von neuem belebt, aber unter seinen izzigen Verhältnissen wird es nie eine bedeutende Rolle in der Kulturgeschichte der Menschheit übernehmen können; denn das Gute, das es hat, ist bei ihm überreif worden, und

und schon in Fäulniß übergegangen. Wie langsam oder wie früh das Licht der Kultur fortdringen, und Eingang finden werde bei den asiatischen nomadischen Horden, und bei den schon in bürgerliche Verfassung verbundenen Völkern, kann nicht näher bestimmt werden, doch auch ihnen wird ein Morgen anbrechen, nur wollen wir nicht der leitenden Natur vorgreifen, wie und wann sie dies bewirken werde. — Kühner und freier als diese Welttheile hebt sich *Westindien* in seiner Natur. Zwar wird auch hier noch manches Jahrtausend verstreichen müssen, um den Wilden aus seinen Wäldern herabzuzwingen, und ihn an europäische Kultur zu gewöhnen; er wird aber noch freiwillig kommen und von den europäischen Kolonien lernen müssen. Am blühendsten sind die 13 *vereinigten Staaten*, seit ihrem, nicht unbedeutenden, Kriege mit ihrem Mutterlande England, und für die Folgezeit, wenn diese Gegenden noch bevölkerter und angebauter seyn werden, wird dieses Land die wichtigsten Data für die schnellen Fortschritte in der bürgerlichen und religiösen Kultur aufstellen.

Robertsons Geschichte der Regierung Karls 5. übers. von Remer.

L. Meisters histor. Unterhaltungen über das Mittelalter S. 193 ff.

Desselben hist. Unterhaltungen über Europens Umbildung während der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. 2 Theile. Zürich.

C. D. Vofs Handbuch der neuesten Staatengeschichte Europens 1794. S. 259 ff.

Ebelings Geschichte der nordamerikanischen Staaten. 1 Th.

Crome über die Größe und Bevölkerung der europäischen Staaten. N. Aufl. 1794.

Randels Annalen der Staatskräfte von Europa. Th. 1, 1792.

§. 127.

Die *wichtigsten Thaten, Männer, Fürsten und Kriege* dieser Periode, mit besondrer Hinsicht auf Europa, verdienen eine besondere Würdigung. Da Interesse des teutschen Reiches wurde durch die Reformation noch mehr getheilt, und diese stillveranlasste Erscheinung die Ursache zu den wichtigsten Ereignissen. Die drei grossen Staaten, *Oesterreich, Preussen, Sacfen*, erhielten in dieser Periode eine neue Gestalt und Umbildung. *Oesterreich* verlor nach und nach immer mehr von seinem, unter *Karl 5.* und in Verbindung mit der spanischen Monarchie erreichten, Glanze; so bedeutend auch sein Einfluss blieb, so wurde doch seine Politik und seine Macht sehr durch Frankreich, Schweden und späterhin durch Preussen erschüttert und geschwächt. Zu viele *Kriege*, in die es in Italien, den Niederlanden, Ungarn u. s. f. entweder durch Familienverhältnisse oder auch aus Religiosität verwickelt wurde, erschöpften seine Kräfte, und nur ein grosser, umschliessender Geist wie *Joseph 2.* war, konnte wieder in den entkräfteten Körper ein neues Leben hauchen. Was würde dieser Mann vermocht haben, wenn ihn der Genius der Menschheit nicht zu gleicher Zeit mit seinem grossen Muster, *Friedrich dem Einzigen*, hätte leben, und wegen ihres gewöhnlich getheilten Interesse, durch diesen Mann seine kühnen Plane vereiteln lassen. Sein Bruder, der sanfte *Leopold*, von dem sich unser Zeitalter so viel versprach, vollendete früher seine Rolle, ehe er noch den Erwartungen entsprechen konnte, die Teutschland bei seiner Thronbesteigung sich von ihm gemacht hatte. — Aus seiner Dunkelheit trat nach und nach *Preussen* hervor, und schwang sich auf, nachdem es an einen Fürsten aus dem

dem

dem Hause Brandenburg gekommen war. Hundert Jahre vor Friedrichs des Einzigen Regierungsantritte gab der *große Churfürst* seinem Lande eine bessere Verfassung und höhere Richtung. Er zog fleißige Kolonien in dasselbe und stellte nach dem verheerenden 30jährigen Kriege Ackerbau, Wissenschaften, Kunstfleiß und Handel wieder her, doch auch durch Eroberungen vergrößerte er dasselbe. Nach einer langen weisen Regierung hinterließ er einem *Sohne Friedrich I.* dies blühende Reich, der aber mehr für sich, für Schimmer, Glanz und den von Oesterreich erkauften Königstitel lebte, als daß er des großen Churfürsts Spuren verfolgt hätte. Wäre *Friedrich Wilhelm I.* nicht durch seinen großen Sohn verdunkelt worden, dem er durch Reichthümer, durch einen langen Frieden, durch eine gut disciplinirte Armee vorgearbeitet hatte, so würde er in der Geschichte unsers Jahrhunderts eine grössere Rolle spielen, als wie er wirklich in den Verhältnissen und Verbindungen seines Zeitalters erscheint. Aber mit welchen Empfindungen, mit welcher Rührung und Bewunderung verweilt der philosophische Geschichtsforscher bei dem Monumente des größten Königes, den je dieser Planet sah; bei dem Monumente *Friedrich des Einzigen*? Er war es, der still und unvermerkt Europa umbildete, und unter die Völker und in die Kabinetter einen andern Geist brachte. Er ist der Schöpfer unserer Kultur, er ist der Genius unsers Jahrhunderts, das er freilich reif fand für seine Erscheinung: sonst würde dieses Zeitalter seine Grösse nicht einmal zu tragen vermocht haben! Nicht blos auf sein Volk war seine Wirksamkeit eingeschränkt; zwar hatte auch er in einem Kriege, den er sogleich nach seinem Regierungsantritte führte, sich den Ruf des Helden erworben, aber Friede war ihm

ihm

ihm lieber, denn dann sah er sein Volk aufblühen und Wissenschaften und Künste einen bis dahin nie erreichten Flor erreichen. Er erhielt in dem verderblichen siebenjährigen Kriege die Rechte der Vernunft und des freien Nachdenkens, die man verdunkeln und unterdrücken wollte, aufrecht; er gab seinem Volke Gedanken und Gewissensfreiheit und nie artete diese, bis dahin unerhörte, Druck- und Pressfreiheit unter seiner Regierung aus, sondern bewirkte vielmehr einen Gemeingeist, einen Umschwung menschlicher Kräfte, eine Fortbildung des menschlichen Geistes, die hundert Jahre später noch mehr Bewunderung als izt erregen wird, da wir dem Einzigem noch zu nah sind, und vielleicht einzelne kleine Flecken den Totaleindruck des ganzen Gemähltes seiner Grösse etwas vermindern. — *Friedrichs* Zeitalter wird der Menschheit unvergesslich seyn; er hat nicht nur den Namen der Preussen in ganz Europa und Teutschland furchtbar gemacht, er hat auch Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Künste aus dem Dunkel hervorgezogen; höhere bessere Gesetze seinen Ländern gegeben; *selbst* gedacht und *selbst* regiert; den Frieden Teutschlands begründet und durch sein Beispiel die Fürsten und Völker aus dem langen Schläfe geweckt und zur Vernunftthätigkeit, zum unaufhaltsamen Fortschritte in der bürgerlichen und religiösen Kultur fortgeführt. Die fernste Generazion wird noch mit Ehrfurcht bei seinem Bilde verweilen, und nie der edle teutsche Mann im Genusse der höhern Aufklärung unserer Zeit, die grossen Bemühungen des *Einzigem* vergessen, der unserm Zeitalter in so ganz verschiedenen Hinsichten, gleich gross und männlich fest voranging. — *Sachsen*, von dem das Licht der höhern Aufklärung ehemals ausgegangen war, wurde

B b durch

durch theologische Streitigkeiten lang am Fortschritt in der Kultur aufgehalten und durch seine Verbindung mit Polen in ganz verschiedene Verhältnisse verflochten. Doch blühte es unter seinen *Augusten* zum höhern Flore empor, und selbst der siebenjährige Krieg, der dasselbe so empfindlich traf, hat die schöne Blüte nicht ganz zerstören können, die es zur künftigen höhern Kultur erzeugt hatte; doch hatte der schonende Sieger, der Philosophie und Wissenschaften auch selbst im Kriege zu schätzen und hervorzuziehen wufste, zu ihrer Erhaltung und Pflege nicht wenig beigetragen, und späterhin spiegelte sich das höhere Licht der Aufklärung der preussischen Staaten in Sachsen wieder und wurde, der guten Vorbereitung und Anlage gemäß, hier bald einheimisch, so daß Sachsen unter den aufgeklärtern Völkern Deutschlands und Europens jederzeit, in der ersten Reihe, seinen Platz ehrenvoll behaupten wird. Die Spuren der höhern Aufklärung und Kultur sind aber auch in den Fürstenthümern *Weimar*, *Gotha*, *Braunschweig*, *Hannover* u. s. f. ohnmöglich zu verkennen; ihre grossen und weisen Regenten haben, nach Friedrichs Beispiel, ihre Zeitgenossen zu höhern Untersuchungen, zum Fortschritte in der Kultur geleitet und sie fühlen die hohe Wonne, über aufgeklärte, der Reife entgegeneilende, Völker zu regieren, die ihre weisen väterlichen Absichten mit Rührung anerkennen und ehren. — So schreitet also Teutschland, durch innere Kraft gehoben, und durch den Stral einer höhern Aufklärung und Reife erhellt, immer weiter in seiner Veredlung fort; unaufhaltsam nähert es sich dem, in grauer Ferne sich immer lichtvoller entwickelnden, Ziele, und gewiß stehn unter den Völkern dieses Planetens izt Teutschland und Nordamerika auf der höchsten Stufe
 bürger-

bürgerlicher und religiöser Reife. Von ihnen haben daher die übrigen Nationen des Erdbodens zu lernen, wenn anders eine höhere Kultur sie beseligen soll. — Viele merkwürdige, in diese Periode fallende, Kriege verdienen hier bloß bemerkt und angeführt zu werden *) z. B. der *Hugenottenkrieg* in Frankreich, der gegen die *Niederländer*, der *nordische*, der *dreißigjährige*, der *schlesische*, der *siebenjährige*, der *spanische* und neuerlich der *bayerische Successionskrieg*, der *nordamerikanische*, der gegen die *Türken*, und der gegenwärtige gegen die *Westfranken*. Diese haben Epoche in der Geschichte gemacht und einen bedeutendern Einfluss auf die Fortschritte der Kultur und auf die Ausbildung der Kräfte der Völker gehabt. —

§. 128.

Schon gegen das Ende der vorigen Periode war der Sturz der scholastisch - aristotelischen *Philosophie* vorbereitet worden. Die wiederauflebenden Wissenschaften in Italien und die hergestellte platonische Philosophie führte bald auf eine neue Bearbeitung der erstern und wenigstens wurde so viel damit gewonnen, daß man den Aristoteles von den zu großen Fehlern des Mittelalters reinigte. So abgeneigt auch *Luther* der aristotelisch - scholastischen Philosophie war, so machte doch *Melanchton* immer noch eine lebhaftere Anwendung derselben auf das dogmatische System. Doch mußte die Reformazion und der durch sie in Teutschland bewirkte höhere Umschwung des menschlichen Geistes nach und nach den Einfluss jener unfruchtbaren

Bb 2

Philo-

*) Ihre Veranlassungen und Folgen für die Kulturgeschichte unsers Geschlechts gehören für den mündlichen Vortrag. — Man vergleiche Schillers, Archenholz Sörgels und andre Schriften dabei.

Philosophie vermindern, wozu einzelne Männer, schon in dem Zeitalter der Reformatoren, nicht wenig beitrugen z. B. *Erasmus*, *L. Vives* u. and. Es kämpften nun mehrere Systeme, besonders das *neuere* (aus dem Aristoteles selbst geschöpfte) *scholastische*, das *neuere platonische*, das aus beiden hervorgegangne *eklektische*, und das durch die Einsicht der Unzulänglichkeit beider veranlafste *skeptische*. So gut und vortheilhaft für das Herbeiführen einer bessern und reinern Philosophie dieser Kampf und diese Gährung zwischen den Systemen war, so verhinderten doch die steife Anhänglichkeit an den kirchlichen Lehrbegriff und die Anwendung desselben auf die Philosophie, zu der man sich hielt; die beständigen Fehden zwischen den getrennten Kirchen; und besonders auch der lange Stillstand in der römischen Kirche, die schnellere und weitere Verbreitung einer verbesserten und reinern Philosophie. Selbst die *mystisch-kabbalistische* Philosophie fand noch einige Anhänger in dieser Periode, die sie mit der damaligen immer noch herrschenden, Mönchsmoral in den christlichen Systemen zu verbinden suchten wie z. B. *Reuchlin* und *Cardan*. Andre Philosophen verirrten sich durch ihre Untersuchungen auf noch entlegenere Nebenwege z. B. *Vanini*, *Spinoza*; es würde aber wirklich schwer halten, über den letzten großen metaphysischen Denker, der immer in seinem Zeitalter konsequent genug philosophirte, ein völlig richtiges Urtheil zu fällen. Als *Theosophen* und *Fanatiker* dieser Zeit verdienen *Paracelsus*, *Weigel*, *Böhm*, die *Rosenkreuzer*, *Swedenborg*, und die uns noch so nahen *Schröpfer*, *Mesmer* und *Kagliostro* (die wahrscheinlich mehr Abgesandte der Propaganda waren und eine ganz andre Schwärmerie begünstigten, als ihre Vorgänger) kaum genannt zu werden.

wer-

werden. Unter den *Skeptikern* dieser Periode zeichneten sich *Sachez*, *Charron*, *Huetius* und *Bayle* aus, ohngeachtet der letztere mehr zu den Sophisten der neuern Zeit gerechnet werden müßte als zu Skeptikern. Zu dieser sophistischen Philosophie würde auch *Voltaire* und mehrere ähnliche Philosophen gehören. — Ueberzeugt von den Mängeln der peripatetischen Philosophie, die fast blos noch auf gelehrte Streitigkeiten berechnet war, und durch Bekanntschaft mit den bessern Schriftstellern der neuern Zeit veranlaßt, neigten *Franciscus Baco* und *Thomas Hobbes* sich zu den Eklektizismus hin; Männer, die ihrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit wegen die Achtung und Verehrung der Nachwelt mit Recht erhalten haben. Ihr Zeitgenosse in Frankreich war *Gassendi*, der vorzüglich die ursprüngliche epikuräische Philosophie herzustellen suchte. Doch herrschten in allen Schriften dieser Männer noch zu viele dunkle und verworrene Begriffe, da sie sich von kirchlichen Bestimmungen entweder nicht losreissen konnten, oder durch Wegwerfung derselben zu weit geführt wurden. — Werth, ein früherer Zeitgenosse Spinozas zu seyn, versuchte *Cartesius*, einer der größten Männer seiner Zeit, die Philosophie zu reformiren. Mit ihm fängt es an, lichter in den menschlichen Köpfen zu werden, und frühe brachte ihn seine Neigung zum Skeptizismus auf den richtigen, von der Theologie unabhängigen, Weg zu philosophiren. Doch verhinderte die Uebertragung seiner mathematischen Kenntnisse auf die spekulative Philosophie von der andern Seite das, was er von der einen durch Unabhängigkeit von dem kirchlichen System an freiem Untersuchungsgeiste gewonnen hatte. — Bei dem Kampfe dieser Systeme gegen einander, die den wahren Gesichtspunkt der Philosophie

fo

so sehr verrückten, bewirkte die Erscheinung des trefflichen *Thomasius*, am Ende des vorigen Jahrhunderts, eine wohlthätige Veränderung. Zwar werden wenig Männer so ganz verkannt, verfolgt und von orthodoxen und intoleranten Priestern verketzert worden seyn, als dieser große Denker seiner Zeit, aber eben diese Intoleranz und diese Verfolgungsfucht verbürgt uns den eigenthümlichen, von den Banden des damaligen Zeitalters freien, Geist des edlen Mannes. Er führte die Philosophie wieder ins Leben zurück, er bestritt den Aberglauben und die willkührlichen Sätze der Priester und Geistlichen seiner Zeit; er gab mehreren Theilen der Rechtswissenschaft eine neue und bessere Gestalt; er wagte es, sich dem Hasse der Orthodoxen auszufetzen, und blieb seinen Grundsätzen treu, als er aus Leipzig weichen und Schutz und Sicherheit in den brandenburgischen Ländern suchen mußte. Er hob zuerst die neuerrichtete Akademie Halle empor und brachte höhere und bessere Begriffe in Umlauf, ja er wirkte so auf sein Zeitalter, daß er der Geschichte der Menschheit unvergeßlich bleiben wird. Der Umschwung, den er den bessern Köpfen seines Zeitalters gab, die richtigere, liberale Behandlung der Philosophie, die er begründete, darf nie von uns vergessen werden, und muß uns, bei dem Aberglauben und der Intoleranz unsrer Tage, mit Muth und Entschlossenheit beleben. — Größer am Geiste und durch seinen Einfluss war sein Zeitgenosse, der unsterbliche *Leibnitz*; überall wo sein univerveller Kopf hindrang, veranlafte er neue Systeme, und keine Wissenschaft, die er behandelte, wird unter seinen Händen an Bereicherungen und Verbesserungen leer ausgegangen seyn. Geschichte, Theologie, Rechtswissenschaft, Mathematik und Politik

tik

tik haben ihm fast eben so viel zu danken, als die Philosophie, wo er den Ton zu höhern und freiern Untersuchungen vorzüglich angab, und den Geist der tiefern und liberalern Behandlung derselben weckte. Er wirkte bedeutend auf sein Zeitalter und war das Orakel der Fürsten und Gelehrten. Ein Mann, wie er, konnte sich nicht auf einzelne Wissenschaften und Fächer derselben einschränken, er umschloß mit männlicher Kraft mehrere zugleich, ward aber in keinem eigentlicher Schöpfer eines Systems, warf aber doch so viel Materialien hin, daß die Mängel der vorigen Behandlung wohl einleuchten und eine neue systematische Behandlung der Wissenschaften, nach seinen Vorarbeiten und Aufklärungen nicht schwer fallen konnte. Vorzüglich glücklich gieng in seine Ideenmasse *Wolf* ein, durch den die Leibnitzischen Resultate von neuem verarbeitet und dadurch weiter verbreitet wurden. Diese Philosophie ward bald die herrschende ihres Zeitalters, die alle andere neben sich verdunkelte und der bis auf die neuesten Zeiten herab die würdigsten, hellsten Köpfe, mehr oder minder, nachfolgten. Bald wendete man sie auch auf die Theologie an, und einer ihrer schärfsten Gegner war eine Zeitlang *Krusius*, dem es an metaphysischem Scharfsinne zwar nicht fehlte, dem aber die Brille des dogmatischen Systems die richtige Ansicht der Philosophie verdunkelte. Seine Schule hat keinen großen Mann aufgestellt und bald wird sie in den Winkeln, wo sie noch vertheidigt, auf Auktorität ihres Lehrers behauptet, und mit der Theologie, auf gut orthodox, verbunden wird, ganz verlöschen, besonders da ihr neuerlich die kritische Philosophie der letzten empfindlichsten Druck gegeben hat. — Während dieser Zeit zeichneten sich durch einzelne Berichtigungen und Verbesserungen

besser-

besserungen der Philosophie *Locke*, *Ferguson*, *Lessing*, *Mendelssohn* und andere aus, die weiter unten genannt werden. — Durch des grossen Engländers *Hume's* Skeptizismus wurde nun endlich in unserm Zeitalter der unsterbliche *Kant* veranlaßt, durch seine Kritik der reinen und praktischen Vernunft, der Philosophie eine neue Gestalt zu geben und sie nach den Bedürfnissen eines reifern Zeitalters umzubilden. Er stürzte, zermalmend, das hinfällige Gerüste der Schulmetaphysik, er wies die menschliche Vernunft in ihre Grenzen zurück, und lehrte sie auf moralischem Grund und Boden das aufsuchen und finden, was ihr, um mit sich selbst in Ordnung und Harmonie zu kommen, die bloße Spekulation versagt hatte. Die erhabensten, wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit rückte er nicht allein dem Verstande, sondern auch dem Herzen näher und begründete eine Tugendlehre, die nicht bloß dem Menschen das reine Gefühl seiner Würde gewährt, sondern auch zunächst auf ein praktisches allgemeines Gesetz der Vernunft berechnet ist, das als Faktum aus dem Bewußtseyn hervorgeht und dadurch den Menschen vor der Furcht sicher stellt, als könne er, bei seinen vernunftmäßigen Vorstellungen, an die er gewiesen ist, in Rücksicht auf seine Bestimmung und den Endzweck der moralischen Welt, fernerhin Verirrungen und Täuschungen ausgesetzt seyn. Fortgeführt und weiter angewendet und ausgebildet haben seine Grundsätze die würdigen Selbstdenker unsrer Zeit: *K. L. Reinhold*, *Schmid*, *Heydenreich*, *Jakob*, *I. F. Schulz*, *Fichte*, *Abicht*, und andre. Auf die Theologie haben sie, mehr oder minder liberal, angewendet: *Ammon*, *Ziegler*, *Stäudlin*, *Tieftrunk*, *I. W. Schmid*; auf die Rechtswissenschaft: *Schmalz*, *Hufeland* u. a. auf die Pädagogik: *Heusinger*,
Grei-

Greiling, *Schuderof* und andre. Mit mehr oder minder Entfernung von ihren Resultaten, oft nur von der Form dieser Schule, oft aber auch in Rücksicht auf die Grundsätze selbst, sind ihre würdigsten Gegner: *Platner*, *Tiedemann*, *Feder*, *Reimarus*, *Garve*, G. F. *Schulze*, *Weishaupt*, *Tetens*, *Eberhard* und andre. Wahrscheinlich wird durch die Revolution, die die kritische Philosophie, im Gebiete der Philosophie veranlaßt und bewirkt hat, das Resultat, das für die Nachwelt, durch das gemeinschaftliche Bestreben heraufgeführt werden wird, die Philosophie, von der einen Seite, auf ihre letzten allgemein geltenden Prinzipien zurückzuführen, und von der andern: sie so populär darzustellen, daß sie ins Leben übergehen und die herrlichsten Wirkungen für Sittlichkeit und Tugend bewirken kann, das ehrenvollste und erfreulichste seyn. — — —

Von einer andern Seite verdienen die Fortschritte, die zur Verbesserung und Berichtigung des *theologischen* Lehrbegriffs, seit dem Zeitalter der Reformatoren geschehen sind, unsre ganze Achtung und Aufmerksamkeit. Auch hier ergeben sich für den unpartheiischen Forscher der Geschichte die wichtigsten Bemerkungen und die erfreulichsten Ausichten in die Zukunft. Nach einem langwierigen Kampfe wurde doch endlich der alte scholastische Geist gestürzt und aus dem Gebiete der Theologie proscribirt; das Studium der alten Profanskribenten auf die Urkunden der Religion übertragen, und mit außerordentlichem Erfolge die Wort- und Sachkritik und die Grundsätze der höhern *Hermeneutik* aufgestellt und angewendet. Die *Kirchengeschichte* beschäftigte sich nun mit wichtigern Gegenständen, als bloßen Ketzerregistern, Mönchslegenden und Lobsprüchen

chen auf Päbste, Märtyrer und Konzilien. Die *Moral* wurde von den Zufätzen und heftischen Grundfätzen der Klöster und Mönche immer mehr zurückgeführt auf die ursprüngliche Reinheit des Christenthums; in der *Dogmatik* lernte man den eigentlich biblischen Sinn von den Zufätzen der Kirchenväter trennen, und vermittelt einer gefunden Philosophie das Temporelle und Lokale jener Zeit unterscheiden von dem, was für alle Zeiten paßt, und den Bedürfnissen eines reiferen, in seiner sittlich-religiösen Kultur fortgeschrittenen, Zeitalters angemessen ist. Immer mehr und mehr nähert sich das Christenthum dem gemeinen Leben, immer reiner wird die *Religionsphilosophie*, immer mehr Geschichte und Lehre, das Wesentliche vom Zufälligen getrennt. Bald darf man erwarten, daß alle Versuche, die weitere Verbreitung des Reiches der Tugend und der Aufklärung zu hindern, fruchtlos seyn, und Aberglaube, Intoleranz, Unwissenheit und Unsittlichkeit nicht länger die Morgenröthe des schönen Tages der Wahrheit und der Aufklärung aufhalten werden. Vorbereitet wurde diese Periode der höheren religiösen Kultur durch Männer, wie *Kalixtus*, *Franke*, *Reinbeck*, *Spener* waren; weiter fortgeführt wurden diese Resultate durch *Ernesti*, *Baumgarten*, *Mosheim*, *Bengel*, *Walch*, *Gruner*, *Semler*, *W. A. Teller*, *Jerusalem*, *Griesbach*, *Döderlein*, *Dathe*, *Michaelis*, *Eichhorn*, *Koppe*, *Cramer*, *Rosenmüller*, *Morus*, *Steinbart*, *Herder*, *Niemeyer*, *Gedicke*, (*Bahrdt*), *Spalding*, *Reinhard*, *Löffler*, *Plank*, *Henke*, *Ziegler*, *Ammon*, *Hafencamp*, *Paulus* und andre; in Rücksicht aber auf Pädagogik, als des wirksamsten Mittels, die Reife der Nachwelt vorzubereiten und herbei zu führen, haben sich ausgezeichnet, *Rousseau*, *Locke*, *Basedow*, *Campe*,
Weisse,

Weisse, Trapp, Salzmann, Villaume, Resewitz, Gedicke, Rochow, Stuve, Lieberkühn, Niemeyer, Rosenmüller, Zerrenner, Vierthaler, Greiling, Schuderoff, Heusinger u. s. w. Zu diesem ehrwürdigen Zwecke wirken auch mehrere öffentliche Anstalten, die Normal Schulen, Bürgerschulen, Seminarien und die Umbildungen und Verbesserungen so mancher Institute hin. — So haben denn Philosophie, Theologie und Pädagogik durch die neuern Untersuchungen und Prüfungen ausserordentlich gewonnen, und gehen immer mehr und mehr dem höhern Grade ihrer Reife entgegen. Die Vernunft, einmal in das Gefühl und den Gebrauch ihrer Rechte eingetreten, wird ihr, durch Jahrhunderte hindurch geführtes und in dunkle Perioden begonnenes, Werk der Menschenbildung und Reife nicht länger aufhalten lassen, sondern am Sonnenstrale der höhern Kultur weiter fort zum Ziele führen. Dies dürfen wir von dem erwarten, der den edelsten Wesen der Erde nichts höheres geben konnte als Vernunft, und durch sie und mit ihr das rastlose Bestreben und den unendlichen Fortschritt zur Vollkommenheit und zum Ziele. —

Adelungs Gesch. der Philos. Th. 3. S. 190 ff.

Cromaziano kritische Geschichte der Revolutionen der Philosophie in den drei letzten Jahrhunderten, übers. von Heidenreich, 1791. 2 Theile.

Meisters hist. Unterhaltungen über das Mittelalter etc. S. 129 ff.

§. 129.

Da der menschliche Geist einmal die Bahn | gebrochen sah, auf der er zu seiner höhern Kultur fortschreiten sollte, so konnte er auch in andern *Wissenschaften* und *Künsten* nicht länger aufgehalten werden. Die bür-
ger-

gerliche Verfassung in den Staaten Europas erhielt immer mehr und mehr, während dieser Periode, eine verbesserte Gestalt; überhaupt wurden diese Staaten langsam, und nach und nach, dahin umgebildet, wo wir sie ächt finden; dafs nemlich glücklichere und zweckmässigere Verhältnisse zwischen der Regierung und den übrigen Ständen an die Stelle der alten mangelhaften, und dem Zeitalter der Barbaren zugehörigen, Lebensverfassung getreten sind. Zwar hielten viele erschütternde, und die blühendsten Länder verheerende, Kriege diese höhere Kultur eine Zeitlang auf, aber dadurch haben eben die Völker das Glück des Friedens und der vaterländischen Verfassung erst recht schätzen gelernt. Aus jeder dieser Erschütterungen sind wohlthätige Folgen für das Ganze erwachsen, und nach langen, blutigen Kämpfen, die das Zeitalter der männlichen Reife aufhalten wollten, scheint endlich die Menschheit, im Genusse einer höhern, vernunftmässigen, bürgerlichen Freiheit, unter der Leitung zweckmässiger Gesetze und an der Hand einer gefunden, und die höhern Bedürfnisse unsers Zeitalters befriedigenden, Religion, von jenen schweren, zweideutigen Kämpfen zu genesen und sich zu erholen. Mildere Gesetze sind an die Stelle derer getreten, die nur dem Geiste eines frühern und rohern Zeitalters anpassen konnten. Durch die zunehmende Bevölkerung sind die Verhältnisse verflochtner und gedrängter, und also eine Fortführung, Umbildung, Berichtigung und Erzeugung der vorigen Verfassungen und Einrichtungen nöthig geworden. Je weiter die Philosophie fortrückte und in einem Staate ihr Glück machte, um so schneller stieg die Kultur, um so dringender wurde das Bedürfnis einer verbesserten Gesetzgebung gefühlt. Und so gieng denn auch der preussische,

sche,

sche, durch Friedrichs des Einzigen Regierung so sehr polizirte und einer höhern Reife näher gebrachte, Staat in Rücksicht auf die Bekanntmachung eines neuen Gesetzbuchs allen andern teutschen Völkern voran; dadurch wurden die so verwickelten, und auf manigfaltige Art gedeuteten römischen, griechischen und fränkischen, Gesetze proscribirt und das Haltbare in denselben, einem reifern, bessern Zeitalter angepaßt. Das kanonische Recht der Protestanten hatte schon, gleich nach der Reformazion, eine neue Richtung erhalten, dagegen bekamen die Schlüsse des tridentinischen Konziliums, von römischer Seite, gesetzliche Kraft. Unter den Reichsgesetzen sind vorzüglich die *westphälischen* und *augsburgischen Friedensschlüsse* und verschiedene Reichstagsabschiede merkwürdig. Das *Naturrecht*, das so lang herabgewürdigt war, erhielt schon durch *Thomasius*, *Puffendorf*, *Grotius*, *Hobbes* eine andre Richtung; weiter fortgeführt ist es geworden durch *Achenwall*, *Hufeland*, *Schmalz*, *Schaumann*, *Abicht*, *Heidenreich* u. s. w. Die grossen verdienten *Rechtsgelehrten* dieser Zeit alle zu nennen, würde hier nicht der Ort seyn; mit philosophischem Geiste aber ist diese Wissenschaft oder einzelne Theile derselben bearbeitet worden von *Machiavell*, *Montesquieu*, *Sonnenfels*, *Moser*, *Häberlin*, *Pütter*, *Klein*, *Ehrhard* u. s. w. Noch immer aber ist diese Wissenschaft nicht so weit aufgeklärt und in ihrer Kultur fortgeschritten, noch immer ist ihr Feld nicht so vom Schutte gereinigt, als das der Theologie. „Aber gewiss wird auch hier die Kultur einmal das Geheimniß finden, die izt so verwickelten Gerechtsamen, zu vereinfachen, die streitigen Interesse zu vergleichen, die Ueberreste alter Barbarei in den peinlichen Gesetzen völlig zu verbannen, und auf solche Art ein
in

in allen Stücken auf Vernunft, Billigkeit und Menschlichkeit gegründetes Recht einzuführen. *)“ — Der *Handel* hat sich in neuern Zeiten unter den europäischen Völkern viel weiter verbreitet, denn sie haben den ostindischen und westindischen Handel fast ganz an sich gebracht. Dagegen sind die italienischen Städte und auch der furchtbare Bund der Hanse gesunken, dem nicht nur die Fürsten ihrer Zeit sehr entgegenarbeiteten, sondern der auch vorzüglich außerordentlich viel durch den 30jährigen Krieg litt. Noch immer aber erhielten sich *Hamburg*, *Lübeck* und *Bremen* in grossem Ansehen. — Durch die in neuern Zeiten veränderte *Taktik* hat auch der Krieg eine andre Gestalt gewonnen, doch scheinen die stehenden Armeen, bei allen ihren Fehlern und Mängeln, zur Verminderung der Kriege im Ganzen viel beigetragen zu haben; so wie es überhaupt zu denen, von der Geschichte selbst noch nicht hinlänglich aufgelösten Problemen gehört, ob ein ununterbrochener Friede der Menschheit zuträglicher sei, als die bisweilige Entladung und Auffrischung ihrer Kraft durch einzelne Kriege, um den stockenden Säften eine neue Richtung und wohlthätige Erschütterung zu gewähren. — Die höhern Fortschritte in der *Mathematik*, die in dieser Periode geschahen, haben auf die verwandten Wissenschaften, auf *Astronomie*, *Schiffahrt*, *Mechanik* und *Physik* u. s. w. einen bedeutenden Einfluss gehabt. In dieses Zeitalter fällt das Leben des *Copernikus*, des *Tycho de Brahe*; und *Kepler*, *Galiläi*, *Cartes*, *Baco*, *Newton*, *Leibnitz*, *Bernoulli*, *Kästner*, *Lambert*, *Kant*, *Herschel*, *Hindenburg*, *Schröter* u. s. w. stellten, freilich in sehr verschiednen Hinsichten, ihre Resultate auf. Dadurch wurde die *Chemie* bereichert, und die wohlthätig-

*) Adelungs Versuche S. 455.

thätigsten Erfolge davon wurden auch in der *Medizin* sichtbar, die, von der andern unterstützt, auf ihrem empirischen Wege bedeutende Fortschritte und Entdeckungen machte. Bald übertraf man die Vorgänger der frühern Zeit, und bald trat diese Wissenschaft aus der langen Kindheit, in der sie unter Arabern und in der römischen Kirche sich befunden hatte, hervor. Der Aberglaube schwand immer mehr, und besonders bereicherte die Anatomie ihr weitläufiges Gebiet. Die Anhänger der ältern Systeme theilten sich, und dadurch wurde ein liberales Studium der ganzen Wissenschaft veranlaßt. Ehrfurcht erregen die Namen eines *Boerhave*, *Stahl*, *Haller*, *Unzer*, *Tissot*, *Platner*, *Sömmering*, *Sprengel*, *Lieutaud*, *Camper*, *Hufeland*, *Loder*, *Metzger*, *Hildebrand* u. f. w. Eben so wurde die Naturgeschichte veredelt, und durch unzählige Entdeckungen vervollkommt, wer sollte nicht die Namen eines *Linnee* und *Büffon* u. f. w. mit Achtung nennen? — Mit mehr Kritik, Belesenheit, Alterthumskunde und Geschmack wurde in neuern Zeiten *das Studium der alten Sprachen* betrieben, und die Monumente der Vorwelt so weit als möglich im Geiste ihrer Zeit dargestellt; Dank sei es daher den edlen Männern, die, ohne durch Mangel an Urtheilskraft zum kleinlichen Detail und zur Wortkrämerei hingerissen zu werden, Geist und Kraft in diese Heiligthümer der Weisheit unsers Geschlechts gebracht haben. Schon regte sich dieser Geist in *Petrarca*, *Erasmus*, *Baco*, *Reuchlin*, *Camerarius*, späterhin in *Fabricius*, *Vossius*, *Sylburg*, *Salmasius*, *Gesner*, *Gronov*, *Schultens*, *Burmann*, *Simon*, *Hottinger*, *Michaelis*, *Lowth*, *van der Hardt*, *Ligtfoot*, *Wetstein*, *Wolf*, *Schöttgen*, *Kennikot*, *Bruns*, *Stroth*, *Scheid*, *Bruns*, *de Rossi*, *Hezel*, *Eichhorn*, *Herder*,
Heyne,

Heyne, Hemsterhuis, Reiske, Ernesti, Zeune, Harles, Schütz, Fischer, Schneider, Matthäi, Scheller, Krebs, Beck, Jani, Reiz, Wolf, Böttger, Buhle, Mitscherlich, Höpfner, Ilgen, und andre; auch die neuern Sprachen haben außerordentlich an Reife, Gewandtheit und Präzision gegenwärtig gewonnen, und vorzüglich haben auf die richtigere Darstellung und Behandlung der *teutschen, Gottsched, die Schweizer, Heynatz, Adelong, Moritz, Maierotto* und andre nachdrücklich gewirkt. — Die *Geschichte*, die lange Zeit nur im Dienste der Kirche stand, und blos einen sehr dürftigen Gebrauch von der höhern Kritik, der berichtenden Chronologie, überhaupt vom historischen Skeptizismus und der pragmatischen Darstellung der Begebenheiten machen durfte, die sich von ihrer Herabwürdigung zum toten Namen- und Zahlengerippe bis izt noch nicht ganz erholt hat, hat doch außerordentliche Fortschritte, besonders in den lezten Decennien dieser Periode, gethan. Die Aufstellung der Geschichtschreiber der einzelnen Völker würde zu weit von einer Darstellung der Kulturgeschichte unsers Geschlechts abführen, so wie auch die einzelnen Fortschritte in der Verbesserung der Kirchengeschichte nicht hierher gehören können. Um so manche andre Versuche zu übergehen, haben sich um die liberale und pragmatische Behandlung der Geschichte unsers Geschlechts besonders verdient gemacht: *Büsching, Schröckh, Heyne, Meiners, Schlözer, Spittler, Gatterer, Gibbon, Robertson, Bossuet, Iselin, Meusel, Wald, Krause, Herder, Pütter, Remer, Beck, Eichhorn, Hegewisch, Schmidt, Häberlin, Adelong* und unzählige andere. Durch kühne und große Entdeckungsreisen (*Cook, Forster, Pallas* u. s. w.) ist die Erdbeschreibung sehr erweitert und berichtigt, auch durch die

die

die Entdeckung eines fünften Welttheils, *Südindiens*, vermehrt worden. *Büschings, Schlözers, Fabris, Ebelings* u. s. w. Verdienste um die Erdbeschreibung sind allgemein bekannt. Mehrere errichtete Gesellschaften, neue Akademien, Erziehungsanstalten und unzählige nützliche Institute, besonders in Teutschland verbürgen den Fortschritt der Menschheit in der wissenschaftlichen Kultur. Nebst mehrern Zeitschriften (z. B. der *berlinischen, teutschen Monatschrift, dem teutschen Magazine* u. s. w.) haben sich früher um die Kritik und Litteratur *Wieland, Lessing, Nikolai, Ramler, Eschenburg*, in der Periode der Litteraturbriefe nicht wenig verdient gemacht. Durch sie ist der Geschmack um ein großes bereichert, und der Geist des Zeitalters veredelt und weiter fortgeführt worden. Mehrere kritische Blätter haben zu dem nehmlichen Zwecke hingewirkt; am ehrwürdigsten muß uns in dieser Hinsicht die *allgemeine teutsche Bibliothek* seyn, zu der der würdige *Nikolai*, unterstützt von den größten und denkenden Männern seiner Zeit, den Grund legte; ein Institut, dem früher keines an die Seite gestellt werden konnte, ein Institut, dem an Gehalt und Reichhaltigkeit keines des Auslandes beikommt; ein Institut, durch das für die weitere Verbreitung heller und richtiger Begriffe, besonders in Rücksicht auf die Religionswissenschaft, außerordentlich viel gethan worden ist, und dem wir, mit vollem Grunde, einen beträchtlichen Theil der höhern Aufklärung unsers Zeitalters verdanken. Durch dasselbe ist nehmlich der teutsche Geist gebildet und fortgeführt worden. Neben dieser Bibliothek hat sich die *Jenaische allgemeine Litteraturzeitung* den vorzüglichsten Einfluß in Rücksicht auf ihren Gehalt und auf die würdigen Männer, die ihre Mitglieder sind, in der neuesten Periode

zu verschaffen gewußt, an die sich neuerlich die *ober-
teutsche Litteraturzeitung* angeschlossen hat, die nicht
minder durch Gründlichkeit und Freimüthigkeit die
höhere Kultur unsers Zeitalters, besonders auch im ka-
tholischen Teutschland, zu befördern sucht. Bei die-
sen Instituten, zu welchen noch die *Göttingischen*, *Go-
thaischen* und andre gelehrte Zeitungen hinzukommen,
darf es uns nun wohl nicht bange werden, als ob je
das köhere Licht der Kultur, das unserm Zeitalter ein-
mal angebrochen ist, ganz wieder verdunkelt werden
könnte. — Aber diese höhere Aufklärung ist nicht
blos, wie ehemals ein Monopol der Gelehrten; die
würdigsten, edelsten Männer haben es nicht unter ih-
rer Würde gefunden, diese Begriffe zu simplifiziren
und populär darzustellen; sie haben durch Volksschrif-
ten auch hier eine höhere Aufklärung zu bewirken,
und gesunde und richtige Begriffe zu verbreiten ge-
sucht; dazu haben denn die verbesserten Schulanstalten
und der gereinigte Religionsvortrag, die bessern, neuer-
lich gebildeten, Kanzelredner, deren Einfluß auf das
Volk immer so bedeutend ist, nicht wenig beigetragen.
Der guten Volkslehrbücher sind neuerlich immer mehr
geworden, (*Rosenmüller, Cöppe, Rochow, Droysen* etc.)
und Muster der wahren Kanzelberedtsamkeit hat unser
Zeitalter an *Reinhard, Zollikofer, Marezoll, Löffler*,
Sintenis, Ammon u. and. aufgestellt, die die frühern eng-
lischen (*Tillotson, Watts* etc.) französischen (*Massillon*,
Bourdaloue etc.) und teutschen (*Jerusalem, Mosheim*
etc.) Muster, die den guten Geschmack in Volksvorträ-
gen begründeten, sehr übertroffen haben. — Die Bil-
dung der *socinianischen* Parthei, die Stiftung so mancher,
mehr oder minder, aufgeklärten oder schwärmerischen
Sekten (*Schwenkfeldianer, Swedenborgianer, Illuminaten*
etc.

etc.) und das Entstehen der *Brüdergemeinde zu Herrnhut*, durch die Aufnahme der mährischen Brüder vom Grafen Zinzendorf, müssen nach ihrem Einfluss auf die religiöse Kultur gewürdigt werden. Die neuern Versuche der *Jesuiten*; der *Schwärmer* unter verschiedner Gestalt und Maske; des *Krytokatholizismus* u. dergl.; die Versuche zur *Religionsvereinigung* und zur Zurückführung der Protestanten in den Mutterchoofs und Schaffstall der alleinseligmachenden Kirche, die hyperphysische Moral und Mystik Lavaters und seiner Anhänger, sind von mehreren edlen Männern unsrer Zeit, namentlich von einem *Nikolai, Biester* etc. gehörig entwickelt und in ihrer Blöße dargestellt worden. — Diese Kultur ist aber auch nicht allein auf die Protestanten eingeschränkt geblieben, auch die römisch-katholischen haben nach und nach mehrere nicht unbedeutende Schritte vorwärts in ihrer Kultur gethan; auch zu ihnen ist der liberale Geist der Untersuchung und Prüfung der Religionsurkunden und des kirchlichen Systems fortgedrungen, und bald dürften mehrere derselben ihre protestantischen Mitbrüder und Zeitgenossen an Freimüthigkeit übertreffen. Zur Beschränkung der Hierarchie that *Joseph* viel, durch Sekularisierung vieler Klöster, auch verstattete er eine grössere Pressfreiheit, deren wohlthätige Wirkungen bald sichtbar genug wurden. Wenn *Frankreich* aus der Lethargie, in die es auf einen so fürchterlichen Zeitpunkt der Gährung nothwendig verfallen muss, wieder erwachen und dann in seiner höhern Bildung nicht gestört und aufgehalten werden wird, so kann sich wol in dieser Gegend, bei diesem Klima, und bei der Beschränkung einer willkührlichen Regierung und des Einflusses der Priester, nach und nach ein Volk bilden, das den For-

Cc 2

derun-

derungen der Vernunft für die höhere Kultur der Menschheit entspricht. Aber lang dürfte es wol noch dauern, ehe ein Volk, das so aus dem langen Schlafe erwachte und in der heroischen Periode fast alle seine Kräfte durch Ueberspannung erschöpfte, in der Kulturgeschichte unsers Geschlechts eine bedeutende Rolle übernehmen kann. — Andre Gegenden sind in Rücksicht auf Kultur durchaus in keine Parallele mit Teutschland zu bringen, da viele so gar nicht einmal von ferne dem gegenwärtigen Grade derselben nahe kommen. *Asien* und *Afrika* sind izt für die Fortschritte zum höhern Ziele der Kultur fast ganz unfruchtbar; mehr Interesse erregten die in *Westindien* sich, nach gefunden Grundfätzen, bildenden Staaten, denen aber noch ein höherer Grad der Bevölkerung abgeht, um schneller zur Reife fortzuschreiten. — Aber nicht blos die Gelehrsamkeit hat in dieser Periode sich zu einem höhern Grade der Vollkommenheit erhoben, auch die *schönen Wissenschaften* und *Künste* haben eine schönere Blüte getrieben und stehen verhältnismässig in einem reizendern Flore als ehemals. Die eigentliche üppige Blüte der Künste fällt freilich mehr in das Jugendalter des menschlichen Geistes; hier bildet er seine idealischen Werke, hier spricht Jugendwärme und Jugendkraft aus dem Gesang, aus dem Marmor, aus dem Gemälde. Der Jüngling dichtet am leichtesten und freiesten, denn noch ist seine Einbildungskraft reich an Bildern, noch sind seine Farben warm und hinreißend, noch überrascht ihn ganz der schwärmerische Zauber der Liebe. Dadurch wurden denn ehemals die griechischen Ideale hervorgebracht, die der Nachwelt, selbst in der männlichen und reifern Periode des Verstandes, unerreichbar sind. Was die Natur sonst durch ihre Lieblinge von sich selbst her-

her-

hervorbrachte, hat in dieser Periode die Kunst ersetzen müssen; darum spricht Kritik, reines Gefühl, milde Wärme, Ebenmaafs und Harmonie aus den Kunstprodukten dieses Zeitalters. Und sollten wir es wol bedauern, dafs der jugendliche Traum, der schwärmerische Reiz, der die Kunstwerke jener Zeit charakterisirte, verschwunden oder gemildert worden ist? Lange hatte das Gefühl für Kunstschönheit geschlummert; die Jugendperiode war unterdessen verschwunden, und das Zeitalter des Mannes eingetreten. Zu seiner Erholung und Erquickung ruft er die Künste und schönen Wissenschaften in seinen Kreis und behandelt sie, nicht wie der stürmende schwärmerische Jüngling, sondern wie der gesetzte, ernste Mann. Drum fehlt dem Produkte aus dieser Periode die üppige, in die Augen springende Schönheit, das Lachende und jugendliche, die bunten, oft überladnen, Bilder; dagegen liegt die Harmonie tiefer versteckt und entwickelt sich nur langsam vor dem Blicke des Kenners, um den Eindruck sodann um so mehr zu verstärken und unauslöschlich zu machen. Durch das wiederauflebende Studium des Alterthums, besonders in Italien, blühten auch *Malerei*, *Bildhauerkunst*, *Dichtkunst* u. andre von neuem auf; selbst die *Theorie* der schönen Künste wurde sorgfältiger bearbeitet und hat vorzüglich in neuern Zeiten eine zweckmäßige Richtung erhalten durch *Winkelmann*, *Caylus*, *Batteux*, *Sulzer*, *Lessing*, *Heyne*, *Voss*, *Weisse*, *Ramdohr*, *Blankenburg*, *Heydenreich*, durch *Sulzers Lexikon*, und die meisterhaften *Nachträge* zu demselben, so wie durch die *Bibliothek der schönen Wissenschaften*. — Die *Malerei* hat mehrere Schulen gebildet, scheint aber auf dem Gipfel der Schönheit, den sie in der ersten Hälfte dieser Periode erreichte, nicht mehr zu stehen. Die
Kunst,

Kunst in Kupfer zu stechen, in Holz und Stein zu schneiden, wurde nicht nur zu Anfange dieser Periode erneuert, sondern auch in der Folge sehr weit kultivirt. Keine aber hat geschwinder einen so hohen Grad der Reife erlangt als die *Buchdruckerkunst*, die fast eben so viel zur gegenwärtigen so weit verbreiteten Kultur beigetragen hat, als die Entdeckung Westindiens. Ihre Fortschritte sind von entschiednen Folgen für unser ganzes Geschlecht gewesen. — In der *Baukunst* sank nach und nach der gothische Geschmack und man näherte sich immer mehr und mehr der edlen Simplizität der Alten. Die reifere Frucht des menschlichen Geistes, die ihn von den Perioden der Kindheit seiner Kultur an bis ins männliche Zeitalter begleitet hat und so sehr von ihm modifizirt geworden ist, die Musik, wurde auch izt durch einen reinern Geschmack, durch Erfindung und Veredlung vieler Instrumente, und durch die Zurückführung derselben ins gemeine Leben, da sie bis izt fast nur im Dienste der Kirche gewesen war, sehr veredelt und fortgebildet. Aber nicht blos die Praxis, sondern auch die Theorie wurde auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt. Ueber die ältere Musik geben *Marpurgs* und *Forkels* Schriften hinreichende Aufschlüsse; die neuern Komponisten haben sich größtentheils nach italienischen Mustern gebildet, viele aber ihre Muster weit übertroffen. Unter den Italienern der neuern Zeiten verdienen bemerkt zu werden: *Pergelasi*, *Sarti*, *Salieri*, *Cimarosa*, *Paisiello* u. s. w. Unter den Teutschen: die *Bachs*, *Graun*, *Hasse*, *Marpurg*, *Kirnberger*, *Wolf*, *Albrechtsberger*, *Reichardt*, *Forkel*, die *Benda*, *Glück*, *Naumann*, *Hayd'n*, *Rolle*, *Hiller*, *Homilius*, *Tag*, *Händel* und der unsterbliche *Mozart*. — Mehr aber als irgend eine Kunst hat die
Dicht-

Dichtkunst in neuern Zeiten gewonnen. Nicht nur daß ein allgemeines Bedürfnis des menschlichen Geistes für dieselbe spricht; die Natur selbst hat diese hohe Weihe einzeln ihren Lieblingen nicht versagen wollen. Am sichersten blüht sie auf in dem Zeitalter des Friedens, des Wohlstandes und der höhern bürgerlichen und religiösen Kultur. Daher hatte sie früher in Italien und Frankreich eine grössere Reife erlangt, als in Teutschland, aber unser Zeitalter hat die Ausländer eingeholt und in mehrerer Rücksicht übertroffen. Minder glücklich versuchten neuere Gelehrte in todten Sprachen, aus einer Masse erlernter Phrasen und Floskeln, neue, gedichtet seyn sollende, Produkte zu arbeiten, die, da selten einige über das Mittelmässige sich erhoben haben, hier übergangen werden. Unter den lebenden Sprachen haben sich als Dichter vorzüglich ausgezeichnet, bei den *Italienern*, nach *Dante's* und *Petrarca's* Zeitalter, *Ariost* und *Tasso*; die spätern Dichter dieser Nation haben aber diese Muster nicht erreichen können. *Frankreich* hat treffliche Köpfe als Dichter aufgestellt, z. B. *Boileau*, *Corneille*, *Greecourt*, *Racine*, *Rousseau*, *Voltaire*, *Marmontel* und andre. In *England* ragt *Shakspear* schon in einem dunklen Zeitalter als Zögling der Natur hervor; ihm folgten späterhin *Milton*, *Johnson*, *Buttler*, *Swift*, *Pope*, *Addison*, *Young*, *Thomson* u. s. w. Lang mußten die genievollen *teutschen* Dichter mit der Sprache und mit den Begriffen ringen, ehe unter ihren Händen die letztern an Richtigkeit und Deutlichkeit und die erstere an Präzision, Rundung und Wohlklang gewinnen konnten. Die erstern glücklichen Versuche fallen schon in das Zeitalter der Reformatoren *); fortgeführt wurde die Dichtkunst durch

Opitz,

*) Hieher gehört vorzüglich Meisters Charakteristik teutscher Dichter. 2 Theile.

Opitz, Flemming, Logau, Gerhard, bis endlich in neuern Zeiten *Gottsched* den Geschmack zu reinigen, und auf Regeln zurück zu führen suchte, selbst aber ein zu schlechter Dichter war, darum ließen auch die Schweizer, *Bodmer* und *Breitinger* ihm ihre Ueberlegenheit in der Sprache stark genug fühlen. Höher war der Schwung, den sie durch *Haller, Klopstock* und *Hagedorn* erhielt; späterhin kam man von der fehlerhaften Sucht, Engländer und Franzosen überall nachzuahmen, zurück, und auf ächten teutschen Boden blühten auf *Lessing, Cronenk, Cramer, Gellert, Schlegel, Ebert, Engel, Gleim, Nikolay, Rammeler, Weiße, Eschenburg, Wieland, Kleist, Lichtweh, Hölty, Thummel, Göcking, Göthe, Gessner, Bürger, Schiller, Herder, Pffeffel, Voss, Miller, die Stollberge, Niemeyer, Kosgarten, Matthison, Heydenreich, Fr. v. Kleist, Blumauer, Salis, Langbein, Klamer Schmidt, K. Reinhard, (Conz, Neubeck,)* u. f. w. Hätte Teutschland mehr ähnliche teutsche gute Romanschriftsteller, im Geschmacke wie *Wielands* *Agathon, Amadis* u. f. w. *Göthe's* *Werther* u. f. w. und wäre diese Art schriftstellerischer Producte nicht zur bloßen Fabrik herabgewürdigt worden, es würde auch durch Schriften dieser Art der Geschmack verbessert und gehoben werden, statt das er in dieser Rücksicht immer tiefer verfällt, und seine Nahrung und Befriedigung von schalen Ritterromanen erwartet. Mehr hat das *Schauspiel* in neuern Zeiten gewonnen, und nach allen Nachahmungen der französischen und englischen Muster hat sich doch endlich der Geist der Teutschen auch hier von der bloßen Nachahmungsfucht frei gemacht. *Shakspear*, der Vater der bessern englischen Schauspiele, hat viele glückliche und unglückliche Nachahmer gehabt. Unter den *Franzosen* haben sich

sich

sich *Moliere*, *Regnard*, *Voltaire*, *Destouches*, *Corneille* u. s. w. unter den *Italienern*, *Goldoni* und *Gozzi* ausgezeichnet. Das *teutsche* Theater erhielt erst durch *Lessing*, *Weisse*, *Engel*, *Leisewitz*, *Klinger*, *Goethe*, *Schiller*, *Schröder*, *Jünger*, *Beil*, *Island*, *Kozebue*, *Gotter*, *Gesler*, *Grossmann*, (*Spieß*, *Ziegler*,) u. s. w. Originalität und Interesse. Einige frühere Versuche *spanischer* Dichter (*Cervantes*,) sind durch schlechte Nachfolger verdunkelt, und ihre Spuren verwischt worden; neuerlich regt sich im *Norden* ein höherer Dichterschwung, und gewiss, sobald nur die nordischen Sprachen mehr Modifikation erhalten haben, so werden auch von daher bald Produkte geliefert werden, die ihren *teutschen* Vorgängern an die Seite gesetzt zu werden verdienen. — Wir haben also wol unserm Zeitalter im Ganzen zu diesen ehrenvollen Fortschritten in allem, was die Menschheit Schönes, Wahres und Grosses hat, Glück zu wünschen; nirgends Stillstand, überall Fortschritt, und wenn ja einzelne Theile der Wissenschaften und gewisse Künste den milden, lachenden Anstrich der Jugend verloren haben sollten, so haben sie an männlicher Festigkeit, an Licht, Präzision und Harmonie im Ganzen gewonnen. Selbst die Sitten sind im Ganzen, durch die fortschreitende Kultur nicht verderbt, sondern milder und feiner, vielleicht in einigen Gegenden und Städten weichlicher, geworden, aber bei weitem steht unser Zeitalter noch nicht auf dem Grade des Luxus, des Sittenverderbens, auf welchem Griechenland und Rom kurz vor seinem Verfall stand. Noch immer wird der *Ackerbau* lebhaft betrieben, *Manufakturen* und *Fabriken* steigen durch den weiter ausgebreiteten Handel zu höherem Flore empor; nützliche Erfindungen und Entdeckungen erleichtern und verschö-
nern

nern das Leben der Menschen, und führen Freude, Ordnung und Harmonie in die häusliche Zirkel herab. Alle Wissenschaften sind im regen Vorwärtstreben, die Völker werden durch das gemeinschaftliche Band der Kultur näher und inniger verbunden, und friedlich theilen sie sich ihre Erfahrungen und Schätze mit. Die Staaten beruhen mehr auf der innern Güte ihrer Verfassung, als auf Despotism und Willkühr; die Religion wird immer mehr ihrer Vortrefflichkeit und Lobenswürdigkeit wegen verehrt, angenommen und ausgeübt, als das sie zum blossen Ceremoniendienste herabgewürdigt würde. Die Philosophie klärt immer mehr und mehr die Menschheit über ihre Rechte und Pflichten auf, und die Dichter wiegen ihre Zeitgenossen in den schönen Traum ein, das die stufenweise Annäherung und Herbeiführung des goldnen Zeitalters nicht ein blosses Ideal sey. So schreitet denn also die Menschheit im einzelnen wie im Ganzen in ihrer Kultur und Reife weiter fort, und uns kann nichts Ehrwürdigeres seyn, als auch unseren Beytrag an diese grosse Masse von Erfahrungen, Resultaten und Kenntnissen anzuschliessen, und dadurch die höhere Reife einer kommenden Generazion vorzubereiten. — Und unser Zeitalter sollte nicht in allen diesen Rücksichten den Namen des angehenden *männlichen* verdienen? es sollte in ihm nicht der Keim zu einem bessern liegen, und dieses durch dasselbe vorbereitet werden??

§. 130.

So wenig sich eigentlich über unser Zeitalter resultiren läßt, ein Geschäft, das der richtenden Nachwelt überlassen werden muß, die den Zusammenhang der gegenwärtigen Begebenheiten, die verworrenen

Trieb-

Triebfedern derselben, und die zu ergänzenden Mittelglieder richtiger und genauer übersehen wird, so können wir von dem, was unser Zeitalter am Horizonte der Menschheit heraufführte, einen Schlufs auf die Würde desselben und auf die Ausichten machen, die durch dasselbe sich für die Zukunft uns eröffnen. Wir folgen daher der ewigen Natur, die der menschlichen Vernunft einen Blick auf ihre grofse Gesetzgebung hat thun lassen, wir folgen ihr, um die Ursachen aufzufinden, durch welche sich unser Zeitalter zu diesem hohen Grade der Kultur emporgeschwungen hat, und um nach der Analogie zu bestimmen, was unser Geschlecht wahrscheinlich noch für die Zukunft erwarten dürfe. Als *Resultate* dieser Untersuchungen ergeben sich daher folgende Sätze:

1) Die Reformazion war längst schon durch den Kampf der wieder auflebenden Vernunft mit der Hierarchie und dem Despotism vorbereitet, es bedurfte nur einer bedeutenden Veranlassung, um die höhere Blüte der geistigen Kultur zu entfalten. Still veranlaßt und herbeigeführt durch die erneuerten und immer weiter um sich greifenden Wissenschaften mußte endlich auch die moralische Umbildung in der Zeiten Reife eintreten. Sie wurde endlich dringendes Bedürfnis, darum zerbrach der menschliche Geist seine Fesseln, und erhob sich zum Gefühl seiner Rechte und Pflichten. Die Reformazion und der Geist des Protestantismus besteht daher unnachlässlich darin: daß der menschliche Geist sein, in dem Mittelalter ihm geraubtes, Recht: frei und selbst über die Gegenstände der Religion zu denken, und seiner eignen Ueberzeugung über dieselben folgen zu können, wieder herstellte, und dieses Recht wurde theuer genug von ihm erkaufte, als

als die Hierarchie den Abfall so vieler tausend Menschen nicht leicht verschmerzen konnte, sondern blutig zu rächen suchte. Der Geist des Protestantismus ist daher nicht Stillstand auf einem Punkte der schon erlangten Kultur, (welches mit Rückgang in denselben in Eins zerfallen würde); sondern er besteht in dem Rechte, die Religion nach den Bedürfnissen eines reifern Zeitalters fortzuführen und fortzubilden, wenn nemlich das Gefühl dieser höhern Bedürfnisse erwacht und allgemein gefühlt wird. Der menschliche Geist schreitet stufenweis und langsam, aber doch ununterbrochen fort; er antiquirt aber aus seinen vorigen Meinungen und Begriffen immer nur das, was dem Zeitalter der höhern Reife nicht mehr anpaßt; er trennt sich von dem, was seinen Fortschritt zur größern und allgemeineren Kultur aufhalten will. Das Sinnliche verliert immer mehr seinen Einfluss auf ihn, denn reinere und höhere Bedürfnisse sind an dessen Stelle getreten. Die letzten Gründe seiner Handlungen sind in neuern Zeiten als reine Prinzipie der sich selbst gesetzgebenden Vernunft aufgestellt, und dadurch ist die höhere Sittlichkeit unsers Geschlechts begründet worden. Der Aberglaube wird immer weiter zurückgedrängt, der in tausend Gestalten (der Schwärmerei und Religionsvereini- gung u. s. w.) wieder auflebende Katholizismus entlarvt und in seiner Blöße dargestellt; die würdigsten edelsten Männer unserer Zeit, denen es um die Erweiterung des Reiches der Wahrheit und um die fortschreitende Verbreitung einer höhern Aufklärung Ernst ist, sondern immer mehr und mehr die Wahrheit von dem Scheine ab, und führen auf einfache, lichtvolle, ins Leben eingreifende Sätze das Eine, das der Menschheit noth ist, zurück. Oder sollten die Zeichen unserer
Zeit

Zeit nicht für das Bedürfnis dieser Fortbildung sprechen, sollte der Geist unsers Zeitalters nicht eine höhere Richtung verdient haben? Sollte man sich wohlthätige Folgen davon versprechen können, wenn man ihn in seinen edelsten Bestrebungen und in seinem grenzenlosen Drange nach höherer Bildung aufhält? Sollte er wirklich wieder in die Fesseln des Aberglaubens, der Schwärmerei und des blinden Glaubens eingehen? Kennt man ihn so wenig, um ihn nie vom Gängelbände und aus der langen Unmündigkeit zu entlassen? — O der angehende Mann hat es schon stark genug gefühlt, daß er mündig geworden ist, daß er des Gängelbandes nicht mehr bedarf; er steht im hohen Bewußtsein alles dessen, was er sich mühsam errungen hat, und was aus dem Vermächtnisse der vorigen Zeiten auf ihn herab gekommen ist; bloß stilles, stufenweises Fortbilden und weise Entwicklung seiner Kräfte, Anerkennung und Befriedigung seiner höhern Bedürfnisse kann den Geist unsers Zeitalters vor Verirrungen bewahren; um ihn wieder zu unterdrücken, ist er schon zu mächtig geworden, und hat seine Kräfte bereits zu sehr gefühlt; ihn aufzuhalten und auf Seitenwegen zu beschäftigen, würde selbst wider den Vortheil des Ganzen seyn; denn sey's auch, daß er sich eine Zeitlang aufhalten und täuschen liesse, so wird er doch in der Folge mit fürchterlichem Nachdruck sein Zeitalter an eine große Schuld mahnen; es ist daher kein anderes zweckmäßigeres Mittel: als *Anerkennung und weise Befriedigung seiner Bedürfnisse und Fortbildung und Entwicklung seiner Kräfte zur stufenweisen Annäherung an das gesammte Ziel seiner Reife.* In dieser Hinsicht muß die Gesetzgebung milder und die Religion eindringender und lichtvoller werden, und beides kann bloß durch *Zurückführung*

zung

rung derselben auf ihre letzten Gründe bewirkt werden. Dann wird sich der menschliche Geist im Besitze seiner selbst erworbenen Schätze, seines glücklichen Looses freuen, und der Nachkommenschaft den reinen Gewinn *seiner* Kenntnisse und Erfahrungen überliefern, damit sie noch schneller und weiter fortschreiten könne, als ihm es in dem Zeitalter der angehenden männlichen Reife möglich war.

2) Es leuchtet ferner aus der stufenweisen Entwicklung und Fortbildung der Menschheit ein, daß auf dem stillen und einfachen Wege der Natur nie eine Revolution entstehen könne. So bald also ein Volk auf diesem Wege fortschreitet und nicht, durch Zufall oder Absicht, aufgehalten wird, denselben zu verfolgen, sobald ist auch keine Revolution unter demselben denkbar. Ueberhaupt fallen in das angehende männliche Zeitalter keine Revolutionen dieser Art mehr, und eine spätere Erscheinung derselben ist bloß dadurch zu erklären, daß solch ein Volk lange Zeit auf den niedern Perioden der Kultur aufgehalten wurde, daß es, seiner höhern Bedürfnisse und seines Bestrebens nach Reife ohngeachtet, nicht fortschreiten durfte, sondern unter dem Drucke bleiben sollte; dann freilich nimmt sich die Natur, ohne Rücksicht auf die Glückseligkeit oder den Nachtheil der Individuen das, was man ihr so lang verweigerte; selbst unter dem Drucke führte sie das Volk zu einer gewissen Reife fort, nun bedarf es nur einer Veranlassung von aussen, einer Vermehrung des schon gestiegenen Druckes und die Saiten springen. Daraus ergibt sich aber auch, daß in einem Staate, der auf weise Gesetze gegründet ist und wo das Volk nicht verhindert wird, in seiner bürgerlichen und religiösen Kultur fortzuschreiten, eine wirkliche Revolution

zion

zation Ohnmöglichkeit ist. Je reifer ein Volk ist, je reiner und geläuterter die Masse der Grundfätze ist, die unter demselben verbreitet sind und durch weise, gebildete Lehrer verbreitet werden, je weniger wird es zu solchen gewaltsamen Umbildungen geneigt seyn; es hat in seinem Fleisse, in seiner Industrie, in seiner Verbindung mit andern Völkern u. s. w. Quellen des Wohlstandes genug, als dafs es unter dem Drucke des Elends seufzen und erliegen müste; eine reinere Religion hat seinen Geist milde und edel gemacht, und der herrschende Wohlstand kann nur durch den Frieden und durch die öffentliche Ruhe bewirkt und unterhalten werden. Wo daher in einer Staatsverfassung nicht solche Fehler geduldet werden, dafs der Reiche und Begüterte den Aermern blos als Sklaven seiner Leidenschaften gebraucht und den Adel der menschlichen Natur in ihm herabwürdigt; in einem Staate, wo das Gleichgewicht und Verhältnifs der Stände gegen einander immer mehr berichtigt und festgestellt wird; in einem Staate, wo man den edlen Mann, dem es um Wahrheit und Tugend, um die Fortbildung seiner Zeitgenossen zur höhern Aufklärung zu thun ist, nicht aufhält, zurücksetzt oder unterdrückt; in einem Staate, wo man kein höheres Interesse kennt, als das allgemeine Wohl der Unterthanen, hervorgebracht durch sittliche Reife und höhere Kultur; in einem Staate, wo man mit Mäfsigkeit und Freimüthigkeit jeden Fehler und jeden Mangel bemerken und auf seine Verbesserung antragen kann; in einem Staate, wo jeder, der als Bürger das Seine thut und ein moralisch - guter Mann ist, in theoretischer Hinsicht denken und glauben kann, was und wie er will, eben weil blos Gott über den Geist des Menschen zu richten habe; in einem Staate,

Staate,

Staate, wo die Erziehung veredelt und dadurch die Nachkommenschaft in den Besitz heller und würdiger Grundfätze gesetzt wird; — in solch einem Staate kann keine Revoluzion ausbrechen, und wenn an allen Grenzen desselben das Feuer der Empörung wütete. — Damit man aber nicht wähne, als ob die Philosophie ihre Grenzen überschritten habe und entweder in das Feld der Ideale oder der Deklamazion bei dieser Schilderung und diesen Forderungen eingegangen sey, so hat, Dank sey es der Vorsehung! ein Staat der neuern Zeit, dies groſse Problem, zur Ehre der Menschheit, praktisch gelöst und ist dadurch den Völkern der Erde das erhabenste Beispiel wahrer Aufklärung geworden! Unter *Friedrichs des Einzigen* Regierung hat unser Planet dieses erhabne Schauspiel gesehen; nie ist unter seiner langen, fast ein halbes Jahrhundert umschliessenden, Regierung der Same der Empörung in seinen weitläufigen Ländern ausgebrochen; er schloß die letzten Jahre seines Lebens ohne Wache auf seinem Sansfouci, und die Verehrung der Welt sprach dafür, daß solche Fürsten nie etwas zu befürchten haben, und daß die Völker sich glücklich fühlen, unter der Leitung und an der Hand eines solchen Mannes der Reife entgegen zu gehen! Unter solch einem Fürsten, ist Revoluzion, wenn die moralische Welt nicht aus ihrem Gleise weichen soll, schlechterdings ein Unding; denn Friedrich kannte die Bedürfnisse der Menschheit; er übereilte und beschleunigte ihre Reife nicht, er war aber auch weit entfernt davon, sie aufzuhalten oder diese Rechte nicht anzuerkennen; er gab jedesmal so viel Anrecht auf Kultur, als sein glückliches Volk bedurfte, und die fernste Nachwelt wird noch mit Rührung und Bewunderung an seinem Monumente vorbeigehen und unser

Zeit-

Zeitalter beneiden, das ihn handeln sah und in dessen Mitte er so groß und wohlthätig wirkte. Er verstand die Anstalten und Winke der Natur, und bereitete in der niedern Periode den Eintritt der höhern vor; er weckte die schlummernden Kräfte, die das ganze feinverflochtne Triebwerk der bürgerlichen Gesellschaft verjüngen sollten. Dies alles führt denn hin auf die Ueberzeugung: „dafs, um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennt und die dem Buche der Menschenordnung ganz fremde werden sollten, zuvorzukommen, der Staat kein anderes Mittel habe, als das natürliche Verhältnis, die gesunde Wirkfamkeit aller seiner Theile, den muntern Umlauf seiner Säfte zu erhalten oder wiederherzustellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder später muß die stärkste Maschine diesem Kampfe erliegen; die Natur aber altert ein, sie verjüngt sich periodisch in allen ihren lebendigen Kräften.“ *) Und so würde denn der einzig richtige Gesichtspunkt, aus welchem man auch die Geschichte der französischen Revolution zu betrachten hat, der seyn „dafs man sie in ihrer **) Beziehung auf die möglichste Vollkommenheit der bürgerlichen Gesellschaft unverrückt betrachte. Die Hofnung, dafs auch aus den Uebeln der Revolution viel Gutes endlich hervorgehen werde, gründet sich aber nicht auf den guten Willen und die Weisheit derjenigen, die am geschäftigsten bei der Sache sind, aber am Ende mit aller ihrer eingebildeten Selbstthätigkeit doch leiden müssen, dafs durch die höhere Hand, die mit im Spiele ist, ein ganz anderer Erfolg

*) Man sehe: Herders Blätter Th. 4. S. 382.

**) Wieland, im t. Merkur, Mai 1794 S. 88 ff.

folg herauskommt, als der, den sie beabsichtigt haben; sondern auf den Glauben, daß die Welt nicht durch ein blindes Ohngefähr, sondern durch die vollkommenste Weisheit, nach einem festen und unfehlbaren Plane, regiert werde; und auf den Glauben, daß es mit dem Menschen nicht sey wie mit dem Vieh, sondern daß er als eine Gattung von Wesen, die der Vernunft, und durch sie einer endlosen sittlichen Vervollkommnung fähig ist, unter der besagten Regierung Gottes nothwendig von Stufe zu Stufe endlich zum wirklichen Besitze alles dessen gelangen müsse, was *nothwendige* Bedingung seiner Bestimmung ist; und was könnte dies anders seyn, als der wirkliche vollständige Besitz aller Rechte eines vernünftigen Wesens?“ Dies sey genug zur philosophischen Beurtheilung der Revolutionen, die, mit so getheiltem Interesse, doch allgemein die Köpfe und Federn unsers Zeitalters beschäftigt haben.

3) Zu einer höhern Kultur wird aber nothwendig die genaueste Isolirung der einzelnen Stände unter sich, die innigste Verbindung aber derselben durch das gemeinschaftliche, in dem Staate zu befördernde und zu erreichende, moralische Interesse, durch den *Gemeingeist*, erfordert. So lange noch gewisse Stände durchaus von einem andern abhängen, so lange wird die höhere Blüte derselben aufgehalten und ihre Wirkfamkeit, es sey nun in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst oder Handwerk, immer sehr beschränkt und einseitig seyn. Sollen daher die einzelnen Stände immer lichter und weiter in ihrer Vervollkommnung fortschreiten, so müssen sie isolirt seyn und nicht durch andre in ihrer Thätigkeit gehindert werden. Dann nur kann die Menschheit den schönsten und reizendsten Früchten derselben entgegensehen; dann wird die Gelehrsamkeit, nicht
 blos

bloß Schulgezänk feyn, sondern gemeinnützig ins Leben übergehen und die bürgerlichen Verhältnisse verschönern, da man sie bis izt aus Eifersucht vor dem Laien zu verbergen suchte; dann wird das religiöse und bürgerliche Interesse nicht mehr um das Uebergewicht kämpfen und sich zum Schaden der Menschheit bestreiten; isolirt werden beide, unter den Händen weiser und aufgekärter Männer *einen* Zweck befördern müssen, nur daß sie auf zwei verschiedenen Wegen zu demselben hinwirken. Ihr langer Kampf im Mittelalter hat es endlich gezeigt, wie nachtheilig die Folgen von der Unterwerfung des einen unter den andern für unser Geschlecht sind, und seitdem Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Künste u. s. w. ihr eignes Feld angebaut haben, sind alle schneller fortgeschritten und haben ihr Ziel näher herbeigezogen. — Nichts desto weniger aber sollen und können sie sich alle vereinigen durch den *Gemeingeist*, der sie alle beleben und durchdringen muß. Dies ist der Sinn des Weltbürgers, der durch seine Thätigkeit, durch seine Kenntnisse, durch seine Erfahrungen hinarbeitet zur Begründung der Vollkommenheit des Ganzen, der sein subjektives Interesse dem höhern und allgemeinen aufopfert und von der Einrichtung der moralischen Welt, (deren Gesetze in einer guten Staatsverfassung nothwendig gelten, und durch welche der Endzweck aller bürgerlichen Gesetzgebung eben so gut erreicht werden soll, wie durch sie der Endzweck der moralischen Welt begründet wird) daß er eben dadurch dem Zwecke seines Daseins auf der Erde am sichersten sich nähern werde. Dadurch unterscheidet sich denn der Gemeingeist oder der Sinn des Weltbürgers von dem Patriotismus, dessen Handlungen aus der Anhänglichkeit an den väterlichen Boden her-

vorgehen, statt daß der Weltbürger handelt, weil er sich von der Güte und Vortreflichkeit des Staates, dessen Mitglied er ist, überzeugt hat und keine dringendere Angelegenheit kennt, als auch, durch seinen Antheil, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern und darin eben so wol seine eigne subjektive Glückseligkeit zu finden, als er dadurch seine hohe Bestimmung zu erreichen sucht.

4) Es kommt nicht allezeit auf ein mildes Klima und einen fruchtbaren Boden an, um die Bevölkerung und Aufklärung eines gewissen Erdstrichs zu bewirken. Da wo ehemals die schönsten Gebilde der Kunst, die kühnsten Ideen, die erhabensten (im Geiste ihres Zeitalters) Vorstellungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit entstanden und verbreitet wurden, herrscht izt Nacht, Rohheit, Unwissenheit, Aberglaube und Despotismus. Wie gieng nicht Griechenland ehemals allen Völkern dieses Planetens voran, und was sind und leisten die Menschen, die izt auf ihren Ruinen wandeln? Nicht Boden, nicht Klima, sondern inneres Bedürfnis, inneres Bestreben und eine freundliche Macht von aussen her, ein Mann, der seinem Volke und seinem Zeitalter vorangehet, wirken hin und bereiten eine höhere Aufklärung. Solch ein Volk gewinnt dann dem Boden seine Früchte ab und so stieg aus den teutschen Wäldern ein Volk und ein Land hervor, das an Kultur und Reife im Ganzen schon längst die jugendlich üppigen Griechen eingeholt und übertroffen hat.

5) Je weiter der menschliche Geist fortrückt und die niedern Perioden seiner Kultur schon verlebt hat, um so leichter kann er in den höhern fortschreiten. Die Kindheit und das Knabenalter halten ihn mit ihren

Ver-

Verirrungen und mannigfaltigen Fehlern und Mängeln am längsten auf. Doch soll er, während dieser Zeit, seine Kräfte sammeln, üben und brauchen lernen, denn in dem Zeitalter der höhern Jugend hat er einen großen und langwährenden Kampf zu bestehen; die Natur will ihn zum Manne erziehen, er soll sich aber seinen Ausgang aus der Unmündigkeit der Vernunft in bürgerlicher und religiöser Hinsicht, durch die Anstrengung seiner besten Kräfte, verdienen. Die Blüte der griechischen Kultur war reizend und üppig gewesen, aber sie hatte weder Wurzel noch Grund; der Römer hatte auch eine Zeitlang im Genuße der Kultur gestanden, sie war aber von einem fremden Boden hinverpflanzt, nicht einheimisch, und wurde nicht in dem Grade von ihm geachtet und geschätzt, in welchem er sie geachtet haben würde, wenn er sie mühsamer hätte erringen müssen und wenn sie ihm nicht als Beute von den Besiegten gleichsam in die Hände gefallen wäre. — Ganz anders keimte und reifte sie auf teutschem Boden; hier mußte jeder Schritt selbstthätig und mit dem Aufwande und der Anstrengung der besten teutschen Kraft errungen werden, und wenn sich auch die letzten Ueberreste der römischen Kultur damit in der Folge vereinigten, so war doch das Gebilde selbst, ganz neu und originell, und nahm ganz die Kraft, den Geist und die männliche Richtung an, die es unter den Händen dieser kräftigen und männlichen Nation erhielt. Die höhere Kultur unsers Zeitalters kommt also, wie wir in der Entwicklung der Geschichte des vorigen und gegenwärtigen Zeitraums sehen, dem Teutschen hoch genug zu stehen; bei ihm war sie die Frucht der Zeit, die weder übereilt noch verspätet wurde, und dies mußte sie seyn, wenn sie der Menschheit wohlthätig und segens-

segensreich seyn, wenn sie ein männliches Zeitalter befriedigen und seinen höhern Bedürfnissen entsprechen, überhaupt wenn sie die Gegenwart umschließen und eine lichtvolle noch reifere Zukunft vorbereiten und herbeiführen sollte.

6) Wenn man so vor dem Gange der Weltbegebenheiten vorbeigeht, so wechseln Bewunderung, Rührung und Unwillen in uns oft genug mit einander ab. Wir sehen Völker im Besitze der Kultur sie muthwillig verschwenden, ihre beste Kraft ausarten und sinken, und andre dagegen mühsam ringen, um die Nacht, die sie beschränkt, nur einigermaßen zu durchdringen. Wir werden durch neue Szenen aufgehalten! die letzten Reste griechischer Kultur, die sich vor dem eindringenden, jugendlich rohen Stamme der Türken nicht mehr sicher wissen, flüchten nach Italien und müssen mit hinwirken zur Wiederherstellung des guten Geschmacks, der Wissenschaften, zur Aufstellung einer bessern Philosophie und zur Vorbereitung der Reformazion; ohne das Eindringen der Türken ins griechische Reich würde dies alles weit später oder ganz anders erfolgt seyn. — Eben die Bewunderung erregt der Einfluß des neuentdeckten Welttheils auf die Kultur Europens. Hier lag in Dunkelheit eine unzählige Volksmenge begraben, die ihre Kraft noch gar nicht kannte und sinnlich einfach ihr Pflanzenleben fortlebte. Der Europäer weckte diese Menschenmasse ziemlich unsanft aus dem Schlafe und dadurch erregte er ihren Haß, ihr Widerstreben. Was er daher in Westindien bewirken und erreichen wollte, was er von daher in seine Heimat mitbrachte, mußte er erst mühsam verdienen und den Eingebornen abzwängen. Wäre es ihm leichter geworden, hätte er nur die Goldstangen fortzutragen und die Früchte des

Lan-

Landes in Ruhe und Gemächlichkeit zu verzehren gebraucht, so würde dieser Hang zur Weichlichkeit und Sorglosigkeit bald mehrere Gegenden Europens entvölkert haben. Um aber auch den kindischen oder jugendlichen westindischen Völkern mündige Erzieher und ein gebildetes Volk an die Seite zu setzen, an welchem sie sehen und lernen sollten, was auch sie dereinst werden können, bildeten sich dort die dreizehn vereinigten Staaten und gaben einem neuen Welttheil das Beispiel einer höhern Kultur. —

Aber bei dieser Einheit des Weltplans, welche Verschiedenheit der Meinungen, der Denkart, der Gebräuche, der Religionen, der Staatsverfassungen! Welche Völker und Menschen neben einander, auf einem Planeten und zugehörig einem und dem nehmlichen Sonnensystem! Welch ein unendlicher Unterschied zwischen der Dalailama oder der braminischen Religion und dem Christenthum! und Welch ein Abstand schon zwischen dem Islamismus und dem Fetischismus der Südinfulaner! Welch ein Abstand zwischen einem Kant und Herschel und einem Mogolen und Hottentotten! Und doch trägt sie die nehmliche Erde zu der nehmlichen Zeit; dennoch die nehmliche Anlage im Ganzen, der nehmliche unvollkommne Anfang beim Eintritt in die menschliche Gesellschaft! Welch ein Abstand zwischen einem Friedrich dem Einzigem und Hyder-Aly oder einem König auf Otaheiti! — Gewiß diese Verschiedenheit der Meinungen, Staatsverfassungen und Religionen *neben einander* muß im Plane der Weltregierung liegen und das unendliche Wesen, das sie veranstaltete, muß dadurch die größste möglichste Harmonie befördern wollen. Ja diese unendliche Verschiedenheit muß vor dem Blicke eines, den ganzen Plan umschließ-

schliessenden, Geistes sich in die grösste und erhabenste Harmonie auflösen! Und wie? wir wollten uns um Meinungen verfolgen und wegen unserer Ueberzeugung verketzern, da der unendliche Geist uns das Beispiel der unbegrenztesten Toleranz aufstellt? —

8) Es kann aber auch wol nicht mehr die Frage seyn, ob wir die Griechen und Römer in Rücksicht auf Bildung und Kultur eingeholt und übertroffen haben! Der ganze Gang der Weltgeschichte, der in die Augen springende Fortschritt vom Schlechtern zum Bessern, die ungleich höhere Masse von Kenntnissen und Begriffen, die izt allgemein verbreitet, und fogar, in mancher Hinsicht, bis zu den niedrigsten Volksklassen hinabgedrungen ist, verbürgt es uns nachdrücklich, dass solch ein Zeitalter noch nie verlebt worden sei auf diesem Planeten; dass so viel Kenntnisse, Erfahrungen, so viel Anstrengung und Uebung der Kräfte, so viel Tugend und sittliche Reife noch nie auf dieser mütterlichen Erde geworren habe und verbreitet gewesen sey, als eben izt. Das, was ehemals das Monopol einzelner Weisen war, ist izt allgemeine Kenntniss geworden; und so viel auch die wieder hergestellte Lektüre der Alten zur Beschleunigung und Herbeiführung der höhern Kultur unserer Zeit, beigetragen haben mag, so viel wir ihnen in Rücksicht auf den Geist des Alterthums und der Vorzeit verdanken, so müssen sie doch, sobald die sittliche und wissenschaftliche Kultur gegen einander gehalten wird, weit hinter der Reife unrer Zeit zurück bleiben. Damit wird aber keinesweges gesagt, als ob wir bereits schon den höchsten Grad derselben erreicht hätten; noch immer mahnen uns die Mängel und Lücken der Wissenschaften daran, wie viel uns zu dem Ideal fehle, das uns vorschwebt, und wie
 sehr

fehr, aller ihrer Fortschritte ohngeachtet, Philosophie, Religionswissenschaft, Rechtswissenschaft u. f. w. noch der Verbesserung und Zurückführung auf sichere Prinzipien bedürfen, ehe die Menschheit von ihnen die wirksamsten Folgen und die Annäherung der grössten, gedenkbaren Aufklärung erwarten kann. — Aber was hat nicht der menschliche Geist seit sechs oder mehrern tausend Jahren gethan und bewirkt? Die frühern Bewohner der Erde, die Thiere, sind auf ihren niedern Posten, mit ihren Trieben stehen geblieben, und blos in Rücksicht auf Menge, nicht aber an Kultur vorgerückt. Wenn wir dagegen den Menschen halten und sehen, von welcher rohen Sinnlichkeit er seine Bahn beginnen mußte, wenn wir den Fetischism und die reine Religion der Vernunft gegen einander halten, dann muß uns die hohe Bestimmung des Menschen zur möglichst grössten Reise im hellsten Lichte erscheinen. Noch mehr muß unser Gemüth davon überzeugt werden, wenn wir die rohen Völkerstämm. die uns die Vorsehung in den entferntesten Gegenden unsers Planeten aufbehalten hat, mit unsrer Kultur vergleichen, und dann darauf zurückschliessen, was unsre Vorfahren ehemals gewesen sind, die noch roher, noch unvollkommner und noch sinnlicher den Weg zur moralischen Freiheit und zur bürgerlichen Freiheit beginnen mußten; denn diese rohen Völkerschaften brachte doch schon Noth und Bedürfnis in Abhängigkeit von einander und in nähere gesellschaftliche Verbindung. Und wie sehr wird nicht der Adel und die Würde des Menschen in unsern polizirten Staaten geehrt und anerkannt, wenn wir dagegen, zur Schande der Menschheit, den Negerhandel und den asiatischen und afrikanischen Despotism vergleichen!

9) Was

9) Was Künste, Luxus und üppige Pracht ehemals zur Verschönerung der griechischen und römischen Staaten beitrugen, war zwar ein Glanz, der das Auge blendete und der dem sinnlichen Menschen ungemein wohlthat, und in dieser Rücksicht hat unser Geschlecht nie wieder zu dieser Jugendblüte zurückkehren können. Aber wir bedauern diesen Verlust auch nur mit der süßen Rückerinnerung, mit der ein edler reifer Mann zurückdenkt an den sanft dahingeschwundenen Traum der frühen Jugend; froh gehen vor seinem Blicke die feligen Momente, die milden Bilder der Vergangenheit vorüber, aber das männliche Alter hat seine eigenthümlichen, höhern Freuden. Was dieses Zeitalter dem Menschen an Reiz und Bildern versagt, ersetzt es ihnen durch ernste Beschäftigungen und durch eine höhere Reife. Genug, die Menschheit konnte in ihrem männlichen Zeitalter nicht mehr so reizend schwärmen und träumen, darum mußten auch die Künste und alle die dämmernden Jugendblüten einen ernstern Anstrich gewinnen, dies ist aber für den Mann kein Verlust, denn ihm gewähren diese Künste bloß milde Erholung und Erquickung, statt daß sie die aufgeregten Kräfte des Jünglings fast einzig beschäftigten.

10) Noch steht der Menschheit eine große wohlthätige Veränderung bevor; wenn nemlich die kleinliche Eifersucht der Staaten, oder richtiger: der politische Egoismus eben so verschwinden wird, als wie der moralische Egoismus in der litterarischen Welt aufgehört hat. In der moralischen Welt ist jede Ausbeute im Reiche der Wissenschaften Gewinn fürs Ganze. Jede Erfindung des Einzelnen, verbreitet sich bald in ihren wohlthätigen Folgen auf einen größern Zirkel. So ist es mit jeder Berichtigung, mit jeder nähern Entwicke-

wickelung höherer Wahrheiten! Es sey das Volk, dem ein großer Mann angehört, durch Meere und Berge und durch hundert und tausend Meilen von mir getrennt, demohngeachtet hat er, was er aufgestellt und erfunden hat, auch für mich aufgestellt, auch für mich erfunden. Ich habe eben so gut, wie sein Vaterland, Antheil und Anspruch auf seine Resultate und in der moralischen Welt gilt kein Egoismus, hier ist überall gemeinschaftliche Thätigkeit, gemeinschaftliche Verbindung und harmonische Mitwirkung zu einem lichten Ziele. Auch sind die großen Männer izt nicht mehr so selten als in den niedern Perioden. Nicht so ist es in der politischen Welt! Hier arbeiten sich Höfe und Kabinette einander entgegen, und der edle Gemeingeist hat nur erst wenige derselben beseelt. Nach und nach wird auch dieser Mangel schwinden; man wird einsehen, daß die Glückseligkeit und das Wohl des einzelnen Volkes eben so wenig durch politischen Egoismus bewirkt werden könne, als es dem einzelnen Menschen möglich ist, durch Egoismus Harmonie in *seine* Kräfte zu bringen, und seine hohe Bestimmung zu erreichen. Es waltet über die Menschen ein höherer Plan als über die bloß lebendige Schöpfung; sobald der Egoismus in der moralischen Welt wüthet, sobald verliert die moralische Welt ihre Sonne und ihre Wärme und Kraft. Bloß Gemeingeist und edler weltbürgerlicher Sinn sind die Bedingungen, durch die das Ganze harmonisch weiter fortschreiten kann, und wird das Ganze weiter fortgeführt, so wird auch das Individuum verhältnißmäßig vorwärts rücken, und seiner Bestimmung entgegen geführt werden. Es ist daher ein ehrwürdiges Geschäft der bessern Männer unserer Zeit, dem

dem

dem moralischen und politischen Egoismus gleich stark und nachdrucksvoll entgegen zu arbeiten!

11) Alle Data, die die Geschichte bis izt aufgestellt hat, stehen unter sich in nothwendiger Verbindung und in dem innigsten Zusammenhange. Die ganze Weltgeschichte würde ohne einen Alexander, Karl, Luther und Kolumb eine andre Richtung genommen haben! Selbst unbedeutende Erscheinungen, stille Veranlassungen, lang vorbereitete, aber erst in der Reife der Zeiten eintretende, Wirkungen tragen zur Fortbildung des grossen Ganzen unaufhaltsam bey. Alle vergangne Jahrtausende musten darauf hinwirken, *unser* Zeitalter endlich so herauf zu führen, alle Greuel der Hierarchie musten vorhergehen, ehe ein Augustinermönch, ohne Schwert und Heer, durch überzeugende Gründe sie stürzen konnte; auf Zügen nach Asien musste der übermüthige teutsche Adel gedemüthigt werden, wenn der Mittelstand, von dem die höhere Aufklärung ausgieng, sich erheben sollte; der päpstliche Stuhl musste in fremden Welttheilen sein Interesse zu befördern suchen, da seine usurpirten Rechte mächtig in Europa erschüttert wurden; und nichts als die ausgebildete, reife Vernunft gieng unbefiegt und unbezwingbar aus dem blutigen Kampfe hervor, und freute sich ihrer Kraft, die unter dem Kampf heranwuchs, und des männlichen Zeitalters, das ihre Rechte anerkennt und ehret. Sie hat Völker untergehen und Länder verwüsten gesehen, sie hat Priester der Volksreligionen, Araber, Christen, und wieder Mönche, Ketzer, Päbste, Kaiser, Fürsten und Adliche gegen einander kämpfen gesehen, und doch haben alle am Ende *ihren* Triumph erhöhen und *ihr* Zeitalter herbeyführen müssen. Sie liess Alexandern durch Leidenschaften *los* sein, da er *ihre* Pläne nicht ausführen wollte;

wollte;

wollte; sie liefs den Kolofs römischer Pracht und Herrlichkeit durch Bürgerkriege und Luxus fallen, da man sie verstiefs, und sich den wildesten, zügellosesten Ausschweifungen überliefs; sie zerstörte, durch seine eigenen Kabalen, den Geist des Priesterthums, das von jeher ihr gefährlichster Feind war; sie hielt uns von der übertriebenen Bewunderung des Alterthums und von der kindischen Sehnsucht nach vergangnen Zeiten, und entschädigte ihre Zöglinge durch einen Lichtstral, der endlich die Dunkelheit durchbrechen konnte, von welchem man aber vor einigen Jahrhunderten noch keinen Begriff hatte! Unvermerkt haben daher also verflossene Jahrhunderte dazu beigetragen, *unser* Jahrhundert vorzubereiten, und den Grad der Reife und Kultur, der dasselbe charakterisirt, einzuleiten.

12) So steht denn unser Jahrhundert im Besitze und Genuffe aller Erfahrungen, Wissenschaften, Künste und Kenntnisse, im Besitze aller Reichthümer und Schätze des Fleisses und der Gelehrsamkeit, welche die vorigen Jahrhunderte einzeln und mühsam errangen; sie alle gelangten in unserm Zeitalter zu einer höhern Blüte und Reife, und so ist denn unser Jahrhundert, wo sich die Vernunft immer weiter entwickelt und zur Selbstherrschaft erhoben hat, sowol in Rücksicht auf die Masse der wirksamen Kräfte, als auch in Beziehung auf die Erhabenheit und Kultur der, durch sie in Umlauf gekommenen, Kenntnisse und Erfahrungen, das edelste, reifste, aufgeklärteste und beste, das je von Menschen verlebt worden ist. Zwar ist es noch nicht von allen Mängeln geheilet; zwar erschweren Irrthum, Aberglauben, blinder Glauben, Luxus und Schwärmerei immer noch den Sieg der Aufklärung über die nächtlichen Schatten der Finsternifs; aber alle diese Ver-
suche

fuche werden nur dazu dienen, den völligen großen Sieg, der der Tugend und dem Lichtstrale der wahren Aufklärung in der Zukunft bevorsteht, zu erhöhen und zu verschönern; alle diese Mängel sollen erst das Bedürfnis der Wahrheit und der Aufklärung recht fühlbar machen, und ihren Werth für die denkenden Wesen unsrer Gattung nur um so mehr erhöhen; sie sollen uns beleben, an der Herbeiführung und Vorbereitung der höhern Blüte und Reife der Nachwelt mit männlicher Kraft zu arbeiten, um auch an die unvergängliche Reihe des Guten, Wahren und Großen, die sich durch alle Generationen der Vorwelt, Mitzeit und Nachwelt hindurchwindet, unser fliehendes Dasein zu befestigen, und durch unsre rastlose Thätigkeit für die Menschheit einen schönen Morgen herauf zu führen.

Schluss-

SCHLUSSBEMERKUNGEN

ODER

R E S U L T A T E

*aus der gesammten philosophischen Darstellung der Kultur-
geschichte unsers Geschlechts.*

I.

Zuerst klärt uns diese Ansicht der Weltgeschichte über den Plan auf, den die Vorsehung sich mit dem menschlichen Geschlecht auf Erden zu erreichen vorgezeichnet hat. Sie ist die erhabenste Apologie einer moralischen Weltregierung, wenn nemlich der Geist des Menschen in dunkeln Augenblicken an der Weisheit und Gerechtigkeit eines moralischen Weltplans zweifeln sollte. Dann lehrt ihn die Geschichte in den so dicht ver-

verschlungenen Begebenheiten, Zweckmäßigkeit und Harmonie auffinden, dann zeigt sie ihm, daß die Erreichung dieses Planes durchaus nicht im Einzelnen aufgesucht werden darf, noch so begriffen werden könne, daß es vielmehr die Pflicht der vernünftig-sinnlichen Wesen sey, denselben im Ganzen zu umschließen und mit Zuversicht und Ruhe die einstige lichtvolle Entwicklung aller ihrer Schicksale dem zu überlassen, der zu dem erhabensten Endzwecke das Reich der moralischen Wesen erzieht. Wenn uns also auch die Anwendung dieses großen Gedankens im Einzelnen verlassen, oder die Verhältnisse der moralischen Wesen räthselhaft erscheinen sollten, so ist doch im Ganzen dieser weise und große Plan ohnmöglich zu verkennen, da durch ihn die künftige, völlige Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit oder die Annäherung an den Endzweck der moralischen Welt und das höchste, von vernünftig-sinnlichen Wesen erreichbare, Gut eingeleitet und die Realisirung desselben dereinst bewirkt werden soll.

2) Da das gegenwärtige Leben eine Erziehungs-epoche ist, von der die Vorsehung die vernünftig-sinnlichen Wesen zu höhern Zuständen weiter fortführt, so kann diese Harmonie ohnmöglich schon hieniden realisiert werden; ja selbst die scheinbare Disharmonie zwischen der Tugend und der durch sie zu bewirkenden Befeligung, das Mißverhältnis zwischen der Befolgung des Sittengesetzes und der Befriedigung des sinnlichen Triebes soll nur dazu dienen, eine höhere Stärke der vernünftig-sinnlichen Wesen in der Ausübung der Tugend und Pflicht zu begründen. In einer moralischen Welt wird dadurch die reinste und höchste Harmonie vermit-

vermittelt, wenn die vernünftig - sinnlichen Wesen so viel moralische Stärke erreichen, und das Sittengesetz so erhaben und unnachlässlich verpflichtend vor ihre Seele tritt, daß sie selbst, auch ohne die Aussicht auf die dadurch zu erlangende subjektive Glückseligkeit, das Gute thun und die Tugend ausüben, weil es das Gute ist, und weil die Tugend des Menschen einznaturlicher Zustand ist. Wenn dieser moralische Weltplan sich vor unsrer Seele entwickelt und um so mehr an Reife und Stärke gewinnt, je reifer die Vernunft wird und je weiter sie an Aufklärung über ihre wichtigsten Bedürfnisse und Angelegenheiten fortschreitet, so wird sich auch die Ueberzeugung immer weiter in uns ausbilden, daß kein blinder Zufall, keine blinde, unregelmäßige Nothwendigkeit, sondern eine ewige Gesetzmäßigkeit, Zweckmäßigkeit, Ordnung und Harmonie sich in den Anlagen der moralischen Wesen eben so als in der stufenweisen Ausführung des Endzwecks der ihnen vorgezeichnet und unnachlässlich zu erreichen aufgegeben ist, charakterisire.

3) Zugleich ist die Weltgeschichte, von dieser Seite angesehen, der unpartheiische Richter jedes fremden Verdienstes und unbestechbar gegen die Bösewichter, die das Heiligthum der moralischen Welt entweiht und die Rechte der Menschheit unterdrückt haben. Sie verflucht ihr Andenken und bricht über diese Ungeheuren den Stab, und wenn sie auch auf Thronen gesessen und von dem Dreifusse herab gesprochen hätten. Sie entblößt den weichlichen Schwächling, der nie aus der Unmündigkeit seiner unwürdigen Diener herausgieng, sie entlarvt die Bonzen so gut wie Iesuiten und Mönche

E e

und

und sucht am Ganges eben so wol wie am Amazonenflusse die edlen Thaten der Menschheit auf. Sie zieht das stille, langverkannte Verdienst aus der unverschuldeten Dunkelheit hervor und reicht ihm die verdiente Krone. Sie bringt den Edlen und Weisen auf die Nachwelt und flicht um sein Haupt die blühende Palme. Dagegen entblößt sie die Ohnmacht derer, die sich anmassen, ihre erhabnen Plane aufhalten zu wollen und zeigt der staunenden Nachwelt, daß selbst aus den Katalen eines Hildebrands, aus der Schwachheit eines spanischen Philipps, aus den Schandthaten der Spanier in Westindien Wohlthat und Segen für die Menschheit hervorgehe, da jede zerstörende Kraft sich, in ihren Wirkungen, umbilden müsse zur erhaltenden und beglückenden.

4) Auch darf uns der nur langsam fortschreitende Gang der Weltregierung nicht befremden, denn sie umschließt ja das große Ganze; und jedes moralische Wesen ist ein Gegenstand ihrer Erziehung und Fortbildung. Wo eine moralische Kraft wirksam ist, da muß sie die Entwicklung derselben leiten und das Erwachen der höhern, später sich entwickelnden, durch die Ausbildung und Reife der niedern und unvollkommenen vorbereiten. Sie muß also viel umschließen, sie muß jedem Individuum seinen eignen freien Gang zum Ziele vorgezeichnen und darüber sorgfältig wachen, daß es ihn nicht verfehle. Im Ganzen muß daher jedes moralische Wesen, nur unter tausend verschiedenen Modifikationen, die nemliche Bahn zum Ziele beginnen und enden; und, im eigentlichen Sinne, kann der Vorsehung keine Erziehung fehlschlagen; in ihrem Plane liegen unzählig höhere Welten, um *dort* das zu vollenden, was hier nur unreif begonnen oder scheinbar mißgebildet wurde.

5) Nach

5) Nach aller Analogie steht der Nachwelt noch eine höhere Kultur, eine grössere Aufklärung bevor; worin wird sie aber bestehen? So weit die Weltgeschichte durch die frühern Perioden ihren Plan entwickelt und festgestellt hat; so wie wir aus dem, was bis izt geschah, auf das schliessen können, was dem moralischen Wesen noch bevorsteht und welche Absichten ihnen für die Zukunft zu erreichen vorgezeichnet sind, so wird diese höhere Aufklärung vorzüglich in der weitem Entwicklung des Charakters der Menschheit, der höchsten *Vernunftmässigkeit*, bestehen. Schon hat die Menschheit in ihren edelsten, besten und gereiftesten Männern es gewagt, aus der langen, nothwendigen, moralischen Unmündigkeit herauszutreten und zur männlichen Reife fortzugehen; schon sind die Versuche, die die menschliche Vernunft zur Begründung einer neuen und festen Bahn für die Zukunft gethan hat, die ehrenvollsten und zweckmässigsten; schon wird die Religion den Bedürfnissen eines reifern Zeitalters immer mehr angepasst, schon schwinden die verjährten Vorurtheile immer mehr dahin und lichte Gedanken treten an ihre Stelle; schon wird der Gemeingeist und Weltbürgersinn immer reiner aufgefasst und dargestellt, und Egoismus und Patriotismus verlieren immer mehr in Vergleichung mit seiner Würde; schon herrscht mehr Zutrauen unter den Menschen gegen sich selbst; schon vermindern sich die Kriege, und alle Volksklassen fangen an zu denken und nach bessern Einsichten zu handeln; schon wird die Erziehung auf richtigere und veredeltere Grundsätze zurückgeführt und dadurch die Nachkommenschaft von den Verpestungen der Wollust, von der Wuth des

Aberglaubens, der Intoleranz und von den Seuchen der Schwärmerei und der Dummheit gerettet und davor bewahrt; schon werden die Gesetze milder und greifen mehr ein ins bürgerliche und häusliche Leben; schon lernt man mit den erhabnen Kräften weiser umgehen und durch ununterbrochene Uebung, die Kraft selbst noch mehr verstärken und erhöhen; schon werden die lang unterdrückten Rechte der Menschheit allgemeiner anerkannt; die Würde der Menschheit geehrt und geschützt; die Wissenschaften und Künste steigen verhältnißmässig im Flore; die Gelehrsamkeit ist nicht mehr bloße Schulweisheit, und Philosophie und Religion sind dem gemeinen Leben näher gebracht worden; — Und dies wird und soll und muß fortschreiten; hier ist kein Stillstand gedenkbar noch möglich. Sind nun aber dies die Zeichen unsrer Zeit, warum sollte uns bange werden? Nicht Leidenschaften und ihr traurig wildes Gefolge sollen die Menschheit ihrem ehrwürdigen, grossen Ziele näher bringen; daher liegen Aufruhr, Revolution und Empörung nicht in dem Plane einer moralischen Weltregierung; wol aber soll die Vernunft das Veraltete und Verblühte antiquiren, höhere und reinere Grundsätze sollen an dessen Stelle treten und lichtere Gedanken in den Köpfen der Menschen leben. Und welch eine grosse Harmonie! wie strebten von jeher die edelsten, besten Menschen zu diesem Ziele hin! Zwar ahneten sie es oft nur dunkel, zwar war ihre Tugend mehr Empfindung als Begriff, aber doch begegnen sich auf dem Wege zu diesem Heiligtume mit brüderlicher Liebe die Weisen, Religionsstifter und Gesetzgeber der Vorwelt und Mitzeit. Und über das, was Recht, Pflicht und Tugend sey, haben nie die
die

die Menschen gestritten, wol aber über das, was der eine des andern Ueberzeugung zu glauben, aufdringen wollte! Wie rührend und erquickend ist es nicht in der Geschichte aus dem Munde eines *Confucius*, *Sokrates*, *Plato*, *Jesus*, *Cicero* u. f. w. die Sprache der ausgebildeten, reifenden Vernunft zu hören! wie erquickend, sie alle, in ihren Zeitaltern, auf das Eine lichte Ziel der zur Reife emporstrebenden Vernunft hinwirken zu sehen! Und scheinen sie auch oft von einander, bisweilen absichtlich, abzuweichen, so hat doch die ruhigere Nachwelt beide Extreme unpartheiisch zu nützen und höhere Resultate daraus herzuleiten gewußt.

„So gehet wie in der Maschine unsers Körpers durch einen nothwendigen Antagonism das Werk der Zeiten zum Besten des Menschengeschlechtes fort und erhält desselben dauernde Gesundheit. In welchen Abweichungen und Winkeln aber auch der Strom der Menschenvernunft sich fortwinden und brechen möge; er entsprang aus dem ewigen Strome der Wahrheit und kann sich, Kraft seiner Natur, auf seinem Wege nie verlieren. Wer aus ihm schöpft, schöpft Dauer und Leben.“

„Wie aber, wenn ein Kind den eingesponnenen Wurm zu früh aus seinem Grabe erwecken will, ehe diesen die Frühlingssonne selbst ruft, es ihm schade und sein Wiederaufleben schwer oder ohnmöglich macht; so liegen, so reifen auch wir im Schoofs der Zeiten. Nicht mit Monaten, sondern mit Jahrhunderten, wird die edelste Frucht der Erde, der menschliche Verstand in seinen allgemeinsten, grössten Wirkungen reif; dann aber, nach der grossen Analogie der Dinge, drängt er sich ans Licht; nichts auf der Welt, die Mutter selbst kann ihn nicht zurückhalten!“ Dies der Gang und
das

das Schicksal des Menschengeschlechts, dies sein stiller stufenweiser Fortschritt; dies seine Entwicklung zur schönen Jugendblüte, zur höhern männlichen Reife und zur dereinstigen völligen Erreichung des grossen Ziels!

Man s. Herders Ideen etc. Th. 3. S. 433 und dessen Blätter Th. 5.

6) Aber wie? Die kräftigsten, thätigsten Völker der Vorwelt, sind von dem Wahlplatze der Geschichte geflohen, ihre schöne Rolle war nur kurz, und kaum hat die Geschichte unsers Geschlechts ihr Andenken aufbewahrt, denn ihre Stätte wird nicht mehr auf diesem Planeten gefunden! Und dies ist das gemeinschaftliche Loos aller Völker, aller Individuen, aller Organisationen! Ist dies nicht mehr ein ewiger Kreislauf als stufenweiser Fortschritt? — Was auf der Erde blühen und reifen konnte, das hat entweder geblüht und ist schon gereift, oder erwartet seine Blüte und Reife noch von der Zukunft. Alle Kräfte, die auf einem solchen Schauplatz des Lebens und der Thätigkeit wirksam werden konnten, haben gewirkt oder wirken noch! Die Völker haben zwar einander verdrängt und sich gegenseitig Platz gemacht; die Vorwelt hat tausend Begebenheiten, die uns nicht bekannt worden sind, und tausend Völkerschaften, die wir bloß dem Namen nach kennen gelernt haben, in Eins verschlungen; nichts desto weniger aber lag dieses Schicksal in dem Plane der Weltregierung, und darum konnte dieser Gang der stufenweisen Entwicklung und Ausbildung, in der Auflösung und Umbildung den Kräften des Menschen nicht erlassen werden. Nicht Kreislauf ist es daher, sondern ewige *Palingenesie*! Dadurch haben wir schon einen Schritt gewonnen! Jede Organisation, jedes Gebilde
der

der Erde verlebt die Blüthenzeit seiner Jugend, reift so weit es unter seinen Verhältnissen, Bedürfnissen und Verbindungen reifen kann, und weicht als ein veraltendes Geschöpf dem jugendlich aufkeimenden, dem die Natur jederzeit ihre ganze Sorgfalt und Pflege schenkt, damit ihr nicht die künftige Generation misglücke; das veraltende Gebilde opfert sie auf, oder überläßt es seinem Schicksale, denn sie erwartet von ihm, daß es, vermittelt der Kraft, die sie ihm frühzeitig für seine ganze Dauer einsetzte, sich selbst so lang als möglich wirksam und kräftig erhalten werde. Ist seine Stunde gekommen, so sinkt bloß die Hülle zurück, und die ewig thätige Kraft wirkt nun von neuem in einem jugendlichen schönen Organe. So ist es mit den Staaten, Völkern und Reichen der Erde, wie mit den Individuen; die Natur kann nicht anders, und diese Gesetze sind es einmal, auf welche die Dauer und Glückseligkeit des grossen Ganzen angelegt und berechnet ist. Jedes Volk, jeder Staat hat einen Punkt, eine Stufe der Kultur und Reife, der für seine Verhältnisse der *höchste* ist; bis hin zu ihm sind alle Kräfte in thätiger Bewegung, ihn suchen sie alle herbeizuführen, sein Eintritt wird durch die möglich grösste Thätigkeit vorbereitet. Sobald aber dieser Grad erreicht ist, so geht auch dieser Staat, als Individuum betrachtet, wieder zurück, und erwartet, als verlebte Erscheinung, eine wohlthätige Umbildung von der Natur, neues Leben, neue Wärme, neue Thätigkeit von ihr. Viele erreichen diesen Punkt gar nicht, oder suchen ihn zu früh herbeizuführen; dies hat aber die Natur weder gewollt noch verschuldet, die eine gleiche gütige Mutter allen ihren Kindern ist. Andre verweilen zu lang
auf

auf den niedern Perioden der Kultur, und versuchen es dann, durch einen Sprung, das zu ersetzen, was sie ehemals durch Zufall und Gewohnheit aufgehalten worden sind, aber die Natur rächt jede Uebereilung; darum verwelkt die Blüte, und dieses Volk kann dann nicht einmal umgebildet, seine Verfassung nicht einmal zu einer neuen Jugendblüte verändert werden, sie muß ein ganz neues Volk auf den verdorrten und verwelkten Stamm pflanzen, wie dies der Fall bey Griechenland und Rom war. — Die Vorsehung aber, die das Ganze umschliëßt, führt vermittelt dieser Palingenesie das Individuum und das ganze Geschlecht weiter fort und dem Ziele entgegen. Die ganze Masse der Erfahrungen der Vorwelt, die erhebenden oder abschreckenden Beyspiele der Völker, die je auf dieser Erde ihre Rolle spielten, zeigen, wie weit wir sie übertreffen an Reife und Kultur, und welchen Gebrauch wir von ihrem Nachlaß, von ihren Ueberlieferungen gemacht haben. Zwar muß jedes Volk, wenn es kulminirt hat, wieder rückwärts gehen, und seine Umbildung von glücklichen, in dem Laufe der Weltbegebenheiten eingeleiteten, Verhältnissen erwarten; auf das männliche Zeitalter folgt bey dem Individuen wie bey den Völkern das höhere Alter, aber blos um das ewige Einerley eines Zeitalters zu vermeiden, (denn eine ewige Jugendblüte würde doch nur ermüden, und ein ewiges Mannesalter in Stillstand und Rückgang von selbst übergehen oder ausarten,) daher ist der Zeitpunkt, der auf das Kulminiren des Geschöpfs eintritt, die Krisis, wo die Umbildung für das Geschöpf, auf dem Wege der Natur, vorbereitet wird; das einzelne reifgewordne Geschöpf entläßt sie aus den Verbindungen der Erde, und

und führt es zu höhern und bessern Gegenden des Universums, ihrer grossen Bildungsstätte, fort, und einzelne reifgewordne, veraltende Völker ersetzt sie durch frische Kolonisationen, durch Umbildung der Gesetze, der Religion, der Erziehung, der Regierung u. s. w. genng, überall auf die angemessenste Weise, die eben diesem Volke, unter diesen Verhältnissen und Umständen anpasst. Zwar kann sie mit keinem Volke, in dieser Hinsicht, eine Ausnahme machen; die moralische Weltregierung hat keinen ausschliessenden Liebling; ihr gelten sie alle gleich, und es würde Uebereilung seyn, von unsern gegenwärtigen Verfassungen annehmen zu wollen, dass ihnen die Natur das Veralten, das Antiquiren, das Umbilden und die dann eintretende neue und schönere Jugendgestalt ersparen und erlassen werde; die ganze Geschichte führt vielmehr auf das Gegentheil; aber eben durch diese Wiedergeburten, durch diese Umbildungen des Veralteten und Schwachen führt die Natur das ganze Geschlecht um so sicherer fort, da jederzeit der verlebende, auf der *für ihn* möglichst höchsten Stufe der Aufklärung stehende, Staat die ganze Summe seiner Erfahrungen und Bildung der Nachwelt übergiebt. Natürlich wird nun dadurch die Menschheit weiter fortgeführt, und der ununterbrochen Wech- sel der Reiche, so wie die Umbildungen, die die Menschheit aus sich selbst, durch das Gefühl ihrer Kraft beginnt, dienen blos dazu, der Geschichte in jeder Periode eine jugendliche reizende Gestalt zu gewähren, und Individuen, und ganze Völker dem grossen Ziele näher zu bringen. — Wir dürfen es daher nicht beklagen, dass einzelne Völker, wenn sie die männliche Periode verlebt haben, wo nemlich geistige und körperliche Kraft in

Ff

Har-

Harmonie und Gleichgewicht ist, verblühen und andern Gestalten Platz machen; wird nur das Ganze dadurch weiter fortgebracht und der, allen vernünftigen Wesen aufgegebne, Endzweck der moralischen Welt, Tugend und Befeligung in Harmonie, dadurch am sichersten erreicht! Iene Klage würde eben so unbedachtsam seyn, als wenn der einzelne Mensch den Eintritt des höhern Alters beklagen wollte; wer weise und thätig war, der Blütenzeit des Lebens sich freute, die männliche Periode unter Thätigkeit fürs Ganze und milden Genuss der Gegenwart verlebte, dem steht gewiss, nach der Antiquirung und Auflösung der irdischen Organifazion, eine schönere Umbildung bevor, die seiner Annäherung an dem ewigen Weltplan vollkommen anpasst. Oder wollte er den Verlust der veralteten Organifazion beklagen? Dann müßte er ja beklagen, daß er durch die abwechselnden Perioden des Lebens einem höhern Zustande entgegengeführt und durch die Thätigkeit seines Erdenlebens reif für den Fortschritt in lichtern Gegenden des Weltalls geworden wäre! — Weise, heilige Natur, dein Plan mit der Menschheit ist zwar oft dunkel, aber das, was du der menschlichen Welt davon geoffenbaret hast, reicht hin, um sie zu überzeugen, daß du die Individuen und Völker, nur auf tausendfach verschlungenen und unter sich verschiedenen Wegen, zu einem Ziele führest! Und diesen Gedanken wollen wir aus der Geschichte mitbringen ins gemeine Leben, selbst reif und besser werden, und in deinem Rathe wirken zum Wohle des Ganzen, bis die freie Stunde schlägt, wo uns denn sicher, in einer höhern Gegend Palingenesie und Fortschritt erwartet!! —

7) Sich selbst überlassen, hat das menschliche Geschlecht bis izt gethan und geleistet was es konnte, und eben dieser eigne, freie, selbstthätige Fortschritt war die große Bedingung der Erziehung des Menschengeschlechts. Was zur Erreichung des, in grauer Ferne vor uns liegenden, Ziels für uns zu thun sey, wie jeder nach seinen Verhältnissen und Bedürfnissen denselben näher kommen, und zweckmäßige Resultate für seinen Wirkungskreis aufstellen könne, wird aus der Entwicklung der Bestimmung des Menschen (s. Einleitung) und aus dem, was bereits für die Erreichung derselben gethan worden ist, am sichersten einleuchten. Die nähere Darstellung der Pflichten des Einzelnen übernimmt die Moral; die Geschichte zeigt blos, wie der Gang der Begebenheiten bis izt dem moralischen Weltplane entsprochen habe. Sie findet daher in einer höhern Fortbildung der positiven Religion und Gesetzgebung eines jeden Volks das sicherste Mittel, auch die niedern Volksklassen ihrer Bestimmung entgegen zu führen; und daher sucht die gebildete Vernunft kein Bedürfnis in andern zu wecken, das sie nicht befriedigen kann, und keine Kenntnisse ihnen mitzuteilen, zu denen nicht schon die Empfänglichkeit war. Immer wird der größere Theil des Volks, und die gebildeten Theile desselben nur langsam und von Ferne folgen, aber eben dadurch kommt Harmonie und Gleichgewicht ins Ganze. Die größte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Kenntnisse, Kultur und Bildung bewirkt eben in der Geisterwelt Gottes diese hohe gesammte Reife, der sich jedes moralische Wesen, mehr oder minder schnell, doch im Ganzen unaufhaltsam nähert. Hier lösen sich nemlich alle widerstrebende

Ff 2

Kräfte

Kräfte auf, und verschmelzen in ewige Ordnung und Harmonie. Hier herrscht die grösste Zweckmässigkeit, denn die muss da herrschen, wo die Vernunft, ihren ewig grossen Plan, die Realisirung der Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, befördern und erreichen soll!

8) So leben und wirken wir denn im Schoos der Zeiten; so nimmt ein Jahrhundert das andere auf, und wir scheiden dereinst mit dem Troste von der Erde, dass es immer besser mit der Menschheit in der Zukunft werden müsse, und dass uns selbst, in einem höhern Zustande, die eigentliche Entwicklung und höhere Fortbildung unsrer Person, und des wahren Charakters der Menschheit bevorstehe. *„Und so ist der Ausschlag einer durch Philosophie versuchten Geschichte unsers Geschlechts: *) Zufriedenheit mit der Vorsehung und dem Gange menschlicher Dinge im Ganzen, der nicht vom Guten anhebend zum Bösen fortgeht, sondern sich vom Schlechtern zum Bessern allmählig entwickelt; zu welchem Fortschritte denn ein jeder an seinem Theile, so viel in seinen Kräften liegt, beizutragen durch die Natur selbst berufen*

*) Kant's kleine Schriften S. 103.

Da der Verfasser, wegen Entfernung vom Druckorte, nicht selbst die Korrektur dieser Schrift besorgen konnte, so bittet er die Leser derselben sowol die Menge der Druckfehler, als auch die Eigenheit und Ungleichheit der Orthographie nicht auf seine Rechnung zu bringen. Hätte er z. B. Druckfehler wie Sizilien, statt Sicilien, ferner: die obere (n) Volksklassen — für die kränkeln- de (n) Völker etc. mit angeben wollen, so würde die Anzahl zu einem Bogen angewachsen seyn. Doch wünschte er sehr, das man die angegeb- nen Fehler verbessern möchte, weil viele ganz den Sinn entstellen. Seite XI Linie 3 von unten steht nach: lassen ein Komma

- 1 L. 3 v. u. lese man statt sie -- und
- 3 L. 16 v. u. lese man nach: angestellt -- sind
- 4 L. 17 v. u. l. m. diese Gesetzgebung
- 6 L. 13 v. u. l. m. st. verbreitet -- vorbereitet
- 10 L. 3 v. o. l. m. an einer grossen Reihe
- -- L. 7 v. u. l. m. allezeit ein gewisser Kultus ab,
- 11 L. 7 v. o. l. m. von den vernünftig --
- 12 L. 13 v. u. l. m. st. eingewirkt -- hingewirkt
- 14 L. 6 v. o. l. m. st. schändlichen - schädlichen
- 15 L. 6 v. o. l. m. st. Köpfe -- Kräfte
- 17 L. 14 v. o. l. m. in seiner Kultur
- -- L. 8 v. u. l. m. gehen müfste,
- 18 L. 1 v. o. l. m. Leitfaden
- 19 L. 15 v. u. l. m. zwischen
- 20 L. 16 v. u. fällt das ? weg.
- -- L. 8 v. u. l. m. st. leichten -- lichten
- 21 L. 13 v. u. l. m. beurkundete
- 23 L. 7 v. o. l. m. Gatterer
- -- L. 5 v. u. l. m. of man
- 24 L. 10 v. o. l. m. Geschichte der Menschheit und Religion
- -- L. 14 v. o. l. m. nach 1782 -- und
- 31 L. 13 v. o. l. m. Geschichte der Mensch. und Völk.
- -- L. 2 v. u. l. m. Schröter
- 34 L. 8 v. o. l. m. die in ihm zur Reife
- 35 L. 13 v. u. l. m. st. fortschritt -- fortschreitet
- 36 L. 7 v. o. l. m. Monboddo, Beattie.
- -- L. 22 v. u. l. m. st. Verwandtschaft -- Vormundschaft
- 37 L. 2 v. u. l. m. nach: haben -- mußten;
- 38 L. 8 v. o. l. m. nach: eng -- war der
- 42 L. 11 v. o. l. m. st. philosophischer -- philosophirender
- 46 L. 8 v. o. l. m. st. des Feldbaues -- Feldbauers
- 49 L. 1 v. u. l. m. st. Familiensachen -- Familiensagen
- 51 L. 9 v. u. l. m. scheint einer spätern Zeit u. f. w.
- 58 L. 14 v. u. l. m. st. schienen -- scheinen
- 62 L. 10 v. u. l. m. st. feindlichen -- friedlichen
- 63 L. 16 v. u. l. m. haben konnten,) u. f. w.
- 64 L. 10 v. o. fällt nach: verhinderten das; weg und wird ein,
- -- L. 16 v. o. steht nach leichter, das Komma und fällt nach selbst weg.
- 65 L. 8 v. u. l. m. erhobenen Grundsatz
- 66 L. 6 v. o. l. m. st. acht -- ächten,
- -- L. 9 v. u. l. m. bei ihnen Lücken, Mängel u. f. w.
- 69 L. 12 v. o. l. m. st. oft -- nun
- -- L. 12 v. u. l. m. st. Fetissm. -- Fetissen
- -- L. 11 v. u. l. m. Von Einer Volksklasse
- 72 L. 12 v. o. müssen nach: merkwürdige und nach: traurige Kommata stehen.

- Seite 72 Linie 2 von unten lese man statt vor -- von
- 73 L. 1 v. o. l. m. ft. derselben -- desselben
 - -- L. 4 v. u. l. m. ft. Aber -- Alle
 - 75 L. 14 v. u. l. m. um durch den ersten Duft
 - 77 L. 7 v. u. l. m. ft. behalten -- behielten
 - 78 L. 14 v. u. l. m. Suffeten
 - -- L. 7. v. u. l. m. Sanchuniaton
 - -- L. 1 v. u. l. m. ft. Sache -- Sage
 - 79 L. 12 v. o. l. m. nach: Säulen -- an ihm
 - -- L. 17. v. o. l. m. Sanchuniaton
 - 81 L. 7 v. u. l. m. ft. feiner -- feinen
 - 84 L. 1 v. o. l. m. oder zum Wunderbaren zeigt und von u. f. w.
 - 85 L. 6 v. o. l. m. ft. Aegyptus -- Aegyptens
 - 87 L. 6 v. u. ist durch die Interpunkt. der Sinn ganz entstellte worden; die Periode muss heißen: „Das Ungeheure und Groteske in den Werken ägyptischer Kunst, im Labyrinth, in den Obelisken und Pyramiden, und die Aufführung derselben zeigt von u. f. w.
 - 89 L. 8 v. u. l. m. das lichtvolle und leichte
 - 92 L. 13 v. o. l. m. ft. nur -- nun
 - 93 L. 12 v. u. l. m. warum
 - 94 L. 15 v. o. l. m. Plessings Memnonium
 - 95 L. 3 v. u. l. m. ft. allhier -- allein
 - 96 L. 10 v. u. l. m. ft. konnten -- konnten
 - -- L. 5 v. u. l. m. fuchte
 - 97 L. 11 v. o. l. m. und Produkte der u. f. w.
 - 99 L. 4 v. o. l. m. nach darin -- schnell u. f. w.
 - -- L. 22 v. o. fällt nach: Todes das Komma weg.
 - -- L. 2 v. u. l. m. Dunkelheit
 - 100 L. 8 v. u. l. m. ft. Widerstand -- Stillstand
 - 101 L. 9 v. o. l. m. Roh und dürftig
 - 102 L. 5 v. u. muss nach: Hebräer ein Fragezeichen stehen.
 - 104 L. 12 v. u. l. m. Brahma
 - 107 L. 7 v. o. fällt nach: sprechen das ; weg und wird ein ,
 - -- L. 10 v. u. l. m. hatte es früher Kultur
 - 109 L. 15 v. u. l. m. unabänderlich - kindischen
 - 110 L. 2 v. o. l. m. ft. Lehrstuhl -- Lehnstuhl
 - -- L. 2 v. u. l. m. ft. Reiners -- Remers
 - 111 L. 3 l. m. ft. Chinasiens -- Kleinasiens
 - 115 L. 8 v. o. fällt selbst weg.
 - 116 L. 7 v. o. l. m. Fundgruben
 - -- L. 9 v. o. l. m. ft. von dem -- mit dem u. f. w.
 - -- L. 2 v. u. l. m. apotheosirt
 - 117 L. 5 v. u. l. m. ft. hoben -- höhern
 - 120 L. 18 v. u. l. m. ft. Ueberschrift -- Uebersicht
 - -- L. 14 v. u. muss nach: Orakel ein Komma stehen.
 - 123 L. 8 v. o. l. m. ft. auf -- auch
 - 124 L. 3 v. o. l. m. ft. Beläge -- Belege
 - -- L. 16 v. o. l. m. ft. widerlegten -- niedergelegten
 - -- L. 18 v. o. l. m. ft. gleichseitigen -- gleichzeitigen
 - 126 L. 6 v. o. l. m. ft. in ihren -- und ihren u. f. w.
 - -- L. 15 v. o. l. m. ft. auf der -- mit der u. f. w.
 - 127 L. 14 v. o. l. m. ft. Trophoims -- Trophonius
 - 128 L. 9 v. o. l. m. spielten;
 - 129 L. 6 v. u. l. m. ft. voll -- wohl
 - 131 L. 14 v. u. l. m. Steger über die u. f. w.
 - -- L. 7 v. u. l. m. ft. Reners -- Remers

- Seite 131 Linie 6 von unten lese man statt Haulin -- Hänlein
-- 135 L. 8 v. o. l. m. auf neue ungewöhnliche u. f. w.
-- 142 L. 17 v. u. l. m. st. mußte -- müßte
-- 143 L. 8 v. u. st. Kopf -- Kraft
-- --- L. 7 v. u. l. m. st. Vorbereitung -- Verbreitung
-- 144 L. 17 v. u. l. m. st. von den -- vor den u. f. w.
-- 145 L. 10 v. o. l. m. st. das sie -- welches sie u. f. w.
-- 146 L. 17 v. u. l. m. hellenistischen
-- 150 L. 3 v. o. l. m. abhängigen
-- 152 L. 7 v. o. l. m. st. angab -- ausgab
-- 153 L. 11 v. u. l. m. sich in ein u. f. w.
-- 154 L. 15 v. u. l. m. in leiblicher
-- 155 L. 10 v. u. ist der Sinn ganz entstellt; die Periode heißt
so: „vermehrt zu haben durch Meinungen und Ideen von Völ-
kern“ u. f. w.
-- 159 L. 19 v. o. lese man: auf die Lehre von dem Zustande u. f. w.
-- 162 L. 14 v. o. lese man: von ihnen besiegen
-- 167 L. 9 v. u. l. m. zu häufigen Kriegen
-- 168 L. 5 v. o. i. m. nach: angemessen -- fein und u. f. w.
-- --- L. 17 v. o. fällt das) weg
-- 170 L. 9 v. o. lese man: seine Talente u. f. w.
-- 171 L. 8 v. o. l. m. in diesen Staaten
-- 174 L. 16 v. u. l. m. statt die Verirrung -- der Verirrung
-- 175 L. 7 v. o. l. m. Leucipp
-- 177 L. 11 v. o. l. m. Desselben älteste
-- --- L. 15 v. o. muß nach: Gurlitt. --- interpunktirt werden
-- 180 L. 4 v. u. muß gelesen werden: „eines Volkes, aus wel-
chem einzelnen Bürgern gemischte“ u. f. w.
-- --- L. 1 v. u. lese man st. welche --- welches
-- 182 L. 10 v. o. l. m. der Kolofs u. f. w.
-- --- L. 9 v. u. l. m. st. immer --- innere
-- 183 L. 7 v. o. l. m. Schreiter
-- 184 L. 11 v. o. steht nach: ein ein Ausrufungszeichen
-- 186 L. 2 v. o. lese man st. Entheilung --- Einkleidung
-- --- L. 7 v. u. l. m. st. nur --- nun
-- 187 L. 12 v. o. l. m. werden soll; --- dies sind u. f. w.
-- --- L. 1 v. o. l. m. herumdreht; das Interesse für sie ist u. f. w.
-- 188 L. 9 v. o. l. m. werden kann, nähern wird
-- --- L. 1 v. o. fällt ent weg
-- 190 L. 16 v. o. l. m. st. gälten --- galten
-- 191 L. 17 v. o. l. m. st. verbreiten --- vorbereiten
-- 192 L. 1 v. o. l. m. das ein heroischer Geist
-- 196 L. 2 v. u. fällt nach: als das Komma weg
-- 198 L. 15 v. o. lese man: von diesen Philosophemen
-- 200 L. 12 v. u. l. m. dem Orientalen
-- 202 L. 8 v. o. l. m. st. kann --- können
-- --- L. 12 v. o. l. m. war ein Produkt der bürgerlichen Kultur,
und ganz davon abhängig gewesen u. f. w.
-- --- L. 9 v. u. lese man nach: Parthei --- gegen Rom
-- 207 L. 1 v. o. l. m. st. hervorstehenden --- hervorstechenden
-- 208 L. 17 v. u. l. m. st. schritt -- schreitet
-- 209 L. 6 v. u. l. m. st. angaben --- angeben
-- 211 L. 6 v. u. l. m. st. erschien --- erscheint
-- 212 L. 8 v. o. l. m. st. Sage --- Sache
-- 213 L. 18 v. u. l. m. gemacht haben,
-- --- L. 8 v. u. fällt nach: bewirkte das Komma weg
-- 216 L. 11 v. u. lese man st. zu der --- zur Vortrefflichkeit

- Seite 216 Linie 8 von unten lese man Xenophon
- 217 L. 1 v. u. muss nach: Korinth das Komma stehen und nach: überhaupt wegfallen
 - 219 L. 3 v. o. lese man nach: zwanzig --- Jahren u. f. w.
 - 221 L. 9 v. o. l. m. ft neuern --- neuen
 - 222 L. 6 v. u. l. m. neigte sich
 - 223 L. 14 v. o. fällt sie weg
 - 224 L. 6 v. o. lese man: Pannonien
 - 227 L. 11 v. o. l. m. das ein Oberhaupt --- anerkannte,
 - 235 L. 1 v. o. l. m. gebracht; --- wie konnte u. f. w.
 - 240 L. 8 v. u. l. m. theurgische
 - 247 L. 7 v. u. l. m. durch einen gewissen Kultus
 - 253 L. 3 v. o. l. m. ft. Lehren --- Lehrer
 - 260 L. 13 v. o. l. m. nach: schon nicht in der u. f. w.
 - --- L. 15 v. o. l. m. allegorischen
 - 263 L. 2 v. u. l. m. eigenthümlichen
 - 267 L. 3 v. u. l. m. rauschte ein u. f. w.
 - 268 L. 1 v. o. l. m. herrschte
 - 273 L. 6 v. u. l. m. verbreitete
 - 279 L. 5 v. u. l. m. Islamismus
 - 280 L. 12 v. o. l. m. ft. nur --- nun
 - 281 L. 1 v. o. l. m. Ommyaden
 - 283 L. 14 v. u. l. m. nach: Nationen schrieb Procopius u. f. w.
 - 287 L. 5 v. o. l. m. ft. oft --- also
 - 290 L. 8 v. u. l. m. die es damals erreicht hatte,
 - 291 L. 4 v. u. l. m. ft. scheinen --- scheuen
 - 292 L. 15 v. o. l. m. erscheint,
 - --- L. 9 v. u. l. m. der menschlichen Vermögen
 - --- L. 6 v. u. l. m. philosophischen
 - 293 L. 12 v. u. l. m. ft. annahm --- einnahm
 - 300 L. 6 v. u. l. m. ft. ihnen --- ihm
 - 301 L. 16 v. o. l. m. ft. so --- es
 - 302 L. 4 v. o. l. m. ft. nahen --- benachbarten
 - 306 L. 10 v. o. fällt nach: Staatsverfassung das Komma weg und kommt nach: und zu stehen.
 - 307 L. 14 v. u. lese man wirkte?
 - 308 L. 7 v. o. fällt auch weg.
 - 315 L. 7 v. o. lese man: erhalten haben,
 - --- L. 1 v. u. l. m. ft. Städten --- Stämmer
 - 317 L. 1 v. o. l. m. Wafa
 - --- L. 7 v. o. l. m. Ihrer
 - 318 L. 6 v. u. l. m. Islam
 - 319 L. 6 v. u. l. m. ft. nun --- nur
 - 320 L. 19 v. u. l. m. das Bekannterwerden
 - --- L. 17 v. u. l. m. Nationen
 - 327 L. 14 v. u. l. m. ihre vorzüglichsten
 - --- L. 12 v. u. l. m. Alexander Hales,
 - 334 L. 16 v. u. l. m. Kimchi
 - 336 L. 3 v. o. l. m. blos das Werkzeug
 - 344 L. 10 v. u. l. m. statt: verblühten --- verbluten
 - 345 L. 10 v. o. l. m. ft. Strahls -- Stuhls
 - 351 L. 13 v. u. fällt das eine zu weg.
 - 352 L. 11 v. o. lese man: der niedern Kraft, der Sinnlichkeit, vorausgehen u. f. w.

Seite 355 Linie 11. von unten lese man statt: war -- waren

- 356 L. 15 v. o. l. m. Harun
- 363 L. 10 v. o. l. m. Siegern Kultur und
- 365 L. 7. v. u. heraufgeführt
- 367 L. 7. v. u. muß nach: Zeit ein Komma stehen
- 371. L. 10 v. u. l. m. Flacius
- 375 L. 14 v. u. l. m. 1572
- 378 L. 10 v. o. l. m. aristokratisch - monarchisch
- 380 L. 1. v. u. l. m. weniger
- 385 L. 8 v. o. l. m. Denk- und Pressfreiheit
- 388 L. 4 v. u. l. m. Mesmer
- 389 L. 2 v. o. l. m. Sanchez
- 392 L. 5 v. u. l. m. I. C. Schulz
- -- L. 3 v. u. muß Paulus nachgetragen werden
- 393 L. 5 v. o. l. m. G. C. Schulze
- 395 L. 14 v. o. dunklen
- 396 L. 5 v. o. l. m. statt: acht -- jetzt
- -- L. 8 v. o. l. m. ft. Barbaren -- Barbarei
- -- L. 6 v. u. l. m. ft. Erzeugung -- Ergänzung
- 398 L. 1 v. u. l. m. Adelungs Versuch
- 399 L. 2 v. u. fällt Bruns weg
- 400 L. 3 v. o. l. m. Böttiger
- 402 L. 9 v. o. l. m. Das höhere
- 4 L. 6 . o. l. m. Kryptokatholicismus
- 404 L. 1 v. o. l. m. erregen
- 406 L. 6 v. u. l. m. Pergolesi
- 408 L. 10 v. o. l. m. ächtem
- -- L. 13. v. o. l. m. Thümmel
- -- L. 15 v. o. l. m. Pfefferl
- 409 L. 6 v. o. l. m. Gebler statt Gesler
- 410 L. 2 v. o. l. m. häuslichen
- -- " o. l. m. Liebenswürdigeit
- 411 L. " nlt nach: wir -- doch
- 412 L. 5 " l. m. in derselben
- 417 L. 17. v. o. statt: ein -- nie
- 418 L. 6 v. u. l. m. ft. lichter -- leichter
- 419 L. 6 v. u. nach: wird) erwartet, daß
- 423 L. 11. v. o. fehlt die Zahl 7.
- 425 L. 13 v. o. l. m. ft. von -- mit
- -- L. 3 v. u. l. m. ft. dagegen -- damit
- 426 L. 14 v. o. l. m. den Menschen
- -- L. 6 v. u. l. m. Egoismus
- 429 L. 6 v. o. l. m. statt: hielt -- heilt
- 435 L. 7. v. o. l. m. den moralischen
- 440 L. 10 v. u. l. m. bei den Individuen

Seite 441 Linie 6 v. o. lese man: eben diesem
-- 441 L. 7 v. o. l. m. Umständen
-- -- L. 15 v. o. l. m. erlassen werde
-- 442 L. II v. o. l. m. und mildem
-- 443 L. 7 v. o. l. m. Bedürfnissen demselben
Vorrede S. XXI. L. 13 v. o. statt: den -- der eben

Sollten bei dieser Menge von Druckfehlern mir doch noch einige entgangen seyn, so bitte ich, sie nicht auf meine Rechnung zu bringen, so wie ich mich auch darein habe ergeben müssen, daß mein Korrektor nach Willkühr größtentheils die Namen verändert z. B. Kalixtus - Schuderof - Heidenreich etc. geschrieben hat. Ich erinnere dies bloß deswegen, weil Einige solche Mikrologien auf Rechnung des Verfassers bringen. --

Histor. A. 606

